Die

Nachtgesichte Sacharias.

Eine

Prophetenstimme an die Gegenwart.

Von

M. Baumgarten,
Dr. und Professor der Theologie in Rostock.

Erste Hälfte.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke & Sohn.
(M. Bruhn.)
1854.

Und wir haben das prophetische Wort als ein gewisseres, und ihr thut wohl, darauf zu achten als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, bis daß der Tag erglänzet und der Morgenstern aufgehet in euren Herzen. 2. Petr. 1, 19.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Einleitung. Cap. 1, 1—6.

Sacharias Berufung und die Stellung der Kirche zu dem prophetischen Wort.

1. Im achten Monat im Jahre zwei des Darius geschah das Wort Jehovas zu Sacharia, dem Sohne Berechias, des Sohnes Iddos, dem Propheten also: 2. Zorn hat gehegt Jehova wider eure Väter, 3. und du sollst ihnen sagen: so spricht Jehova Zebaot: wendet euch zurück zu mir, ist der Spruch Jehovas Zebaot, so will ich mich zu euch zurückwenden, hat gesprochen Jehova Zebaot. 4. Seid nicht wie eure Väter, welchen gepredigt haben die vorigen Propheten, also: so hat gesagt Jehova Zebaot: wendet euch zurück von euren Wegen den bösen und von euren Werken den bösen. Und sie haben nicht gehört noch Acht gegeben auf mich, ist der Spruch Jehovas. 5. Eure Väter, wo sind sie? und die Propheten, sollten sie ewiglich leben? 6. Doch meine Worte und meine Satzungen, welche ich meinen Knechten den Propheten befohlen habe, haben sie nicht getroffen eure Väter? Und sie haben sich umgewendet und gesprochen: gleichwie gedacht hat Jehova Zebaot, uns zu thun nach unseren Wegen und nach unseren Werken, also hat er mit uns gethan.

Das göttliche Wort, welches uns hier vorliegt, nimmt in dem Buche des Propheten Sacharia die erste Stelle ein und ist um dieser Stellung willen als das erste anzusehen, welches überall an den Propheten gelangt ist. Da nun Sacharia durch dieses göttliche Wort in sein prophetisches Amt eingeführt worden ist, so ist es die Berufung des Propheten Sacharia, welche uns hier zur Betrachtung vorgelegt ist. Zwar ist die Berufung diesmal nicht von so außerordentlichen Umständen begleitet, wie es von der göttlichen Einführung Moses oder Jesaias oder Ezechiels in das Prophetenamt berichtet ist (s. 2 Mos. 3 u. 4. Jes. 6. Ez. 1. 2.). Es war nämlich durch solche leuchtende Vorgänge, wie die eben angeführten, die göttliche Natur des prophetischen Amtes dem Bewußtsein aller frommen Israeliten bereits so tief eingeprägt, daß die leiseste Erinnerung daran genügte, um es Jedem gegenwärtig zu machen, was es um das Wesen einer prophetischen Berufung sei. Deshalb konnte die Berufung des Sacharia, eines der spätesten Propheten, so einfach geschehen und mit so schlichten Worten berichtet werden.

Was uns nun zunächst in der Berufung unseres Propheten entgegentritt, ist die Angabe über seine Person. Er bezeichnet sich mit seinem Namen und nach seiner natürlichen Abstammung als Sacharia, den Sohn Berechias, des Sohnes Iddos. Da unser Prophet im Buche Esra (s. 5, 1. 6, 14) mit Uebergehung von Berechia als Sohn Iddos bezeichnet wird, so ist ersichtlich, daß Iddo der Angesehenere war; und es wird dadurch wahrscheinlich, daß der angesehene Vorfahr des Sacharia kein Anderer gewesen ist, als der im Buche Nehemia (s. 12, 4) als Priester aufgeführte Iddo, und mithin der Neh. 12, 16 genannte von Iddo stammende Priester Sacharia mit unserem Propheten Sacharia derselbe ist. Da nach der letztbezeichneten Stelle Sacharia nicht bloß als ein dem priesterlichen Geschlechte Angehöriger, sondern als ein des Priesteramtes Pflegender zu denken ist, so haben wir uns ihn in einer Zeit seines Lebens als Propheten, in einer andern dagegen als Priester vorzustellen, und zwar, da nach Neh. 12, 12, vgl. V. 16, sein Priesteramt einer späteren Zeit angehört, als in welche uns seine Schrift das Denkmal seiner prophetischen Wirksamkeit versetzt (s. Sachar. 3, 1. vgl. Neh. 12, 1. 10. 16), so stimmt es damit vortrefflich, daß er während seines prophetischen Amtes als Jüngling bezeichnet wird (s. Sachar. 2, 4). In jugendlichem Alter wird also der der aronischen Priesterfamilie angehörende Sacharia zum Prophetenamt berufen, gleichwie in früheren Tagen der priesterliche Jüngling Jeremia (s. Jer. 1, 6. 7) und in vorgerückter Lebenszeit ist er seinem Großvater Iddo, weil vermuthlich der Vater Berechia bereits gestorben war, im Priesteramte nachgefolgt. Wird nun etwa deswegen der priesterlichen Abstammung des Sacharia Erwähnung gethan, damit es um so begreiflicher sei, warum ihm eine so große Auszeichnung, wie die göttliche Berufung zum Prophetenamte, zu Theil geworden sei? Das kann deshalb nicht die Meinung sein, weil es ein unterscheidendes Merkmal des prophetischen Amtes ist, daß dasselbe nicht wie das priesterliche und königliche an die Abstammung von einem bestimmten Geschlechte gebunden ist. Sowie man sich in jedem Stamme und in jedem Stande Israels die Heiligkeit eines Nasirs aneignen konnte, so werden auch in allen Stämmen und aus allen Ständen Propheten berufen (vergl. Amos 2, 11). Außer den Propheten aus dem Priestergeschlechte, Jeremia, Ezechiel und unserm Sacharia finden wir Jona aus Get Chepher, einer Stadt des heidnischen und verachteten Galiläa (s. 2 K. 14, 25. Jos. 19, 13. Jes. 9, 1. Joh. 1, 47. 7, 41. 52) und neben Zephania, der wahrscheinlich aus dem königlichen Hause Davids stammt (s. Zephan. 1, 1),

Amos den Hirten von Tekoa, der weder Prophet gewesen war, noch von einem Propheten stammte, sondern Maulbeerfeigen zog, um hinter den Heerden weg von Jehova in den heiligen Dienst seines Wortes genommen zu werden (s. Am. 1, 1. 7, 14. 15). Die Bezeichnung des Sacharia nach seiner geschlechtlichen Abstammung ist demnach nur die Erinnerung, daß wenn uns hier ein Prophet, also ein Mann Gottes entgegentritt, wir ihn als einen natürlich gezeugten Menschen des Volkes Israel zu denken haben, wie die Schrift es auch sonst liebt, grade da, wo sie von der Gemeinschaft eines Menschen mit Gott etwas Außerordentliches aussagen will, auf seine menschliche Natürlichkeit hinzuweisen (s. 2 m. 23, 1. Matth. 16, 17).

Dieser ungeachtet seines priesterlichen Geschlechts und seiner israelitischen Nationalität auf dem gleichen Boden allgemeiner Menschlichkeit mit allen Söhnen Adams stehende Sacharia bezeichnet sich nun als den Propheten, als zu welchem er eben durch die hier berichtete Berufung gemacht worden sei. Die Worte, welche die Thatsache dieser Berufung mittheilen, sind eben so kurz und schlicht als inhaltsschwer. „Es geschah das Wort Jehovas zu Sacharia," heißt es V. 1., und welches entscheidende Gewicht der Prophet auf dem in diesen Worten ausgesagten Umstand einer an ihn geschehenen Rede Gottes gelegt wissen will, hat er damit sofort hinlänglich zu verstehen gegeben, daß er in dem nun folgenden kurzen Abschnitt seiner Schrift nicht weniger als fünfmal sein Wort als das Wort Jehovas bezeichnet (s. V. 3. 4). Wir sehen daraus, Sacharia hält sich überzeugt, daß der Gott des Himmels und der Erde zu ihm, dem in diesem gebrechlichen sterblichen Leibe wallenden Menschen in der That und Wahrheit sein Wort hat gelangen lassen, sowie daß ihn Gott kraft einer solchen erstmaligen Anrede und Aufforderung zum öffentlichen Wirken befähigt hat, hinfort im eigentlichen und wahrhaftigen Sinne des Wortes im Namen Gottes aufzutreten und zu reden. Dieselbe Ueberzeugung ist übrigens auch schon darin ausgesprochen, daß er sich als Prophet bezeichnet (V. 1); denn nach israelitischem Sprachgebrauch, der sich 2 M. 7, 1. 2 (vgl. 2 M. 4, 15. 16) deutlich zu erkennen giebt, ist der Prophet Gottes Sprecher und Dolmetscher an das Volk.

Freilich scheint mit diesem vorliegenden Anspruche des Propheten an den göttlichen Ursprung seiner Sendung immer noch nichts Wesentliches gewonnen zu sein. Denn wie oft hat nicht Heuchelei bis auf den heutigen Tag Andere betrogen? Oder wie vielfach hat Schwärmerei sich selber getäuscht? Allerdings wird nicht leicht ein Besonnener

gefunden werden, den nicht das Gewicht der sittlichen Macht, welche sich in den alttestamentlichen Propheten jedem Leser aufdrängt, vor dem ernstlichen Verdachte der Heuchelei bewahren sollte, oder ein Verständiger, der sich nicht durch die Wahrnehmung der hier ebenso klar zu Tage liegenden Nüchternheit und Ruhe überzeugen ließe, daß der Vorwurf der Schwärmerei auf solche Männer, deren Stand und Gang im Leben den Eindruck ausgezeichneter Mäßigung und bewunderns-werther Haltung macht, schlechterdings unanwendbar sein möge. Aber es giebt eine noch feinere und scheinbar unschuldigere Wendung, durch welche man sich des lästigen Eindruckes einer übernatürlichen Einwirkung Gottes erwehren zu können vermeint. Man sagt, das Alterthum habe in einer gewissen kindlichen Unbefangenheit alle Erscheinungen und Thatsachen des höheren geistigen Lebens auf göttliche Einflüsse zurückführen zu müssen geglaubt: so habe Homer seinen Gesang der göttlichen Muse verdankt und Plato jede begeisterte Rede nicht sowohl von ihrem menschlichen Urheber als vielmehr von dem ihn treibenden Gott hergeleitet. Diese alterthümliche Auffassung, meint man nun, und diesen Sprachgebrauch hätten wir auch hier zu sehen und wo immer noch im alten Testament von der Mittheilung eines göttlichen Wortes an die Menschen die Rede sei; es wäre demnach in solchen Aeußerungen weder Heuchelei noch Schwärmerei zu suchen, sondern nichts als der alterthümliche Ausdruck einer höheren begeisterten Stimmung des Redenden und Schreibenden anzuerkennen. Zunächst ist gegen diese Aufstellung das geltend zu machen, daß zwischen israelitischem Alterthum und heidnischem Alterthum und zwar eben auf dem Gebiete, auf welchem man eine Gleichheit voraussetzt und heidnischen Sprachgebrauch auf israelitischen Boden übertragen zu können meint, ein großer und schneidender Gegensatz vorhanden ist. Während die fleißigsten und ernstesten Forscher darüber einig sind, daß auch in dem gebildetsten Heidenthum der Gedanke des göttlichen Wesens niemals völlig von den Schranken der Welt sich lösen und befreien kann, während der Mensch also innerhalb des heidnischen Denkens, auch des feinsten und hochfliegendsten nimmer zu einer klaren und festen Scheidung des Göttlichen und Weltlichen, des Himmlischen und Irdischen kommt, und Ersteres immer nur als die höchste Sphäre des Letzteren erscheint, drängt es sich dem einfältigsten Leser des alten Testaments unzweideutig auf, daß der Gott Israels vor- und überweltlich ist, daß vor allen Dingen nach dem Falle des Menschen zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Heiligen und den Sündern eine unüberwindliche Kluft

befestiget ist. Darnach ist es aber leicht zu ermessen, ein wie viel größeres Gewicht, ja eine wie gänzlich verschiedene Bedeutung jede Nennung Gottes innerhalb dieser israelitischen Denkweise haben mußte, als innerhalb des Heidenthums, welches mit allen seinen Anstrengungen sich niemals völlig über den Kreis der weltlichen Dinge zu erheben vermochte. Wenn wir nun noch hinzunehmen, daß das israelitische Bewußtsein alles Reden aus eigenem Herzen im Namen Jehovas, oder alles Reden aus einem anderen Geiste als dem Geiste Jehovas als falsches Prophetenthum brandmarkte und als todeswürdiges Verbrechen betrachtete (s. Jer. 14, 14. 23, 16. 17. 1 Kön. 22, 22. 5 M. 13, 5), daß dagegen das Prophetenthum Jehovas seiner Gemeinschaft mit dem lebendigen und allmächtigen Gott so gewiß war, daß es in Bezug auf seine Weissagungen sich mit aller Ruhe und Zuversicht auf den jedesmaligen Beweis aus der Erfüllung berufen konnte (s. 5 M. 18, 21. 22), so muß es allen Unbefangenen einleuchten, daß es etwas völlig Verschiedenes ist, wenn ein heidnischer Schriftsteller die ihn bewegende Begeisterung auf eine göttliche Macht zurückführt und wenn ein alttestamentlicher Prophet, wie Sacharia, von dem wir zum Ueberflusse noch wissen, daß er den ganzen schneidenden Ernst der gesetzlichen Unterscheidung des wahren und falschen Propheten in sich aufgenommen hat (s. Sach. 13, 2—6, vgl. 5 M. 13, 1—11), den Ursprung und Inhalt seines amtlichen Wirkens und Redens Jehova zuschreibt.

Indessen geben uns alle diese Gründe weder eine klare und fruchtbringende Erkenntniß, noch auch eine unerschütterliche Ueberzeugung von der hier berichteten Thatsache, daß Gott der Heilige und Ewige zu einem staubgeborenen und sterblichen Menschen geredet hat, wenn wir nicht selber die Erfahrung von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer göttlichen Rede an den Menschen an uns selber gemacht haben und in solcher Erfahrung einer Gemeinschaft Gottes mit uns von einem bestimmt ausgesprochenen Inhalt fortwährend leben und wandeln. Ob es denn wirklich eine solche Selbsterfahrung gegenwärtig noch gebe? Sie ist uns viel näher, als wir es selber meistens denken. Wenn ein Mensch in der an ihm vollzogenen Taufe in Gemäßheit des die Taufe begleitenden und erklärenden Wortes den bleibenden Grund eines persönlichen Verhältnisses zwischen Gott und sich erkennt und sich dieser Thatsache täglich und stündlich in seinem Gemüthe erfreut, oder wenn Einer sich des an ihn besonders oder auch an die ganze Gemeinde gerichteten Wortes der Verkündigung von der Vergebung der Sünden getröstet und sich dasselbe in seinem Gewissen

zu eigen macht, oder es hört Einer und liest das Wort von der Stunde, in welcher die Todten aus den Gräbern auferstehen, die Einen zum Gericht des ewigen Todes, die Andern zur Freude des ewigen Lebens, und er wird ebenso tief erschüttert als wunderbar gehoben, so sind alle diese Fälle in dem Leben der Christen etwas Gewöhnliches und Tägliches und doch beruht das Wesentliche dieser Erfahrungen jedesmal auf der Gewißheit, daß ein bestimmtes Wort Gottes an uns gelangt ist. Ob aber diese Gewißheit auch für eine völlig ausgemachte anzusehen ist, oder nicht vielmehr als ein mit dem Schwanken des Meinens und des Glaubens im gemeinen Sinne des Wortes verbundener Zustand des Gemüthes aufgefaßt werden muß? Wahr ist es, wenn wir es redlich und ernstlich mit uns nehmen, so finden wir, daß die Gewißheit unserer auf den bezeichneten und ähnlichen Thatsachen beruhenden und sich immerdar vollziehenden Gemeinschaft mit Gott bei weitem nicht so fest und unantastbar ist, wie wir es sehnlichst wünschen, ja wir verhehlen es nicht, daß eben die eifrigsten und tapfersten Ringer auf dem Kampfplatz des christlichen Glaubens und Lebens am bittersten und wehesten über die jeweilige Mangelhaftigkeit dieser ihrer Gewißheit von der Gottesgemeinschaft geklagt haben. Aber nichtsdestoweniger behaupten wir fest und freudig, daß eben diese Gewißheit unter allen Zuständen menschlicher Ueberzeugung an Sicherheit und Kraft ihres Gleichen nicht habe. Denn was beweist die Wahrnehmung jener Schwankungen, die wir mit Schmerz empfinden, was die demüthigende erschütternde Klage unserer Glaubenshelden anders, als daß die Gewißheit, von der wir sprechen, von feindlichen Mächten angefochten wird? Angefochten werden aber muß nothwendig diese Gewißheit von allen denjenigen widergöttlichen Mächten, welchen der Mensch vermöge seiner natürlichen Art unterworfen ist, der Sünde, der Welt, dem Tod und dem Teufel. Denn da der Mensch vermöge aller natürlichen Erfahrung seiner Gemeinschaft mit diesen widergöttlichen Mächten immer aufs Neue gewiß wird, so muß die Gewißheit seiner Gemeinschaft mit Gott, die ihm durch die Berührung mit dem Worte Gottes entsteht, durch die Gewißheit der Wirklichkeit jener anderen Gewalten immerfort angetastet und erschüttert werden. Aber nur da sehen wir christliches Leben und Glauben, wo in diesem gewaltigen Ringen der beiderseitigen Erfahrungen und Gewißheiten die Gewißheit der Gottesgemeinschaft den Sieg gewinnt über alle ihre Anfechtungen, und darin sehen wir die Vollendung des christlichen Lebens und Glaubens, daß diese freudige Gewißheit den letzten Feind, welcher ist der Tod (s. 1. Kor.

15, 26), überwindet und damit auch den ersten, welcher ist der Teufel, unter die Füße getreten hat. Es giebt demnach auf dem ganzen Gebiete des menschlichen Seelenlebens keine Ueberzeugung, welche auch nur im Entferntesten solche Prüfungen zu bestehen hätte, wie die Gewißheit, daß Gott in seinem Worte mit uns in Gemeinschaft steht, und darum sagen wir mit vollkommener Zuversicht, daß wo diese Gewißheit, obwohl immerdar angetastet und bekämpft, sieghaft ihren Bestand behauptet, eine Festigkeit und Sicherheit der Ueberzeugung vorhanden ist, vor welcher sowohl die Gewißheit der unmittelbar sinnlichen Wahrnehmung, als die Gewißheit der mathematischen Erkenntniß weit zurückstehen muß.

Da hätten wir also in unserer allernächsten Nähe mit dem, was der Prophet hier von sich berichtet, ein Aehnliches und Gleiches. Oder sollte uns das an dieser Vergleichung hindern, daß die Gewißheit von der Gottesgemeinschaft sich in den von uns bezeichneten Fällen rein auf das innerliche Leben beschränkt, während das Gotteswort, welches an Sacharia erging, ihn recht eigentlich in eine Stellung nach außen hin einwies? Es ist dies allerdings ein zu beachtender Unterschied, aber er ist im Grunde doch ein fließender, denn nicht bloß giebt es in unserem Leben auch solche Gottesworte, welche den Menschen in einen bestimmten Stand des äußeren Lebens einführen, wie etwa den Stand der Ehe oder des geistlichen Amtes, sondern es ist auch jedes Wort göttlicher Berufung, welches den Grund der persönlichen Gemeinschaft des Menschen mit Gott schafft und stiftet, so geartet, daß es das gesammte äußerliche Leben bis in seine letzten Spitzen hinein durchdringen und umgestalten will, und in dem Maße sagen wir, habe jener innere göttliche Lebensgrund in einem Christen Wahrheit und Macht, als er im Stande ist, die Gewißheit seiner Gottesgemeinschaft in alle Lebensverhältnisse und Bewegungen hineinzusetzen.

Besinnen wir uns nun über den Grund dieser unserer Gewißheit, auf welcher unser innerstes Leben ruht und von dem, was an unserm äußerlichen Leben und Streben Gutes und Bleibendes ist, getragen wird, um von da aus von der wunderbaren Zuversicht, mit welcher der Prophet seine Berufung als eine göttliche und sein Wort als ein gottgesprochenes in die Welt hineinstellt, eine lebendige und gegenwärtige Vorstellung zu gewinnen. Worauf also gründet es sich, daß wir unzweifelhaft gewiß sind, es sei das Wort, welches uns aus der Gemeinschaft der Sünde und des Todes entnimmt und in die Gemeinschaft des göttlichen, ewigen Lebens hineinstellt, in der That und Wahrheit dessen Stimme, dem Sichtbares und Unsichtbares, Zeitliches

und Ewiges gehört als dem alleinigen und unbeschränkten Herrn und Machthaber? In der That müßte es mit dieser Gewißheit in uns mißlich stehen, wenn wir genöthigt wären, dieselbe von außen und wäre es auch durch noch so ehrwürdige und heilige Gründe zu stützen und zu halten, denn wir würden dadurch nur verrathen, daß wir von derjenigen Gewißheit, die hier unser Nachdenken und Sinnen beschäftigt, gar keine Ahnung hätten und würden bei den Uneingeweihten den weit genug verbreiteten Zweifel bestärken, mit einer solchen Gewißheit sei es überall nichts Anderes als Selbsttäuschung oder gar Betrug. Es muß uns zuerst die Voraussetzung feststehen, daß Gottes Selbstbezeugung ein unvertilgbarer Bestandtheil des menschlichen Denkens ist. Es giebt wohl Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott (s. Ps. 14, 1), aber das meine nur Niemand, daß ein solcher Thor mit solchem gottesleugnerischen Gedanken und Streben des in ihm enthaltenen Gottesbewußtseins ledig wird: bei jeder Gelegenheit, die ihn seiner Ohnmacht und Unwissenheit überführt, kann der schlafende Riese erwachen und über ihn kommen wie ein Gewappneter und wenn dereinst Alle erfunden werden vor dem ewigen Richterstuhl, so werden es auch die Gottesleugner bekennen, daß der, welcher nun erscheint als Richter der Lebendigen und der Todten, derselbe ist, der in ihrem Gewissen trotz ihres Hasses und ihrer Leugnung fort und fort seinen Thron behauptet hat und eben darin werden sie die unmittelbare verdammende Gewißheit haben, daß er Gott ist und unentfliehbar. Wenn nun demnach die Gottesidee dem menschlichen Denken fortwährend innehaftet, so ist auch die Möglichkeit gegeben, daß wir, wann und wo Gott uns innerhalb der Zeit und der Welt begegnet, mit völliger Gewißheit erkennen können, daß er es ist und kein Anderer. Diejenige Offenbarung nämlich werden wir mit unmittelbarer Zuversicht für eine Gottesoffenbarung zu halten haben, welcher die in uns ruhende Gottesidee als das genau entsprechende Echo antwortet. Da wir nun damit auf die einfachsten, ursprünglichsten Thatsachen des menschlichen Bewußtseins geführt werden, so ist leicht zu erkennen, daß überall da, wo der ernstliche Wille ist, hierüber zur Klarheit und Gewißheit zu kommen, keine Fälschung und Täuschung obwalten könne. Wo nämlich durch diesen ernstlichen Willen eine solche Stille und Ruhe eingetreten ist, in welcher überall nur ein Selbstbewußtsein, ein wirkliches Beisichselbersein des Menschen möglich ist, da wird auch mit untrüglicher Sicherheit erkannt werden können, ob das, was sich dem Menschen als göttlich darstellt, dieses ist oder nicht. Alles was sich fälschlich für Gott ausgiebt, ohne es zu sein,

wird, und wenn es mit dem täuschendsten, weltverführenden Scheine der Gottheit bekleidet wäre, in dem ruhigen klaren Spiegel der ursprünglichen Gottesidee des Menschen sofort in seinem hinter der göttlichen Larve sich versteckten ungöttlichen und widergöttlichen Wesen erkannt werden; andererseits aber wird mit eben derselben Zuversicht jede wirkliche Gotteserscheinung, auch wenn sie sich hinter einer befremdenden alle Welt abschreckenden Gestalt verbirgt, in dem unnachahmlichen Glanze ihrer inneren Herrlichkeit und göttlichen Wesenheit erfahren und angebetet werden. Dahin geht nun die Erfahrung und Aussage der Christen, daß sie in dem Worte, welches ihnen die Vergebung ihrer Sünden um des Blutes Christi willen verkündigt, unmittelbar die Stimme dessen erkennen, welchem sie selbst mit der ganzen Welt angehören als dem Schöpfer und Herrn, als die Stimme ihres Vaters, daß ihnen also dieses Wort die Stimme Gottes des Vaters vom Himmel ist. Denn zu ihrer Beschämung und Demüthigung müssen sie es sich gestehen, daß sie ihren Willen, den Grund ihres Wesens in die Sünde hingegeben haben, daß sie also, wenn sie sich in ihrer innersten Bestimmtheit und Wirklichkeit erfassen wollen, sie allenthalben und immerdar auf ihre Sünden geführt werden, in welchen sie ihre Eigenthümlichkeit gesetzt und ausgeprägt haben, wie in nichts Anderem. Wenn ihnen nun ein Wort begegnet, in welchem ihre Sünden unnachsichtlich aufgedeckt und in ihrer Gottwidrigkeit und Verdammlichkeit aufgezeigt werden, so erfahren sie darin das Wort, vor welchem alle Dinge bloß liegen, welches in ihr innerstes Wesen eindringt, welches scheidet Leib und Seele und die verborgensten Geheimnisse ihres eigensten Lebens und Bewußtseins ihnen so kund macht, wie sie sie aus eigenem Antriebe noch niemals geschaut haben (vgl. Heb. 4, 12). Solches Wort muß aus dem Munde dessen kommen, der den Menschen mit Allem, was er ist und hat, ins Dasein gerufen, dessen, der seine namenlose und unvergleichliche Maiestät zum Hintergrunde alles menschlichen Bewußtseins und Lebens gesetzt hat. Wenn nun aber das göttliche Wort des Evangeliums nur deshalb die blutige himmelschreiende Gestalt jeder Sünde vor das Gewissen hinstellt, um sie auf ewig mit dem himmlisch reinen Gewande der Gerechtigkeit Christi zu bedecken, so bekommt diese göttliche Stimme eine noch ganz andere Bedeutung. Dann erfahren wir es, daß der, welcher sich als unserer tiefsten Schäden kundig, unserer innersten Wesenheit alldurchdringender und allumfassender Ergründer erweist, eben derselbe ist, welcher sich unserer erbarmet, wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmet (s. Ps. 103, 13); wir erfahren, daß es ihm

um Nichts so sehr zu thun ist, als um eine ewige Heilung und Wiederherstellung unseres ganzen menschheitlichen Wesens, welches wir durch unseren Willen so schnöde zerstört haben in allen seinen Theilen und Gliedern. Wir werden also in diesem Worte Gottes unseres Vaters ganz eben so inne, wie das Kind seiner Mutter in den Kundgebungen einer unvergleichlichen Liebe. Denn denke doch Keiner, daß das Kind seine Mutter kennt, weil man es ihm gesagt hat; mit dem Erfahren und Erkennen der Mutter erwacht ja nämlich erst alles Bewußtsein und Leben des Kindes. Vielmehr das, was das Kind erfährt als die sein ganzes Sein und Leben hegende und pflegende Liebe, als welcher das Kind zu eigen gehört, das ist ihm das Mütterliche, und das Kind erkennt dieses, weil es mit seiner ganzen Bedürftigkeit auf solche Liebe angewiesen ist, und darum kommt es nirgends als an der Brust der mütterlichen Liebe zur Ruhe, hier aber auch so völlig, daß wir kein höheres Bild der menschlichen Ruhe und Befriedigung haben, als dieses. So hat auch der sündige Mensch in der unaussprechlichen Bedürftigkeit seines ganzen Wesens die ausreichende Möglichkeit, völlig gewiß zu werden, wann er Gott gefunden habe: er wird so lange von unentfliehbarer Unruhe und Angst umhergetrieben in der Welt, bis er sich geschirmt weiß von den väterlichen Armen der göttlichen Gnade.

Sobald wir uns also nur über den Mittelpunkt aller christlichen Erfahrung besinnen und klar werden, können wir über die Möglichkeit und Erkennbarkeit einer Bezeugung Gottes an den Menschen nicht mehr zweifelhaft sein und es ist somit die Wurzel aller Bedenklichkeit und Zaghaftigkeit, geschweige denn des Zweifels und der Leugnung gegenüber der ruhigen und festen Versicherung der Propheten und Apostel, daß sie als sterbliche Menschen Träger und Verkündiger des göttlichen Wortes sind, ausgerottet. Zwar soll dabei nicht verkannt werden, daß zwischen jenen ursprünglichen Empfängern göttlicher Mittheilung und Offenbarung und uns, den spätgeborenen Jüngern dieser himmlischen Lehrmeisterin, ein nicht unbedeutender Unterschied vorhanden ist. Wir dürfen uns auch der Betrachtung dieses Unterschiedes nicht entschlagen, da wir erst durch das Eingehen auf denselben zu einer anschaulichen Erkenntniß der Eigenthümlichkeit gelangen, in welcher Sacharia die göttliche Offenbarung empfangen und an welcher er derselben gewiß geworden ist. Wir können diesen Unterschied kurz als den der Mittelbarkeit und der Unmittelbarkeit bezeichnen. An uns gelangt die Mittheilung der göttlichen Offenbarung auf dem Wege der Vermittelung: durch Wort und Sacrament theilt

Gott seinen Rath und Willen an und über uns unserer Seele mit, jenes aber ist sowohl das von Menschen geredete als das von Menschen geschriebene und dieses ist ebenso sehr ein auf irdischen Elementen ruhendes als ein durch menschliches Amt und Thun vermitteltes. Die Anerkennung dieser menschlichen und irdischen Vermittelung steht so wenig unserer Behauptung von dem wirklichen Innewerden und Innehaben der göttlichen Kundgebung im Wege, daß die Kirche immerdar diese Vermittelung als den ordnungsmäßigen Weg bezeichnet hat, in welchem gegenwärtig die Gottesgemeinschaft mit den Menschen sich vollzieht, indem sie in Bezug auf alles Außerordentliche in dieser Hinsicht Vorsicht befiehlt und von Allem, was sich als Außerordentliches giebt, mindestens eine aufrichtige Anerkennung des Ordnungsmäßigen verlangt.

Allein diese Ordnung der Vermittelung muß doch einmal ihren Anfang gehabt und dieser muß ursprünglich und unmittelbar gewesen sein. Irgendwann nnd irgendwo muß also Wort und Sacrament in ursprünglicher und unmittelbarer Weise aufgetreten sein und zwar muß, da Wort und Sacrament auch den sündigen Menschen zu ihrer Voraussetzung haben, dieser Anfang in die Mitte der menschheitlichen Geschichte fallen und kann nicht mit dem Anfang schlechthin und mit der Schöpfung zusammentreffen. Und so ist es. In der Zeit, als die letzte sichere Spur des Gedächtnisses von der Gemeinschaft, welche ursprünglich zwischen Gott und dem Menschen in dem Stande der Unschuld gewesen war, so wie von der dem gefallenen Menschengeschlecht für seine lange und irre Pilgerfahrt auf der verfluchten Erde mitgegebenen Hoffnung zu verschwinden drohte, in den Tagen, als die Völker und Reiche sich zu gestalten anfingen und in der unmittelbaren Gegenwart der kosmischen Kräfte und Verhältnisse die letzten Ursachen der Dinge zu finden und anzubeten sich gewöhnten, so daß die dem Menschengeschlecht einwohnende Gottesidee auf die in der Welt waltenden geschöpflichen Geister und Wesen übertragen wurde und an die Stelle des bis dahin entweder angebeteten oder auch verachteten und gefürchteten Jehova die unzählbare Menge der verschiedenen Götter trat, in dieser großen Zeitwende der Menschheitsgeschichte hat Gott einen Menschen besonders genommen und ihn aus der das ganze Menschengeschlecht umfassenden Verderbtheit herausgestellt, um aus diesem Auserwählten ein Volk zu schaffen und zu bereiten, welches nicht in der Weise der Heidenvölker sich von den Geistern und Göttern dieser Welt bestimmen ließe, sondern keinen andern Gott kennete und anbetete, als den Gott Himmels und der Erde, der sich eben dieses Volkes von

Anfang her angenommen. Dieser gottberufene und auserwählte Mann ist Abraham und dieses Volk Gottes ist die Nachkommenschaft Abrahams, das Volk Israel. Die Geschichte Abrahams und seines Volkes nun ist der Boden und das Gebiet der ursprünglichen und unmittelbaren Offenbarung Gottes. Da die Nationalität überhaupt derjenige Organismus ist, in welchem sich die gesammte Fülle und Mannigfaltigkeit, so wie die ganze Tiefe und Höhe des menschlichen Wesens und Lebens nach dem Willen Gottes entfalten und gestalten soll, so hat die göttliche Offenbarung, indem sie sich hier eines Volkes und seiner gesammten Entwickelungsgeschichte bemächtigt, eben hierin ihre vollständige irdische und menschliche Verwirklichung gefunden. Und dadurch war es auch möglich gemacht, daß nachdem die göttliche Offenbarung in der alttestamentlichen Zeit nach außen hin und in der neutestamentlichen Zeit nach innen hin sich vollendet hatte, auf Grundlage dieser vollständig ausgewirkten Offenbarungsgeschichte die Kundgebung Gottes an die Menschheit, ihren Beruf beginnen konnte durch die Länder und Inseln der Heiden, die inzwischen ohne Gott ihre eigenen Bahnen gewandelt waren. Die Vermittelung der göttlichen Kundgebung hatte nämlich nunmehr durch die ausgewirkte Geschichte eines Volkes für jeden Einzelmenschen sowohl wie für jedes Volksganze einen allgemein verständlichen und faßbaren Hintergrund empfangen. Das Wort der göttlichen Verkündigung hatte in Israel eine nationale Gegenwart und Verwirklichung und konnte durch diese seine nationale Gestalt, den allem bisherigen Denken und Vorstellen entgegengesetzten Inhalt jedem Volke, das nur aufmerken wollte, verständlich machen und die irdischen Elemente des Sacraments waren durch die Geschichte des heiligen Landes durchsichtig gemacht und konnten somit ohne ihrer Natürlichkeit entkleidet zu werden, als Träger der himmlischen Substanz der göttlichen Gnade dienen und jeder empfänglichen Heidenseele zu einer bewußten Befriedigung und Beseligung dargereicht werden.

Weil aber die heidnischen Nationalitäten der israelitischen so sehr entgegengesetzt sind und die Richtung des natürlichen Menschen dem Inhalt der göttlichen Verkündigung gradezu widerstreitet, so ist immerfort die Gefahr vorhanden, daß die göttliche Kundgebung in Wort und Sacrament in der Welt mißverständlich aufgefaßt und mißbräuchlich angewendet wird. Um dieser großen und allgemeinen Gefahr ein hinreichendes Gegengewicht zu bereiten, ist von Gott die Vorsorge getroffen, daß alle Momente der Offenbarungsgeschichte in Israel, welche für die Zukunft eine bleibende Bedeutung hätten, nach dieser ihrer

bleibenden Bedeutung zuverlässig schriftlich aufgezeichnet und den zukünftigen Geschlechtern unverfälscht überliefert würden. So ist die heilige Schrift entstanden, welche eben Nichts mehr und Nichts weniger ist als das durch den göttlichen Geist geschaffene Denkmal der für die Heilsentwickelung aller Völker der Erde nothwendigen Geschichte Israels. Mit einem Theile dieser so entstandenen und so gearteten Schrift haben wir es hier zu thun, nämlich mit demjenigen Stück, welches der Prophet Sacharia als heiliges Gedächtniß der ihm in einer denkwürdigen Nacht zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen aufgezeichnet hat. Und nunmehr sind wir auch im Stande, die Eigenthümlichkeit, in welcher Sacharia die Offenbarung Jehovas empfängt, uns zur Vorstellung zu bringen und somit den vorliegenden Bericht über des Propheten Berufung uns verständlich zu machen.

Daß Gott sich an den sterblichen und sündigen Menschen mittheilt, ist uns das Gewissestе von Allem, was wir wissen. Wenn nun diese göttlichen Offenbarungen jetzt an die Vermittelung durch Wort und Sacrament gebunden sind, so ist dies die Ordnung für diejenige Zeit, in welcher die göttliche Kundgebung ihren Weltlauf zu vollenden hat; es weist aber diese Ordnung auf eine andere Zeit zurück, in welcher die göttliche Offenbarung ursprünglich und schöpferisch ein Volk zu dem weltgeschichtlichen Mittel ihrer Wirksamkeit bereitete und herstellte. Da nun Sacharia diesem Volke angehörte, so haben wir uns nicht zu wundern, daß die Offenbarung Jehovas unmittelbar an ihn herantritt, und da wir uns ihn als in dem lebendigen Bewußtsein der Eigenthümlichkeit seines Volkes wie dessen Geschichte stehend zu denken haben, so wird ihn selber über diese unmittelbare Berufung Gottes zum prophetischen Amt nicht mehr Verwunderung angewandelt haben, als wenn ein Grieche durch eine begeisternde Macht zu einem Kunstwerk oder ein Römer zu einer Heldenthat sich angetrieben fühlte.

Wenn übrigens ein solcher inniger Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen Kundgebung Gottes an jeden Einzelnen und jener ursprünglichen Offenbarung in Israel vorhanden ist und eben nur das von dieser ursprünglichen Offenbarung aufgeschrieben ist, was eine bleibende Bedeutung für die Zukunft hat, so muß es auch eine Möglichkeit geben, der Göttlichkeit dieser vorzeitigen ursprünglichen und aufgeschriebenen Offenbarungen innerhalb des Selbstbewußtseins auch jetzt noch ebenso bestimmt und unzweifelhaft inne und gewiß zu werden, wie wir dieses von der an uns geschehenen Offenbarung Gottes durch Wort und Sacrament behaupten. Und in der That verhält es sich auch wirklich so. Es ist nämlich dieses Gewißwerden der Gött-

lichkeit der heiligen Schrift das, was die Kirche das Zeugniß des heiligen Geistes genannt hat. So gewiß jeder Mensch, der durch Wort und Sacrament das neue Leben der Gottesgemeinschaft empfangen hat, in thatsächlichem Zusammenhang steht mit jenem ganzen Lebensgebiet, in welchem Gott seine Offenbarung ursprünglich und unmittelbar gewirkt hat und als dessen Denkmal die heilige Schrift gestiftet hat, so gewiß muß auch jeder Solcher, wenn er dem ihn leitenden Geiste folgt, denselben göttlichen Geist in den heiligen Büchern spüren und wiedererkennen können, welcher sich als den Geist seines eigenen höheren Lebens bezeugt. Dieses Wiedererkennen ist aber jedesmal ein großer und heiliger Vorgang im Christenleben. Je aufrichtiger es nämlich ein Christ mit seinem Leben meint, desto weniger kann er sich von außen her und durch Menschen Urtheil und Rath leiten lassen, desto gewissenhafter horcht er auf die Führung des über ihn gekommenen Geistes Gottes. Aber indem er so den Schwerpunkt aller Entscheidung immerdar in dem innersten Geheimniß seines Lebens und Wesens findet, hat er nach der Zweiseitigkeit seines Wesens um so mehr das Bedürfniß, das, was ihn innerlich so sicher und so selig leitet und bestimmt, auch außer sich zu erblicken. Da steht ihm nun die Welt in ihrer abgrundsmäßigen Thorheit und Verkehrtheit gegenüber: freilich sieht er auch in ihren tausend Gestalten die einzelnen Züge des göttlichen Geistes, der in ihm Wohnung gemacht hat, aber alle diese Züge erscheinen in der Welt entstellt und verzerrt, und es tritt ihm keine einzige Erscheinung entgegen, auf der sein Blick mit ungestörtem Wohlgefallen ruhen könnte. Zwar wandeln nun mitten in der argen Welt auch Solche mit und neben ihm, welche desselben Geistes und Wesens aus Gott theilhaftig geworden sind, und es ist ihm eine hohe und himmlische Lust, über den Schauplatz des wirren Weltgetümmels auch solche Gestalten schreiten zu sehen, in welchen das göttliche Leben seinen heiligen Sitz aufgeschlagen hat. Allein immer sind es nur Wenige, welche er also wandelnd findet und selbst auch bei diesen kann es ihm nicht entgehen, daß auch sie die entstellenden Spuren ihres natürlichen Ursprunges und ihres gegenwärtigen Standes in der Welt an sich tragen und deshalb kann es sich sehr wohl ereignen, daß alle seine Freude über die Gemeinschaft mit Geistes- und Sinnes-Genossen durch den Schmerz über die auch ihnen immerdar anhaftende Unvollkommenheit niedergeschlagen wird. So wird denn der Mensch Gottes nicht bloß aus der Welt, sondern auch aus der Gemeinschaft der Heiligen wiederum auf sich selber zurückgeführt und alle seine heilige Sehnsucht, das Bild des himmlischen

Lebens, das er in sich trägt, auch außer sich schauen zu dürfen, hat sich umsonst ausgestreckt und ist dadurch nur noch stärker und lebendiger geworden. Zwar weiß er sehr wohl, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, daß es aber gewißlich erscheinen muß und wird; allein wenn diese Hoffnung auf die Zukunft auch eine große Stärkung ist, so kann sie doch keineswegs gänzlich den Mangel einer entsprechenden Gegenwart ersetzen. Da geschieht es denn, daß der Mensch in stiller Einsamkeit sich hinsetzt zu dem Buche Gottes und siehe da! was er in der Welt vergebens gesucht hat, was er selbst in der heiligen Gemeinde Gottes schmerzlich hat vermissen müssen, das thut sich ihm auf in eben so erhebender und beseligender als niederbeugender göttlicher Fülle und Majestät in diesem geringen unscheinbaren Heiligthum. Hier schaut er nicht in Verzückung und Entrückung, sondern durch das Mittel seiner Leibesaugen die Thaten und Erscheinungen Gottes über die Erde hingehend unentstellt durch irdische Beschränktheit und menschliche Gebrechlichkeit in ihrer eigenen Gestalt gleich den himmlischen Heerschaaren; hier erblickt er die Fülle Gottes selber leibhaftig wohnend in der Persönlichkeit und Gestalt eines unter uns weilenden Menschen; hier sieht er eine Gemeinde Gottes, welche in der schöpferischen Urkraft des heiligen Geistes mitten in der Welt und mitten im Fleische einen heiligen Sabbat feiert, um dann ihr Tagewerk, den Sieg über alle in der Welt vorhandenen feindlichen Gewalten vor unseren Augen zu vollenden, und dieses Alles ist dargestellt in einem Schriftwort, welches sich je mehr man es prüft und durchforscht, desto herrlicher und gewisser als das reine unverfälschte Gepräge des heiligen und ewigen Gottesgeistes ausweist. Eine Seele, die von jener heiligen Sehnsucht getrieben in dieses wunderbare Heiligthum hineinblickt, wird über all ihrem Schmerze durch das, was sie hier wahrnimmt, selig getröstet, und ihre Kraft wird durch die hier aufgethane Gotteswelt so urgöttlich angehaucht und mit solchem Stahl der Festigkeit und Dauer ausgerüstet, daß sie getrost ihres Weges trotz aller hemmenden und quälenden Verkehrtheit der Welt und der Menschen weiter zu ziehen und wohin sie tritt, der feindlichen Kräfte und Gewalten mächtig zu werden im Stande ist. Zu verwundern ist es übrigens nicht, wenn in dem Buche Gottes ein solcher Geist des Trostes, des Lichtes und der Kraft wohnet und waltet; denn von allen Heiligthümern, die Gott auf Erden geschaffen hatte, ist dieses unscheinbarste das einzige, was übrig geblieben ist in der Welt. Von den heiligen Gesetzestafeln, welche aus Gottes Hand hervorgingen, bis zu den Zeltpflöcken an dem Vorhofe, welche nach dem himmlischen

Bilde, das Mose auf dem Berge schaute, gemacht worden waren, wurde Alles bis auf das letzte Stäubchen von Gott zerschlagen; denn es ist von aller göttlichen Herrlichkeit Zions Nichts zurückgelassen in den Händen Israels, so krampfhaft sie auch nach den letzten Resten sich ausstreckten und noch gegenwärtig die leeren Stäten mit ihren klagenden Geberden und Tönen umlagern und umklammern. Nur das in und aus Israel durch den Geist Gottes geschaffene Buch Gottes ist erhalten, weil dieses alles weltlichen Glanzes und Scheines entkleidet ist und wenn ja menschliche Verkehrtheit auch dieses Heiligthum mit unreinem, abergläubigem Sinne mißbrauchen sollte, so enthält es immerdar in sich selber eine ausreichende Abwehr gegen solche Verirrung. So hat sich denn wirklich die Fülle der göttlichen Gegenwart, welche dereinst in allen jenen ragenden glänzenden Heiligthümern ihre Stäte aufgeschlagen hatte, in dieses vor den Augen der Menschen geringe und verachtete Buch zurückgezogen und kann hier von allen empfänglichen Gemüthern geschaut und angebetet werden. Die Schrift ist der wahrhaftige heilige Gral, auf welchen die Mystik der altdeutschen Sage gedeutet hat.

Wenn uns also Sacharia seine unmittelbare Berufung von Jehova berichtet und nachher sich getrieben gefunden hat, das, was ihm in Folge dieser göttlichen Berufung mitgetheilt worden ist, schriftlich zu verzeichnen, so wissen wir jetzt, daß wir einen Theil dieses dem äußern Ansehen nach ganz unscheinbaren, dem Wesen nach dagegen so wunderbar ausgestatteten Heiligthums vor uns haben und wir demnach an dieser Stäte, wenn wir anders in rechtem Geiste hinzutreten, aller der heiligen und himmlischen Kräfte, welche Gott zur Tröstung, Erleuchtung und Stärkung der Seelen in seinem Buche niedergelegt hat, theilhaftig werden können.

Welcher und welcherlei Theil nun von diesem großen Ganzen der göttlichen Schriftoffenbarung uns hier vorliege, wird uns vorbereitungsweise schon angedeutet durch die Zeitangabe, welche der Prophet an die Spitze seines Buches gestellt hat. Er folgt darin einer sehr allgemeinen Sitte der Propheten, gleich im Anfang ihrer Bücher die Zeit zu bestimmen, in welcher sie aufgetreten sind und gewirkt haben. Offenbar wollen die Propheten durch diese chronologischen Angaben zu verstehen geben, daß die Berücksichtigung der Zeit ihrer Wirksamkeit für das Verständniß ihrer Schriften von großem Belang sei, und dies kann nur deshalb der Fall sein, weil ihre prophetische Wirksamkeit in einem nothwendigen und inneren Zusammenhang steht mit den jedesmaligen Zeitverhältnissen und Zeitereignissen. Dieser Umstand ist sehr

beachtenswerth, obwohl er zum großen Nachtheil des Verständnisses und des Gebrauches des prophetischen Wortes bis jetzt außerordentlich wenig Berücksichtigung gefunden hat. Es ist ein eben so verbreitetes als tiefgewurzeltes Vorurtheil geworden, daß, weil das prophetische Wort göttlichen Ursprunges sei, seine Beziehungen zu der Zeitgeschichte als etwas durchaus Untergeordnetes und Nebensächliches zu betrachten seien, daß man vielmehr, um recht sicher den ewigen und für alle Zeiten bleibenden Gehalt dieses Wortes zu gewinnen, nicht rasch und vollständig genug die zeitgeschichtliche Hülle, in welche dieser ewige Inhalt sich gekleidet hat, bei Seite thun und liegen lassen könne. Aber was hat man auf diesem Wege gewonnen? Eine nicht große Zahl von einzelnen sogenannten messianischen Weissagungen, welche gewisse Thatsachen, die in der evangelischen Geschichte vorliegen, im Voraus angekündigt haben. Aber wenn man auch die Richtigkeit der Auslegung dieser Stellen gelten lassen wollte, was doch in vielen Fällen durchaus nicht statthaft ist, so ist im Wesentlichen der Gewinn der ganzen alttestamentlichen Weissagung und ihrer Auslegung kein anderer, als die Erkenntniß, daß der Gott Israels schon lange Zeiten vor der Erfüllung vorher gewußt und kund gethan, wie sich in einzelnen hervortretenden Thatsachen die Erlösung des Menschengeschlechts vollziehen werde. In der That, wenn man sich nicht bereits lange an solche Auffassung der Weissagung und an diese Nutzanwendung derselben gewöhnt hätte, so würde es keinem Nachdenkenden entgehen, daß dieser Gewinn als ein zu dürftiger müsse angesehen werden. Wie konnte man aber auch auf dem bezeichneten Wege zu einem anderen Ziele, als diesem, gelangen? Ist denn diese übergeistliche Entgegensetzung von Göttlichem und Menschlichem, von Ewigem und Zeitlichem, von welcher man in dieser ganzen Betrachtung des prophetischen Wortes ausgeht, wirklich, wie sie sich gerne den Schein geben will, aus dem christlichen Glauben oder nicht vielmehr aus einer Denkweise, die durch das Christenthum ein für allemal überwunden sein sollte? Denn wenn das Göttliche eben darum und eben so weit als es göttlich ist, sich dem Menschlichen entgegenstellt und das Ewige, weil und so weit es ewig dem Zeitlichen ferne steht, wo bleibt dann der Mittelpunkt unseres ganzen Glaubens, die persönliche Einigung und Einheit Gottes und des Menschen in Jesu Christo? Wahrlich, indem man sich auf das Eifrigste bemüht, überall in dem alttestamentlichen Prophetenwort den geschichtlichen Christus zu finden und aufzuweisen, bewegt man sich in Grundgedanken, die mit dem Glauben an den geschichtlichen Christus in der That ganz unverträglich sind. Dagegen wenn wir wirklich von dem Mittel-

punkt des christlichen Glaubens ausgehen, wenn Christus wirklich unser Licht ist auf allen unseren Wegen, den inneren sowohl als den äußeren, so werden wir uns von vorne herein die Offenbarung Gottes an den Propheten gar nicht anders zu denken im Stande sein, als indem wir uns den Inhalt der göttlichen Kundgebung in die vorhandenen persönlichen, nationalen und zeitgeschichtlichen Verhältnisse eingehend vorstellen, so daß das Ergebniß der geschehenen und geschriebenen Offenbarung aus dem jedesmaligen Zusammenwirken der göttlichen Gnade und Weisheit und der menschlichen Empfänglichkeit hervorgeht. So wenig wir uns also die Menschheit des Herrn Jesu, an welche die Kirche zu aller Zeit ihren Glauben bekannt hat, in der Erfüllung der Heilsgeschichte als einen bewegungslosen Punkt zu denken haben, sondern dieselbe namentlich nach derjenigen Bestimmtheit, welche der Glaube der Kirche durch Luthers Zeugniß empfing, als die in aller geschichtlichen Wirklichkeit nothwendig mitthätige Bedingung jedes Theiles des Erlösungswerkes aufgefaßt werden muß, ebenso wenig wollen auch die Propheten in ihrer göttlichen Berufsthätigkeit außerhalb ihrer menschlich und irdisch geordneten Umgebung gedacht sein, sondern im Gegentheil müssen wir vielmehr ein Zwiefaches voraussetzen: einmal daß überall die göttliche Offenbarungsstimme sich nur an diejenigen wendet, welche bereits nach ihrer bisherigen Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit in dem aufgeweckten und lebendigen Bewußtsein ihres Volkes und ihrer Zeit stehen, und dann, daß diese so natürlich Gearteten und Gestimmten eben um der himmlischen Berufung willen alle ihre Sinne noch mehr aufthün, um sich Nichts entgehen zu lassen von Allem, was die geschichtliche Gegenwart bietet, worin eine Beziehung auf den Rath Gottes für das lebende oder für das zukünftige Geschlecht enthalten sein könnte. Da nämlich, wie wir gesehen haben, das ganze Volk mit seinen Eigenthümlichkeiten so wie seine ganze Leitung in ihren Besonderheiten darauf angelegt ist, ein weltgeschichtliches Organ für die göttliche Offenbarung unter den Völkern zu bereiten und herzustellen, so liegt es in der Natur der Sache, daß der Geist Gottes sich nur solche Persönlichkeiten in diesem Volke zu Trägern und Vertretern seiner ursprünglichen Kundgebungen erwählt, welche nach ihrer ganzen natürlichen Anlage und Bildungsstufe einen offenen Blick und Sinn hatten für die großen und allgemeinen Bezüge, die in dem Volke Israel in seiner Vergangenheit und jedesmaligen Gegenwart von der göttlichen Vorsehung angelegt waren. Und wenn nun Solche durch außerordentliche Regungen des Geistes auf die Zukunft hingewiesen werden, so werden sie ohne Zweifel dadurch veranlaßt wor-

den sein, Vergangenheit und Gegenwart Israels nur um so schärfer und durchdringender ins Auge zu fassen, in der unerschütterlichen Gewißheit, sowohl daß der Herr der Zukunft Israels kein anderer sein könne und werde, als welcher Israels Anfänge und Fortgänge auf allen Punkten überwaltet habe, als auch daß das Volk der Zukunft nie anders zu seinem Ziele gelangen werde, als in dem innigen und völligen Zusammenschluß mit seiner Vergangenheit und Gegenwart.

Im Grunde braucht man sich auch überall nur ernstlich zu besinnen über das richtige Verhältniß der Zukunft zur Vergangenheit und Gegenwart im Menschen, um darüber gewiß zu werden, daß je mehr ein Mensch gewürdigt werde, in die Zukunft hineinzublicken, er desto mehr sich genöthigt finden müsse, fest in seiner Vergangenheit und Gegenwart zu stehen. Denn überall und zu allen Zeiten, wo dem Blicke auf die zukünftigen Dinge nicht ein gleiches Maß von Ernst und Entschiedenheit in der Richtung auf die vorhandene Wirklichkeit zur Seite steht, da müssen sich krankhafte und schwärmerische Erscheinungen erzeugen. Und wir haben in unserer Zeit Gelegenheit genug, diese Ausartungen einer einseitigen Richtung auf die zukünftigen Dinge in gröberen und feineren Gestalten wahrzunehmen. Nachdem nämlich die Kirche lange genug die ihr gegebenen Aufschlüsse über ihre letzten Kämpfe und Siege hat vernachlässigt und bei Seite liegen lassen, ist endlich sehr allgemein das Gewissen über diese Trägheit wach geworden und es ist nicht zu leugnen, daß die Aufmerksamkeit auf die letzten Dinge viel verbreiteter und die Einsicht in dieselben viel vollständiger und entwickelter ist, als sie es in langen Jahrhunderten gewesen. Aber wenn auch diese Aufmerksamkeit so wie diese Einsicht bei weitem noch nicht das Maß erreicht hat, welches uns von der heiligen Schrift als das volle und rechte bezeichnet ist, so ist doch der Hauptmangel, der jetzt hervortritt, nicht sowohl das in dieser Rücksicht noch Fehlende als vielmehr, daß diese Aussichten auf die Zukunft nicht mit entsprechender Kraft des Willens auf die vorhandene Wirklichkeit bezogen werden, so daß die aus der Vergangenheit gewordene Gegenwart sowohl angeschaut als behandelt würde als der Keim der zukünftigen Vollendung, im Guten nicht nur, sondern auch im Bösen. Wenn es aber meistens an dieser festen und gesunden Wurzelung der in die Zukunft Schauenden in dem Grund und Boden der Gegenwart allzusehr mangelt, so müssen sie als Solche erscheinen, welche des rechten Gleichgewichtes entbehren, und daher kommt es, daß sie, je nachdem sie mehr von den Schrecken oder mehr von den Herrlichkeiten der Zukunft erfaßt werden, in unbegründeter übertriebener Aengstlichkeit

und Zaghaftigkeit oder in leichtsinnigem übermüthigem Wagen die Verhältnisse der Gegenwart, in welche sie doch nun einmal von demselben Gott, dem sie in der Zukunft zu begegnen hoffen oder fürchten, sei es bloß innerlich oder auch äußerlich loslassen und verwahrlosen. Es muß uns daher sehr lehrreich und erbaulich sein, daß wir an den alttestamentlichen Propheten das grade Gegentheil von diesem Allen sehen. Diese Männer Gottes, welchen auf wunderbare Weise die Geistesaugen für die Zukunft aufgeschlossen wurden, so daß sie nicht selten den Lauf der Jahrtausende überblickten und denselben mit dem Griffel göttlicher Selbstgewißheit für die zukünftigen Geschlechter aufzeichneten, stehen in völliger Geistesklarheit und thatkräftiger Willensbestimmtheit in ihrer jedesmaligen Gegenwart und Umgebung. Es ist nicht umsonst, daß uns Jesaia, dem der erste umfassende Blick in das Labyrinth dunkler Geschicke, durch welches Israel zu gehen hatte, um schließlich zu dem himmlischen Ziel seiner göttlichen Herrlichkeit zu gelangen, geöffnet wurde, in seinen persönlichen Beziehungen zu dem Könige Ahas und zu dem Könige Hiskia vorgeführt wird (s. Jes. 7. 37. 38); nicht umsonst, daß wir aufgezeichnet finden, wie dieser Schauer der Zukunft über die Lebensgeschichte zweier gleichzeitiger Könige von Juda Schriften verfaßt hat (s. 2. Chr. 26, 22. 32, 32); nicht umsonst ferner ist es, daß derjenige unter den Propheten, welcher zuerst einen bestimmten Aufschluß über die Dauer des letzten Leidens erhielt, Jeremia, uns selber in seinem Buche seine Verhältnisse und Erlebnisse unter seinen Zeitgenossen ausführlich und anschaulich mitgetheilt hat; nicht umsonst endlich ist es, daß wir von dem Seher, der unter allen am genauesten und ausführlichsten die zukünftigen Schicksale Israels nicht bloß, sondern auch der Welt dargelegt hat, daß wir von Daniel erfahren, er sei durch solche übernatürliche Offenbarungen ohne Gleichen so wenig in der vollsten Sicherheit über seine Gegenwart und Wirklichkeit auch nur im Mindesten beeinträchtigt worden, daß er nicht einmal das Amt eines Propheten unter seinem Volke verwaltet, sondern nur als Hof- und Staatsbeamter unter verschiedenen Königen des Weltreiches vorgeführt wird (Dan. 2, 48. 49. 5, 29. 6, 2. 3. 28), gleichsam als ob der Ueberschwenglichkeit der Offenbarung über die zukünftigen und letzten Dinge der Weltzeiten ein um so festeres und selbstbewußteres Ruhen in den wirklichen und gegenwärtigen Weltverhältnissen für nothwendig gehalten worden wäre.

Wenn wir uns diese aufbehaltenen Thatsachen aus der Geschichte der Propheten gegenwärtig halten, so können wir erst recht ermessen, wie wichtig die Zeitangaben sein müssen, welche die Propheten

ihren Büchern einfügen, und namentlich solche, welche sie an die Spitze der Bücher selbst gestellt haben Diese Zeitbestimmungen wollen uns in den ganzen zeitgeschichtlichen Stand der Propheten hineinführen und uns dadurch nicht bloß die Möglichkeit eröffnen, über Entstehung der prophetischen Reden und Aussichten die heilige Freude des Verständnisses zu gewinnen, sondern zugleich auch an die Hand geben, wie das Prophetenwort sich immer aufs Neue wieder lebendig und wirksam erweisen könne und solle. Jedes Gotteswort nämlich hat ebenso wie jedes Menschenwort nur dadurch eine Kraft und eine Wirkung, daß es in derselben Weise wieder aufgenommen wird, wie es ursprünglich entstanden ist. Wenn dagegen ein Gotteswort von diesem seinen Ursprunge losgelöst und also nur nach seiner bloßen Erscheinung und Gewordenheit aufgefaßt wird, so ist es gleich einer entwurzelten Pflanze, welche verwelken und verderben muß. In der That ist man so mit dem prophetischen Worte der Schrift umgegangen, indem man sich durch die bestimmt genug gegebenen Andeutungen der Schrift nicht hat leiten lassen, auf den heiligen Ursprung der prophetischen Rede, in welchem Göttliches und Menschliches sich in einander weben und wirken, mit demüthiger und reiner Freude zu lauschen. Demnach ist es kein Wunder, daß das, was bei solcher unlebendigen Auffassung erzielt wird, Nichts ist als ein todter Schatz von äußerlichem Wissen, welcher bei all seinem Glanz von göttlicher Herrlichkeit doch nicht im Stande ist, irgend eine lebenskräftige Bewegung für Gegenwart und Zukunft hervorzubringen. In der That ist das prophetische Wort der Kirche bis jetzt nicht viel mehr gewesen als ein solcher vergrabener Schatz göttlicher Geheimnisse und Herrlichkeiten. Wenn wir dagegen in dem festen Glauben an die in Israel unmittelbar wirkende Macht der göttlichen Offenbarung an der sicheren Hand der gegebenen geschichtlichen Andeutungen in die heiligen Geburtsstäten der prophetischen Reden hinabsteigen, so werden wir jedesmal des Geistes inne, der hier sein heiliges und wunderbares Walten hat, und werden durch dieses in dem heiligen Geiste vermittelte Verstehen des Prophetenworts gleichfalls an unserm Theile ermächtigt, auch unsere Gegenwart in demselbigen Geiste zu verstehen und zu behandeln, in welchem die Propheten der ihrigen gegenüberstanden. Es handelt sich also bei der rechten Würdigung der in den Prophetenschriften gegebenen geschichtlichen Angaben nicht bloß um ein Verstandesinteresse, sondern vielmehr um diejenige Aneignung des durch den Geist der Weissagung geredeten und geschriebenen Wortes, welche allein der Kirche förderlich sein kann und welche ihr deshalb auch zur ernsten Aufgabe und heiligen Pflicht gemacht worden ist.

Nachdem uns somit von vornherein klar geworden ist, wie ausnehmend wichtig die an der Spitze unserer Prophetenschrift befindliche Zeitangabe zu achten sei, wollen wir uns den Inhalt und die Bedeutung derselben für die prophetische Thätigkeit des Sacharia vergegenwärtigen.

In der Zeitbestimmung unseres Abschnittes ist zunächst ein Zwiefaches zu unterscheiden: es ist darin ein Allgemeines, daß nämlich, was geschehen, in die Zeit des Königs Darius fällt, und ein Besonderes, nämlich die nähere Bestimmung, in welchem Jahr und in welchem Monat des Jahres dieser Regierungszeit dasjenige sich ereignet, was hier im Anfang berichtet wird, nämlich des Propheten Berufung. In jenem Allgemeinen spiegelt sich das Bild der Haupteigenthümlichkeit derjenigen Zeit, welcher die prophetische Thätigkeit des Sacharia angehört, in dem Besonderen dagegen eine einzelne Erscheinung und Bewegung innerhalb jenes allgemeinen Zeitcharakters. Was nun in jenem Allgemeinen enthalten sei, wird uns klar durch Vergleichung entsprechender Bezeichnungen aus andersartigen Zeiten und Weltverhältnissen. Die älteren Propheten, welche es für nöthig gehalten, ihre Zeit anzugeben, bezeichnen die Zeit nach den Namen der Könige aus dem Hause Davids. So thun selbst diejenigen unter ihnen, welche es vorzugsweise und recht eigentlich mit dem Reiche der zehn Stämme zu thun haben, wie Amos und Hosea und namentlich ist das Beispiel des letzteren lehrreich, weil er die Regierungszeit Jerobeams des Zweiten in Israel ausdrücklich nennt als diejenige, auf welche seine prophetische Wirksamkeit gerichtet gewesen, und doch nicht unterlassen kann, zur vollständigen und genugsamen Orientirung die Namen der gleichzeitigen Könige Judas aus dem Hause Davids oben an zu stellen. Das Haus Davids war die Leuchte Israels (s. 2. S. 21, 17) in der Finsterniß der Welt und darum so lange dieses Haus noch vorhanden war, zählte und rechnete man die Zeiten Israels nach dem Stande dieser göttlichen Leuchte, wie man die Zeiten der Welt nach dem Gang und Stande der Sonne zählt und rechnet. Eine Veränderung in dieser Beziehung tritt ein bei Ezechiel. Dieser begann zwar seine Weissagung, als das Haus Davids noch vorhanden war in Jerusalem, allein es hat schon das Abbrechen dieses Hauses begonnen und der Prophet selbst lebt unter den bereits in die Gefangenschaft Abgeführten. Unter diesen Verhältnissen zählt er lieber nach den Jahren der Gefangenschaft Joiachins, der einst König von Juda war, als nach der Regierung Zedekias, der noch auf dem Throne Davids saß. (s. Ez. 1, 2.) Da für den Propheten Ezechiel mit der Gefangenführung des Joiachins der Fall des davidischen

Hauses unwiderruflich entschieden ist, so kann er offenbar in dem noch thatsächlichen Bestande der davidischen Regierung des Zedekia keinen genügenden Haltpunkt für seine Zeitbestimmungen erkennen. Ohne Zweifel will uns nun der Prophet mit dieser Anknüpfung an die Jahre der Gefangenschaft des Sohnes Davids zu verstehen geben, daß nach seiner Anschauung die Leuchte in dem Hause Davids (s. Ps. 132, 17) und somit auch die Leuchte in dem Hause Israels erloschen sei. Aber damit es uns noch deutlicher zum Bewußtsein komme, wie viel an dem Bestande des davidischen Hauses nach biblischer Ansicht gelegen sei, ist uns die gleichzeitige Auffassung des Propheten Jeremia überliefert. Dieser Prophet lebte zu derselben Zeit in Jerusalem und obwohl er dieselbe Aussicht in das Elend der Zukunft und dieselbe Ansicht von der Verderbtheit der Gegenwart hat, so sieht er doch selbst in dem letzten Sprosse des Hauses Davids, der den Thron in Jerusalem inne hatte, immer noch den König, für den er selbst in den letzten Tagen unter der Bedingung ernstlicher Bekehrung immer noch göttliche Verheißungen auszusprechen hat (s. Jer. 38, 20). Darum bleibt auch Jeremia noch der Sitte der früheren Propheten getreu, daß er auch in den bedrohtesten Zeiten, in denen die Gefangenschaft eines Theils von Juda schon begonnen hatte und das Verhängniß des letzten Gerichtes schon über Jerusalem schwebte, nach den Jahren des Zedekia, des Königs von Juda aus dem Hause Davids zählt und rechnet (s. Jer. 28, 1. 39, 1. 2). Daraus erklärt sich denn das tiefe Klagewort, welches Jeremia aussprach, als Zedekia von Nebucadnezar gefangen genommen war: „der Odem unseres Mundes, der Gesalbte Jehovas ist gefangen in ihren Gruben, er, von dem wir dachten in seinem Schatten zu leben unter den Heiden" (s. Klagelied 4, 20). So sehr vermag der Prophet, von der Persönlichkeit des Zedekia, dessen grundlose Verderbtheit Keiner mehr durchschaut und beklagt hatte, wie Jeremia, abzusehen, weil es sich handelt um das Ende des letzten Königs aus dem Hause Davids. Bei dem Erlöschen des letzten Funkens der göttlichen Leuchte, die Jehova durch die Aufrichtung eines Königsthums in Jerusalem für das Haus Davids und das Haus Israels angezündet, strahlt noch einmal der volle Glanz der göttlichen Herrlichkeit und Gnade in das Auge des Propheten und Israels, und sie nennen den König ihren Lebensodem, und, wenn sie nun doch einmal unter den Heiden wohnen und ihres eigentlichen wahren Lebens verlustig gehen sollen, so sehen sie in dem Könige den herrlichen Baum des Hauses Davids (s. Jes. 11, 1. 10), in dessen kühlem Schatten sie in der Hitze der Heidenwüste

eine Erquickung finden möchten. Damit also, daß Zedekia in die Hände Nebucadnezars fällt, dünkt dem Propheten das Volksleben Israels erloschen und das in die Heidenwelt hinausgesetzte Volk dem heißesten Sonnenbrand schutzlos (s. Ps. 121, 5. 6) Preis gegeben. Darnach mag man ermessen, welch ein Schmerz es für Jeremia sein mußte, als er nun endlich nicht mehr zählen konnte nach den Jahren der Könige aus dem Hause Davids und auch sich nicht mehr begnügen konnte, die Jahre Nebucadnezars beiläufig anzuführen, wie 25, 1. 32, 1, sondern sich dazu verstehen mußte, als das einzige Merkzeichen der Zeit die Jahre des Königs von Babel zu nennen (s. 52, 12. 29. 30). Wenn wir nämlich auf den hier sich ergebenden Zusammenhang mit der früheren Weise achten, so liegt in dieser Bezeichnung der höchst bedeutsame Gedanke, daß die Weltgeschicke Israels nicht nur nicht mehr in der Hand eines davidischen Königs ruhen, sondern eben in der Hand dessen, der den vollen Gegensatz zu dem davidischen Königshause bildet, des Herrn von Babel, der Welthauptstadt und des Zerstörers Jerusalems.

Diese Auffassung und Bezeichnung der Weltlage ist, wie das auch in der Natur der Sache lag, in dem Buche Daniels schon zur stehenden Gewohnheit geworden (s. 2, 1. 7, 1. 8, 1. 9, 1. 10, 1). Nicht als ob sich etwa das Gefühl Daniels für den Gegensatz des Königs von Jerusalem und des Königs von Babel bereits abgestumpft hätte, im Gegentheil Daniel mußte diesen Gegensatz in demselben Grade noch schärfer empfinden, als er Gelegenheit bekam, an sich selber die feindselige Macht, die in dem Weltreiche lag, zu erfahren, und außerdem durch Gottes Offenbarung Aufschluß empfing, daß diese feindselige, widergöttliche Macht so wenig in dem weitern Verlauf des Weltreiches sich verlieren werde, daß vielmehr die höchste Steigerung dieser Bosheit erst an dem Ende aller Dinge zu erwarten stehe. Trat nun vielleicht darin eine Aenderung ein, als Koresch, der Perserkönig, den Juden die Erlaubniß gab zur Rückkehr in ihr Land und den Wiederaufbau des Tempels angelegentlichst begünstigte und beförderte? Nichts weniger als dieses. Allerdings ist die Gunst des Koresch gegen die gefangenen Juden nicht hoch genug anzuschlagen, ja wir sehen, daß der Befehl des Perserkönigs zur Loslassung Israels zusammenhing mit der in ihm offenbar durch israelitischen Einfluß angeregten Erkenntniß des Gottes Israels (s. 2. Chr. 36, 23. Esr. 1, 1—4). Aber der ganze äußerliche Bestand des wiederhergestellten Israels blieb doch der obersten Macht des Perserkönigs unterstellt. Zwar stand an der Spitze der äußerlichen Angelegenheiten der Zurück-

gekehrten ein Mann aus dem Hause Davids mit fürstlicher Gewalt, es ist Serubabel, der Sohn Sealthiels (s. Esr. 2, 2. 3, 8. 4, 3. 5, 2. Neh. 12, 1), aber dieser Davidssohn führte einen ausländischen Namen, er wird Scheschbazar genannt (s. Esr. 1, 8. 11. 5, 16); und dieser Name bezeichnet sein Fürstenthum als eine persische Satrapie. So ist es denn kein Wunder, daß die Zurückgekehrten sich fühlen und bekennen als Knechte in dem Lande ihrer Väter (s. Neh. 9, 36. 37) und daß ihnen die ganze Gunst und Förderung der Weltherrscher nur erschien als eine geringe Erleichterung in der fortdauernden Dienstbarkeit (s. Esr. 9, 7. 8). Israel entbehrt also nach wie vor in schmerzlichster Weise seinen König aus dem Hause Davids, denn der König des Weltreiches ist bei aller günstiger Gesinnung für Israel ein fremder, der Israels Sprache und Sitte, Israels Vergangenheit und Zukunft nicht kennt, und darum auch Israels Noth und Bedürfniß nicht auf seinem Herzen tragen kann, um mit starkem Arm und weisem Rath Hülfe und Heil zu schaffen.

Daß diese Auffassung der Weltverhältnisse in Israel wirklich vorhanden war, wird uns aus einer äußerst merkwürdigen Thatsache gewiß, die, weil sie sich zutrug, noch ehe aus dieser Lage Israels irgend ein Schlimmes entstanden war, um so entschiedeneres Zeugniß ablegt. In dem Buche des Esra wird nämlich erzählt, daß die Grundsteinlegung des neuen Tempels von den Zurückgekehrten mit freudigem Gesang und Spiel festlich begangen wurde. Aber die greisen Priester, Leviten und Väter, welche noch das Haus Salomos gesehen hatten, ließen sich durch diese Festfreude nicht abhalten, in lautem Weinen ihre Klage ertönen zu lassen, so daß sich die Töne des Jubels und die Töne des Weinens mit einander vermischten (s. Esr. 3, 11—13). Diese heftige Betrübniß der greisen Väter in Israel erklärt sich nur daraus, daß sie deutlich erkannten, es sei nicht nur jetzt ein großer Abstand der gegenwärtigen Anfänge von der alten Macht und Herrlichkeit in den Zeiten Daniels und Salomos, sondern es werde auch dieser Abstand bei der Dauer der vorhandenen Weltverhältnisse ein bleibender werden. Wenn nun aber diese Anschauung von der Lage Israels sich schon mit so ungehemmter, rücksichtsloser Kraft geltend machte, als noch der Stand der Dinge in Israel unter der persischen Oberherrschaft völlig glücklich und erfreulich war, wie vielmehr wird dieselbe befestigt sein, als nun die mit der Abhängigkeit Israels verbundenen Uebelstände sich offen herausstellten!

Wie es schon Daniel in individueller Weise erfahren mußte, daß die persönliche Gunst des Königs Darius Medus ihn nicht schützen konnte vor der Löwengrube, so zeigte sich der unvergleichliche Eifer

des Koresch für Israels Wiederherstellung insbesondere für den Wiederaufbau des Tempels als gänzlich unzureichend, sobald die Widersacher Israels mit List und Gewalt den Bau des Tempels zu hindern begannen. Kaum war nämlich im zweiten Jahr des Koresch der Grundstein des Tempels gelegt, als die Widersacher der Zurückgekehrten, die Samariter, bei demselben Koresch, der die Herstellung des Tempels zu Jerusalem als einen heiligen Gottesdienst befohlen und betrieben hatte, die Hinderung des angefangenen Werkes zu erwirken wußten (s. Esr. 4, 5). Und sollte nicht mit dieser traurigen Wendung der Dinge in Jerusalem die tiefe Betrübniß einen Zusammenhang haben, in welche wir den Daniel im Anfang des dritten Jahres des Koresch am Flusse Hiddekel versunken finden (s. Dan. 10, 1—4)? Bei diesen Vorgängen in der Regierung des Darius Medus und des Koresch zeigt es sich ganz deutlich, daß in Bezug auf die Angelegenheiten Israels noch etwas Anderes wirkend ist, als der persönliche Wille des Weltherrschers: unter Darius ist es das starre Gesetz der Perser und Meder, von dessen Continuität das Weltreich nicht lassen will, und unter Koresch ist es der den wahren Bestand der Dinge entstellende Bericht seiner Beamten, welches Uebel mit der unnatürlichen Centralisation des Weltreiches unvermeidlich gegeben ist, demnach in jenem wie in diesem Falle eine nicht bloß außerhalb des persönlichen Willens des Weltherrschers liegende, sondern demselben sogar entgegenwirkende Macht innerhalb des Weltreiches, welche in beiden Fällen Israel Gefahr und Schaden bringt. Wenn nun in dem Weltreiche diese unheimliche feindliche Macht selbst dann zur Geltung und Wirksamkeit gelangt, wenn der Inhaber der Weltmacht dem Volke Gottes günstig gesinnt ist, was wird es erst werden, sobald zu der Macht des Weltherrschers und jener in der Succession der Weltreiche selber liegenden widergöttlichen Ordnung noch ein persönlich böser Wille hinzutritt? Und schon unter der Regierung des Artaschaschta, des zweiten Nachfolgers von Koresch, der wahrscheinlich derselbe ist mit dem von den Griechen als falschen Smerdes bezeichneten, zeigen sich die Anfänge einer solchen Steigerung der Feindschaft (s. Esr. 4, 7—24).

Demnach bilden das allgemeine israelitische Bewußtsein von dem schmerzlichen Mangel eines Königs aus dem Hause Davids und von der grellen Unangemessenheit der Unterstellung der Angelegenheiten Israels unter die Oberhoheit der Fürsten dieser Welt, so wie die traurigen Erfahrungen der letzten Zeiten den tiefen dunkeln Hintergrund, auf welchen die Zeitbestimmung in den Jahren „Darius des

Königs“ bei unserem Propheten als ruhend zu denken ist. Denn in der Zeit des Darius, welche hier angegeben wird, lag es noch gar nicht vor, welche Gesinnung dieser König gegen Jerusalem hege; es zeigte sich erst in dem weiteren Verlaufe der Wirksamkeit der Propheten Haggai und Sacharia, daß er von einer ähnlichen Gunst gegen die Juden beseelt war, wie dereinst Koresch (s. Esr. 5. 6). Bis dahin lag immer die Wahrscheinlichkeit vor, daß Darius in derselben Feindseligkeit gegen das Werk des Tempelbaues fortfahren werde, wie sein Vorgänger angefangen hatte, und jedenfalls war der König Darius der Weltherrscher, und durch diese seine Weltstellung auch bei dem besten Willen gehindert, das Wohl und Heil Israels zu besorgen und zu bewirken.

Recht nahe gebracht wird uns aber diese Bedeutung der hier vorliegenden Zeitangabe erst dadurch, daß wir uns klar machen, wie die in derselben ausgesprochene Anschauung von der Weltstellung des Reiches Gottes nach biblischem Zeugniß noch bis auf den heutigen Tag im Wesentlichen zu gelten hat. Nach dem prophetischen Wort der heiligen Schrift nämlich, wie es namentlich durch Daniel aufgezeichnet ist, bleibt das Weltreich, nachdem es einmal in seine volle Wirklichkeit mit Nebukadnezar eingetreten ist, so lange in seiner Macht und Haltung, bis es seine Feindschaft gegen das Reich Gottes als das Reich Israels vollendet hat, um eben in dem Augenblick seiner vollendeten Bosheit, aber um Nichts eher, von dem Gerichte Gottes ereilt zu werden. Es ist mithin seit Nebukadnezar ein ununterbrochen fortgehendes Weltreich auf Erden und die vier verschiedenen Gestalten dieses Weltreiches sind eben so viele verschiedene Dynastieen, die sich lückenlos an einander anschließen, bis die vierte, in welcher sich die Vollendung des Weltreiches vollbringen soll, an ihrem Ende von der richtenden Allmacht Gottes zerschlagen wird. Erst wenn dieses geschehen ist, wird das Reich Gottes oder Israels wiederum aus seiner Verborgenheit, in die es seit dem Sturze des davidischen Hauses versenkt ist, hervorkommen und von Neuem in die Sichtbarkeit eintreten, dergestalt, daß die Erscheinung nunmehr ruhend auf dem Grunde der vollendeten Innerlichkeit herrlicher sein wird, denn je zuvor, und diese herrliche Erscheinung und Gestaltung des Reiches Gottes wird eben wegen der vollendeten Innerlichkeit nicht mehr wie früher eine vorübergehende, sondern eine bleibende und beharrende sein. Daß nun bis auf die Erscheinung Jesu Christi in die hier bezeichnete Weltlage als solche keine Veränderung eingetreten ist, wird am sichersten schon durch Lukas angedeutet, welcher sowohl die Geburt Jesu als die erste öffent-

liche Verkündigung und Darstellung seiner als des Christus recht absichtlich in die Regierungszeit des ersten und zweiten Kaisers im römischen Weltreiche einreiht (s. Luk. 2, 1. 3, 1). Damit sich nämlich Niemand täuschen lasse durch den Schein, als sei in den Herodianern, welche Juda als Könige zur Zeit Jesu beherrschten, eine wirkliche Fortsetzung des altisraelitischen Königthums erschienen, läßt Lukas in der zweiten Stelle die herodianischen Fürsten von Juda auf den römischen Kaiser folgen. Die Herodianer waren Idumäer und somit als Fremde von dem Throne Israels durch das Gesetz ausgeschlossen (s. 5. M. 17, 15), sie waren daher auch nicht durch den Willen Gottes auf den Thron Judas gekommen, sondern lediglich durch den Willen des römischen Kaisers, mithin sind sie auch ungeachtet ihres königlichen Titels nichts anderes als Vasallen des römischen Weltfürsten. Offenbar will demnach Lukas durch die Art jener Zeitangaben zu verstehen geben, daß das Heil der Welt eben dann seinen persönlichen Anfang genommen habe, als das Weltreich so eben in seine vierte und letzte Phase eingetreten war, daß mithin die gesammte Weltlage bei dem Anfange der Erfüllung der Weissagung ganz dieselbe gewesen sei, wie sie von der Zeit Nebukadnezars an sich gestaltet hatte und wie sie unser Prophet geschaut und im Anfange seines Buches bezeichnet hat. Ist nun etwa durch das Wirken Jesu in dieser Hinsicht eine Veränderung herbeigeführt worden? So wenig, daß der Statthalter des römischen Kaisers es ist, der in Jerusalem den wahrhaftigen König Israels, den verheißenen Sohn Davids an das Kreuz geschlagen und seinen israelitischen Königstitel hat darüber schreiben und heften lassen. Und auch die apostolische Verkündigung bringt das Verhältniß des Reiches Gottes zu dem sichtbaren Bestande der Welt über den angegebenen Punkt in keiner Weise hinaus. Das Höchste nämlich, wovon die apostolische Geschichte zu berichten hat, ist dieses, daß die römische Weltmacht den Apostel Paulus gegen die Ungerechtigkeit der Juden in Schutz nimmt, und ihm sodann in seiner evangelischen Wirksamkeit kein Hinderniß in den Weg legt (s. Apostelg. 28, 31). Sollte nun in der späteren Zeit ein wesentlicher Fortschritt in dieser Hinsicht geschehen sein? In der That ist das vielfach die Meinung, indem man voraussetzt, daß die Annahme des christlichen Bekenntnisses von Seiten der Kaiser eine wesentliche Umgestaltung des ganzen Verhältnisses zwischen dem Reiche der Welt und dem Reiche Gottes bewirkt worden sei. Es ist leicht zu sehen, daß man bei dieser Meinung ein Zwiefaches, was die Schrift ganz unzweifelhaft festgestellt, völlig aus den Augen setzt: einmal, daß das vierte Welt-

reich, wie Daniel und Apokalypse lehren, seine Währung bis zur letzten Scheidung haben wird, und demnach nicht mitten im Verlauf der christlichen Entwickelung einen Abbruch erleiden kann. Das Andere, was bei jener Vorstellung übersehen wird, ist dieses, daß nach der Schrift den Gegensatz zu dem König des Weltreiches der König Israels bildet, und dieser Gegensatz eine so centrale Bedeutung hat, daß diese Beiden nicht neben einander in der Sphäre der Welt Raum haben, sondern wenn der Eine seine Zeit in der Welt hat, der Andere darüber aus der Welt weichen muß. Denn so sehen wir es in dem geschichtlichen Verlauf nach der Schrift: nur so lange ist der Sohn Davids auf dem Throne von Jerusalem, bis der erste Weltfürst im vollen Sinne des Wortes in Babel seinen Thron errichtet hat, und als der Sohn Davids, der es ist im ausschließlichen Sinne des Wortes, erschienen und seinen königlichen Beruf vor dem Statthalter des römischen Weltfürsten öffentlich bekannt hat, wird er eben unter diesem Titel des Königs von Israel ans Kreuz geschlagen, und nach dem prophetischen Wort der Schrift kreiset von nun an alle Entwickelung um den einen Punkt, daß der römische Weltfürst dasselbe, was er einst durch einen Diener und in Unwissenheit gethan hat, durch eigene Bosheit und wider das laute Zeugniß seines Gewissens zu thun beabsichtigen wird, um eben dann, wenn er im Begriff steht, seinem bösen Willen die letzte Auswirkung zu geben, von dem Sohne Davids, dem einigen und ewigen König Israels, der nun nicht auf dem friedlichen Esel, sondern auf dem kriegerischen Rosse erscheinen und abermals in die Sphäre der diesseitigen Welt eintreten wird, durch das Schwert seines Mundes getödtet zu werden (s. Offenb. 19, 11—21). Da nun bis jetzt der König Israels weder in Jerusalem noch überall auf der Erde seinen Sitz hat, sondern zur Rechten des Vaters thronet im Himmel, so ist es ein sicheres Zeichen, daß sich inzwischen in der Weltlage, nach welcher die Macht und Gewalt dem Weltreiche übergeben ist, Nichts geändert hat. Wir sehen also, der Prophet bezeichnet die Weltlage, unter welcher er seine Wirksamkeit begonnen hat, mit demjenigen Stempel, den wir noch heute als den richtigen und gültigen anerkennen müssen. Um so zuversichtlicher und freudiger dürfen wir aber auch deshalb von ihm für unsere Gegenwart Lehre und Trost, Licht und Kraft erwarten.

Neben dem Allgemeinen in der Zeitangabe unseres Anfanges, die wir betrachten, findet sich aber auch ein Besonderes, welches auf eine andere Seite gewissermaßen die entgegengesetzte hinweiset. Aus der allgemeinen Zeitangabe „unter der Regierung des Königs Darius“

zeichnet Sacharia das zweite Jahr desselben und den achten Monat dieses Jahres aus. Nun wissen wir, daß in eben diesem Jahre und zwar zwei Monate früher das Wort Jehovas an den Propheten Haggai ergangen und durch diesen als göttlicher Befehl an Serubabel und Josua gelangt war, den Bau des Tempels mit aller Kraft wieder aufzunehmen (s. Haggai 1, 1. 2, 1). Da nun der an Haggai geschehene göttliche Auftrag nach drei Wochen schon Erfolg hatte (s. Hagg. 1, 15) und das öffentliche Wort dieses Propheten bereits einen Monat später abermals sich vernehmen ließ (s. Hagg. 2, 2), so giebt Sacharia mit dieser seiner näheren Angabe zu erkennen, daß seine Berufung sich an einen Vorgang anschloß, welcher ihm das Wort Jehovas von vorne herein verständlich und lebendig zu machen sehr geeignet war. In dem Vorgange des Haggai hatte er nämlich erkennen müssen, auf welchem Wege allein in der jetzigen Weltlage für Gegenwart und Zukunft Israels Etwas erreicht werden könne. Durch den Vorgänger des Darius war ein förmliches Verbot des Tempelbaues erlassen worden und die Widersacher Judas wachten eifersüchtig darüber, daß dieses Verbot aufrecht erhalten blieb. So war denn das große Werk, welches den Zurückgekehrten aufgegeben war und durch dessen Vollendung allein ihre Rückkehr in das Land der Väter eine bleibende Bedeutung erlangen konnte, völlig ins Stocken gerathen (s. Hagg. 1, 2. 4). Wie ist nun in diese starre und peinliche Bewegungslosigkeit eine aufregende und treibende Kraft hineinzusetzen? Da die gesammte Macht der Welt in den Händen dessen ist, der dem Volk und Wesen Israels fern und fremd ist und auch wenn er günstig gesinnet ist, doch vermöge seiner Stellung immerdar der Täuschung und feindseligen ihm selber unentfliehbaren Einflüssen und Gewalten unterstellt ist, so kann in dieser Verlegenheit der erste Ansatz nicht von außenher genommen werden und es ist deshalb Serubabel, der unter der Oberhoheit des persischen Königs das Gemeinwesen Israels verwaltet, nicht geeignet, jenen durch die Weltlage herbeigeführten Stillstand zu durchbrechen. Da es sich nun um eine Wirkung handelt auf und gegen die Weltmacht, so muß ein Hebel angewendet werden, der seinen Stützpunkt außerhalb der weltlichen Sphäre findet, das will sagen, in dem Grunde des Geistes. Und eben dies ist es, was dem Sacharia durch den Vorgang Haggais vor Augen gestellt war. Das Wort Gottes hatte den Haggai zum Propheten berufen und damit eine Kraft ins Dasein geschaffen, die sich an keinen Halt- und Stützpunkt innerhalb der Welt anlehnend, sondern auf sich selber oder vielmehr in dem Urgrunde des Geistes

Gottes ruhend dennoch befähigt war, in die Welt hineinzuwirken, nämlich durch das Mittel des menschlichen Wortes. Und es hatte sich diese Kraft des menschlichen Wortes bereits wirksam und thätig erwiesen, indem sie sich an diejenigen gewendet, welche über die amtlichen Befugnisse und Gewalten in Israel gesetzt waren, an den Fürsten Serubabel und an den Hohenpriester Josua. Dem Propheten Sacharia mußte es nach diesem Allen sofort einleuchtend sein, daß es sich für ihn darum handelte, in die Thätigkeit des Haggai als Gehülfe und Genosse einzutreten. Wenn nämlich einerseits sich gezeigt hatte, wie nach dem Willen Jehovas aus dem gegenwärtigen peinlichen Widerspruch des Bestandes und der Bestimmung in Israel herauszukommen, und die Geistesmacht des prophetischen Wortes auch bereits ihren ersten Sieg gewonnen hatten, so war doch auch zugleich andererseits an den Tag gekommen, wie unermeßlich viel dazu gehöre, daß dieser Anfang durch alle Hemmnisse und Hindernisse an das Ziel seiner Vollendung gelange. Daraus mußte es dem Sacharia unmittelbar verständlich sein, daß die Kraft eines Einigen nicht ausreichend sei, Träger dieses allwirksamen Wortes zu sein, und daher das, wozu er berufen werde, die nothwendige Ergänzung der Thätigkeit des Haggai bilden solle.

Nunmehr sind wir hinlänglich vorbereitet, auch das Letzte zu erfahren, was dieser Bericht über die Berufung des Sacharia enthält, nämlich die zusammenfassende Angabe dessen, was dem Propheten zur Verkündigung hier aufgegeben wird (s. V. 2—6).

Diese übersichtliche Zusammenfassung der dem Sacharia bei seiner Berufung befohlenen Verkündigung, als deren Entfaltung wir alle Rede und Schrift des Propheten ansehen müssen, trägt auch so deutlich das Gepräge ihres Ursprungs an ihrer Stirn, daß Jeder, der dieser heiligen Dinge kundig ist, erkennen muß, hier offenbare sich kein geringerer und kein weniger heiliger Geist, als der Geist Gottes selber. Wenn wir uns nämlich denken, daß der Prophet die Aufgabe erhielt, das Volk Israel und seine Führer in der gedrückten und auf allen Seiten gehemmten Lage zu ermuntern und zu erneuerter Regsamkeit und Thätigkeit aufzuwecken, so scheint es durchaus nothwendig zu sein, daß Alles vermieden werde, was irgendwie trübe Gedanken und niederschlagende Stimmungen zu veranlassen geeignet war, dagegen Alles aufzubieten, was in der traurigen Gegenwart noch Erhebendes und Tröstliches übrig geblieben war. Demnach mußte es nahe liegen, darauf hinzuweisen, wie der gegenwärtige Stand der Zurückgekehrten ein so ganz anderer und weit erwünschterer sei, als der frühere in der

Gefangenschaft; wie hoch es zu preisen sei, daß, so viel auch immer noch zu wünschen übrig bliebe, Juda doch nicht mehr an den Wassern Babels sitze, sondern auf den Bergen, von denen die Hülfe komme; daß man ferner, da nun ein neuer König den persischen Thron bestiegen habe, neue Hoffnung fassen müsse, ob nicht dieser wiederum dem Volke Gottes dieselbe Gunst zuwenden werde, wie der erste König der Perser gethan; und wenn endlich auf die frühere Vergangenheit zurückgegangen werden sollte, so lag es nahe, an alle die herrlichen, erhebenden Aussichten zu erinnern, welche die früheren Propheten für die Zeit der Wiederherstellung, in welcher sich Israel befand, gegeben und aufgezeichnet hatten. Von diesem Allen finden wir hier das grade Gegentheil, weil der Prophet nicht aus dem Geiste eignen Wollens und Unterfangens, sondern aus der göttlichen Urtiefe des heiligen Geistes redet.

Das erste Wort, welches an ihn ergeht, ohne für die Verkündigung bestimmt zu sein, welches er also zunächst für sich behalten soll, ist dieses: „gezürnet hat Jehova über eure Väter einen Zorn" (s. V. 2). Da dieses erste Wort Jehovas nach seiner Stellung offenbar dazu gegeben ist, den Hintergrund des Bewußtseins unseres Propheten zu bilden, so muß darin Etwas ausgesprochen sein, was für die Gegenwart eine durchgreifend entscheidende Bedeutung hat. Und so ist es. Wenn es heißt: Jehova hat einen Zorn gezürnet über eure Väter, so wird die Erinnerung an das tiefe und schwere Leiden geweckt, welches über Israel ergangen ist, als es aus seiner Heimat gerissen und in die Wüste der Heiden hinausgewiesen wurde. Da nun die Zurückgekehrten zwar den örtlichen Stand gewechselt haben, aber dieselbe Untergebenheit unter die fremde Gewalt geblieben ist, so fühlen und bezeichnen sie sich noch immer als „Söhne der Gefangenschaft" (s. Esr. 4, 1. 6, 19). Sacharia theilt natürlicherweise dasselbe Bewußtsein und Gefühl über die Gegenwart der Zurückgekehrten. Aber durch das erste Wort seiner Berufung wird diesem Bewußtsein und Gefühl noch der Stachel eines besonders scharfen Schmerzes hinzugefügt. Indem nämlich dieses Erleiden der Gefangenschaft, welches über die Väter kam und von welchem auch die Söhne ungeachtet der eingetretenen Erleichterung im Wesentlichen auf gleiche Weise noch betroffen werden, auf den Zorn Jehovas zurückgeführt wird, ist jede Regung irgend welcher Widerstandskraft vertilgt, es verschwinden alle Gedanken an die augenfälligen Ursachen und an die zufälligen Umgebungen dieses Leidens, so wie auch jegliche Aussicht, durch Veränderung der Verhältnisse und Zustände Erleichterung und Erlösung

zu gewinnen; kurz Alles, wodurch das Gefühl des Leidens menschlicherweise Vertheilung und Linderung zu erreichen sich abzumühen pflegt, wird durch diese Zurückführung auf den göttlichen Zorn wie mit einem Schlage abgeschnitten und vernichtet. Und da, wie wir gesehen, das Bewußtsein und Gefühl der frommen und eifrigen Israeliten die Gegenwart im Wesentlichen als eine Fortsetzung jener zorngewirkten und zornerfüllten Vergangenheit faßt, so bringt diese religiöse Auffassung der gegenwärtigen Weltlage nur eine noch tiefere Verinnerlichung des ohnehin schon großen Schmerzes mit sich. Alle Gedanken von der Kleinheit und Ohnmacht Israels und von der Chaldäer so wie der Perser weltherrschenden Gewalt, von Israels Recht und Unschuld und der Samariter Bosheit und Tücke verschwinden in der Vorstellung des göttlichen Zornes, der Menschen und Verhältnisse als seine Knechte und Werkzeuge gebraucht und gegen Israel aufbietet. Aber noch um eine Stufe tiefer wird der Schmerz durch diese Vorstellung herabgedrückt. Kein aufrichtiger Israelit kann sich den Zorn Jehovas anders denken, als veranlaßt durch das entsprechende Maß der Sünde. Der Zorn Jehovas weist also in diesem Zusammenhang nicht bloß auf die Sünden der Väter zurück, sondern auch auf die Gegenwart, die Sünden der Söhne dieser Väter. Ist es nicht, als wollte das berufende Wort Jehovas den Sacharia, anstatt ihn zu heben und zu stärken, daß er seine Brüder trösten und ermuntern könne, vielmehr zu Boden strecken, auf daß er verzage und verstumme für immer? Was sollen wir erwarten, wenn diese finstere Zorneswolke Jehovas als bleibender Hintergrund in seinem Gemüthe durch das erste Wort göttlicher Berufung hervorgerufen wird? Und in der That mag uns dieses um so mehr Wunder nehmen, da wir gleich aus dem Folgenden, in welchem der Inhalt der ganzen prophetischen Verkündigung zusammengefaßt ist, ersehen, daß es mit diesem dunklen Hintergrunde, auf welchem alles prophetische Wirken Sacharias ruhen soll, vollkommen ernstlich gemeint ist. Aber in Wahrheit verhält es sich so, daß in demselben Maß, als wir uns diesen dunklen Hintergrund der Seele des Propheten gegenwärtig halten, wir auch den wunderbar göttlichen Glanz seines Wortes aufzufassen im Stande sind, indem sich nur aus dem Verständnisse seiner tiefen Betrübniß die Kraft und Lieblichkeit, der Umfang und die alle Zeiten durchdringende Wirkung seiner prophetischen Rede uns aufschließt.

Wenn es nun weiter heißt: „und du sollst zu ihnen sagen" (s. V. 3), so geht das berufende Wort zu demjenigen über, was als der zusammengefaßte Inhalt der eigentlichen dem Propheten aufge-

gebenen Verkündigung anzusehen ist. Dabei müssen wir im Voraus auf die Eigenthümlichkeit Acht haben, daß von den Israeliten, welche natürlich mit denjenigen gemeint sind, zu denen der Prophet reden soll, die Rede ist, noch ehe sie überall bezeichnet sind. Diese stillschweigende, sich von selbst verstehende Beziehung auf das Volk finden wir in den prophetischen Schriften gar nicht selten, und es zeigt sich darin recht deutlich, wie innig das Bewußtsein der Propheten mit ihrem Volke verflochten war: es ist, als ob das Volk Israel als allgemeinstes und nächstes Subject in dem prophetischen Bewußtsein immerdar vorausgesetzt wird. Der erste Satz nun (V. 3), den der Prophet dem Volk zu sagen hat, enthält in der That den ganzen Inbegriff alles dessen, was der Prophet zu verkündigen empfangen hat, und es ist deshalb auch nicht umsonst, daß sich in diesen Satz die dreimalige Versicherung des göttlichen Ursprunges dieser Rede einflicht. Der Satz enthält zwei Theile, die sich genauer entsprechen: kehret ihr zu mir zurück, so kehre ich zu euch zurück, und diese Zweitheiligkeit giebt ganz genau die beiden Seiten der prophetischen Verkündigung wieder, die sich eben so nothwendig auf einander beziehen, wie sie sich entgegengesetzt sind. In dem einen Theile sind alle Forderungen beschlossen, die an Israel durch das prophetische Wort gerichtet werden, in dem andern sind alle Verheißungen enthalten, welche Jehova seinem Volke zu ertheilen die Absicht hat; die Ordnung und Folge der beiden Theile unter einander ist aber die, daß der Anfang der Entwickelung von Israel auszugehen hat, und in diesem Anfange die Bedingung der schließlichen Vollendung liegt. Zuerst müssen wir nun sehen, was es mit der zwiefachen Rückkehr, der Israels und der Jehovas, für eine Bewandniß hat. Da die Rückkehr immer auf einen früheren Punkt zurückweist, und die beiderseitige Rückkehr als Zielpunkt die gegenseitige Vereinigung bezeichnet, so wird der frühere Punkt auf beiden Seiten derselbe sein müssen, nämlich der Punkt einer früheren gegenseitigen Vereinigung. Daraus ist auch leicht zu entnehmen, auf welchen Punkt der Vergangenheit der Prophet hindeutet. Eine solche Zeit der Vereinigung zwischen Jehova und Israel war nämlich die Zeit der Erlösung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft. Damals hatte sich Jehova aufgemacht mit Zeichen und Wundern und seinen ausgestreckten Arm und seine erhobene Hand Angesichts seines Volkes so wie der Aegypter offenbar gemacht und sich offenkundig als den Gott der Götter bewiesen, worauf er dann mit dem Zeichen seiner Gegenwart sich zu seinem Volke genaht hat (s. 2 M. 13, 21. 22). Israel aber begegnete Jehova,

der sich so gnädig zu seinem Volke herabließ, mit gläubigem Vertrauen und Gehorsam (s. 2. M. 4, 31. 14, 31), und als es am Schilfmeer den ersten Morgen seiner Befreiung und Selbständigkeit feierte, sang das ganze Volk, Männer und Weiber dem Jehova ein Dank- und Freudenlied, und eben dieses war die erste Gesammtäußerung, die uns überall von diesem Volke in der heiligen Geschichte überliefert ist (s. 2. M. 15). Wir dürfen uns demnach nicht wundern, daß die Propheten nicht nur jene so machtvolle als gnädige Herablassung Jehovas in den Anfängen des Volks Israel als die höchste und leuchtendste Erweisung der Gemeinschaft Jehovas mit Israel hinstellen (s. Jes. 11, 15. Mich. 6, 4. Sachar. 10, 11), sondern auch das Verhalten Israels in jener Zeit preisen als die Aeußerung und Frucht der ersten Liebe (s. Hos. 2, 7. 15. Jer. 2, 2). In der That steht jene Anfangszeit immerdar als das Ideal der Gemeinschaft zwischen Jehova und Israel den späteren Geschlechtern vor Augen. Denn es ist nicht lange so geblieben, wie es in diesem Anfang gewesen ist. Von Israel ging die Störung der so herrlichen und seligen Gemeinschaft aus: Israel wandte sich mit seinem Herzen von Jehova ab und kehrte wiederum mit seinen Neigungen und Bestrebungen in die ägyptische Welt zurück, aus der es so eben erst erlöset worden war. Und obwohl Jehova sein abwendig gewordenes Volk mit großer Langmuth trug und selbst durch das Walten seines Geistes und Wortes die Abtrünnigen oftmals wieder zurückbrachte, so mußte doch auch endlich der Gnädige und Barmherzige sich von seinem immer aufs Neue und immer ärger sich verweltlichenden Volk abwenden; und wie Israel zurückgekehrt war in die Welt der Heiden, so zog Jehova seine Gegenwart zurück aus dem Heiligthum, das er in der Mitte Israels hatte aufrichten lassen (s. Ez. 11, 22), und that wie er durch Hosea gedroht hatte (s. Hos. 5, 15), er kehrte zurück an seinen Ort, in den Himmel, den er sich von Anfang her zu seiner Stäte gemacht hatte (s. Ps. 115, 3. 15). Damit war denn jedes äußere Zeichen der zwischen Jehova und Israel gestifteten Gemeinschaft aufgehoben. Von Seiten Israels beginnt nun die erste Regung zu einer Wiederherstellung der früheren Gemeinschaft, in der Weise, wie es Mose vorhergesagt, und wie es Jesaia zur Bedingung einer bessern Wendung gemacht hatte (s. 3. M. 26, 41. 5. M. 4, 29. 30. Jes. 1, 16—19). In der Zeit nämlich, als Israel mitten in der Heidenwelt an seinem eigenen Geschick erfahren mußte, daß alle Macht der heidnischen Fürsten und Völker, auf welche sie getrauet, daß alle Gewalt der heidnischen Götter, zu denen sie sich gewendet, als sie mit ihrem Herzen von Jehova losgelassen,

ihnen selbst zum Verderben und Untergang gereichte, in diesem Schmelztiegel heidnischer Trübsal ist Israel so weit gereinigt worden, daß es zum ersten Mal abließ, sich immer aufs Neue mit den Gräueln des heidnischen Wesens zu beflecken. Während Israel früher den Götzen und Cultusarten der heidnischen Völker, je nachdem es mit einem derselben in Gemeinschaft kam, nachgegangen ist, wird von jetzt an, da es zerstreut ist unter die Heiden, die tiefe Scheu vor jeglicher Berührung mit heidnischem Wesen in allen Gestalten ein bleibender Charakterzug der Juden bis auf den heutigen Tag. Zwar gab es wohl in der ersten Zeit nach diesem bedeutsamen Umschwung noch einzelne Schwankungen, aber sie waren bald überwunden, und der Ernst, die Reinheit des Lebens zu bewahren mitten in der heidnischen Welt wird dadurch nur um so größer und entschiedener (vgl. Esr. 9. 10. Nehem. 9. 10. 13).

Allerdings war dies der Anfang einer Rückkehr Israels zu Jehova, der nicht nach der Weise der heidnischen Götter verehrt sein will, sondern allein nach der von ihm gegebenen und vorgeschriebenen Ordnung, und deshalb Israel sowohl wie Juda eben wegen ihrer heidnischen Gräuel aus ihrem Lande in alle vier Winde hinausgeworfen hatte (s. 2. K. 17, 16. 17; 2. Chr. 36, 16). Sobald nun diese Wendung in dem äußeren Verhalten Israels eingetreten war, zeigte Jehova, daß er auf die leisesten Regungen Israels merkte, und es an seiner Seite nicht fehlen werde, sobald Israel nur mit seiner Bekehrung Ernst machen wolle. Israel nämlich hatte nicht so bald angefangen den ersten Schritt zu thun in der Rückkehr zu seinem Gott, als er auch schon Anstalt machte, sich wiederum seinem Volke zuzuwenden: er wußte die herrschende Weltmacht zu bewegen, die Rückkehr der Gefangenen und die Wiederaufrichtung des Tempels zu veranlassen, und damit die ersten Bedingungen einer Wiedervereinigung Jehovas und Israels herzustellen. Dies Alles ist bereits geschehen, als der Prophet Sacharia berufen wurde; und ein Mann, der zum Propheten Jehovas bestimmt ist, wird am wenigstens fähig gewesen sein, diese Anfänge gering zu achten. Aber nun zeigt sich erst recht deutlich, wie weit der Weg ist, der aus der Mitte der Welt zu Gott führt: es wird offenbar, daß der Abend nicht so weit vom Morgen und der Himmel nicht so weit von der Erde ist, wie die Länge jenes Weges von der Welt zu Gott sich ausdehnt; und das Prophetenwort hat in dieser Zeit recht eigentlich den Beruf, die Unermeßlichkeit dieses Weges dem Gewissen Israels immerdar gegenwärtig zu halten. Und eben dies ist es, was unserm Propheten hier ausdrücklich

zur Pflicht gemacht wird. Denn obwohl es geradezu eingestanden wird, daß die Väter, nachdem sie die Folge ihrer Sünde erfahren hatten, sich zurückgewendet haben, womit eben nichts Anderes kann gemeint sein als jene entschiedene Abwendung von allem äußerlichen Heidenthum, in welcher Beziehung die Zurückgekehrten den Vätern natürlich ganz gleich standen, obwohl mithin auch von den Zurückgekehrten, zu deren Prophet hier Sacharia berufen wird, eine Bekehrung vorausgesetzt wird, so soll doch das erste Wort Jehovas an dieselben aus dem Munde der Propheten also lauten: „kehret zurück und bekehret euch zu mir.“ Was heißt das anders als: ihr habt zwar einen gewissen Anfang mit eurer Umkehr und Bekehrung gemacht, aber in Hinblick auf die Tiefe der Welt, in welche ihr verstrickt gewesen seid, und auf die Höhe des heiligen Zieles, zu welchem ihr gelangen sollt, ist eure ganze Bekehrung noch gar Nichts, und verdienet ihren Namen nicht; darum müßt ihr euch also bekehren, als wäre noch Nichts von euch zur Umkehr geschehen? In dem Spiegel dieses Wortes zeigt es sich, daß das, was an Bekehrung geschehen, nichts Anderes war, als die äußerliche und sinnbildliche Zeichnung desjenigen Weges, der im Geiste innerlich zu durchlaufen sei, daß das, was äußerlich hergestellt war, die Aufrichtung der Gemeinschaft mit Jehova an Stelle der Gemeinschaft mit den Göttern der Heiden, nun auch innerlich und wesentlich vollzogen werden solle. Und wie unermeßlich viel in dieser Forderung liegt, sehen wir erst recht deutlich, wenn wir mit unserm Blicke verfolgen, wie es dieser Forderung im Laufe der Zeiten in Israel ergangen ist. Es verging ein ganzes Halbjahrtausend, ehe dieser Bekehrungsruf, diese Bußpredigt in Israel so viel erreicht hatte, daß sich einzelne Persönlichkeiten fanden, welche den vollen nachhaltigen Ernst gemacht hatten, sich auch innerlich von der Welt zu Gott zu wenden. Es trat nämlich zwischen diese göttliche Mahnung und ihren bleibenden Erfolg ein großes und verderbliches Hinderniß. Während der äußerliche Weg der Bekehrung von der Welt zu Gott immerfort, sobald die Sache einfach und lauter aufgefaßt wurde, auf die Nothwendigkeit hinwies, eben diesen Weg auch innerlich nach seiner ganzen Länge zu durchlaufen, wurde diese äußerliche Bekehrung in der tiefen Verderbtheit und Unlauterkeit des menschlichen Wesens vielfach so verstanden und geltend gemacht, daß sie so wenig noch einer Ergänzung oder einer Vertiefung bedürfe, daß sie vielmehr durch sich selber alle weiteren Anforderungen und Mahnungen zu beseitigen berechtigt sei. So ward durch die menschliche Verblendung und Ueberhebung eben das, was als Fingerzeig auf ein

rastloses, grundernstliches Streben und Weiterdringen hinwies, ein Ruhekissen für den Hochmuth und die Trägheit in allem Guten. Und dies müssen wir als die Stimmung und Gesinnung der Masse in Israel während der ersten Jahrhunderte nach der Rückkehr ansehen. Aber dem gegenüber gab es, wie gesagt, einzelne Gemüther, welche, in der rechten tiefen Innerlichkeit ruhend, weder mit dem äußern noch mit dem innern Zustande des Volkes zufrieden, in heiligem Verlangen nach Gottes Gnade sich ausstreckten. Diese stillen Seelen hatten in der That den Weg der Bekehrung, welchen die Verweisung des Götzendienstes und die äußerlichen Achtung der heiligen Satzungen in dem Dienst Jehovas, bei welchen Dingen sich die Masse des Volkes beruhigte, andeutete und auflegte, in der Tiefe des Schmerzes und der Demüthigung, sowie in der heiligen Sehnsucht ihres ganzen Wesens nach dem lebendigen Gott betreten. Und so treu und so buchstäblich hat sich Jehova zu seinem Wort gehalten, das er hier durch den Propheten in Israel ausrufen läßt: „kehret zurück zu mir, so will ich zu euch zurückkehren,“ daß er, sobald er gewahrte, daß eine hinlängliche Zahl von solchen heiligen Seelen sich gebildet, in welcher er die Fülle seiner Gnade und Herrlichkeit, wenn auch zuerst nur in der verschlossensten Form, in der Gemeinschaft der Familie, offenbaren konnte, keinen Augenblick länger säumte, um ebenso leibhaftig als persönlich zu Israel zurückzukehren. Die reinste unter diesen geheiligten und gesegneten Seelen war Maria, die Jungfrau von Nazaret, und um sie her, hin und wieder im Lande Judas zerstreut, waren Solche, die auf den Trost Israels warteten. In diesen auserwählten Kreis ist Jehova thatsächlich eingetreten in seinem Sohne, und so hat ein göttliches Leben begonnen innerhalb einer menschlichen Persönlichkeit, und sich nach allen Seiten hin durch alle Höhen und Tiefen vollendet und ausgewirkt, und die nächste Umgebung dieses heiligen und seligen gottmenschlichen Lebens war die familienartig gestaltete Schaar jener aus der Welt zurückgekehrten und Gott zugewendeten Seelen. Und als Jesus, in welchem der Vater persönlich erschienen war, diese seine Hausgenossenschaft so weit geheiligt hatte, daß ihre Liebe zu ihm nicht mehr durch irdische und fleischliche Beimischung getrübt wurde, daß sie sich nach der Trennung von ihm noch reiner, als während der leiblichen Berührung mit ihm von der Welt lossagten und noch völliger der Gemeinschaft mit Gott entgegenharrrten, da hat sich Gott ihnen abermals genahet und noch einmal seine Verheißung, zurückzukehren, sobald sich ihm Israel entgegenbewege, an ihnen erfüllt: in dem heiligen Geiste kam Jehova nicht bloß zu ihnen, sondern theilte

sich ihnen persönlich mit, um von nun an ewig bei ihnen Wohnung zu machen.

Aber bei dieser Rückkehr Jehovas zu Israel in dem Sohne und in dem Geiste zeigte es sich aufs Neue, wie weit der Weg noch war, den das nach Jerusalem zurückgekehrte Israel zurückzulegen hatte, um wiederum wirklich zur Gemeinschaft seines Gottes zu gelangen. Denn nicht bloß daß diese Heimsuchung Gottes aus der Höhe ihre heiligende und beseligende Wirkung nicht über den Kreis des Hauses und der Hausgenossenschaft in Israel auszudehnen vermochte, und also den volksthümlichen Organismus weitaus nicht erfüllte, sondern es kam sogar von Seiten des Volkes, in seinen Obern sowie in seiner Masse, sowohl in dem ersten als in dem zweiten Fall zu einem so feindseligen, frevelnden und blutigen Gegensatz gegen die Offenbarung Gottes, wie noch niemals in der Geschichte Israels vorgekommen war. Es hatte aber dieser Gegensatz ganz dieselbe Gestalt, die sich schon zur Zeit der letzten alttestamentlichen Propheten auszubilden begonnen hatte, und gegen welche die Thätigkeit auch unseres Propheten eben hier berufen wird. Sowohl der Verkündigung und Offenbarung Jesu Christi gegenüber, wie dem evangelischen Zeugniß des heiligen Geistes, bildeten die Juden sich ein, ihre Bekehrung von der Welt zu Gott durch die äußeren Werke des Gesetzes bereits beschafft zu haben. Da nun die Heimsuchung ihres Gottes sie mit unwiderstehlicher Macht von dem Gegentheil zu überführen suchte, so haben sie den Hausvater, jener göttlichen gegen sie zeugenden Gemeinschaft, sowie die Hausgenossen mit gleichem tödtlichen Hasse verfolgt. Nach diesem Verhalten Israels ist es dann nicht anders zu erwarten, als daß diese große, gnadenreiche Offenbarung Gottes nicht bloß spurlos an dem ganzen Volk vorüber ging, sondern auch das Gnadenzeichen, welches auf eine völlige Rückkehr Jehovas zu seinem Volke hinwies, die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem, wiederum zurückgenommen und vernichtet wurde, so daß auch äußerlich die Gefangenschaft wiederum ebenso drückend und schmachvoll hervortreten mußte, wie in den Tagen Nebucadnezars. Daraus erhellt dann weiter, daß die Mahnung des Propheten: „kehret wieder" seit dieser neuen Wendung der Gefangenschaft eine erneuerte und verstärkte Geltung bekommen, daß sie bis auf den heutigen Tag ihre volle und ganze Geltung behauptet. Es wird auch diese Mahnung an Israel so lange in voller Gültigkeit bleiben, bis das gefangene und zerstreute Israel sich nicht mehr bei seiner äußerlichen Gerechtigkeit beruhiget, sondern seine äußerliche Gerechtigkeit, die immer als eine äußerst denkwürdige und höchst beach-

tenswerthe Thatsache in dem sittlichen und religiösen Leben der Völker angesehen werden muß (vgl. Röm. 9, 31; 10, 2. Apostelg. 22, 3; 26, 7), als eine Aufforderung nimmt, sich auch innerlich ganz mit demselben Ernst von der Welt loszusagen und Gott zuzuwenden. Wenn in dieser Weise Israels Wiederkehr als Volk erfolgen wird, so wird auch diejenige Wiederkehr eintreten, welche das prophetische Wort hier von Jehova aussagt; denn da wir uns hier auf alttestamentlichem Boden befinden, so müssen wir das Kommen Jehovas auch alttestamentlich fassen; dann kann es aber weder von dem Kommen in der Niedrigkeit der Knechtsgestalt Christi, noch auch von dem Kommen in der Innerlichkeit des heiligen Geistes verstanden werden, sondern muß, gleichwie die Wiederkehr Israels die volksmäßige, die Gesammtheit in allen ihren Theilen umfassende ist, dasjenige Kommen sein, durch welches das Reich Israel wieder aufgerichtet und hergestellt wird in Macht und Herrlichkeit (s. Apostelg. 1, 6. 7; 3, 20. 21).

Und hier eben ist der Punkt, wo sich unser prophetisches Wort an uns, die aus den Heiden Berufenen, wendet. Denn dahin ist es mit dem Widerstreben der Juden gegen den göttlichen Ruf zur Wiederkehr gekommen, daß sie zwar äußerlich den Buchstaben des ihnen anvertrauten Wortes noch besitzen und mit sich führen, das Verständniß aber und die innerliche Aneignung desselben ihnen völlig fremd geworden ist. Da sie nun in solcher gänzlichen Entfernung und Erstorbenheit hingehen, wie soll das Wort, welches berufen ist, sie zu erwecken und zu beleben, an sie herankommen? Der Ort, wo jetzt dieses Wort allein mächtig ist, befindet sich außerhalb der Synagoge, es ist in der Heidenwelt, nämlich da, wo derselbe Geist, welcher dieses Wort geschaffen, sich gegenwärtig eine Wohnung bereitet hat; der Ort ist die Gemeinde Gottes aus den Heiden. Von hier aus allein kann und muß das prophetische Wort der Bekehrung Israels in die Synagoge eindringen. Aber nur dann wird die Heidengemeinde dieses Wortes dermaßen kundig und mächtig sein, daß sie die erstorbene Synagoge zum Leben zu wecken im Stande ist, wenn sie an sich selber die Wahrheit desselben darstellt, wenn sie selber ihr eigenes Leben und Dasein zum Träger dieses Wortes macht. Freilich hat nun die Aufforderung zur Wiederkehr für die Heidengemeinde eine andere Bedeutung als für Israel; denn während die nächste Bedeutung für Israel, wie wir gesehen haben, eine nationale ist, kann von einer solchen in Bezug auf die Heiden deshalb nicht die Rede sein, weil in der Heidenwelt keine gottwohlgefällige Gestalt nationalen Lebens

und Wesens vorhanden ist, vielmehr innerhalb dieses Gebietes Gemeinde- und Staats-Wesen mit dem Götzendienst, Volksthum mit Heidenthum zusammenfallen. Aber dennoch hat der Ruf zur Wiederkehr für uns, die wir aus den Heiden sind, eine sehr vollwichtige Bedeutung, nur nicht sowohl eine nationale, sondern vielmehr eine individuelle. Denn wenn auch unser Volk niemals eine Zeit der Gemeinschaft mit dem heiligen und lebendigen Gott gehabt hat, so hat es doch das Menschengeschlecht, dessen Glieder wir sind. Denn der sabbathliche Morgen des gesammten Menschengeschlechts war die paradiesische Gemeinschaft mit Gott dem Schöpfer Himmels und der Erde. Wenn nun der Ruf zur Wiederkehr an das Ohr der Heiden klingt, so weckt derselbe die Erinnerung an diese selige Urheimath des Menschengeschlechts und findet bei allen Empfänglichen einen tiefen und eben so unnachahmlichen wie unvergeßlichen Wiederhall. Darum ist der Apostel der Heiden nicht umsonst mit diesem Rufe zur Umkehr und Buße auf dem Höhepunkt aller heidnischen Bildung und Gesittung, auf den Areopag von Athen aufgetreten (s. Apostelg. 17, 30), und darum dringt dieser Ruf fortwährend immer weiter in die Länder und Gebiete der Heiden hinein und findet allenthalben Seelen, die ihn verstehen und ihm Folge leisten. Aber auch für die Heidenwelt ist eine zwiefache Umkehr nothwendig, gleichwie für Israel, nur in umgekehrter Ordnung. Israel ist zuerst zu seinem Gott so zurückgekehrt, daß es aus seinem äußerlichen Leben alle Spuren seiner früheren heidnischen Weltlichkeit entfernt hat; nunmehr aber liegt ihm ob, mit dieser Bekehrung auch für das innere Leben des Gewissens und des Herzens ganz denselben Ernst zu machen. Wir wissen nun aber, daß Israel schon Jahrtausende sich weigert, diesen Schritt zu thun. Die Glieder der Heidengemeinde dagegen sind solche, welche durch Gotteswort und Sacrament aus dem Fluch und Verderben der Welt in die Geistesgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott versetzt worden sind, und in so fern ist ihre Bekehrung geschehen und vollendet. Aber in so fern nun diesen aus dem Wasser und Geist wiedergeborenen Kindern Gottes auferlegt ist, das im Geiste gewonnene neue und göttliche Leben in die Aeußerlichkeit hinauszugestalten, ist die Bekehrung alle Tage zu wiederholen und bedarf es zu derselben täglich und stündlich des Vollgewichtes eines ganzen Willens und eines gründlichen Ernstes. Da es nämlich, wie leicht zu erkennen ist, nicht damit gethan ist, daß man mönchisch und hierarchisch das Recht des natürlichen menschlichen und volksthümlichen Lebens beeinträchtige, so handelt es sich um nichts Geringeres, als daß Jeder aus seinem innersten Geistesgrunde heraus den gesammten Lebenskreis im häuslichen, geselligen

und öffentlichen Gebiete nach der Seite der Sprache wie der Sitte eigenthümlich gestalte und bilde. Wenn nun freilich auch in der Gemeinde der Heiden niemals dieser Stillstand der Bewegung und des Lebens eintritt, der die gegenwärtige Lage der Synagoge charakterisirt, weil in der Heidenwelt der Geist des Vaters und des Sohnes, welcher ist kein geringerer als der persönliche Gott, sein Weben und Walten hat, so übt doch die Trägheit und das Widerstreben des Fleisches, welches sich nicht will in der Zucht des Geistes halten lassen, in dem Ganzen und bei dem Einzelnen fortwährend eine große Macht. Die Heidengemeinde bedarf daher immerdar in ihrer Gesammtheit wie in ihren einzelnen Gliedern dieser prophetischen Zusprache und Ermahnung: „kehrt zurück zu mir, spricht Jehova Zebaoth", und sie hat sich auch dieser Ermahnung und Zusprache um so ernstlicher anzunehmen, da dieselbe, so lange die Synagoge in ihrem Todesschlafe beharrt, keine andere Stäte der Aufnahme auf Erden findet, zumal da zugleich die Heidengemeinde einzig und allein durch das gewissenhafte Aufmerken auf dieses Wort Gottes in den Stand gesetzt wird, dasselbe wieder dahin gelangen zu lassen, wo es seine ursprüngliche Beziehung gehabt hat und wo es auch sein eigentlichstes Ziel zu finden berufen ist. Es ist demnach ein sehr beherzigenswerthes Zeichen, daß derjenige, den der Herr der Heidengemeinde in ihrer eigenen Mitte zu dem mächtigsten Rüstzeug seines Gnadenwortes gemacht und bereitet hat, sein erstes Wort, mit welchem er als Lehrer der Heidengemeinde öffentlich hervorgetreten ist, hat eben dieses sein lassen: „da nun unser Herr Christus spricht: thut Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße soll sein." Mit dieser ersten Thesis Luthers setzt sich das Wort unseres Propheten: „kehrt wieder" mitten in die Heidenkirche hinein, und es wird hier auch nicht eher zu wirken ablassen, bis es im Ganzen und Einzelnen diejenige Vollendung der Kirche geschaffen hat, die es vorschreibt. Das ist dann die Zeit, in welcher die Fülle der Heiden einkommt, wie Paulus schreibt (s. Röm. 11, 25) und einer solchen vollkommnen Offenbarung des Geistes Gottes mitten unter den Völkern vermag denn auch das verstockte Israel nicht länger zu widerstehen: eben dann wird, wie derselbe Paulus fortfährt, ganz Israel errettet werden (s. Röm. 11, 26). Wenn sich aber dann die andere Seite des hier vorliegenden Wortes, die Verheißung Jehovas, „so werde ich zu euch wieder zurückkehren," zunächst an Israel erfüllen wird, wie wir schon oben sahen, so wird uns hier zugleich klar, in wiefern auch diese andere Seite, die Verheißung Jehovas eben so gut im alttesta-

mentlichen Sinne eine Beziehung hat auf die Heidengemeinde, wie die Forderung der Rückkehr und der Buße. Nämlich eben dann, wann Jehova zu Israel zurückkehrt und sein Reich wieder aufrichtet in der Sphäre der Aeußerlichkeit, werden auch die Gläubigen aus den Heiden Theil haben an diesem wiederhergestellten Reiche Gottes, und es wird dann auf diesem Wege diejenige Vollendung eintreten, in welcher die Hütte Gottes bei den Menschen sein wird (s. Offenb. 21, 3), wie es gewesen ist in der Zeit der paradiesischen Reinheit und Seligkeit: dann ist Jehovah nicht bloß wieder zurückgekehrt zu seinem Volke, sondern hat auch das Menschengeschlecht heimgesucht, wie im ersten Anfang, in persönlicher, leibhaftiger Gemeinschaft.

Jetzt sind wir erst im Stande zu übersehen, wie weitreichend und wie wirksam die Stellung ist, welche hier dem Propheten für seine Thätigkeit angewiesen wird. Die Ursache des Hemmnisses, welches der Fortsetzung des Tempelbaues entgegenstand, lag zunächst offenbar in der Feindschaft der Samariter, dann in der unvollkommnen Einrichtung des persischen Reiches, und noch weiter verfolgt, in der Abhängigkeit, welcher die Zurückgekehrten ungeachtet ihrer Freilassung immerfort unterworfen bleiben. Der Prophet hätte über diese Dinge ohne Zweifel viel Lehrreiches und Erbauliches sagen können. Er wird aber angewiesen, von allen diesen Dingen abzusehen und mit seinen Gedanken eine ganz andere Richtung zu nehmen. Die ganze Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit des äußerlichen Bestandes, in welcher sich das wiederhergestellte Israel findet, soll der Prophet unter dem einen Gesichtspunkte auffassen, daß Jehova zu seinem Volke noch nicht wieder zurückgekehrt ist. Zwar gab es für diese Auffassung das Zeichen, daß die Bundeslade, an welche die göttliche Gnadengegenwart sich geknüpft hatte, nicht mehr vorhanden war, aber wenn auch Einer und der Andere dann und wann sich durch dieses Zeichen auf den Gedanken der Abwesenheit Jehovas führen ließ, so war doch dies gewiß immer mehr eine Ausnahme, und die Klagen über die Mängel der Gegenwart verweilten natürlich am meisten und liebsten bei allen anderen Dingen; es ist daher als eine Verschärfung und Vertiefung des Schmerzes über den traurigen Stand der Gegenwart anzusehen, wenn der Prophet grade das Entferntsein Jehovas als den einzigen und wesentlichen Mangel ansehen und darstellen soll. Von diesem Standpunkte aus soll er nun weiter den unmittelbaren Schluß gewinnen: wenn Jehova noch nicht wieder zu Israel zurückgekehrt ist, so kann das nur darin seinen Grund haben, daß Israel ungeachtet alles Scheines von dem Gegentheil noch nicht wieder zu Jehova

zurückgekehrt ist. Und eben aus dieser Schlußfolgerung, die in der unerschütterlichen Voraussetzung der göttlichen Treue und Wahrheit begründet ist, beruht die ernste und gewaltige Aufforderung zur Rückkehr, mit welcher der Prophet seine ganze öffentliche Wirksamkeit eröffnen soll. Das leidende Israel wird damit angewiesen, die Schuld seiner Bedrängniß nicht bei den Samaritern und deren Führern, nicht bei dem Könige von Persien oder dessen Beamten zu suchen, auch nicht in der ganzen gegenwärtigen Weltlage, sondern einzig und allein in seiner eigenen Herzensbeschaffenheit, in der Gottentfremdung seiner innersten Gedanken und Regungen. Eine furchtbar schreckende und vernichtende Schärfe liegt in dieser Anschauung, und wir begreifen, daß Israel, so lange es nicht entschlossen ist, um jeden Preis, und koste es auch die Vernichtung seiner liebsten Neigungen, der Wahrheit ins Auge zu schauen, sich sträubt dieser Betrachung freien Raum zu gewähren und dem darin liegenden Ansinnen willige Folge zu geben. Aber so scharf und bitter diese Ermahnung sein mag, so ist doch sie allein wirksam und fruchtbringend. So viel auch Israel sich wenden und kehren mag, und wenn es alle Wege durchzieht und alle Lagen einnimmt, die in dem unermeßlichen Bereich der Möglichkeit dieser Welt liegen, es erreicht und bewirkt für seine Erlösung Nichts, als daß es sich umsonst ermüdet und ermattet in der Menge seiner Wege (s. Jes. 57, 10); nicht eher wird es erreichen, wornach es sich ausstreckt mit sehnlichem Verlangen, als bis es sich auf diesen einigen Punkt der innersten Selbstbesinnung und Demüthigung, zurückzieht und aus der untersten Tiefe seiner Reue und Buße den anruft, der in der Höhe wohnt, aber auch bei denen, die zerschlagenen Geistes sind (s. Jes. 57, 15). Indem einerseits dieses Wort mit dem Schwert des Geistes die eitlen Ausflüchte und stolzen Einbildungen vernichtet und dadurch Israels eigenstes Leben und Wesen tödtet, setzt es anderseits Israels Umkehr und Buße zur einzigen Macht ein, die gesammte Weltlage zu ändern.

Natürlich muß dieses Wort in der Anwendung auf die Heidengemeinde, welche wir in ihm prophetisch angelegt gefunden haben, dieselbe Zweiseitigkeit haben und offenbaren. Auch die Heidengemeinde findet sich zu jeder Zeit in den tausendfältigsten Hemmungen ihres Lebens, so wohl wenn man das Ganze, als wenn man die Einzelnen ins Auge faßt, und natürlicherweise giebt es auch hier jedesmal unzählige Ursachen, welche auf diesen Zustand wirken, und auch hier lassen sich diese Ursachen auf die allgemeine Lage, in welcher sich das Ganze der Gemeinde mitten in der Welt so wie jeder Einzelne mitten

in der Behausung seines Fleisches sich befindet, zurückführen. Aber auch hier soll alle Frage und Klage doch endlich in dem einen Gedanken zusammengefaßt werden, daß es uns fehlt an der vollen Gegenwart Gottes, an der sichtbaren leibhaftigen Gemeinschaft Gottes, welche Gegenwart und Gemeinschaft, obgleich uns Gott im Geiste, im Worte und Sacramente unaussprechlich nahe ist, dennoch als ein unersetzliches Bedürfniß, und zwar eben als das einzige zu gelten hat. Wenn es uns aber daran gebricht und daran ganz allein, so fließt auch die Ursache all unserer Noth hieraus allein, eben so sehr aber auch die Möglichkeit der Erlösung von derselben. Dann wären wir zu der Gleichheit mit Gott gekommen, zu welcher wir doch berufen sind, so würden wir ihn auch sehen, wie er ist (s. **1.** Joh. **3, 2**). Es sind demnach alle Klagen über äußerliche Hemmungen, die in der Weltlage gegeben sind, als unfruchtbar und eitel einzustellen, und kraft dieses prophetischen Bußerufes, der durch die Welt dringt, ist auch in der Heidenkirche unverrückt festzuhalten, daß für das Ganze sowohl wie für den Einzelnen in jedem Augenblick eben so sehr alle Ursache vorhanden ist, wie auch ausreichende Fähigkeit, bei der eigenen inneren Bekehrung von der Welt zu Gott anzufangen und fortzufahren. Es soll demnach jede Wahrnehmung irgend eines Druckes und Hindernisses, welches uns aus der gegenwärtigen Weltlage, oder wir können auch sagen, aus der obwaltenden Gottesferne, für unser inneres Leben entsteht, nur dazu veranlassen und treiben, daß wir suchen und forschen, wo wir unsere zu Gott geschehene Bekehrung für die Auswirkung und Gestaltung des in uns gepflanzten Lebens mit dem ganzen vollen Ernst des Willens zu wiederholen haben. In dem Maße, als Jeder an seinem Theile aus jeglicher Weltbetrachtung so in sich zurückkehrt und damit seine Rückkehr zu Gott fortwährend wiederholt und wahr macht, wächst der ganze Organismus in diejenige Gestalt hinein, zu der er berufen ist und in der das prophetische Wort der Wiederbelebung über das Leichengefilde Israels auszurufen bestimmt ist (s. Ezech. **37, 4. 10**). Darum muß uns billig ebenso sehr erheben wie demüthigen, ebenso unsere innerste Kraft aufregen, wie unsere Trägheit verdammen die Erwägung, das jetzt, weil es gegenwärtig die Zeiten der Heiden sind (s. Luc. **21, 24**), Alles an uns liegt, daß die Weltlage nicht eher sich ändern und bessern wird, bis wir uns eifriger und ernstlicher zu Gott zurückgewendet haben.

Dadurch, daß der Prophet Auftrag erhält, die Vergleichung mit den Vätern, welche schon durch die oben mitgetheilte Grundanschauung von der Vergangenheit und Gegenwart (V. 2) angedeutet

war, vor den Ohren des Volkes weiter auszuführen (v. 4—6), war ihm ein wirksames Mittel an die Hand gegeben, den überschwenglichen Inhalt, der in dem ersten zweigliedrigen Worte gegeben war, anschaulich zu entfalten und zu verdeutlichen. Da ebenso zu den Vätern die früheren Propheten geredet haben, wie gegenwärtig Sacharia mit Haggai zu dem jetzigen Geschlecht, so kann sich dieses gegenwärtige Geschlecht aus dem, wie es den Vätern mit den Worten der früheren Propheten ergangen ist, am ersten entnehmen, was es mit demjenigen Worte ist, das ihm durch den Mund seiner Propheten zugerufen wird. Da nämlich die innere Lage, wie wir gesehen haben, immer noch im Wesentlichen dieselbe geblieben ist, da die Zurückgekehrten noch eben so wohl der Buße bedürfen, wie die Väter, wenn sie auch in der äußerlichen Erscheinung ihres Lebens vor jenen einen großen Vorzug haben mögen, und mit Rücksicht auf diese Gleichheit das Wort der früheren Propheten im Wesentlichen ebenfalls mit dem der gegenwärtigen gleichlautend ist, nämlich auf Umkehr vom Bösen und Bekehrung zu Jehova drängt, so ist das Geschick der Väter ein sehr lehrreicher und warnender Vorgang für die Nachkommenschaft. Die Väter haben nämlich nicht auf die vermahnenden und drohenden Worten der früheren Propheten gehört. Indem sie sahen auf die geringe Gestalt der Träger dieser Worte, und nach dieser menschlichen Erscheinung die Bedeutung der Worte selber abschätzten, glaubten sie solche unscheinbare und unwahrscheinliche Reden getrost verachten zu dürfen. Allein hinterher hat sich die Sache ganz anders ausgewiesen. Als Jeremia unter den Einwohnern von Jerusalem wandelte, war an ihm Nichts zu sehen von der göttlichen Gewalt, welche ihm durch die Berufung Jehovas beigelegt worden war, daß er nämlich sollte gesetzt sein über Völker und Königreiche, zum Ausreißen, Zerbrechen, zum Zerstören und Verderben, sowie zum Bauen und Pflanzen (s. Jer. 1, 10), und eben deshalb, weil ein solcher scheinbarer Widerspruch war zwischem dem Wesen des prophetischen Wortes und seiner Erscheinung, haben sie Jeremia öffentlich Lügen gestraft (s. Jer. 28), haben sie ihn geschlagen (s. Jer. 20, 2), in die Gruben und in den Schlamm versenkt (s. Jer. 38, 6), und seine Schrift zerschnitt der König von Juda und warf sie in das Feuer seines Kamins (s. Jer. 36, 23). Als nun aber das Maß der Sünden dieser Väter voll war, kam das Gericht über Jerusalem und Juda, und es zeigte sich, daß die Meinungen und Reden der Juden eitel und nichtig gewesen, die Gedanken und Worte des Jeremia aber völlig begründet. Da nun die Ereignisse grade so sich gestalteten, und die Strafen grade so erfolgten, wie das Wort des Jeremia und der übrigen

Propheten vorhergesagt, so wird es ganz klar und handgreiflich, daß sie in dem Namen und Auftrage dessen geredet, der über alle Dinge in der Welt mächtig ist. Dann aber mußte man noch einen Schritt weiter gehen: wenn die Worte der Propheten wirklich Worte des lebendigen Gottes sind, so muß in ihnen selber eine göttliche und bewegende Kraft wohnen, und da Gott vermittelst dieses Wortes in die menschliche Sphäre hineinwirkt, und zwar vermittelst derselben, wie durch kein anderes Mittel, werden nicht diese Worte die treibenden und bewegenden Mächte sein müssen, welche die Welt gestalten? Was ist demnach die Macht Babels anders, als die zur weltgeschichtlichen Potenz gewordene Weissagung und Drohung des Jesaia und Micha? Was ist demnach die Zerstörung Jerusalems und die Verwüstung des Tempels, als das durch die inwohnende Macht Gottes thatsächlich gewordene Drohwort des Jeremia, welches um so weltmächtiger sich erweisen mußte, da es von frevelnder Hand dem verzehrenden Elemente der Welt übergeben worden war? Also nicht etwa stimmen die Leiden und Strafen, denen Israel unterworfen wurde, nur überein mit den voraufgehenden Reden und Drohungen der Propheten, sondern diese Reden und Drohungen als lebendige und innerhalb der menschlichen Sphäre gewirkte Worte des allmächtigen Gottes haben jene Strafen und Leiden Israels durch ihre göttliche, der Welt mächtige Kraft selber geschaffen und gewirkt. In dieser lebendigen Auffassung der früheren prophetischen Verkündigungen bewegt sich offenbar Sacharia an unserer Stelle. Darum sagt er, daß die Propheten längst so gut wie die Väter verschwunden sind (V. 5), und macht also darauf aufmerksam, daß die Propheten als Menschen so gut sterblich und vergänglich sind, wie diejenigen, welche sie ermahnen und bedrohen, aber es bahnt ihm dieses Zugeständniß nur um so sicherer den Weg zu dem, was er erreichen will: wenn nämlich die Propheten hinfällige und sterbliche Menschen sind, so zeigt sich in der über ihre vorübergehende Erscheinung hinaus wirkenden Macht ihres Wortes der höhere Ursprung dieses Wortes um so deutlicher und augenscheinlicher. Das ist nun aber die Macht dieses Wortes gewesen, sagt Sacharia, daß die Worte und Satzungen, welche Jehova seinen Knechten, den Propheten, befohlen hat, selber die Uebertreter getroffen haben, ganz wie es schon Jehova durch den Mund Moses von seinen Drohungen gesagt hatte (s. 5 M. 28, 15. 45). Als nun die Väter, fährt Sacharia fort, in der Macht Nebucadnezars und der Chaldäer, in der Verwüstung des Landes so wie in der Gefangenschaft Israels nichts Anderes sahen, als die in die Gestalt der Welt eingetretenen Worte Gottes, welche eben die-

jenigen mit unentfliehbarer Macht erfaßt hatten, die sich diesen Worten in ihrer früheren unscheinbaren Gestalt entzogen hatten, da sind sie in sich gegangen und haben den Weg der Rückkehr zu Jehova betreten.

Sacharia sagt dies Alles, um den Zurückgekehrten zu zeigen, daß es dieselbe Macht des prophetischen Wortes ist, welche jetzt auch an sie herantrete, daß sie also demselben unbedingt trauen, oder sich auch vor demselben entsetzen müßten. Sehen wir nun auf den Erfolg, den dieses nacherilische Prophetenwort im Lauf der nächsten Jahrhunderte seiner Wirksamkeit auf die Gesammtheit Israels gehabt hat, so ist es ganz derselbe, den wir vor dem Exil wahrnehmen und den der Prophet mit den eben hier vorliegenden Worten so beweglich mahnend schildert. Mit diesem großen Maßstab der Jahrhunderte und der Gesammtheit des Volkes gemessen, ist nämlich sein Wort eben so vergeblich gewesen, wie das des Jeremia. Aber freilich ist auch die Erweisung der göttlichen, weltbestimmenden Macht, die dem Prophetenworte nach dieser unserer Stelle inwohnt, eben so wenig ausgeblieben, wie es vor dem geschehen war. Sind denn nicht schon längst die Zurückgekehrten wiederum in alle vier Winde zerstreut worden und sitzen sie nicht schon längst wiederum in den Ketten der Gefangenschaft, welche keine menschliche Gewalt sprengen kann? Und was ist es denn, das sie wie Spreu aus ihrem Lande vertrieben, das ihren Tempel verwüstet und sie alles eigenen Gemeinwesens beraubt hat? Ist es nicht diejenige Macht, welche das prophetische Wort als das vierte und letzte Weltreich verkündigt hat? Ist es daher nicht wieder das prophetische Gotteswort, welches sich in dieser Macht des Weltreiches verkörpert hat und eben in solcher Eigenschaft die gottentfremdeten Juden mit solcher Allmacht gefangen hält? Werden sie es aber auch merken, wie einst ihre Väter, und bekennen ihre Schuld und Gottes Gerechtigkeit und eben dadurch den Bann brechen, der sonst ewig auf ihnen lastet? Ein Anfang ist allerdings gemacht: das gefangene Israel des letzten Weltreiches hat allerdings die Gestalt der Buße angenommen, in seinen tiefen welterschütternden Klageliedern, in seiner unvergleichlichen Fastenstrenge stellt das zerstreute und gefangene Israel der gegenwärtigen Zeitläufte eine nationale Bußgestalt dar. Aber es fehlt in eben diesen Buß-Tönen und Geberden das zerschlagene Herz und die demüthige Seele. Diesen Geist der Buße soll Israel aus der Heidengemeinde empfangen. Damit aber die Heidengemeinde fähig sei, das leidende Israel zu dem Bekenntniß herzlicher Buße zu bringen: „Jehovas Worte und Gesetze sind es, die uns getroffen haben,“ muß sie zuerst selber die gesammte Weltgestalt in dem Lichte

des prophetischen Wortes kennen lernen, muß sie zu der Höhe der Betrachtung sich erheben, die ganze gegenwärtige Weltlage als eine Wirkung des göttlichen Prophetenwortes zu verstehen. Diese Betrachtung giebt der Heidengemeinde die vollkommene Ruhe und den völligen Gottesfrieden mitten in der Welt, sodann aber diejenige Klarheit und Macht, welche dazu gehört, um mit Sicherheit und Erfolg auf die erstorbene Synagoge einzuwirken. Indem wir also das Wort unseres Propheten weiter verfolgen, bewegen wir uns ebenso sehr in dem, was uns zu unserm Frieden und Heil unmittelbar nothwendig ist, wie in dem, was die gesammte heidnische Christenheit zu Erreichung des für ihre Thätigkeit nach außen gesetzten Zieles bedarf.

Zweiter Abschnitt.

Das erste Gesicht. Cap. 1, 7—17.

Der Reiter unter den Myrten oder der Stand der Gemeinde Gottes in der Welt.

---

7. Am vier und zwanzigsten Tage des elften Monats, das ist der Monat Schebat, im Jahre Zwei des Darius, geschah das Wort Jehovas zu Sacharia, dem Sohne Berechias, des Sohnes Iddos, dem Propheten also: 8. ich schaute in die Nacht und siehe da! ein Mann reitend auf einem rothen Rosse, und er hielt zwischen den Myrten an der Tiefe, und hinter ihm waren rothe Rosse, braune und weiße. 9. Und ich sprach: was sind diese, mein Herr? Und es sprach zu mir der Engel, der zu mir redete: ich will dich schauen lassen, wer diese sind. 10. Und es antwortete der Mann, der zwischen den Myrten hielt und sprach: diese sind, die Jehova ausgesandt, umherzuziehen auf der Erde. 11. Und sie antworteten dem Engel Jehovas, der zwischen den Myrten stand, und sagten: wir sind umhergezogen auf der Erde und siehe, die ganze Erde sitzet still und ruhig. 12. Und es antwortete der Engel Jehovas und sprach: Jehova Zebaot, wie lange wirst du dich nicht erbarmen Jerusalems und der Städte Judas, auf welche du gezürnet hast diese siebenzig Jahre. 13. Und es antwortete Jehova dem Engel, der zu mir redete, gute Worte, tröstliche Worte. 14. Und es sprach zu mir der Engel, der zu mir redete: predige also: so hat gesprochen Jehova Zebaot: geeifert habe ich für Jerusalem und für Zion mit großem Eifer; 15. und einen großen Zorn habe ich gefaßt wider die Heiden, die sicheren, denn ich habe ein wenig gezürnt, und sie haben geholfen zum Verderben. 16. Darum also hat gesprochen Jehova: ich kehre zurück zu Jerusalem mit Erbarmen: mein Haus soll gebauet werden in ihr, und die Meßschnur soll gezogen werden über Jerusalem. 17. Weiter predige also: so hat gesprochen Jehova Zebaot: hinfort sollen überschwellen meine Städte vom Guten, und trösten wird Jehova hinfort Zion und erwählen hinfort Jerusalem.

Seit der Berufung des Propheten sind drei Monate verflossen. Ohne Zweifel war diese Zeit für Sacharia sehr fruchtbar an Anregung und Belehrung gewesen. Er hatte, wie sich von selbst versteht,

sein prophetisches Amt angetreten und hatte den Ernst, mit welchem die Gegenwart, wie wir gesehen haben, ihn anmuthete, noch gründlicher erfahren müssen, als es in seiner Berufung selbst der Fall sein konnte. Jetzt weiß er noch schmerzlicher, daß Israel einem fremden Regimente unterstellt ist und auf Hülfe und Unterstützung von außen her für seine heiligen Aufgaben und Zwecke nicht zu rechnen hat; er erkennt es noch tiefer und umfänglicher, wie sehr die Söhne der ungehorsamen Väter, ungeachtet des Anfanges einer Rückkehr zu ihrem Gott, der innerlichen Herzensbekehrung bedürfen. Aber andererseits hat es ihm doch auch während dieser Zeit an einer großen Ermuntezuug und Stärkung nicht fehlen können. Sacharia hatte es in Gemeinschaft mit dem kurz vor ihm berufenen Haggai gewagt, gestützt einzig und allein auf das empfangene Wort Jehovas, trotz des strengen, noch nicht widerrufenen Verbotes von Artaschaschta (s. Esr. 4, 21—23), trotz der immer noch gleichen Feindschaft der Samariter, die zurückgekehrten Juden zur Wiederaufnahme des Tempelbaues aufzumuntern, und sie hatten den großen und erfreulichen Erfolg gesehen, daß die Söhne der Gefangenschaft, in aller ihrer Knechtschaft und Gebundenheit, durch das bloße Wort Jehovas im Munde seiner beiden Zeugen angeregt, ihre beiden Führer Serubabel und Josua an der Spitze, das ruhende Werk des Tempelbaues wieder angefaßt hatten (s. Esr. 5, 1. 2), so daß Haggai am vier und zwanzigsten Tage des neunten Monats im zweiten Jahre des Darius sagen konnte: heute an diesem Tage ist gegründet der Tempel Jehovas (s. Haggai 2, 18), womit er nur die erneuete und von nun an bis zum Ziele fortgesetzte Betreibung des Tempelbaues, der über den ersten Anfang seiner Grundsteinlegung nicht hinaus gekommen war (s. Esr. 3, 8—13), gemeint haben kann. Es war damit zum ersten Mal thatsächlich dargethan, daß Israel auch in der gegenwärtigen Weltlage, in welcher sein äußerlicher Bestand der letzten Entscheidung fremder und feindlicher Gewalten unterstellt war, dem ihm von seinem Gott gesetzten Ziele zu jeder Zeit getrost entgegengehen könne, und daß selbst, wo es nothwendig werde, in der Sphäre der Aeußerlichkeit mit wirksamem Erfolg von Israel vorgegangen und angegriffen werden könne. Offenbar ist Haggai über diesen gelungenen Anfang in Israel, der recht eigentlich durch Kraft des prophetischen, allein auf sich selbst ruhenden Wortes war erzielt worden, höchst erfreut und in solcher Freude will er diesen Zeitpunkt als eine Wende angesehen wissen, von welcher an sich Jehovas Gunst und Gnade über Israel sichtlich und handgreiflich offenbaren werde. Wenn er nämlich Israel die Verheißung ausspricht, daß

von nun an Segen und Gedeihen alle Arbeit des Volkes in seinem Lande und alles Gewächs des Feldes, woran es bisher in so augenscheinlicher und empfindlicher Weise gefehlt habe (s. Haggai 1, 6. 2, 17), begleiten werde, so weist er hin auf ein Gebiet der Aeußerlichkeit, in welchem Jehova immerfort noch unmittelbar mit Israel verkehrt, ohne daß ein neidischer Samariter oder ein gewaltthätiger Satrap störend eingreifen könne. Denn was er verheißt, ist eben das Offensein der Augen Jehovas für das Land Israels, das schon Mose als die Quelle alles Segens in Canaan bezeichnet hatte (s. 5 M. 11, 12). Aber wir dürfen uns die Stimmung des Haggai in keiner Weise so denken, daß er bei diesem Erfolg und dieser Aussicht auf den Segen Jehovas für das Land Israels hinsichtlich der Weltstellung, die für Israel immer dieselbe blieb, leicht beruhigt gewesen sei und dieses ganze Verhältniß unter so bewandten Umständen habe völlig dahingestellt sein lassen. Ein solches Absehen von den öffentlichen Verhältnissen eines Volkes ist wohl in der neueren Zeit in der Gestalt der Frömmigkeit aufgetreten, aber zu einem israelitischen Propheten darf man sich dessen nimmermehr versehen. Und daß Haggai ganz anders gestimmt und gesinnt gewesen, dessen haben wir ein ausdrückliches Zeugniß aus seinem eigenen Munde. An demselben Tage nämlich, den er als eine große Wende der gegenwärtigen Zeit bezeichnet hatte, hat er noch ein anderes Wort ausgesprochen, welches gleichfalls eine große Zeitwende bezeichnet, aber nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft, und nicht um einer abermaligen Veränderung weichen zu müssen, sondern um die schließliche Vollendung der israelitischen Dinge herbeizuführen. In diesem zweiten Worte desselben Tages weist nämlich Haggai hin auf die kommende Erschütterung von Himmel und Erde, in welcher der Thron der Königreiche umgestürzt und die Kriegsmacht der Völker vernichtet werden soll, während die Erwählung des Fürsten Israels sich eben dann auf das Herrlichste bewähren werde (s. Haggai 2, 20—23). Die Voraussetzung dieses Wortes ist offenbar das Gefühl des Leidens und des Druckes, welcher durch die Gewalt der heidnischen Throne und Kriegsmächte fortwährend auf Israel lastet. Nur in diesem Gefühl für die Gegenwart kann Haggai es als eine Wendung zu schließlicher Vollendung bezeichnen, wenn Jehova nicht nur seine Augen auf das Land Israels gerichtet hält, was er schon gegenwärtig zu thun verheißen, sondern auch Israels Volksthümlichkeit und Königreich wiederum ansieht und aufrichtet mit einem so welterschütternden Ernste, daß Himmel und Erde darob erbeben und aller Bestand der gegenwärtigen Weltmächte über den Haufen geworfen werden wird.

Wenn wir uns nun aber aus diesem Worte überzeugen müssen, daß Haggai ungeachtet des fröhlichen Gelingens in Bezug auf seinen nächsten Zweck und ungeachtet der erfreulichen Aussicht auf die gesegnete Zukunft des jüdischen Landes, von sehr traurigen und schmerzlichen Gefühlen in Ansehung der unterwürfigen Stellung, welche das Volk Israel zu den Weltmächten, den ungerechten und gewaltthätigen, einzunehmen habe, bewegt worden sei, so wird uns auch ein Licht aufgehen über die Bedeutsamkeit des Tages, welchen er nicht weniger als dreimal namhaft gemacht hat (s. Haggai 2, 10. 18. 20), was um so mehr zu beachten ist, als derselbe Monatstag der ist, an welchem er von seiner öffentlichen Ansprache an die Führer Israels die erste Frucht gesehen hat (s. 1, 15). Dieser vier und zwanzigste Tag des Monats, der demnach in der kurzen Schrift des Haggai viermal mit Nachdruck bemerklich gemacht wird, weist zurück auf einen vier und zwanzigsten Monatstag, welcher für jeden Propheten dieser Periode unvergeßlich denkwürdig sein mußte. Es war der vier und zwanzigste des ersten Monats im dritten Jahre des Koresch, dessen unvergleichlich tiefgreifende Bedeutung und Wichtigkeit uns in den drei letzten Capiteln des Buches Daniel mitgetheilt wird. Hier erfahren wir nämlich, daß Daniel im Anfang des ersten Mondes im dritten Jahr des Koresch sehr betrübt gewesen und drei Wochen lang gefastet habe, was um so bedeutsamer ist, da eben in diese Zeit das Freudenfest des Passa und der süßen Brodte fällt; woraus wir denn ersehen, daß seine Betrübniß eine so tiefe ist, daß selbst die festliche Freudenzeit Israels sie in keiner Weise zu lindern vermag. Was aber den Daniel so sehr bekümmert, ist nicht schwer aus der angegebenen Zeitbestimmung zu entnehmen. In dem ersten Jahr des Koresch war die große Wendung in dem traurigen und harten Geschicke Israels eingetreten, daß die Gefangenen freie und begünstigte Heimkehr erlangten. Obwohl nun dem Daniel schon vorher unter Darius Medus die göttliche Kunde geworden war, daß, wenn auch die siebenzig Jahre des Jeremia (s. Dan. 9, 2. Jer. 25, 11. 12) zu Ende gingen, der Zustand der Gefangenschaft sich doch fortsetzen werde (s. Dan. 9, 24), so mußte es Nichts desto weniger den greisen Seher auf das heftigste bewegen und erschüttern, als er nun selber erlebte, daß die Zurückführung Israels nach Jerusalem ohne irgend eine Aenderung der Weltlage erfolgte. Er selber hatte ja an sich selber und an seinen Genossen erlebt, was es um die Feindschaft des Weltreiches gegen die Verehrung Jehovas sei, er wußte es, daß es gegen diese Feindschaft keinen Schutz gab, weder in eigenen Vorzügen und Verdiensten, und wären sie noch so

glänzend, noch auch selbst in der persönlichen Gunst des obersten Inhabers der Weltmacht. Jetzt, da er es mit eigenen Augen sieht, wie, ungeachtet der Rückkehr Israels, die Herrschaft des Weltreiches ihren ungestörten, ununterbrochenen Fortgang hat, jetzt dehnt sich ihm die Erweiterung der siebenzig Jahre des Jeremia zu siebenzig Jahrwochen (s. Dan. 9, 24) in eine Ewigkeit aus, und wenn er sich vorstellen muß, daß sein Volk eine solche unabsehbare Zeitstrecke entlang der Macht der Weltreiche, welche, wie Niemand besser weiß als grade Daniel, je länger je ärger werden, mit seinem ganzen äußerlichen Bestande unterworfen sein soll, so steigen die trübsten Sorgen und Befürchtungen in seiner Seele auf: was wird aus der Masse des Volkes werden in so langen, in so endlosen Zeiten schwerer Versuchung? Wie selten werden die gefunden werden, die mit Drangebung von Leib und Leben an Jehova festhalten, während alle Völker und Zungen das von Menschenhänden gemachte Bild anbeten? Und wenn sich die Versuchungen, wie in Aussicht gestellt war, noch steigern, wird auch in einem Einzigen Kraft vorhanden sein, dem Glauben der Väter treu zu bleiben? Und was wird aus dem Worte Jehovas werden, das er auf Erden gestiftet hat, was aus seinem Reiche, das er in der Mitte der Völker gegründet hat? Wird nicht Jehovas Reich durch die Aufeinanderfolge der Weltreiche, denen der äußere Bestand der Welt übergeben ist, vernichtet werden? Diese und ähnliche Gedanken mußten Daniels Seele in dieser Zeit bewegen, und da es das dritte Jahr des Koresch ist, von dem die Rede ist, so konnte zu den allgemeinen in der Gegenwart liegenden Besorgnissen, wie schon früher angedeutet ist, leicht auch noch der besondere Umstand hinzutreten, daß Daniel von der durch die Feindschaft der Samariter eingetretenen Hemmung des Tempelbaues (s. Esr. 4, 4. 5) bereits Kunde erhalten hatte. Diese Erfahrungen und Erwägungen nun sind es, die aus dem Gemüthe Daniels jede Freude verscheuchten, und ihn selbst während der siebentägigen Osterfestzeit mit Trauer erfüllen. Es ist aber nicht ein dumpfes Härmen und zielloses Kasteien, was wir uns unter diesem Zustande vorzustellen haben, seine Trauer und Weltentsagung ist nur die Grundlage, auf welcher sich seine Seele um so freier und kräftiger zu Gott erhebt (s. Dan. 10, 12): er ringt mit Gott um Licht und Klarheit in der Finsterniß der Gegenwart und Zukunft, die seine Seele umnachtet hält. Dieser Vorgang nun, daß Daniel durch seine Oertlichkeit getrennt von den Leiden seines Volkes, durch seine Trauer geschieden von der Festfreude seines Volkes dennoch lediglich für seines Volkes Gegenwart und Zukunft mit dem Heiligen und Allmächtigen drei Wochen lang im tiefsten

Schmerz wie mit innerster Kraft ringt und kämpft, ist nicht bloß höchst bedeutsam, sondern weit wirksamer und tiefgreifender, als sich das von außen erkennen läßt: am Ende des Ringens in Fasten und Beten erschien nämlich dem Daniel ein Engel, der ihm ankündigte, daß er während derselben Zeit, von dem ersten Tage an, gleichfalls einen Kampf zu bestehen gehabt habe und zwar gegen den Fürsten von Persien, wie er auch ferner zu kämpfen haben werde gegen den Fürsten von Javan. Der Kampf, den der Engel bezeichnet, ist mithin ein Kampf gegen die Fürsten der Weltreiche in der Geistersphäre, was auch daraus erhellt, daß er den Engelfürsten Michael, den Engel Israels, als seinen Beistand preiset (s. Dan. **10, 21. 12, 1**). Wir erfahren hier also, daß nicht bloß gleichzeitig mit dem Kämpfen und Ringen des israelitischen Sehers auch in dem Geisterreich ein Kämpfen und Ringen Statt gefunden, sondern auch dieser Kampf der Geister sich in demselben Gegensatz bewegt hat, auf welchen sich das Fasten und Beten Daniels bezieht. Als Frucht und Folge seines Bestehens und Sieges gegen den Fürsten von Persien bezeichnet nun der Engel sein Kommen und Bringen für Daniel, in welchem er ihm Aufschluß ertheilt über den Verlauf der nächsten Weltzeiten, namentlich über einen wirren Knotenpunkt in diesem Verlaufe, in welchem sich die Gefahr für die Heiligen bis zur drohendsten Höhe steigern werde. Um Erkenntniß hatte Daniel gerungen, es wird ihm diese Erkenntniß von dem Engel gegeben, der im Kampfe mit den Weltmächten siegreich besteht. Damit ist nun, so wie die feindliche Weltmacht in der Geistessphäre für die Gegenwart zurückgedrängt ist, auch das Gemüth Daniels beschwichtigt. Allein der Schwerpunkt der Entscheidung in diesem großen, die irdische und himmlische Daseinssphäre umfassenden Conflicte liegt doch innerhalb des Menschengeschlechts und es wird sich immer wesentlich darum handeln, wie auf dem menschheitlichen Boden der Erde sich der letzte und schließliche Kampf entscheidet. Indessen enthält das von Daniel berichtete Ereigniß für die günstige Entscheidung dieses letzten Kampfes innerhalb des menschlichen Geschlechts ein sehr wichtiges und wesentliches Moment. Der Engel, der, wie sich aus seinem Selbstbekenntniß ergiebt, innerhalb der Sphäre des Weltreichs sein Walten hat, und zwar gegen die gottfeindlichen Gewalten wie zum Besten des göttlichen Reiches, bringt dem durch Fasten und Beten um seines Volkes Zukunft vorbereiteten und empfänglich gemachten Daniel einen Aufschluß über die Zukunft, wie ihn niemals ein Mensch empfangen hat, noch in Zukunft empfangen wird; nämlich eine ganz ins Einzelne ausgeführte Kunde über die

bedeutendsten Ereignisse der Zukunft der Weltreiche, namentlich über die Kämpfe zwischen dem syrischen und ägyptischen Reiche, zwischen dem Nordreiche und dem Südreiche, in deren Mitte das Land Israels belegen ist, und wie aus diesen Kämpfen endlich eine gottfeindliche Persönlichkeit ohne Gleichen sich erheben und Macht gewinnen werde auch über die Heiligen. Eben diese Offenbarung über die Zukunft wird nun, wie der Engel andeutet, das einzige Licht sein, welches in jenen finsteren und irren Zeiten den Pfad erleuchten wird, und es wird deshalb die Errettung und Bewahrung der Heiligen in den bevorstehenden Trübsalen wesentlich dadurch bedingt sein, daß sie sich dieses göttliche Licht zur Weisung und Richtschnur dienen lassen (s. Dan. 11, 32. 33. 12, 3. 10. 12; vgl. 2 Petr. 1, 19.). Es ist demnach durch jenen Kampf auf Erden und im Himmel, von dem Daniel berichtet, dasjenige Mittel erzielt worden, auf dessen treuer Anwendung in den gefahrvollsten Zeiten und Wirren, denen das Volk Gottes während des Weltlaufes ausgesetzt sein wird, der Sieg und das Ziel für die Einzelnen so wie für das Ganze beruht.

Es konnte demnach nicht fehlen, daß diese Periode der drei Wochen mit dem Entscheidungstage, dem vier und zwanzigsten Tage des Monats, allen denen, welche sich angelegentlich und von Berufswegen mit Israels Gegenwart und Zukunft im Geiste beschäftigten, in lebendiger, heiliger Erinnerung bleiben mußte. Wir dürfen es daher nicht mehr als zufällig ansehn, daß in der Schrift des Propheten Haggai sowohl eines Schlusses von drei Wochen Erwähnung geschieht (s. 2, 1) als auch des vier und zwanzigsten Monatstages viermal, wie wir gesehen, sondern wir haben darin eine Erinnerung so wie eine Anschließung an jene großen der Schrift überlieferten Thatsachen zu erkennen. Da Haggai eben unter denselben Verhältnissen zu wirken hatte, deren Schwierigkeit und Gefahr das Gemüth Daniels niederdrückte, so ist nahe gelegt, daß er Angesichts der ihm gestellten Aufgabe gleichfalls in eine traurige Stimmung versetzt wurde. Wenn aber andererseits das Beispiel Daniels dem Haggai zeigte, daß ernstliches Suchen Gottes in eben solcher Lage und Stimmung eines seligen Findens gewiß sein dürfe, so können wir nicht wohl zweifeln, daß der Prophet auch darin jenem leuchtenden Vorbilde wird nachgefolgt sein. So mag es denn gekommen sein, daß, da Haggai am ersten Tage des fünften Monats im zweiten Jahre des Darius seine Berufung empfangen, der erste Erfolg seiner prophetischen Arbeit eben am vier und zwanzigsten desselben Monats offenbar wird, gleich wie Daniel nach dreiwöchentlichem Ringen an demselben Monatstage den großen

herrlichen Erfolg seiner inneren Arbeit zu schauen bekam. Daß ferner am ein und zwanzigsten des folgenden Monats, in dessen Mitte ebenso das Laubhüttenfest fiel, wie in den Trauermonat des Daniel das Passafest, der Prophet Haggai eines neuen tröstenden und kräftigenden Ausspruches Jehovas gewürdiget wird, haben wir uns demnach so zu denken, daß auch dieser göttlichen Kundgebung ein abermaliges Ringen des Propheten nach dem Vorbilde Daniels vorangegangen ist. Und wenn sich dasselbe im Wesentlichen im neunten Monat, dessen vier und zwanzigster Tag dreimal ausgezeichnet wird, noch einmal wiederholt, so darf uns dies nicht Wunder nehmen, da sich dem Propheten eben in seinem amtlichen Wirken die in der allgemeinen Weltlage für Gegenwart und Zukunft Israels liegende Gefahr und Versuchung immer von Neuem auf die Seele legen mußte. Wir haben aber nicht bloß darum so ausführlich auf das eigenthümliche Verhältniß des Propheten Haggai zu Daniel Rücksicht nehmen müssen, weil wir in Bezug auf Sacharia im Allgemeinen dahin von vorn herein unterwiesen sind, daß er mit seinem Genossen Haggai gemeinschaftlich gewirkt habe, sondern besonders auch deshalb, weil eben derselbe denkwürdige Tag, der vier und zwanzigste des Monats, auch in der Schrift des Sacharia wiedergekehrt. Ganz ebenso wie Haggai den vier und zwanzigsten Tag des dritten Monats nach seiner Berufung vor allen Tagen auszeichnet, so hebt Sacharia gleichfalls den vier und zwanzigsten Tag des dritten Monats nach seiner zwei Monat später geschehenen Berufung als den denkwürdigsten Tag in der ganzen Geschichte seines prophetischen Berufes hervor. Es ist nämlich dieses Tages ewig unvergeßliche Nacht, in welcher der Prophet Sacharia die acht Gesichte schaute, die er uns im ersten Theil seines Buches aufgezeichnet und welchen wir hier unser Nachdenken zu widmen beabsichtigen. Wir werden natürlich durch die abermalige Erwähnung und Hervorhebung dieses Monatstages in unserer Meinung bestärkt, daß die Propheten dieser Zeit auf die großen bedeutsamen Vorgänge in der Geschichte Daniels hingeschaut haben und von denselben wesentlich sich bestimmen lassen. Nachdem der zwei Monate ältere Prophet Haggai sich offenkundig der in der Geschichte Daniels gegebenen Führung und Weisung unterstellt hat, ist auch Sacharia, der ohnehin mit Haggai ganz dasselbe Verhältniß zu Daniel hatte, um so mehr in diese Bahn hineingewiesen worden. In der Hervorhebung dieses Tages haben wir nun nach diesem Allen einen Wink zu sehen, der uns über die Stimmung, in welcher wir uns den Propheten beim Empfang seiner Nachtgesichte zu denken haben, Aufschluß zu gewähren geeignet ist.

Dieser Wink zeigt uns, daß wir uns Sacharia in dem angegebenen dritten Monat seines prophetischen Amtes in einem tiefinnerlichen Ringen mit den Sorgen und Befürchtungen zu denken haben, welche aus der ihm immer deutlicher zum Bewußtsein und zur Erfahrung kommenden Weltlage ihm in Ansehung der Gegenwart und Zukunft seines Volkes entgegentraten und sich seines Gemüthes bemächtigen wollten. Freilich bedeutet auch hier für den Sacharia der vier und zwanzigste Monatstag den Anbruch eines lichten Morgens nach einer langen dunklen und schweren Nacht, aber die Eigenthümlichkeit des göttlichen Lichtes, das ihn überstrahlet, muß natürlich wesentlich von der Besonderheit derjenigen Finsternisse und Schrecknisse, die während der Nacht seine Seele umlagerten, bedingt sein. Und in der That finden wir in dem Gesichte selber eben das bestätigt, was wir nach diesen Andeutungen uns vorauszusetzen gedrungen fühlen. Einmal nämlich finden wir den Propheten, wie er uns in diesen Gesichten entgegentritt, keineswegs in einem Stillstande aller eigenen Bewegung und Selbstständigkeit, sondern es zeigt sich das Vermögen seiner Empfänglichkeit in hohem Grade angeregt und zwar eben in derjenigen Richtung, auf welche uns die Vorgänge Daniels und Haggais hingewiesen haben. Ferner beziehen sich die Gesichte ohne Ausnahme auf dasjenige Gebiet, auf welches unserer Voraussetzung nach die Gedanken und Empfindungen der Propheten gerichtet sein mußten; außerdem setzen sie eben solche Bedenken und Befürchtungen voraus, welche bei einer solchen Betrachtung der Gegenwart, wie wir hier bei Sacharia geglaubt haben annehmen zu müssen, nothwendig entstehen mußten, und endlich ist die letzte Aussicht, welche alle diese Gesichte eröffnen, das herrliche Ziel der Vollendung, welchem Israel durch alle seine Verwirrungen und Leiden schließlich entgegengeht, wodurch also diese Gesichte dem vier und zwanzigsten Monatstage auch für Sacharia den danielischen so wie haggaischen Charakter verleihen und ihn zu einem Tage des Sieges und Lichtes für den Propheten krönen, wie einst die Erfüllung ihres Inhaltes den Tag der Herrlichkeit und Vollendung für das ganze Volk Gottes heraufführen soll, nachdem das treue und gewissenhafte Achten auf dieselben in den letzten Anfechtungen den Glauben gestärkt, die Liebe bewahrt und die Hoffnung befestigt haben wird.

Es kann uns nun zunächst Wunder nehmen, daß nicht der bezeichnete Tag selbst der Zeitpunkt ist, in welchen die Gesichte des Sacharia fallen, sondern die Nacht dieses Tages. Wenn wir aber einsehen, daß die Nachtzeit für die göttliche Kundgebung, um welche es sich hier handelt, als angemessener gelten muß, als die Tageszeit, so werden

wir uns bei dieser Hervorhebung der Nacht beruhigen, ohne die Bedeutsamkeit des erwähnten Tages dadurch beeinträchtigt zu finden. Und nach den biblischen Andeutungen verhält sich die Sache wirklich so. Die Nacht wird nämlich als die Zeit der tiefsten, innersten Selbstbesinnung betrachtet. Der Mensch erscheint in der Nacht als am wenigsten von der Außenwelt bestimmt, er ist demnach in dieser Zeit am meisten bei sich selber, und es offenbart sich am deutlichsten, was in ihm wohnt und angelegt ist, sei es Gutes oder Böses (s. Ps. 4, 5. 16, 7. 17, 3. 77, 3. Hiob 4, 13. 33, 15. 35, 10. 1. Sam. 15, 16. Ps. 36, 5. Micha 2, 1). Aus dieser Eigenthümlichkeit der Nacht erklärt es sich dann, daß die übernatürlichen Offenbarungen in den meisten Fällen an den durch die Nacht vereinsamten und in sich gekehrten Menschen herantreten (s. 1. Mos. 15, 1. 5. 28, 11—15. Richt. 6, 25. 7, 9. 2. Sam. 7, 4. 1. Kön. 3, 5. 2. Chr. 7, 12. Daniel 2, 19. 7, 2. 7. 13); ohne Ausnahme aber ist dies bei denen der Fall, welche außerhalb des Offenbarungsgebotes stehend dennoch göttlicher Kundgebung gewürdigt werden, wie nämlich Abimelech, (s. 1. M. 20, 3) Laban (s. 1. M. 31,24), Pharao (s. 1. Mos. 41,1—32), und Nebucadnezar (s. Dan. 2, 1. 28. 29). Etwas anders gestaltet sich dieses, nachdem die natürliche Ordnung der Dinge durch die Erscheinung Christi in die geistliche umgewandelt ist, seitdem die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen ist (s. Röm. 13, 12. 1. Teff. 5, 4—8), und in dieser Zeit der Vollendung ist der Mensch Gottes auf den Boden des Geistes gestellt und alle Mühen und Sorgen, wie alle Freuden und Siege seines Tages sind in das Geistesleben aufgenommen. Deswegen, wenn es auch vorkommen kann, daß, weil die Natur für die Erscheinung der Gegenwart noch ihren Bestand behält, auch in der neutestamentlichen Zeit die Nacht als die Vermittlerin göttlicher Offenbarungen erscheint (s. Apostelg. 16, 9. 18, 9. 27, 23. 24), so steht doch für diese Zeit fest, daß das Geräusch und Getümmel des Tages den Menschen so wenig von seinem Gott zu entfernen vermag, daß vielmehr eben für die aufregendsten und störendsten Momente, in welche überall Jemand gerathen kann, die wirksamste Hülfe und Leitung des heiligen Geistes zugesagt worden ist (s. Matth. 10, 19. 20), wie wir denn solches in der neutestamentlichen Geschichte thatsächlich erfahren und außerdem auch das grade Gegentheil von dem, was uns hier vorliegt, mehr als ein Mal wahrnehmen, daß nämlich außerordentliche göttliche Mittheilungen nicht in der Nacht, sondern mitten am Tage geschehen (s. Apostelg. 10, 9—16. Offenb. 1, 10). Da nun aber Sacharia auf dieser Stufe der Geisteserfüllung noch nicht stand, so werden wir

es für durchaus angemessen zu erkennen haben, daß das umfassendste und wichtigste Wort Jehovas, das er empfangen hat, in der Stille und Einsamkeit der Nacht zu ihm gekommen ist.

Wenn wir uns nun daran erinnern, daß die Zeitläufte, unter denen wir in Ansehung der Verhältnisse zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt noch gegenwärtig leben, in den Tagen des Sacharia sich zuerst zu gestalten und zu bilden begannen, daß ferner der Prophet eben in der letzten Zeit sich angelegentlichst und innerlichst mit der bedenklichen und gefährlichen Natur dieser Zeitläufte, unter welchen wir selber nicht minder alle Tage zu seufzen haben, beschäftigt hat, so muß uns wohl eine nicht geringe Spannung anwandeln, wenn wir erfahren, daß in der bezeichneten Nacht dem Propheten ein göttlicher Aufschluß ertheilt werden soll. Denn wir wissen ja, daß die Propheten Jehovas Knechte sind und daß dieser seine Knechte als seine Freunde behandelt, denn er thut Nichts, er theilt denn sein Geheimniß seinen Knechten den Propheten mit (s. Amos 3, 7). Sagen wird also Jehova seinen bekümmerten, ringenden, betenden Knechten, was er während der schlimmen Zeitläufte, deren Vorstellung der Propheten Gemüth beengte, zu thun in seinem Rath beschlossen hat, zeigen wird er ihnen daher, gleichwie er es seinem geliebten Daniel gethan (s. Dan. 9, 23. 10, 11), einen hellen Stern an dem nächtlichen Himmel der Weltzeiten, der die Hoffnung eines lichten Aufganges mitten in die Finsterniß hineinstrahlt. Wer muß nicht, wenn er überall die Macht der Finsterniß, die die Welt umfangen hält, an seinem eigenen Herzen erfahren hat, von heiligem Verlangen ergriffen werden, mit eintreten zu dürfen in jenes stille nächtliche Gemach des Propheten, in welchem die Geschicke der Weltzeiten zum Troste und zur Stärkung derer, die das Ziel nicht gerne verfehlen möchten, aufgeschlossen werden sollen! Und es ist dafür Sorge getragen, daß die Einsamkeit, in welche der Prophet hineingestellt ist, sich aufthue für Alle, die mit reinen und keuschen Sinnen zu den Geheimnissen Gottes herzutreten. Die Schrift, welche er über seine Erlebnisse in jener heiligen Nacht aufgezeichnet hat, ist die geheimnißvolle Thür geworden, durch welche alle Seelen, die in der Finsterniß der Welt nach dem Lichte Gottes verlangen, in die hier aufgeschlossenen Tiefen und Verborgenheiten der Gegenwart und Zukunft eindringen können, um sowohl in den Versuchungen der Welt bewahrt, als für die Aufgaben in der Welt gestärkt zu werden.

Die Form nun, in welcher das Wort Jehovas in der Nacht des vier und zwanzigsten Tages im elften Monat des zweiten Jahres der Regierung des Königs Darius an den Propheten Sacharia ergeht, ist

die des Gesichtes. Daß man dabei am wenigsten an selbstgeschaffene Bilder zu denken habe, sollte einen Jeden schon der Zusammenhang lehren und außerdem ist es daraus zu entnehmen, daß der Prophet (3, 1) ausdrücklich das Schauen als ein ihm von dem Engel der Offenbarung angethanes bezeichnet. Seinem Ursprunge nach ist also das Gesicht vor allen Dingen ein gottgewirktes, wie jedes Wort, welches die Propheten auf Jehova zurückführen, seiner Art nach wird es den Traumgebilden oder solchen Erscheinungen, die sich der menschlichen Seele in besonders aufgeregter Stimmung unwillkürlich aufdrängen, zu vergleichen sein. Was nun aber die Gewißheit über den göttlichen Ursprung eines Gesichtes anlangt, so verhält es sich mit derselben natürlich ganz gleich, wie wir es eben in Ansehung der Möglichkeit, einer göttlichen Kundgebung überall gewiß zu werden, gefunden haben. Wir haben hier demnach vorauszusetzen, daß Sacharia von der festen in seiner Selbsterfahrung begründeten und mithin nach unseren früheren Erörterungen für uns keinem Zweifel unterworfenen Ueberzeugung ausgeht, der Urheber dessen, was er schauet, sei kein Anderer, als der Gott, der ihn zum Propheten berufen habe. Daß übrigens der Inhalt der göttlichen Offenbarung, welche an den Propheten gelangt, sich in der Form des Gesichtes kleidet, beweist, wie es nicht Ideen und abstracte Gedanken sind, die Sacharia auszusprechen und aufzuzeichnen aufgegeben worden, sondern auf irdischem und menschlichem Grunde stehende Thatsachen, Verhältnisse und Zustände. Wir sehen also schon aus dieser Form der göttlichen Kundgebung, daß ganz ebenso wie des Propheten Sorgen und Fragen aus der Betrachtung der wirklichen und thatsächlichen Verhältnisse seines Volkes sowie derer der andern Völker und Reiche hervorgehen, auch die göttliche Antwort in dasselbe Gebiet der irdischen Wirklichkeit hineinweiset. Es versteht sich aber wohl von selber, daß wir, um die Bilder, die dem Sacharia in den Gesichten vorgeführt werden, zu verstehen, uns in den Anschauungskreis des Propheten zu versetzen haben, weil natürlicherweise an die eben ihm geläufigen Vorstellungen angeknüpft werden mußte. Da aber die Gesichte, wie eben ihre Aufzeichnung beweist, für das Volk bestimmt sind, so wird jener Vorstellungskreis, in welchem sich die Bilder der Gesichte bewegen, nicht etwa der persönliche des Sacharia, sondern der volksthümliche, israelitische sein müssen. Dadurch ist nun auch für uns die Möglichkeit gegeben, die Deutung dieser Bilder mit Erfolg zu unternehmen; denn die alttestamentliche Schrift ist recht eigentlich das classische Denkmal des geschichtlichen Volkslebens der Israeliten, es sind mithin hier die Grundzüge der volksthümlichen Anschauungs- und

Denkweise hinlänglich deutlich und verständlich niedergelegt, und damit haben wir das Mittel in der Hand, die unrichtigen Deutungen der Bilder zu widerlegen, sowie die richtigen aufzufinden und zu beweisen. Damit aber nicht das Verständniß der Gesichte so ganz und gar von der bilderdeutenden Thätigkeit des prophetischen Sehers so wie seiner späteren Lesern abhängig gemacht werde, hat bei diesen Gesichten auch das Wort neben den Bildern einen Platz erhalten. Wir finden nämlich in dem Berichte über die Nachtgesichte des Propheten die regelmäßige Erwähnung eines Engels, der als mit Sacharia redend eingeführt wird (s. 1, 9. 13. 14. 2, 2. 17. 4, 1. 4. 5, 5. 10. 6, 4). Dieser Engel ist meistens außerhalb der Scene, auf welche das Geistesauge des Propheten gerichtet ist, stehend zu denken; er ist dem Propheten gegenwärtig als der in ihm, wie der hebräische Ausdruck eigentlich lautet, Redende. Dieser Engel vermittelt also die eigentliche Kundgebung Jehovas für Sacharia, er ist der nächste Urheber der Gesichte (s. 3, 1. 4, 1) und insofern die Gesichte einen bestimmten und deutlich umgrenzten Inhalt haben, mithin wesentlich ein Wort Gottes sind, ist dieser Engel schon um der Gesichte als solcher willen derjenige, welcher das Wort dem Propheten innerlich vermittelt, „der in ihm Redende;“ allein da es in den Bildern Einzelnes giebt, dessen Verständniß nicht unmittelbar gegeben ist, hat jener Engel zugleich auch den Dienst, mit fragenden und erklärenden Worten der Auffassung des Propheten zu Hülfe zu kommen, und in dieser Function wird er als der zu dem Propheten Redende in diesen Berichten auch äußerlich und ausdrücklich vorgeführt.

Jetzt werden wir uns an die Betrachtung des ersten Gesichtes begeben können. Vergegenwärtigen wir uns zu dem Ende zunächst die Scene, wie der Bericht sie uns darstellt (s. 1, 8—11). Der Prophet sieht einen Reiter auf rothem Rosse, der Halt macht unter Myrtenbäumen; hinter diesem befinden sich noch drei Abtheilungen von Rossen, die, wie V. 11 ergiebt, gleichfalls mit Reitern besetzt sind. Da der eine Reiter auf dem rothen Rosse vor den andern ausgezeichnet wird und außerdem die erste Stelle einnimmt, und endlich V. 10 die erklärende Aussage über die Gesammtheit der Reiter abgiebt, so haben wir uns diesen als den Führer zu denken. Die viergetheilte Gruppe der Rosse und Reiter gestaltet sich demnach so, daß der vordere Reiter auf rothem Rosse als Führer der drei hinteren Abtheilungen vorgestellt werden muß. Da diese Reiter sich als die die Erde Durchziehenden bezeichnen und vor den Ohren des Propheten Bericht abstatten über den Zustand der Erde, so wollen sie offenbar als eben

von ihrer Sendung zurückkommend und unter den Myrten Halt machend gedacht sein. Wenn nun der Ort, woher sie kommen, die gesammte Erde ist, so wird der Ort, wo sie nun angelangt sind und Bericht abstatten, der Ort dessen sein, dem sie ihren Bericht abstatten und der sie ausgesendet hat. Dieses ist der Engel Jehovas (s. V. 11). Mit diesem Namen wird ein bestimmter Engel bezeichnet, der sowohl zu Israel, wie sich gleich im folgenden Verse ergiebt, als zu Jehova, wie der Name besagt, ein eigenthümliches Verhältniß hat. Engel Jehovas heißt er nämlich, weil durch ihn vorzugsweise Jehova sich offenbart, was 2. M. 23, 21 so ausgedrückt wird, daß Jehovas Name in ihm wohnt, Israels aber hat er sich von Anfang her angenommen, indem er Israel in dem ersten Beginn seiner Volksexistenz sowohl auf seinen Wegen führte und leitete (s. 2. M. 14, 19. vergl. 13, 21. 22), als auch gegen seine Feinde schützte und rächte (s. 2. M. 14, 24. 25). Derselbe hat auch die weitere Geschichte Israels mit seiner unterweisenden, helfenden und schirmenden Gegenwart begleitet: er erscheint dem Josua als der Fürst der himmlischen Heerschaaren mit gezücktem Schwert, als es zum ersten Mal für Israel einen Kampf gilt gegen überlegene Völker und Reiche (s. Jos. 5, 13—15); er flucht denen, die in der Zeit der feindlichen Bedrängniß träge und feige sind (s. Richt. 5, 23); er beruft den Gideon zu seinen Heldenthaten (s. Richt. 6, 12), er kündigt dem Weibe des Manoa die Geburt des Retters Simson an (s. Richt. 13, 3). Später aber, als Israels Machtstellung in der Welt durch Aufrichtung des Königthums geordnet ist, tritt der Engel Jehovas aus der Geschichte Israels zurück und es ist, als ob sein unsichtbares Fürstenthum, welches im Anfang für Israels Heil wirksam gewesen war, jetzt durch das sichtbare Fürstenthum des Hauses Davids verdeckt, weil ersetzt wird. Demnach war es auch ganz in der Ordnung, daß, sobald die Macht und Stellung des davidischen Königthums in der Welt angetastet und endlich vernichtet wurde, der Engel Jehovas wiederum hervortritt und in die Geschichte Israels eingreift. Als Hiskia, der Sohn Davids, in Jerusalem von dem Heere Sanheribs belagert wurde und keine andere Macht als die des Gebetes mehr besaß, ging der Engel Jehovas aus und erschlug in der Nacht hundert fünf und achtzig Tausend Assyrer (s. Jes. 37, 36). Und grade in der ersten Zeit, nachdem das davidische Haus das Reich Israels gänzlich verloren hatte, erfahren wir über die Wirksamkeit dieses unsichtbaren Fürsten Israels mehr als je zuvor: im Buche Daniel wird er gradezu als Fürst Israels bezeichnet und erscheint als der immerwährende Vertreter und Beschützer dieses Volkes und eben weil damit

sein Wesen und Amt deutlicher hingestellt ist, als früher, empfängt er hier auch seinen Namen Michael, der vorher geheimnißvoll verschwiegen worden ist (s. Dan. 10, 21. 11, 1. 12, 1. vergl. Richt. 13, 18). In derselben Eigenthümlichkeit finden wir den Engel Jehovas auch bei unserm Propheten, an unserer Stelle sowohl als in dem vierten Gesicht (s. Cap. 3): wir finden nämlich in beiden Gesichten, daß er sich innerhalb der Geistessphäre des Volkes Israel mit seinem Worte kräftig annimmt.

Wir wissen also, daß wir die uns hier vorgeführte Oertlichkeit als die Stäte des Engels Jehovas und diesen als den jetzt besonders wirksamen Vertreter und Beschützer Israels in der unsichtbaren Welt anzusehen haben. Da wir nun in diesem Gesichte nicht in den Himmel versetzt werden, sondern uns nach der Erwähnung der Bäume und der Tiefe eine irdische Oertlichkeit vorstellen müssen, so wird die Oertlichkeit des Engels nicht auf seine himmlische Stellung, sondern auf seine irdische hinweisen; die Oertlichkeit des Engels wird nicht zugleich die Oertlichkeit Jehovas, sondern zugleich die Oertlichkeit Israels sein: der Engel wird also deshalb seine Stäte unter den Myrten an der Tiefe haben, weil diese Myrten an der Tiefe uns ein Bild Israels vergegenwärtigen sollen, gleich wie der Herr der neutestamentlichen Gemeinde deshalb unter den sieben Leuchtern wandelt, weil die sieben Leuchter die sieben Gemeinden abbilden, welche das Ganze der Kirche vertreten (s. Offenb. 1, 13. 2, 1. 1, 20). Israel soll aber hier nicht sowohl überhaupt vorgestellt werden, sondern, wie wir gleich V. 12 sehen, in einer sehr bestimmten Lage und es wird demnach in jenem Bilde sowohl etwas Allgemeines als etwas Besonderes enthalten sein und zwar wird jenes allem Anscheine nach auf das sich gleich bleibende Wesen und dieses auf die bestimmte Lage und Zeit Israels hinweisen. Und wirklich verhält es sich so. Daß Israel unter dem Bilde der Bäume und der Pflanzen vorgestellt wird, ist in der ganzen biblischen Anschauungsweise tief begründet. Wir müssen, um dies zu verstehen, auf den bereits in der Schöpfungsordnung gelegten Grund dieser Erscheinung zurückgehen. Es ist schon von Alters her beobachtet worden, daß sich durch die Reihe der sechs Schöpfungswerke eine Parallele hindurchzieht, nach welcher sich die sechs Tage in zwei Hälften theilen, in deren jeder jedesmal ein Tag nach seinem Inhalt dem gleichen Tage in der andern Hälfte entspricht, so daß sich das Werk des vierten Tages dem des ersten, das des fünften dem des zweiten, des sechsten dem des dritten vergleicht. Auf dieser großen ursprünglichen und kosmischen Parallele beruht die Vergleichung des

Menschen mit der Pflanze. Das Werk des dritten Tages ist nämlich der Erschaffung und Herstellung des trockenen Erdbodens, womit der Schauplatz, auf welchem sich alle weitere Geschichte bewegen soll, ins Dasein gerufen ist, gewidmet. Die weitere Umgestaltung und Belebung des Erdbodens ist eben das Werk des sechsten Tages, durch welches das Gethier des trockenen Bodens geschaffen wird und somit der Erdboden als ein Gebiet des Lebens hingestellt ist. Nun aber wird weiter von dem dritten Tage berichtet, daß sich der eben geschaffene Erdboden sofort auf besonderen Befehl Gottes mit dem grünen Teppich des Pflanzenreiches bekleidete: es erhält demnach durch dieses Schlußwerk des dritten Tages der Erdboden in der Bekleidung mit dem Pflanzengrün die Signatur des Lebensgebietes. Diesem Abschlusse des dritten Tagewerkes genau entsprechend ist die Erschaffung des Menschen, mit der sich das Werk des sechsten Tages, die Hervorbringung des thierischen Lebens auf dem Erdboden abschließt. Was die Pflanze für den Erdboden, der als das Resultat der ersten drei Tagewerke heraustritt, das ist der Mensch für die Thiere des Landes, welche ihrerseits als das Höchste der zweiten Ordnung des Schöpfungswerkes sich darstellen. Wie die grünende Pflanze die Krone ist des gesammten Schöpfungswerkes erster Ordnung und hinausweist auf eine höhere Stufe des Lebens, so ist der Mensch die Krone des Gotteswerkes zweiter Ordnung und die abbildliche Darstellung des göttlichen Lebens und Wesens selber. Aus diesem Lichte über die kosmische Urordnung der geschöpflichen Gliederungen fällt ein heller Strahl auf das ganze große Gebiet der biblischen Bilder und Gleichnisse. Wir sehen nämlich zuerst, wie die Vergleichung des menschlichen Gebietes mit dem Natürlichen, des Höheren mit dem Niederen, des Geistigen mit dem Sinnlichen nicht in der menschlichen Willkür und Beliebung, sondern recht eigentlich in der Wahrheit und Wirklichkeit der von Gott geschaffenen Ordnungen ihren Ursprung hat; sodann wird uns aber auch daraus begreiflich, warum diese so weit ausgedehnte Vergleichung innerhalb der Schrift sich vorzugsweise, wie sich jeder einigermaßen Bibelkundige leicht entsinnen wird, in dem Gebiete des Pflanzlichen bewegt. Wenn nun demnach die Schrift überall das Menschliche am liebsten mit dem Pflanzlichen vergleicht, so ergiebt sich auch leicht, warum diese Vergleichung vorzugsweise auf Israel angewendet wird. Da nämlich durch die Sünde der Mensch seine Bestimmung in das Gegentheil verkehrt hat, so kann auch die weitere Folge der Sünde nur der Untergang seines ihm angeschaffenen Wesens sein und durch die Sünde ist mithin der Bestand des menschlichen

Wesens dem Geschick des Unterganges verfallen. Diesem Verhängniß gegenüber hat nun aber die göttliche Gnade das Werk der Rettung und Wiederherstellung des Menschen beschlossen und begonnen und das Organ, welches sie sich zu diesem Ende bereitet und herstellt, ist eben das Volk Israel. Da es sich aber um eine persönliche und nicht um eine sächliche Einwirkung auf das Menschengeschlecht handelt, so ist Israel nur dann und in dem Maaße zu dieser Vermittelung tauglich, wann und soweit sich in ihm selber persönlich die Wiederherstellung des Menschen vollbracht hat. Daraus ergiebt sich, daß wir nach dem Eintritt der Sünde in die Welt eben in dem Bereiche des Volkes Gottes das Menschliche in seiner reinsten und vollkommensten Gestalt zu suchen haben. Dadurch erklärt es sich. denn auch von selber, daß uns, sobald das Volk Israel ins Dasein getreten, die Vergleichung desselben mit der Pflanze begegnet. Denn was ist der Busch an dem Berge Gottes, bei welchem Jehova sich zum ersten Mal dem Mose kund giebt, was ist dieser Busch, der im Feuer brennt, aber unversehrt bleibt, anders als das Volk Israel, das zwar in dem Feuerofen Aegyptens brennen muß (s. 5. M. 4, 20. 1 K. 8, 51. Jes. 48, 10. Jer. 11, 4), aber durch die gegenwärtige Gnade und Macht Jehovas erhalten bleibt? Daß Israel bereits in Aegypten als ein Gewächs gedacht werden soll, ist nach Ps. 80, 9 vorausgesetzt, wie sich diese Vergleichung auch in dem Liede Mosis am Schilfmeer (s. 2. M. 15, 17) bemerklich macht. Von dieser Zeit her ist es nun eine ganz geläufige Vorstellung, die entweder nur eben berührt wird, oder auch weiter ausgeführt erscheint, daß Israel, werde es nun als Ganzes oder in seinen einzelnen Persönlichkeiten betrachtet, als Pflanzung Jehovas gedacht und angeschaut wird (s. Jes. 1, 30. 3, 14. 4, 2. 5, 1—7. 6, 13. 35, 1. 2. 40, 6—8. 44, 4. 55, 10. 11. 60, 21. 61, 3. 17. 64, 6. 65, 22. Jer. 1, 10. 2, 21. 12, 2. 17, 8. Ez. Cap. 17. Hos. 10, 1. Ps. 1, 3. 52, 10. 92, 13. 14).

Fragen wir nun, welches die rechte Oertlichkeit für diese göttliche Pflanzung innerhalb der Völker und des Menschengeschlechtes sei, so erfahren wir, der rechte Ort für diese Pflanzung ist der Berg, und zwar aus einem zwiefachen Grunde. Einmal ist der Berg diejenige Stäte, welche als für die Erscheinung und Offenbarung Gottes im Himmel auf Erden am geeignetsten gehalten werden muß (s. 1. M. 22, 14: „auf einem Berge erscheinet Jehova"); weshalb denn auch Jehovas Gegenwart sich aus den Tiefen und Ebenen der Wüste und des flachen Landes zu dem Berge Zion erhebt, wie es eben von dem in der Ebene Einherziehenden Ps. 68, 5. heißt: „du hast dich

zur Höhe erhoben" (V. 19), womit das Aufsteigen der heiligen Lade zu der Höhe des Zion gemeint ist. Also als Pflanzung Jehovas des Himmlischen und auf den Höhen der Erde Thronenden wird dieses göttliche Gewächs seinen Ort auf dem Berge haben. Auf dieselbe Oertlichkeit werden wir geführt, wenn wir die Beziehung Israels zu den übrigen Völkern und zu dem gesammten Bereich der Erde ins Auge fassen. Israel soll nämlich den durch die Sünde gehemmten Segen Gottes den Völkern aufs Neue vermitteln und somit die ursprüngliche Bestimmung, zu welcher der Mensch auf die Erde gesetzt, verwirklichen: diese centrale Stellung, nach welcher Israel das Haupt der Völker ist (s. 5. M. 28, 13), verlangt für Israels Aufenthalt einen erhöhten Ort der Erde (vergl. Matth. 5, 14. Mich. 4, 1. 2). Es ist demnach sehr verständlich, weshalb schon Mose in seinem Liede von der Pflanzung Israels auf dem Berge spricht, welche er von den Händen Jehovas erwartet (s. 2. M. 15, 17); ferner daß sich später die Vergleichung Israels mit einem Gewächs sehr bestimmt auf die Ceder überträgt, die ihren Ort hat auf der in Israel bekannten höchsten Höhe der Erde, auf dem Libanon, woselbst sie nicht von Menschen, sondern von Gott gepflanzet ist (s. Ez. K. 17. Ps. 92, 13. 104, 16). Aus dieser Betrachtung ergiebt sich nun auch, auf welche Besonderheit und Bestimmtheit wir durch das vorliegende Bild hingeführt werden sollen. Wenn nämlich in den Myrten an der Tiefe zunächst der allgemeine Charakter einer Pflanze enthalten ist, worin wir Israels göttliche Natur und Bestimmung erkannt haben, so wird die nähere Bestimmtheit, unter welcher wir uns hier das allgemeine Wesen Israels denken sollen, darin gegeben sein, daß die Pflanze an unserer Stelle eine Myrtengruppe an einer Wassertiefe ist. Zuerst tritt uns dabei die Oertlichkeit als das am meisten Charakteristische und Auffallende entgegen. Wenn nämlich der Berg als die normale Stäte für die Pflanzung Gottes auf Erden angesehen werden muß, so giebt die Lage der Myrten an dem tiefen Abgrund, denn das bedeutet der hebräische Ausdruck, und nicht bloß, wie Luther meint, einen Thalgrund, deutlich zu verstehen, daß wir uns eine Lage Israels vorzustellen haben, welche als eine Erniedrigung und als ein Druck gefühlt wird. Wir werden zu diesem Gedanken um so bestimmter hingeleitet, da die Vorstellung der Tiefe und des Abgrundes auf selbstständige Weise im israelitischen Bewußtsein ausgebildet ist. Die brausende Wassertiefe erscheint vom ersten Anfang bis zum letzten Ende aller Geschichte nach biblischer Auffassung als das durch das Wort Gottes zu überwindende und beseitigende Element (s. 1. M. 1, 2. Offenb. 21, 1). Es ist daher

ein geläufiger Gedanke, daß aus der brausenden Tiefe die feindlichen Gewalten heraufsteigen, welche die Werke des göttlichen Wortes zu zerstören drohen, welche vor allen Dingen Israel, in welchem das göttliche Wirken seinen Mittelpunkt hat, gefährden. Es genügt an unserer Stelle zum Belege dafür, auf das Gesicht Daniels zu verweisen, in welchem dieser Seher die vier Weltreiche, in denen der weltgeschichtliche Gegensatz gegen das Volk Gottes sich entfaltet und auswirkt, aus dem sturmbewegten Meere hervorkommen sieht (s. Daniel 7, 2. 3). Eben diese Weltmächte sind es, wie wir bereits genugsam wissen und wie sich uns auch innerhalb dieses ersten Gesichtes unsers Propheten noch weiter zeigen wird, welche Israel drücken und gefährden. Dazu kommt, daß die Sitze der Weltreiche, von denen die erste Unterdrückung ausging, an den großen Weltströmen Phrat und Hiddekel (s. 1. M. 2, 14) belegen waren, weshalb schon Jesaia die daherfahrende Macht Assurs, dieses Vorspiel des ersten Weltreiches, unter dem Bilde des Alles überströmenden Euphrat schildert (s. Jes. 8, 7. 8) und noch anschaulicher und nachhaltiger wird diese Ideenverbindung, als die gefangenen Israeliten an den Wassern des Phrat das harte Loos der babylonischen Knechtschaft zu tragen bekamen (s. Ps. 137, 1. 2) und nun in selbsterfahrenem Schmerze den Gegensatz der Niederung und Tiefe, in welcher sie Gewaltthat und Schmach zu dulden hatten, zu den Bergen der göttlichen Hülfe, nach denen sie mit Sehnsucht hinüberblickten (s. Ps. 120, 1. 125, 1. 2) erleben mußten, wozu wir noch hinzunehmen, daß wir den Daniel, als er eben über die Bedrückung Israels durch die Weltmächte in Bekümmerniß war und den weitern Verlauf der aus dieser Lage entstehenden schweren Kämpfe zu schauen erhielt, an den Ufern des Hiddekel oder Tigris finden (s. Dan. 10, 4). Da nun die Myrtengruppe, die uns nach dem Zusammenhange der Stelle und nach der bildlichen Eigenthümlichkeit des Baumes auf Israel führt, ist es uns da nicht überaus nahe gelegt, den tiefen Abgrund, an welchem wir die Bäume stehend finden, mit der Vorstellung von der unheimlichen, abgrundsmäßigen Gewalt der Weltreiche, so wie mit der Lage der großen Weltstädte Babel am Phrat und Ninive am Tigris, von denen die gegenwärtige Unterdrückung Israels zuerst ausgegangen war, in Verbindung zu bringen? Das ist eben die wohlbegründete Meinung des alten chaldäischen Uebersetzers gewesen, der den tiefen Abgrund erklärend durch Babel wiedergegeben hat. Uebrigens wird es sich uns noch später deutlicher zeigen, warum, obwohl das gegenwärtige Weltreich nicht mehr das babylonische, sondern das persische ist, dennoch die Vor-

stellung der feindlichen Weltmacht vorzugsweise von der Lage der babylonischen Weltstadt entnommen erscheint.

Sollte nun nicht durch diese Eigenthümlichkeit des Ortes die Wahl des Myrtenbaumes bedingt worden sein? Wenn nämlich vorgestellt werden sollte, daß Israel in dieser Stellung des Leidens und der Bedrückung noch sein Dasein behauptete und vielleicht eben in solcher Lage einen eigenthümlichen Vorzug entwickelt, so kann Israel weder als eine Ceder, die die Bergspitzen liebt, noch als ein Weinstock, der auf den Hügeln gedeiht, mithin nicht unter dem Bilde derjenigen Pflanzen, mit denen es am liebsten und häufigsten verglichen wird, vorgestellt werden, es muß vielmehr ein Baum gewählt werden, der an solcher Stelle, die Israels jetzigen Stand abbildet, der an den Ufern von Gewässern Gedeihen findet. Da bietet sich nun sehr leicht die Myrte dar. Dieser im Süden häufige und zwanzig Fuß hoch wachsende Baum ist wegen der Lieblichkeit seiner immer grünen Gestalt und des Wohlgeruches seiner schönen Blüten, so wie nicht minder wegen seiner zur Bereitung von Oel sowohl als Wein verwandt werdenden Früchte im ganzen Alterthum und insbesondere auch bei den Israeliten ein geschätztes und beliebtes Gewächs. Wir sehen dieses nicht bloß aus der Zusammenstellung der Myrte mit anderen in Werth gehaltenen Bäumen (s. Jes. 41, 19. 55, 13. Neh. 8, 15), sondern auch aus der Benennung der schönen Esther, die früher Hadassa oder Myrte genannt wurde (s. Esth. 2, 7). Nun wird von der Myrte nach dem Zeugniß der Alten ausgesagt, daß sie recht eigentlich die Ufer der Meere oder Flüsse liebe. Damit wäre nicht nur die Wahl der Myrte an unsrer Stelle hinlänglich erklärt, sondern wir hätten auch zugleich eine deutliche Vorstellung erhalten, wie wir uns die Lage des Volkes Israel zu denken haben, die uns hier vergegenwärtigt werden soll. Es wird uns nämlich das durch die Haft der Gefangenschaft fortwährend niedergehaltene Volk veranschaulicht, jedoch so, daß dieser Druck des Leidens keineswegs als die Ersterbung der Volkskraft erscheinen soll, vielmehr eine eigenthümliche Frische, Schöne und Fruchtbarkeit des Volkslebens eben als durch diese Lage befördert sich herausstellt. Und da wir nach allen bisherigen Andeutungen hauptsächlich über die Weltlage Israels durch die Gesichte, die dem Propheten aufgeschlossen wurden, göttliche Aufklärung und Tröstung zu erwarten haben, so werden wir diese Verbildlichung des Bestandes in Israel als einen Hauptpunkt in diesem ersten Gesicht betrachten müssen und aus den weiteren Bildern so wie aus den Erklärungen eben hierüber Belehrung zu erwarten haben.

Was die Reiter und ihre Rosse betrifft, so antwortet der deutende Engel dem deshalb fragenden Propheten, daß er ihm zeigen werde, wer diese seien (V. 9), und dieses Zeigen erfolgt in der Art, daß der Prophet den weiteren Verlauf des beim Beginn des Schauens Eröffneten selber zu erfahren bekommt. Zuerst kündigt der so eben in der Scene angelangte Reiter an, denn dieser und kein Anderer ist der als unter den Myrten haltend bezeichnete Mann (vgl. V. 8), daß er und die von ihm geführte Schaar die von Jehova zur Erkundung der ganzen Erde ausgesandten Botschafter seien. So wie diese Erklärung sich aus der Scene selber für uns entwickelt, so wird auch die Antwort der Botschafter an den Engel und Vertreter Jehovas (V. 11) aus der Darstellung des Sachverhaltes selbst mitgetheilt. Hier sehen wir nun deutlich, daß es vor allen Dingen der Inhalt der Botschaft ist, um den sich Alles bewegt. Denn aus dieser Botschaft über den Zustand der Erde entnimmt der Engel Jehovas, an welchen sie so eben abgestattet ist, die Gewißheit, daß es mit Jerusalem und den Städten Judas immer noch traurig steht (V. 12). Damit sind wir denn aber wieder auf das in dem Bilde selbst Enthaltene zurückgewiesen, indem wir in jenem Bescheid Aufklärung über die Lage Israels in der Niederung, über den Stand an dem Abgrunde empfangen. Und wenn nun Jehova auf die Frage und Klage des Engels über den traurigen Stand Jerusalems und Judas dem deutenden Engel Tröstungen zuspricht (V. 13) und dieser Engel offenbar im Sinne dieser göttlichen Tröstungen dem Propheten aufträgt, Jehovas Hülfe und überschwenglichen Segen zu verheißen (V. 14—17); so ist es nicht schwer, in diesen Mittheilungen die andere Seite in der Eigenthümlichkeit Israels zu erkennen, die wir in dem Bilde angedeutet gefunden haben. Daß nämlich der tiefe Abgrund nicht, wie es den Anschein hat, für Israel ein verschlingendes Grab wird, sondern ein eigenthümlich frisches und fruchtbares Leben erzeugt, soll offenbar als durch die Tröstungen Jehovas und die darauf beruhenden Verheißungen des Propheten vermittelt erscheinen.

Betrachten wir nun beide Seiten der in dem Bilde dargestellten und in der Ausführung weiter erklärten Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Israels. Die Botschafter Jehovas sagen: „die ganze Erde sitzt stille und hält Ruhe.“ Man könnte glauben, es wäre dieses eine gute Botschaft, denn was ist besser als Friede und Ruhe auf demjenigen Gebiete, auf welchem die Kämpfe für Zeit und Ewigkeit ausgerungen werden sollen? Für diejenigen, welche den Frieden um jeden Preis festhalten, muß diese Botschaft auf alle Fälle als eine gute und fröh-

liche gelten. Aber so hoch die heilige Schrift die Ruhe hält, indem sie die Ruhe Gottes selber als die Sabbatfreude darstellt, in welcher sich Jehova mit seinem vollendeten Werke zusammenschloß und sich an demselben erquickte (s. 1. M. 2, 1. 2. M. 31, 17) und das Gelangen zu dieser göttlichen Sabbatruhe als das letzte ersehnte Ziel aller Heiligen aufrichtet (s. Hebr. 4, 9); und so herrlich sie den Frieden feiert, indem sie die Füße der Botschafter des Friedens, die über die Berge kommen, mit Freuden begrüßt (s. Jes. 52, 7) und den Heiland nicht etwa nur den Friedenbringer, sondern den Frieden selber nennt (s. Mich. 5, 4. Ephes. 2, 14), so kennt sie doch eine Ruhe, welche sie verdammt (s. 1. M. 49, 15. Offenb. 4, 8) und einen Frieden, den sie verabscheut (s. Jer. 6, 14. 8, 11). Eben deshalb weil Ruhe und Friede so große und unvergleichliche Güter sind nach dem Urtheil der heiligen Schrift, ist dieselbe Schrift so unerbittlich strenge in der Scheidung zwischen Schein und Wahrheit in Ansehung dieser Güter. Ohne Zweifel war die Botschaft der Reiter dem Propheten der Hauptsache nach auch gleich verständlich, vollkommen deutlich wurde sie aber durch die unmittelbar sich an sie anschließende Klage und Bitte des Engels Jehovas. Alle gottesfürchtigen Israeliten hatten die angekündigte Wendung in der über Israel verhängten Gefangenschaft mit großer Spannung erlebt und mußten die Folgen dieser Wendung mit der lebhaftesten Theilnahme begleiten. Denn schon deshalb, weil sie wußten, daß die Gefangenschaft die letzte Zuchtruthe sei in der Hand Jehovas, mußte jede Veränderung, die mit derselben vorging, ihre vollständigste Theilnahme in Anspruch nehmen; wie viel mehr aber noch, da die Propheten der früheren Zeit bis zu Mose hinauf mit der Wendung der Gefangenschaft den Anfang der Vollendung Israels in Aussicht gestellt hatten! Wenn wir uns nun die Seele unseres Propheten in solcher Stimmung und Haltung denken, welchen Eindruck mußten auf ihn die mit der Wendung der Gefangenschaft eintretenden und bis in seine Gegenwart fortgehenden Ereignisse machen? Da die Rückkehr der Israeliten nach Jerusalem und die Grundlegung des Tempels auf der Begünstigung und dem ausdrücklichen Geheiß des Koresch beruhte, so schien in der Weltstellung mit der persischen Dynastie ein ganz Neues eintreten zu wollen, nämlich eine entschiedene Förderung des Reiches Israels von Seiten der Weltmächte. Allein je gespannter Einer den weiteren Verlauf dieser Begünstigung und Förderung Israels von Seiten der persischen Weltmacht verfolgte, desto schmerzlicher mußte er inne werden, daß ungeachtet der anfänglichen Gunst und Gnade des Koresch, ungeachtet der wirklich stattgefundenen Rück-

kehr und Ansiedelung von vielen Tausenden aus der Gefangenschaft die Weltlage im Wesentlichen gänzlich dieselbe geblieben war. Denn wie wir schon früher bemerkt haben, blieb die Gewalt über die Völker und Länder in den Händen des einigen Weltherrschers und der gesammte Bestand des wiederhergestellten Israels blieb dieser höchsten Gewalt auf Erden unterworfen und daß das Fehlen eines Königs aus dem Hause Davids in dem hergestellten Jerusalem und das Walten des Weltherrschers über die öffentlichen Angelegenheiten Israels nicht eine bloße Formalität sei, ward Jedermann offenbar, als es eben vermöge dieser Sachlage mit dem wichtigsten und heiligsten Werk, das Israel aufgetragen war, ungeachtet des unzweifelhaften Wohlwollens von Seiten des Koresch gegen die Juden zu einer zwanzigjährigen gänzlichen Stockung und Unterbrechung kommen mußte. Wie entsetzlich und unheimlich eisern mußte einem Israeliten, zumal einem Propheten, das Joch des Weltreiches bei dieser Erfahrung erscheinen! Die Riegel von Babel sind zerbrochen, wie Jeremia geweissagt hatte (s. Jer. 51, 30) und die Macht des grausamen und schrecklichen Volkes der Chaldäer, die Habakuk beschrieben (s. 1, 7), war, wie derselbe Prophet geschaut hatte, vernichtet worden, es war also eine große gewaltige Veränderung in den Weltverhältnissen eingetreten, aber es zeigte sich, daß das Weltreich den Fall Babels und die Macht der Chaldäer überdauert hat, es zeigt sich, daß die heftige Welterschütterung für das Weltreich weiter Nichts bedeutet, als eine Veränderung in der äußeren Erscheinung, dagegen die Dauerhaftigkeit seines eigentlichen Wesens nur um so offenbarer und gewisser macht. Mußte nicht die Seele unseres Propheten, von dem wir vorauszusetzen haben, daß er sich sowohl nach seiner natürlichen Anlage als nach seinem göttlichen Berufe in diese Angelegenheiten ganz versenkte, mußte nicht seine Seele von der Vorstellung und von dem Eindrucke der festen, gewaltigen auch nicht durch die größte Weltveränderung erschütterten Fortdauer des Weltreiches auf das Tiefste ergriffen werden? Wie gewaltig und heftig wird nun ein so gestimmtes Gemüth durch die Botschaft der Reiter, die so eben von der Erkundigung der Dinge und Zustände auf Erden zurückkehren: „die ganze Erde ist still und ruhig" erschüttert worden sein! Der Prophet fühlte schon lange diese Stille und Ruhe der irdischen Machtverhältnisse als den unerträglichen Druck einer Weltschwüle; vergebens hatte er selber von seinem Standpunkte aus umhergeschaut, ob sich nicht irgendwo eine Regung und Bewegung zeigte, ob nicht irgend ein Zeichen auf das Vorübergehen dieser alle wahren Fortschritte in der Welt mit eiserner Gewalt umklammernden und hem-

menden Weltmacht hinwies, und nun muß er von denen, welche weit tiefer in die Zustände der Erde hineingeblickt haben als er selber, vernehmen: die ganze Erde ist ruhig und stille! Mußte nicht bei solcher Botschaft die drückende Weltschwüle die letzte Regung seiner Kraft ersticken und hinsterben lassen?

Dieser Eindruck, den die Botschaft der Reiter auf den Propheten machen mußte, wurde aber durch die Bitte des Engels Jehovas so wie durch die göttlichen Antworten noch bestimmter und deutlicher. Der Engel Jehovas führt den Zustand der Verlassenheit Jerusalems und Judas auf den Zorn Jehovas zurück, der diese siebenzig Jahre schon gewährt habe. Diese Zeitbestimmung enthält eine wichtige Aufklärung über den hier vorliegenden Gedankengehalt. Daß diese siebenzig Jahre, die der Engel hier erwähnt, eben die sein sollen, welche Jeremia als die festgesetzte Frist für die Gefangenschaft in Babel genannt hatte (s. Jer. 25, 11. 12) und auf welche Daniel in der Zeit, als sie ihrem Ende entgegengingen, mit unaussprechlicher Spannung zurückblickte (s. Dan. 9, 2) braucht kaum erwähnt zu werden. Aber grade in dieser Beziehung der hier gegebenen Zeitbestimmung auf die Weissagung des Jeremia liegt eine Schwierigkeit. Denn wie man auch die siebenzig Jahr des Jeremia rechnen mag, jedenfalls müssen sie doch nach der ausdrücklichen Erklärung des Propheten selber mit dem Fall von Babel und mit der Rückkehr Israels nach seinem verwüsteten Lande als abgelaufen angesehen werden. Wie kommt nun aber der Engel Jehovas dazu, zur Zeit des Sacharia, die von jenem Zeitpunkt an bereits um zwanzig Jahr vorgerückt ist, noch immer von der Währung dieser gedachten siebenzig Jahre zu sprechen? Und damit man nicht etwa meine, es gingen diese siebenzig Jahre mit dem zweiten Jahre des Darius zu Ende, in welchem Sacharia dieses Gesicht schaute, hat er auch in dem vierten Jahre des Königs Darius noch von der Währung dieser siebenzig Jahre gesprochen (s. 7, 5). Allein grade darin, daß er eben so gut im vierten Jahre wie im zweiten Jahr des Darius die siebenzig Jahre als laufend annimmt, liegt die Lösung der Schwierigkeit. Denn damit führt er uns auf eine Auffassung dieser prophetischen Zeitbestimmung, welche etwas Anderes noch als bloße Arithmetik zu ihrer Voraussetzung hat. Nach einer gesicherten Berechnung geht allerdings die Zeit der siebenzig Jahre mit dem Anfang der Regierung des Koresch und mit der durch ihn bewirkten Rückkehr der Juden nach Jerusalem zu Ende und es ist somit am Schlusse der siebenzig Jahre wirklich der Fall Babels und die Wiederherstellung Jerusalems, wie es der Prophet Jeremia ge-

weissagt hatte, eingetreten. Indessen war es nicht im Rathe Jehovas, weder mit der Eroberung von Babel durch Koresch die Weltmacht für ewig zu vernichten, noch auch mit der durch Koresch veranlaßten Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem das ewige Reich Israels aufzurichten. Eben diese schließliche Gestaltung und Vollendung der Weltverhältnisse, in welcher der ganze Heilsrathschluß Gottes zur Verwirklichung gelangen sollte, hatte eben Jeremia mit dem nächstbevorstehenden Sturze Babels und der Rückkehr aus der Gefangenschaft nach Ablauf der gesetzten Frist auf das Engste verknüpft, wie aus dem Abschnitt Kap. 29 — Kap. 33 zu ersehen ist. Darum geschah es, daß, ehe die bestimmte Zeit zu Ende ging und ehe die Wendung in dem Geschicke Israels wirklich eintrat, dem Seher Daniel, der mit großer Besorgniß das Ende der siebenzig Jahre heranrücken sah, ohne daß er zu jener großen und seligen Veränderung und Umwandelung die Vorbedingungen gewahr zu werden im Stande war, über den Inhalt und Zählung der siebenzigjährigen Frist ein neuer Aufschluß gegeben wurde. Es bleibe allerdings dabei, ward dem Daniel gesagt, daß die Entwickelung der Weltverhältnisse, nach deren Ablauf die Vollendung eintreten werde, sich in siebenzig abgeschlossenen Zeiträumen verlaufen werde, aber das, was nach siebenzig gewöhnlichen Jahren erfolge, sei so wenig diese Vollendung selber, daß es dieselbe vielmehr nur vorbildlich darstelle, im Uebrigen aber die Weltlage wesentlich um Nichts verändere, es setze sich demnach, da es offenbar geworden, daß es sowohl auf Seiten der Weltmacht als auf Seiten Israels zu einer weit innerlicheren Bewegung und Entwickelung kommen müsse, die bestimmt lautende Frist von siebenzig Jahren in die unbestimmt gesetzte von siebenzig Siebenzeiten oder etwa Jahrwochen um, womit denn einer neuen Entwickelung ein weitester und freiester Spielraum gegeben ist, ohne daß eine Ordnung und Gesetzmäßigkeit, die jedoch erst nach dem Verlauf zu übersehen sein wird, ausgeschlossen wäre. Demnach kann sich diejenige Anschauung und die Auffassung der Weltverhältnisse der damaligen Zeit, welche wir als die ächt israelitische und namentlich als die unseres Propheten erkannt haben, nach welcher im Wesentlichen derselbe Conflict zwischen dem Reiche Israels und dem Reiche der Welt, der in der letzten Katastrophe Jerusalems und Judas zum Ausbruch gekommen, auch nach Koresch fortbestand, sehr füglich so aussprechen, daß die siebenzigjährige Strafperiode Israels, welche Jeremia bestimmt hatte, immer noch als während und sich fortsetzend angesehen wird. Darin, daß zuerst der Engel Jehovas in diesem Sinne von den siebenzig Jahren redet, ist es schon bevorwortet,

daß es sich hier nicht sowohl um die nächste und buchstäbliche Auffassung dieser prophetischen Periode, sondern um die höhere und innerliche Auffassung derselben handelt. Und wenn später Sacharia es wagt, in derselben Weise auf die siebenzig Jahre Bezug zu nehmen, so ist er offenbar durch den Vorgang des Engels zu diesem Sprachgebrauch in höherem Stil angeleitet worden.

Von welcher Seite nun der Engel Jehovas die Währung der siebzig Jahre vornämlich auffaßt, ergiebt sich weiter aus den Worten des deutenden Engels, der offenbar in die ganze Vorstellung und Ausdrucksweise des Engels Jehovas eingeht. Dieser sagt uns, daß Jehova einen großen Zorn hege gegen die Heiden, die sicheren, weil sie anstatt den geringeren Zorn Jehovas über Israel auszuführen, zu dem Uebel auf eigene Hand ein Weiteres hinzugethan haben (V. 15). Hier begegnet uns wiederum ein Ausdruck, der an die Botschaft von der Ruhe und Stille der ganzen Erde erinnert: die Heiden werden nämlich als in ungestörter Ruhe lebend und durch diese ungestörte Ruhe zur Sicherheit verlockt dargestellt, denn diese zwiefache Seite liegt in der hebräischen Bezeichnung der Heiden. Wie in der Aussage der Reiter die Einheit des Weltzustandes auf die Erde zurückgeführt wird, so wird hier die Mehrheit der Heiden als Einheit gefaßt, denn sie stellen in ihrer äußeren und inneren Beschaffenheit eben dasselbe dar, was von dem Zustande der Erde dort ausgesagt wurde, und in ihrem Verhalten gegen Israel haben sie eben dieselbe Richtung und bewirken eben das, was der Engel Jehovas zur Klage über den traurigen Zustand Jerusalems und Judas veranlaßt hatte. Es ist nun aber eben das Weltreich, welches nicht bloß die gleichzeitig vorhandenen Völker des geschichtlichen Weltgebietes, sondern auch die sich zeitgeschichtlich folgenden Völkergruppen zu einem einheitlichen Zustande sowohl als zu einer einheitlichen Handlungsweise zusammenschließt. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte der ganze Verlauf der vier verschiedenen Weltdynastieen, die die ganze Weltzeit von Nebucadnezar bis zu dem Menschen der Sünde erfüllen, in dem Buche Daniel unter dem Bilde einer menschlichen Persönlichkeit vorgestellt werden (s. Dan. 2, 27—45). Wenn es nun hier von den Heiden heißt, sie seien in ungestörter Ruhe und stolzer Sicherheit, so ist dieser ihr Zustand und ihre Gesinnung offenbar eine Folge dessen, was nach dem prophetischen Gesichte Daniels über den Bestand des Weltreiches im göttlichen Rathschlusse beabsichtigt ist. Die Heiden erleben und erfahren es, daß, obwohl eine Gestalt des Weltreiches untergeht, sofort eine neue wieder an die Stelle kommt und die gesammte Hinterlassen-

schaft der untergegangenen Dynastie als ein rechtmäßiges Erbe antritt. Und was soll auf dem weltlichen Boden des Heidenthums aus dieser Wahrnehmung und Erfahrung von der durch Nichts zu unterbrechenden Währung und Fortdauer des Weltreiches wohl Anderes hervorgehen, als die frechste und frivolste Sicherheit und Ueberhebung, welche jemals die Welt gesehen hat, bei den jedesmaligen Inhabern dieser Macht und Gewalt, der die Welt untergeben ist? In der That ist dieses die weltgeschichtliche Auswirkung und Entwickelung dessen, was in der Sünde jedes Einzelnen angelegt und eingeleitet ist. Wohin aber wird sich nun diese übermüthige und frevelnde Sicherheit wenden, woran wird sie ihren Sinn und Willen offenbaren? Innerhalb des heidnischen Völkergebietes ist Nichts, was dieser Weltgewalt Widerstand zu leisten vermöchte, auch besteht ja das Weltreich eben darin, daß es in diesem Gebiete sich Alles unterthan zu machen und in seinen Dienst zu ziehen weiß. Es giebt aber innerhalb der Welt eine göttliche Ordnung und Potenz, welche von Anfang an darauf angelegt ist, das Reich der Sünde und des Hochmuthes zu stürzen. Es kann nicht fehlen, diese göttliche Stiftung in Israel muß immer mehr das Ziel werden, gegen welches das Weltreich seinen übermüthigen Willen zu richten und geltend zu machen suchen wird. Zwar hatte Israel sich versündigt und des göttlichen und heiligen Reiches, das in seiner Mitte gegründet war, unwürdig gemacht, und eben diese sündhafte Versäumniß Israels war der letzte entscheidende Grund, weshalb es überall in der Welt zu einer solchen Ausgestaltung und Auswirkung mit der menschlichen Selbstsucht und fleischlichen Sicherheit, wie sie im Weltreiche vorliegt, gekommen ist. So lange nämlich ein König auf dem Throne Davids sich durch Gehorsam und Treue gegen Jehova behauptet hätte, würde ein König des Weltreiches neben ihm in der Welt nicht Platz gefunden haben. Und andererseits war das Weltreich dazu von Gott ausersehen, das Zuchtmittel gegen sein ungehorsames Volk abzugeben, wie Jesaia sagt: Assur ist der Stecken in Jehovas Hand (s. Jes. 10, 5). Als das göttliche Organ zur Züchtigung Israels hatte das Weltreich die Aufgabe, das sündige Israel aus dem Besitze aller äußerlichen Macht und Herrlichkeit hinauszusetzen, und in diesem Sinne heißt Nebucadnezar, der Zerstörer Jerusalems, der Knecht Jehovas (s. Jer. 27, 6). Aber es zeigte sich sofort, nachdem das Weltreich Jerusalem zerstört und das Volk Gottes in seine Gewalt bekommen hatte, daß es weit entfernt war, diese dienende Stellung innerhalb der göttlichen Rathschlüsse zu verstehn und sich anzueignen, daß es vielmehr alsbald seinen

eigenen Bestand als absoluten Selbstzweck auffaßte, dem schlechterdings Alles in der Welt zu dienen habe. Es zeigte sich bald, daß das Weltreich über seinen Auftrag, den es von Jehova gegen Israel empfangen hatte, weit hinausging. Denn Jehovas Zorn gegen Israel hatte ein Maß, er war nur gerichtet gegen den äußerlichen Bestand des Reiches Israel; die Währung des israelitischen Sinnes und Geistes wollte er so wenig vernichten, daß vielmehr Alles darauf angelegt war, den rechten Geist und Sinn in Israel eben während der Aufhebung des äußerlichen Bestandes zu erwecken und zu stärken. Und eben deshalb, weil es mit festem Verheißungswort in Aussicht gestellt war, daß Israel sich durch Trübsal zu Jehova bekehren werde, und damit auch das Ende aller Strafe verheißen war, kann gesagt werden, daß Jehova nur wenig gezürnt habe gegen Israel, wie es hier heißt (1, 15), oder nur einen Augenblick, wie Jesaia schreibt (s. Jes. 54, 7. 8); denn im Hinblick auf das herrliche selige Ende ist auch die Last eines mehrtausendjährigen Zornes ein verschwindendes Geringes. Nun aber sehen wir gleich in den ersten Tagen des Weltreichs, daß dasselbe keineswegs gesonnen ist, dieses Maaß des göttlichen Willens und Rathes inne zu halten: das Weltreich will in solchem Umfange herrschen und walten, daß auch das israelitische Gewissen in seinem Gebiete auf Freiheit und Schonung nicht mehr Anspruch machen darf. Damit ist nun aber der Wille des Weltreichs gegen den bestimmten Willen Jehovas aufgetreten, und es kann schon von diesen ersten Conflicten zwischen dem herrschenden Weltreiche und dem gefangenen Gottesvolke gesagt werden, was hier der Engel spricht: Jehova hat ein wenig gezürnt, sie aber haben zum Uebel Beihülfe geleistet. Der Feuerofen Nebucadnezar's und die Löwengrube des Darius Medus waren solche aus dem Uebermuthe des Weltreichs entstandene Verschärfungen des über Israel verhängten Gerichtes Jehovas. Diese widergöttliche Beeinträchtigung und Anfeindung Israels, die sich gleich als eine durchgreifende und der höchsten Steigerung fähige zeigt, welche bereits in der babylonischen Weltperiode sich kund giebt und damit den Gegensatz gegen den Willen und Rath Jehovas in Bezug auf Israel als ein bleibendes Merkmal des Weltreichs offenbar macht, tritt auch innerhalb der persischen Weltperiode sehr bald ans Licht. So wie Nebucadnezar hatte auch Koresch einen Auftrag Gottes an Israel zu vollziehen, aber in entgegengesetzter Richtung: Nebucadnezar sollte Jerusalem und den Tempel zerstören, Koresch sollte zur Wiederherstellung des Tempels in der Stadt Jerusalem helfen, und darum ist und heißt er so gut wie Nebucadnezar Jehovas Knecht (s. Jes. 44, 28. 45, 1).

Freilich wissen wir wohl, daß es sich dabei nicht um eine völlige Wiederaufhebung der Gefangenschaft handelte, sondern nur um eine solche Wiederherstellung des israelitischen Gemeinwesens, bei welcher die oberste Entscheidung bei dem Inhaber des Weltreichs zu verbleiben hatte, aber doch war eben diese beschränkte vorläufige Wiederherstellung Israels der entschiedene Wille Jehovas. Mit der Ausführung dieses Willens ging es aber genau eben so, wie im babylonischen Reiche. Nicht sobald hatte Koresch mit der Ausführung des ihm für Israels Wiederherstellung Aufgetragenen einen guten Anfang gemacht, als eben durch die Macht des Weltreichs gerade dieses Werk, das er weiter hätte fördern und schützen sollen, eine plötzliche und schmähliche Unterbrechung zum tiefsten Schmerz aller Rechtschaffenen in Israel erfahren mußte. Zwar ist der Anlaß dieses Hindernisses und dieses Schadens, zwar ist die Hülfe zum Uebel hier nicht unmittelbar in der Persönlichkeit der Weltherrscher begründet, auch nicht einmal aus ihrer nächsten Nähe und Umgebung hervorgegangen; aber zuletzt bleibt doch der Weltherrscher und sein Reich verantwortlich für diese Schädigung des Volkes Gottes und seines heiligen Werkes. Die nächste Schuld dieser Ungerechtigkeit und Gewaltthat lag auf einem kleinen lügnerischen und boshaften Volke, den Samaritern, welche die Zurückgekehrten um die Wiederherstellung ihres Heiligthums und Gottesdienstes beneideten. Aber die Samariter konnten bei all ihrer List und Bosheit doch den Juden auf eigene Hand kein Leid zufügen: sie waren mit den Juden derselben weltbeherrschenden Gewalt unterworfen und deshalb, sowie die Juden für die Förderung ihres Werkes auf den Schutz des Weltherrschers zu bauen berechtigt waren, mußten die Samariter für eine etwaige Kränkung der Juden auf die Rache von Susa her sich Rechnung machen. Das wußten auch die Samariter sehr wohl, darum gehen sie auch in ihren boshaften Plänen nicht auf eigene Hand vor, sondern wissen sich die Beihülfe und Unterstützung der persischen Beamten und endlich des Weltherrschers selber zu verschaffen. Wie ist es nur möglich, daß die persischen Beamten, daß namentlich Koresch selber, der Gesalbte Jehovas, der sich selbst getrieben gefühlt hatte, als im Auftrage des höchsten Gottes, der ihn zum Herrn der Erde geweiht, die Juden heimkehren zu lassen, um den Tempel des höchsten Gottes zu Jerusalem wieder aufzurichten, wie ist es möglich, daß dieser sich durch die Einflüsterungen der boshaften Lüge, des listigen Neides so weit umstimmen läßt, daß er das Werk stocken läßt, welches er als das wichtigste und heiligste vor Kurzem noch befohlen hatte? Ist es nicht, als wenn Koresch, weil

er im Anfang seines Regimentes fast über die Sphäre eines Weltherrschers hinaus die Angelegenheiten des Reiches Gottes befördert und betreibt, nachher um so deutlicher den Beweis liefern muß, daß innerhalb des Weltreiches eine feindliche, verblendende Macht waltet, die selbst einen guten und erleuchteten Willen zu verführen und zu umstricken im Stande ist? Diese Macht ist aber nichts Anderes, als worauf wir hier durch die Worte des deutenden Engels V. 15 hingewiesen werden: es ist einfach die stolze Ruhe, die übermüthige Sicherheit, welche die Weltmacht der Lüge und Bosheit der Samariter gegen das Heiligthum Jehovas und gegen das Recht Israels dienstbar macht. Die eigentliche Energie des Hasses findet sich diesmal freilich nur bei den Samaritern, welche durch das schlichte Bekenntniß der Zurückgekehrten über ihr Verhältniß zu Jehova und seinem Heiligthume beleidigt worden waren (s. Esr. 4, 3). Aber wie kommt es, daß die persischen Machthaber sich durch die Verläumdungen der lügenhaften Samariter zu einer ganz entgegengesetzten Stimmung und Gesinnung gegen die Juden haben verleiten lassen, als in welcher sie nach dem Impuls, der im Anfang der Regierung des Koresch Statt gefunden und der den ganzen gegenwärtigen Bestand Israels geschaffen hatte und deshalb auch maßgebend sein mußte, so lange sich nicht etwas eben so Entscheidendes als Verschiedenes inzwischen ereignet, begriffen gewesen waren? Offenbar ist es der ungestüme Andrang des samaritischen Hasses und Neides, der sich in falsche Vorstellungen zu kleiden wußte, dem die Beamten des Weltreiches bis zum Könige hinauf nachgeben und willfahren. Aber wußten sie denn nicht, wie viel in ihre Hand gelegt war und wie schwer ihre Verantwortung, wenn sie ihre Macht gegen ein Volk, und sei es das kleinste und geringste, wider Recht und Billigkeit aufboten? Sie waren hoch genug gestellt, um zu wissen, daß wenn schon die Ungerechtigkeit gegen einen Einzelnen himmelschreiend ist und jedes menschliche Gefühl außer sich bringt, die Ungerechtigkeit gegen den ganzen Lebensbereich eines Volkes alles Maß und alle Vorstellung übersteigt. Außerdem konnte es nach Allem, was vorgegangen war und was sich ihnen fortwährend von Seiten der Juden aufdrängen mußte, namentlich nach dem, was Koresch selber seinem eignen Bekenntniß zufolge von der Bedeutung des Volkes Israel an seinem Herzen erfahren hatte, es konnte nach diesem Allen nicht fehlen, daß selbst die heidnischen Machthaber eine Ahnung haben mußten, daß es sich in Ansehung Jerusalems und seines Tempelbaues noch leicht um etwas mehr, als um das Wohl und Wehe eines beliebigen kleinen Volkes handelte.

Hätte nun die boshafte Zumuthung der Samariter bei den Machthabern eine gewissenhafte Erwägung gefunden oder nur ein ernstes Bedenken, so wäre es ja in so kurzer Zeit nach dem Befehle des Koresch sehr leicht gewesen, sich Alles zu vergegenwärtigen, was die Gunst und der Schutz des Weltfürsten den Juden zugewandt hatte und was nachher Darius in den Archiven von Achmeta aufsuchen und finden mußte (s. Esr. 6, 2) und in Folge solcher Erkundigung und Erwägung der Sache wären alle Verläumdungen der Samariter auf ihren Lügengrund zurückgeführt worden. Daß sich nun die Gewaltigen des persischen Reiches dieser allein verantwortlichen und gewissenhaften Behandlung der Angelegenheit entziehen, kann nur seinen Grund haben in der übermüthigen fleischlichen Sicherheit, in welcher sie den in aller Welt unantastbaren Bestand ihrer Machtstellung, der von Israels Wohl und Wehe nicht im Mindesten berührt wird, und nicht das Gewissen zur Grundlage ihres Verhaltens und Handelns machten. Es tritt uns also hier wiederum und zwar eben in den Erfahrungen, die den Propheten zu allernächst berührten und sein Gemüth bewegten, jene Eigenschaft an den Heiden entgegen, welche der Engel V. 15 so nachdrücklich hervorhebt. Und trifft auch hier nicht wiederum das Andere zu, was der Engel ihnen vorwirft, daß sie zum Uebel halfen? Ja ist es nicht, als wenn dieser Ausdruck recht eigentlich von der Unterstützung, welche die samaritische Bosheit und Lüge bei der persischen Weltmacht gefunden hatte, gebraucht worden wäre? Auch die Steigerung der göttlichen Strafe gegen Israel durch die Heiden, welche in der Rede des Engels ausgesprochen ist, läßt sich in diesem Falle sehr deutlich erkennen und nachweisen. Die Strafe, welche Jehova über Israel noch fortwährend verhängt hatte, war die Unterwürfigkeit des ganzen wiederhergestellten Gemeinwesens Israels unter die Weltmacht: wegen dieser Knechtsgestalt nun, in welcher das wiederhergestellte Israel dasteht, wagt es die samaritische Feindschaft, das Volk Gottes zu kränken und zu schädigen, ja es ging ihr Sinn auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung der Zurückgekehrten und all ihrer Werke (s. Neh. Cap. 6). Dieser böse Wille der Samariter gegen Israel überstieg offenbar das Maß des göttlichen Zornes, der nicht die Vernichtung, sondern die Bekehrung Israels erzielen wollte. Zwar hat nun das Weltreich dieses Uebermaß des Bösen gegen Israel noch nicht in seine eigene Gesinnung aufgenommen, aber es thut an seinem Theile, was dem Willen der Samariter gemäß ist, es hilft zu dem Bösen, auf welches jene sinnen. Wenn also Sacharia diese Beschreibung der sicheren die Welt inne habenden Heiden aus dem

Munde des Engels vernimmt, so wird er nicht bloß lebhaft an das erinnert, was er bereits über den feindlichen, drückenden Gegensatz der Weltmacht gegen Israel selber erlebt hat, sondern er muß zugleich auch erkennen, daß dieses Leiden Israels nicht bloß unter der Hand Jehovas, sondern auch und noch mehr unter der noch schwereren Hand der Mächtigen des Weltreiches ein fortgehendes sein und so lange bleiben werde, bis ein ganz veränderter Stand der Weltverhältnisse eintreten werde. Aufs Neue muß der Gluthauch der Weltschwüle über ihn kommen und was in seiner Seele an Kraft und Leben vorhanden ist, sofern es keinen andern Ursprung hat, als von unten her, muß vor der verzehrenden Gewalt dieses Hauches verdorren und vergehen.

Und doch hat der Engel Jehovas seine Stätte nicht bloß an dem tiefen Abgrund, sondern auch unter den frischen und lieblichen Myrtenbäumen. Wir sollen demnach Israel nicht bloß in der Tiefe des Leidens und des Elendes denken, sondern zugleich in eben dieser Weltlage grünend, blühend und fruchtbringend. Und in der That stellt sich Israel ja uns auch wirklich so dar. Wir können nicht bloß jenen Zustand der Knechtschaft, des Bloßgestelltseins gegen die Angriffe der Lüge und Bosheit nachweisen, sondern eben in diesem Stande der Unterdrückung und Schmach thut sich eine Kraft und eine Freudigkeit nicht nur, sondern auch ein glückliches Gelingen und sieghaftes Ausführen vor unseren Augen auf, wie wir solches nicht in der besten Zeit der Vergangenheit aufzuweisen im Stande sind. Wenn man nämlich bedenkt, welche ungünstige Verhältnisse vorlagen und allgemein im Bewußtsein waren, und ferner erwägt, daß es niemals der äußere Umfang der Leistungen sein kann, der eine richtige Schätzung der wirkenden Kraft und Geschicklichkeit abgiebt, und wir hier vielmehr bei den obwaltenden Umständen den kleinsten Erfolg für etwas Großes zu halten verpflichtet sind, so wird man staunen müssen über das, was in der Zeit der Knechtschaft und Schmach, in der Zeit der höchsten Ungunst aller entscheidenden Weltverhältnisse zu Jerusalem geschehen ist, sowie über die Art und Weise, in welcher es ausgeführt worden ist. Wir wollen darauf kein so großes Gewicht legen, daß die Leiter des Volkes die angebotene Hülfe der Samariter für den Tempelbau offenbar aus Gewissensgründen ablehnen (s. Esr. 4, 3), weil sie damals noch nicht übersehen konnten, wie ungünstig und mißlich ihre ganze Lage war. Aber wahrhaft groß müssen wir es nennen, wenn die Obersten des Volkes, nachdem sie Jahre lang die ganze Schwere des samaritischen Hasses getragen und die Bloßstellung des ganzen israeli-

tischen Gemeinwesens der Weltmacht gegenüber schmerzlich genug erfahren hatten, den persischen Machthabern auf ihr amtliches Befragen hinsichtlich des aufs Neue unternommenen Tempelbaues folgenden Bescheid gaben: „wir sind Knechte des Gottes Himmels und der Erde und bauen das Haus, das vor vielen Jahren gebauet worden ist, das ein großer König in Israel gebauet und vollendet hat" (s. Esr. 5, 11)! Die ganze Größe und Bedeutung dieses kühnen Bekenntnisses tritt aber erst recht ins Licht, wenn wir hören, wie diese Männer, die sich als Knechte des allmächtigen und lebendigen Gottes wissen und bekennen, weit entfernt sind, auf diese ihre göttliche Stellung den böswilligen und unwissenden Machthabern gegenüber zu trotzen, daß sie sich vielmehr gern bescheiden, auch innerhalb der menschlichen Ordnung dieselbe Berechtigung und Verpflichtung für das verdächtigte Werk nachzuweisen, welche sie nach jenem Bekenntniß innerhalb der göttlichen Ordnung zu haben behaupten (s. Esr. 5, 13. 17). Sehen wir ferner die Geschichte Esras an, so ist es nicht sowohl die Reinheit und Kraft seines Eifers, in welchem er für die Ehre seines Gottes wie für die Heiligkeit seines Volkes glühet, als die Wirkung seiner Persönlichkeit, mit welcher er das ganze Volk für seine heiligen Gedanken und Entschließungen zu bewegen und zu begeistern vermag (s. Esr. 9. 10), was uns wahrhaft in Verwunderung und Staunen setzt. Und ähnlich ist es mit Nehemia. Man kann nicht mehr Energie und Entschlossenheit neben ebensoviel Klugheit und Vorsicht in einem Manne vereinigt finden, wie in diesem Wiederhersteller der Thore und Mauern Jerusalems. Und doch obgleich diese Tugenden mit lauterer Uneigennützigkeit, sowie mit kräftiger Frömmigkeit gekrönt werden, so ist es doch nicht sowohl diese gewaltige Persönlichkeit, die wir in Nehemias Denkwürdigkeiten bewundern, sondern mehr noch, daß er im Stande ist, das zurückgekehrte Volk, unter den ungünstigsten Verhältnissen von außen und von innen, zu einer Begeisterung und Thatkraft aufzuwecken und emporzurichten, daß zum Entsetzen aller Feinde in zweiundfunfzig Tagen die Mauern Jerusalems wieder hergestellt werden (s. Neh. 6, 15. 16). Wir sehen also in dieser Zeit schmählicher Knechtschaft und Unterdrückung in Israel nicht bloß einzelne große und mächtige Persönlichkeiten auftreten, sondern wir finden die ganze Gemeinde Israels ungeachtet ihrer gedrückten Lage nicht bloß empfänglich für die reinsten und höchsten Gedanken ihrer Leiter, sondern auch fähig, diese Gedanken und Entschließungen ins Werk zu setzen. Eine Parallele aus der Völkergeschichte mag diese Größe und Herrlichkeit Israels in seiner kümmerlichen Lage noch mehr ins Licht setzen. Der große Kenner des classischen Alter-

thums, Niebuhr, steht bewundernd und ehrfurchtsvoll still vor den letzten Aeußerungen und Werken des atheniensischen Volksgeistes in den Kämpfen mit dem macedonischen Philipp. Und wer, der überall für das Volkswesen ein Herz und Verständniß hat, muß nicht jenem denkenden und empfindenden Forscher Recht geben? Aber es kann Niemandem entgehen, daß sich in der ungleich bedrängteren Lage, in welcher wir hier das Volk Judas finden, noch weit herrlichere und reinere Tugenden eines nationalen Gemeinsinns offenbaren, als wir in der letzten Katastrophe des atheniensischen Staates finden.

Es ist uns auch ermöglicht, nachzuweisen, woher wir uns diesen Stand geistiger Frische und Kraft in Israel während dieser so traurigen und gedrückten Zeit zu erklären haben. Wir wissen, daß als die ganze Ungunst der öffentlichen Verhältnisse in Folge der Anfeindung der Samariter den Zurückgekehrten fühlbar wurde, die erste Wirkung keine andere war, als daß das ganze Werk, welches unter der Leitung Serubabels und Josuas begonnen war, ins Stocken gerieth, und die Zurückgekehrten anfingen, sich in ihren häuslichen Angelegenheiten einzurichten, ohne sich um das Haus Jehovas, diesen lebendigen Mittelpunkt alles öffentlichen Wesens in Israel, weiter zu bekümmern (s. Hagg. 1, 4. 7). So war denn wirklich die ganze Bewegung, welche durch den Befehl des Koresch in Israel angeregt war, von eben daher zum Stillstand gebracht, von wo sie ausgegangen war, und es blieb Nichts übrig, als der Eindruck der schwülen Weltruhe, welche die Völker und nunmehr auch Juda umfangen hielt. Dabei mußte es denn auch Jedem zum Bewußtsein kommen, daß jegliche Kraft, die innerhalb der Welt ihren Ursprung habe und Ausgang nehme, nicht im Stande sein werde, in diesen durch die Ruhe der Weltverhältnisse festgehaltenen Stillstand abermals Bewegung zu setzen. Wenn wir also auch nicht wüßten, wodurch eine neue Bewegung bewirkt worden wäre, wir würden doch voraussetzen müssen, daß der Impuls dazu nur aus der göttlichen Sphäre habe hervorgehen können. Damit stimmt es nun genau zusammen, daß wir berichtet werden, das Wort der beiden Propheten Haggai und Sacharia sei die bewegende Kraft gewesen, welche nach dem eingetretenen Stillstande des Tempelbaues die erste Regung in Israel bewirkt hat (s. Esr. 5, 1. 2). Da nun die Propheten von dem Geiste Jehovas getrieben werden (s. Sacharia 7, 12), so ist der Geist Gottes der lebendige Hauch, der das in der Weltschwüle Verdorrende und Hinsterbende in urkräftiger Weise erfrischt und belebt. Der Geist Gottes ist also die außerhalb der Welt seiende, auf sich selber ruhende und aus sich selber wirkende

Urkraft, welche zunächst das Prophetenpaar anhaucht und tüchtig macht zu ihrem Beruf, und sodann durch das Mittel des prophetischen Wortes die ganze Gemeinde der Zurückgekehrten aus ihrer Gleichgültigkeit und Trägheit, in welcher sie in Folge der Macht der ungünstigen Weltverhältnisse gefangen lag, zur freudigen und erfolgreichen Thätigkeit anregt und begeistert. Jetzt wissen wir nicht nur, daß Israel ungeachtet seiner gedrückten Lage mitten in den gefährdenden und hemmenden Weltverhältnissen nicht bloß besteht, sondern gleich dem Myrtenbaum grünet, blühet und Frucht bringt, sondern wir wissen auch, daß dieser herrliche Zustand Israels seinen Grund hat in der Wirkung des heiligen Geistes. Es ist demnach auch nicht zu verwundern, daß wenn auch in den letzten Zeiten Athens durch kleine Kraft Großes geschah, dieses doch weitaus nicht das erreicht, was wir von Judas Bethätigung und Bewährung in der gefährdeten Lage seines Gemeinwesens erfahren. Denn was das Volk Athens zu seinen letzten Thaten begeisterte, war das Wort des Demosthenes, der zwar für Wahrheit und Recht einen hellen Blick und ein freies Wort besaß, aber weder im Stande war, in die ganze Tiefe der Verderbtheit seines Volkes hinabzusteigen, noch auch die einzige über alle Sünden siegende Macht, die göttliche Gnade, zu nennen und zu preisen vermochte. Allein wenn nun Israel bei diesen Regungen und Wirkungen des Geistes immerdar seinen ganzen äußern Bestand einer fremden, feindlichen Gewalt unterstellt erkannte, wenn es nach allen Seiten hin, in Bezug auf seine gesammte Aeußerlichkeit, Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit wahrnahm und wesentliche Dinge wie die königliche Macht und Herrlichkeit, fortwährend vermißte, wenn es in dieser Hinsicht die Bedrängniß der Zeiten, welche Daniel für die Wiederaufbauung Jerusalems geweissagt hatte (s. Dan. 9, 25), an allen Enden fühlte, und außerdem sich nicht verhehlen durfte, daß dieser Mangel nicht in einer Zufälligkeit oder einem vorübergehenden Hinderniß begründet sei, sondern vielmehr in der nunmehr eingetretenen Weltlage, der nach prophetischem Wort eine langdauernde Währung und Entwickelung in Aussicht gestellt worden war, konnte Israel, Angesichts solcher Gegenwart und solcher Zukunft, in dem bloßen Besitze der Geistesgaben und Geisteswirkungen volles Genüge finden? Reichte unter solchen Verhältnissen das Anhauchen des Geistes hin, um den Baum Israels in blühender und fruchttragender Frische zu erhalten? Wenn überall Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes, wenn Vollbesitz seines Landes und seiner Güter und Habe für Israel nicht etwas Wesentliches wäre, so könnten wir uns das wohl vorstellen. Allein ein solches

Absehen von dem Leiblichen und Aeußerlichen finden wir in der Schrift weder in Bezug auf den einzelnen Menschen, noch auch in Bezug auf das Volk Israel, im Gegentheil erscheint, sowie für den einzelnen Menschen die organische Verbindung von Leib und Seele, so auch für Israel die Verbindung von Volk und Land oder die reichsmäßige Gestalt des Volkes durch Gottes Wort gestiftet und geordnet. Wenn nun diese wesentliche Außenseite Israels jetzt entweder gänzlich oder doch theilweise in der Wirklichkeit mangelt, so kann nur unter der Bedingung ein gedeihlicher Zustand Israels gedacht werden, daß diese wesentliche Ergänzung des gegenwärtigen Daseins in einer andern Weise, als der der sinnlichen Wirklichkeit vorhanden sei. Es hat schon früher eine Zeit gegeben, in welcher das Wesen Israels ganz nach innen gekehrt erscheint, und die Ausgestaltung entweder gänzlich oder doch zum großen Theile mangelt; es war die Zeit, in der Israel noch kein Volk, sondern nur eine Familie war und dem Lande gegenüber fast gar keinen Besitz hatte. In dieser Zeit der Patriarchen sehen wir nun, daß die Volks- und Reichsgestalt Israels dadurch für die mangelhafte Gegenwart ergänzt wird, daß diese Gestaltung der Wirklichkeit für die Zukunft von Gott verheißen und von den Vätern gehofft wird, wie es uns eben auch aus dieser Zeit offenbar wird, daß diese Verheißung von Seiten Gottes, sowie diese Hoffnung von Seiten der Patriarchen, oder wie wir auch sagen können, diese Ergänzung der unvollständigen Wirklichkeit und Aeußerlichkeit in der Form des Geistes für die gesunde und richtige Entwickelung und Fortschreitung der ersten Anfänge Israels ein wesentliches und nothwendiges Moment gewesen ist.

Dieser bedeutsame Umstand in der Anfangszeit Israels giebt uns Licht für die ganze Zeit, mit der wir uns beschäftigen. In gewisser Weise wiederholt sich nämlich in der Zeit der Wiederherstellung Israels jene Anfangszeit. Der Kreislauf des Volks- und Reichslebens hatte sich wirklich in Israel vollendet, und es war dem Leben der Tod gefolgt. Das Volk Israel hatte sich nämlich ebenso versündigt, wie die Völker der Welt und mußte demnach Kraft der alten Gottesordnung ebenso gut hinsterben, wie es jedem sündhaften Einzelmenschen und allen götzendienerischen Völkern und Reichen bestimmt ist. Weil aber mit dem Volk Israel sich der Geist Gottes in Verbindung gesetzt (s. Jes. 63, 10. 11), so wird dieses Volk, was keinem andern Volke jemals widerfahren kann, um des Geistes Gottes willen aus seinem Tode wiederum in's Leben gerufen (vgl. Röm. 8, 11): aus dem Tode der Gefangenschaft wird Israel in die Verbindung

mit seinem leiblichen Organismus, nämlich seinem Lande zurückgeführt. Weil es aber in dem frühern Kreislaufe des Volks- und Reichslebens allseitig offenbar geworden war, daß es zu einer völligen und innerlichen Aneignung des Geistes Gottes überall noch nicht gekommen war, so konnte die nach der Gefangenschaft erfolgende Wiederherstellung in keiner Weise die schließliche Vollendung sein, sondern nur die Einleitung desjenigen Zustandes, in welchem Israel berufen war, zuerst und vor allen Dingen den völligen und ungetheilten Besitz des heiligen Geistes zu gewinnen. Es ist demnach eben so sehr wegen der in der Vergangenheit liegenden Ursachen, wie wegen dieses in der Zukunft zu erreichenden Zieles nothwendig, daß der äußerliche Bestand Israels in dieser Zeit der Wiederherstellung mangelhaft und unvollendet bleibe, aber ebenso nothwendig war es, daß man, nachdem man in den Tagen Davids und Salomos die Herrlichkeit der vollkommen ausgebildeten Volks- und Reichsgestalt geschaut und erfahren hatte, diese Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit noch weit mehr fühlen und empfinden mußte, wie in der Zeit der Patriarchen. Es war, sollte diese Gegenwart nicht in dem Gefühle dieser schmerzlichen Entbehrung verkümmert und erdrückt werden, unumgänglich erforderlich, daß die Vergegenwärtigung der zukünftigen Vollendung durch göttliche Verheißung und menschliche Hoffnung in diese Lücke der Wirklichkeit hineingestellt werde, daß man sich zuvor die Ausgestaltung des Volks- und Reichswesens im Geiste zu eigen mache, ehe man dieselbe in leiblicher Weise besitzen konnte, und zwar in demselben Maße kräftiger noch und inniger, denn in den Tagen der Erzväter, als Israel sich bewußt war, durch die erste Verleihung der volksthümlichen Macht und rechtmäßigen Herrlichkeit gleich den Völkern der Welt zum Abfall von dem heiligen und lebendigen Gott verführt worden zu sein.

Nunmehr wird uns sowohl die Klage des Engels Jehovas über den Zustand Jerusalems und der Städte Judas, wie auch die beruhigende und tröstende Antwort, welche zunächst an den Engel ergeht, darauf an den Propheten, und durch ihn an das Volk gelangt, erst völlig verständlich sein. Nachdem der Engel Jehovas erfahren hat, daß die Ruhe und Stille der Erde ebenso allgemein als bleibend ist, klagt er, daß Jehova noch immer sich Jerusalems und der Städte Judas nicht erbarme, sondern seinen Zorn fortgehen lasse (v. 12). Der Engel Jehovas zeigt sich als Vertreter Israels, dem er als Führer und Beschützer während seiner früheren Geschichte, wie wir oben gesehen haben, zugeordnet gewesen ist. Er fühlt sich um so mehr berufen, gegenwärtig Israel zu vertreten, da die irdisch menschliche

Verwirklichung seiner himmlischen Führerschaft, das davidische Königthum, nicht mehr vorhanden ist. Wenn er nun in dem gegenwärtigen Zustande Jerusalems und Judas das Walten der göttlichen Erbarmung vermißt, und im Gegentheil die unterbrochene Fortdauer des göttlichen Zornes darin wahrnimmt, so sehen wir daraus, daß auch der Engel, wie wir schon früher von dem Propheten haben bemerken müssen, in der Zurückführung Israels nach Jerusalem und den Städten Judas immer keine wesentliche Umgestaltung der Lage und Stellung des Volkes erkennen kann, daß er nach wie vor die Gegenwart Israels im Widerspruch findet mit der Bestimmung desselben, und diesen Widerspruch nur aus dem Zorn Jehovas zu erklären vermag. Offenbar entsteht nun diese Vorstellung über den Zustand Israels dem Engel Jehovas aus dem Berichte über den Zustand der Erde: so lange nämlich die Erde in der gegenwärtigen Ruhe und Stille verharrt, erscheint ihm mit Nothwendigkeit der Zustand Jerusalems als ein fluch- und zornbeladener. Es ergiebt sich also, daß der Engel Jehovas, der hier als Vertreter Israels auftritt, in welcher Eigenschaft wir ihn gewiß als den reinsten Repräsentanten des israelitischen Bewußtseins anzusehen haben, sich grade so über die Mangelhaftigkeit und Unvollendung des gegenwärtigen Zustandes in Israel ausspricht, wie wir es eben in der Natur der Verhältnisse begründet gefunden haben. Wie wird nun diese Klage des Engels Jehovas mit ihrem inhaltschweren Gewichte gestillt? Nicht dem Engel Jehovas wird geantwortet von Jehova, sondern dem Engel, der als Deuter und Dolmetscher dem Propheten zugeordnet ist. Denn wenn es eine Stillung dieser Klage giebt, so ist sie vor Allem dem Volke Israel ein Bedürfniß, damit es sich richtig in den ihm auferlegten Zustande finden und fügen möge, und aus dem Grunde der leidenden Seele Israels heraus hatte offenbar der Engel die Klage ausgesprochen, um eben für das bekümmerte Volk Trost und Stärkung zu erlangen. Die Richtung der Rede Jehovas an den Engel des Propheten giebt demnach schon zu verstehen, daß in dem Sinne des Engels Jehovas eine Antwort erfolgen werde, und dies wird bestätigt durch das, was über den Inhalt dieser Antwort gesagt wird. Die Worte Jehovas an den Engel des Propheten sind „gute Worte,“ sind „tröstliche Worte“ (V. 13). Wie aber? hat der Engel des Jehovas sich getäuscht, wenn er von Mangel an göttlichem Erbarmen, wenn er von einem fortwährenden Zorne Jehovas redet, und nun spricht Jehova gute und tröstliche Worte? In dem weiteren Auftrage, den der Engel des Propheten dem Sacharia offenbar in Folge jener guten und tröstlichen

Worte Jehovas ertheilt (V. 14 15), ist uns über diesen scheinbaren Widerspruch Aufklärung gegeben. Das was der Prophet nach diesem Auftrage dem Volke verkündigen soll, bezieht sich nämlich, wie namentlich aus V. 16 und V. 17 erhellt, auf die schließliche Zukunft. Hier ist zuerst die Rede von der Wiederkehr Jehovas nach Jerusalem, die in Aussicht gestellt wird. Wir wissen aber bereits aus dem Berufungswort, daß diese Wiederkehr Jehovas abhängig ist von der Wiederkehr Israels zu Jehova (vgl. 1, 3). Da nun aber diese Wiederkehr Israels noch nicht erfolgt ist, vielmehr erst durch die Kraft des prophetischen Wortes erzielt werden soll, wie wir gleichfalls aus dem Worte der Berufung wissen, so muß die Wiederkehr Jehovas nach Jerusalem ein zukünftiges Ereigniß sein. Wenn nun weiter mit dieser Wiederkehr Jehovas in unmittelbare Verbindung gebracht wird die Erbauung des Hauses Jehovas, welche geradezu ausgesprochen wird, sowie die Erbauung Jerusalems, welche durch die Erwähnung der Meßschnur nur angedeutet wird, so muß Beides als Folge dieser Wiederkehr Jehovas gedacht werden; es kann also weder der bereits begonnene Wiederaufbau der Stadt noch die Wiederaufnahme des Tempelbaues gemeint sein, vielmehr ist offenbar ein schließlicher Bau gemeint, durch welchen sowohl die heilige Stadt als der Tempel Jehovas vollendet werden soll. Damit steht dann im besten Einklang, daß V. 17 von den Städten Jehovas heißt: sie werden Ueberfluß haben am Guten. Auch wenn nicht die Klage über den traurigen Zustand der Städte Judas, welche ja eben die Städte Jehovas sind, voraufgegangen wäre (s. v. 12), würden wir diesen Ausdruck nicht anders verstehen können, als von dem Vollgenuß aller Güter und Gaben des gesegneten Landes, welches Jehova für die Zeit der Vollendung seinem Volke zugesagt hat (s. Hos. 2, 23. 24. Amos 9, 13—15). Wenn es nun nach solchen Aussagen heißt: „und trösten wird Jehova Zion hinfort und erwählen hinfort Jerusalem (V. 17)", so sehen wir ganz deutlich, daß die tröstlichen und guten Worte, welche Jehova dem deutenden Engel zugesprochen hatte, ihre Verwirklichung und Erfüllung finden sollen in einer Wiederherstellung von Jerusalem und des Tempels Jehovas, gegen welche die gegenwärtig in Angriff genommene als eine nur vorläufige und vorbildliche gänzlich in den Hintergrund treten werde, wie sich denn an diesem Ende der allererste Anfang eines Verhältnisses zu Jerusalem die Auswählung dieser Stäte völlig und schließlich bewahrheiten soll. Aus diesen Aussprüchen über die Gestalt Jerusalems und Judas in der Zukunft sollen wir erkennen, wo es sowohl mit dem großen Eifer Jehovas für Zion (V. 14), als mit dem großen Zorn Jehovas gegen die

Heiden hinauswill (V. 15). Der Eifer ist nämlich die Kraft der Liebe, welche ihren Gegenstand in einem fremden Besitz weiß, aber ihn aus demselben um jeden Preis befreien will, oder das, was sich zwischen ihren Gegenstand und sie selber in die Mitte gedrängt hat, wiederum zu beseitigen und zu verdrängen, Alles aufzubieten entschlossen ist. So lange Israel freiwillig sich der Liebe Jehovas entzieht und einer fremden Liebe hingiebt, wendet sich der Eifer Jehovas gegen Israel und giebt Israel der Macht seiner fremden Liebe hin, damit es die Thorheit und Verderbtheit seiner Abkehrung von Jehova erfahre und mit neuer und reiner Liebe zu Jehova zurückkehre, und insofern ist die Strafe Israels das Werk des Eifers Jehovas (s. 2. M. 20, 5). Ist aber der Wille und der Geist Israels wiederum Jehova zugewandt und zu ihm zurückgekehrt, so erwacht der Eifer Jehovas abermals, um auch Israels Aeußerlichkeit und Leiblichkeit, die eben der fremden Macht hingegeben war, wieder zu sich zu ziehen, und somit die letzte Spur der vorhanden gewesenen gegenseitigen Entfremdung auszutilgen. In diesem Sinne wird die letzte Befreiung und Erlösung Israels auf den Eifer Jehovas zurückgeführt (s. Jes. 9. 6. 37, 32). Und von dem Eifer Jehovas in dieser Richtung ist offenbar hier die Rede, darum heißt dieser große Eifer ein solcher für Jerusalem und Zion. Es ist hier nämlich vorzugsweise davon die Rede, daß Zion und Jerusalem immer noch in den Händen der sichern und übermächtigen Heiden seien, obwohl Israel angefangen hat, sich zu Jehova zu bekehren. In diesem Zusammenhange versteht es sich von selber, daß der große Eifer Jehovas für Jerusalem sich nothwendig umsetzen muß in einen großen Zorn gegen die sichern und stolzen Heiden. In dem Maße nämlich, als Israel es mit seiner Bekehrung zu Jehova gründlich meint und nimmt, ist die Macht der Heiden das Einzige, was die Spannung zwischen Jehova und Israel schafft, sobald es also zur vollen Bekehrung Israels gekommen ist, muß Jehovas Eifer für Zion und Jerusalem zu einer verzehrenden Flamme werden, welche die gesammte Israel und Jehova scheidende und trennende Weltmacht vernichtet. Da nun, wie wir früher gesehen, der Entwickelung der sicheren und stolzen Heidenmacht ein freier und weiter Spielraum gesetzt ist, so werden wir anzunehmen haben, daß der Zorn Jehovas eben dann zum Ausbruch gegen diese Weltmacht kommen werde, wenn dieselbe ihren Gipfelpunkt erreicht haben wird. Sollte nun aber nicht grade dieser Höhepunkt der Weltmacht zugleich die sicherste und vollkommenste Probe für die Bekehrung Israels sein? Eben wenn die Weltmacht sich vollendet, sieht Israel ohne allen Vorbehalt, was es

mit derjenigen Macht ist, welche es einmal in seiner Thorheit anstatt der Macht Jehovas erwählet, und eben dann hat es Anlaß und Gelegenheit, augenscheinlich und thatsächlich zu offenbaren, ob es von seiner Thorheit zur Weisheit, deren Anfang die Furcht Jehovas ist, wirklich und völlig zurückgekehrt ist. Wir sehen daraus, daß der Zeitpunkt für die Offenbarung des heiligen Eifers um Jerusalems willen genau mit dem Zeitpunkt der Offenbarung des großen Zornes gegen die Heiden zusammenfällt. Wenn die Nothwendigkeit da ist, die vollendete Bosheit der Heidenmacht zu strafen, so ist auch die Bewährung Israels offenbar geworden und erheischt ihre schließliche Anerkennung. Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Seiten der göttlichen Offenbarung gegen Israel und gegen die Heiden wird auch daraus klar, daß beide Offenbarungen zu einem unzertrennlichen Act sich vereinigen, gleichwie dereinst die Strafen Jehovas gegen Pharao und Aegypten mit den Verschonungen und der Erlösung Israels in Eins zusammenfielen. Denn da sich die vollendete Bosheit der Heidenmacht ganz naturgemäß gegen Jerusalem wenden muß, so wird der große Zorn Jehovas, der sie auf diesem ihren Gipfelpunkte ergreift und mit seinem Feuer verzehrt, eben in dieser seiner Aeußerung und That Jerusalem befreien und erlösen, und dann Nichts im Wege sein, daß Jehova wiederum seinen Einzug hält in Jerusalem (v. 16) und damit die Wahrheit seines großen Eifers für Zion in seiner ursprünglichen Liebe zu Jerusalem aller Welt vor Augen stellt.

So gleicht sich also der Widerspruch aus, daß Jehova immerfort Zorn hegt über Jerusalem und dennoch gute und tröstliche Worte redet: die guten und tröstlichen Worte verbürgen für die Zukunft einen Zustand Jerusalems, der mit dem gegenwärtigen im völligen Gegensatz steht, der, während der gegenwärtige die Spur des Zornes und der Verwerfung an sich trägt, den unverkennbaren Stempel der ewigen Erwählung und Liebe Jehovas offenbaren wird. Dadurch nun, daß solche Verheißung Jehovas für die Zukunft gegeben wird, ist für Israel die Möglichkeit vorhanden, eben diese Gestalt der zukünftigen Macht und Herrlichkeit in der Weise des Geistes zu gewinnen und sich anzueignen. Derselbe Geist Gottes, der die Propheten anhauchte und durch ihr Wort das ganze Volk belebte und begeisterte, indem er es über den Druck der Verhältnisse hinweghob, derselbe heilige Geist, welcher das herrliche Wort: „bekümmert euch nicht, denn die Freude an Jehova das ist eure Kraft" (s. Neh. 8, 10), grade jenem vielgeplagten und vielversuchten Geschlecht der Wiederkehr, welche immer eine Gefangenschaft blieb, ins Gemüth gesprochen, und dasselbe

mit solchem Wort in die gotterfüllte Gegenwart versenkt hat, derselbe Geist zeigt diesem von der Weltmacht fast erdrückten und von Jehovas äußerer Machtwirkung fast verlassenen Israel die Offenbarung der schließlichen Zukunft, in welcher die Weltmacht gestürzt wird und Jehovas Gnadengegenwart mit der Fülle der ewigen Herrlichkeit, Macht und Seligkeit das ganze Israel krönen will. Wir sehen demnach, daß Alles, was der gegenwärtigen Wirklichkeit Israels fehlen und was in seinem Fehlen alle Rechtschaffene und Frommen tief betrüben mußte, für die Zuknnft in Aussicht gestellt wurde, und somit auch in der Form der Hoffnung in die mangelhafte Gegenwart hineingezogen werden konnte. Ob nun wirklich diese Zukunft nicht bloß in der Verheißung Jehovas beschlossen blieb, ob sie wirklich im Geiste von dem damaligen Israel angeeignet ist und somit schon damals eine Gegenwart gehabt hat in der Kraft der Hoffnung? Daß wir dieses von den Propheten voraussetzen müssen, kann keinen Zweifel leiden, da eben sie uns diese Worte göttlicher Verheißung aufgezeichnet haben, nachdem sie dieselben zuvor schon vor dem Volke öffentlich verkündigt hatten. Es kann uns aber auch gar nicht fraglich sein, daß auch die Leiter des Volks, sowie das ganze Volk an seinem Theile sich dieses Verheißungswortes mit Hoffnung angenommen haben. Da wir nämlich wissen, daß die Propheten dieser Zeit einen reinigenden und kräftigen Einfluß ausgeübt haben, so ist es undenkbar, daß Israel zwar das strafende und vermahnende Wort der Propheten angenommen, dagegen das verheißende, welches mit jenem eng verbunden war, von sich gewiesen habe. Und ist uns nicht das, was Israel in dieser Zeit leistet und ausführt, hinlänglich Bürgschaft dafür, daß es kein geringeres Motiv zu seinen bewundernswürdigen Leistungen kann gehabt haben, als den geistigen Besitz jener göttlichen Verheißungen? In der That begreifen wir erst, wenn wir die Kraft dieser Hoffnung in Anschlag bringen, wie sich Israel in dieser Zeit nicht bloß des lähmenden und auflösenden Einflusses, der von jener Weltschwüle der unabsehbar sich in die Zukunft hineinerstreckenden Weltreiche ausgehen mußte, erwehren konnte, sondern sich zu einem thatkräftigen und erfolgreichen Handeln unter so schwierigen und hemmenden Verhältnissen zu ermannen im Stande war. Wenn der sengende Brand jener alles Leben einengenden, beklemmenden Weltschwüle die Seelen bis zum Tode ermatten wollte, so war es schließlich die lebendige Hoffnung auf jenen Tag, an welchem der Sturmwind des Zornes Jehovas durch die Welt fahren und jenen Weltbann aller geistigen und freieu Bewegung zerstören wird, welche mit himmlischem Thau die verschmachtenden Seelen erfrischte,

und wenn die Gegenwart und die Vorstellung aller feindlichen und bedrohlichen Gedanken die Gemüther von jedem Handeln abschrecken und in ihren eigenen Tiefen verschließen wollte, so war es endlich immerdar die gewisse Erwartung einer Zeit, in welcher der Tempel und die Stadt Jehovas in nie gesehener und nie geahnter Herrlichkeit strahlen werden, welche zum freudigen und kräftigen Anfassen und Vollenden der großen Bauwerke an Tempel und Stadtmauern immer aufs Neue und bis zum Ziele hin begeisterte und befähigte. Aus dieser Lebensfülle und Kraft, welche durch das Mittel der göttlichen Verheißung und der menschlichen Hoffnung aus der Zukunft in die Gegenwart einströmte, wird uns auch erst vollkommen begreiflich, wie das gedrückte und kümmerlich gedeihende Gemeinwesen Israels, zumal die gewisse Aussicht vorhanden war, daß die Ursachen dieses Zustandes in einer weltumfassenden und ganze Weltzeiten dauernden Macht begründet seien, unter dem Bilde einer Myrtengruppe an dem tiefen Wasser vorgestellt werden konnte. Daß wir bei dieser Vorstellung auf die wirksame Gegenwart des heiligen Geistes in Israel zurückzugehen hätten, ist uns bereits oben klar geworden, jetzt aber übersehen wir erst vollständig, in welcher bestimmten Richtung wir uns die wirkende Kraft des Geistes während dieser äußerlich so niedergetretenen, innerlich aber so gehobenen Zeit zu denken haben.

Wenn sich uns nun aber gezeigt hat, daß das dem Gesichte von dem Reiter unter den Myrtenbäumen hinzugefügte Erklärungswort sowohl nach seinem bedrohlichen als nach seinem verheißenden Inhalt weit über jene Zeit der neuen Anfänge in Israel hinausreicht, mithin die Tragweite der in dem Gesichte enthaltenen Offenbarung von jener Zeit keineswegs umschlossen wird, so dürfen wir uns bei der Betrachtung dieses Gesichtes sicherlich nicht dabei beruhigen, daß diese göttliche Kundgebung in jener Zeit wirklich das erreicht und bewirkt hat, wozu sie damals dienen konnte und sollte. Wir müssen offenbar voraussetzen, daß, so lange der drohende Inhalt des Gesichtes noch Währung hat und der verheißende Inhalt noch seine Erfüllung nicht gefunden, dieses Gesicht immerfort nicht bloß wichtige Aufschlüsse gebe, sondern auch wesentlich in die richtige und gottgemäße Gestaltung der Verhältnisse des Reiches Gottes in der Welt, wie in der Zeit seines Ursprunges, so auch bis zur Erfüllung seines Inhaltes einzuwirken und einzugreifen bestimmt sei. Wir haben also nachzufragen und zu forschen, wie es diesem Gesichte im weiteren Verlaufe der Weltentwickelung ergangen ist.

Das wiederhergestellte Gemeinwesen Israels, das durch die Aufnahme des göttlichen Wortes und Geistes zur Blüthe und Kraft

gedieh, blieb nicht immer in dieser heiligen Verbindung mit seinem Gott, sondern grade dann, als die Gegenwart des göttlichen Wortes und Geistes persönlich vermittelt in Israel erschien, um einen bleibenden ewigen Grund der Gemeinschaft zwischen Jehova und Israel zu legen, wandte sich die Menge Israels von dieser Gegenwart Gottes ab und stellte den Tempel Jehovas aus Holz und Stein über die leibhaftige Erscheinung seines Gottes, und den durch das römische Weltreich kümmerlich erhaltenen Bestand seines Gemeinwesens über die durch den Sohn Davids in Aussicht gestellte Wiederaufrichtung des Reiches Israels in ewiger Macht und Herrlichkeit. Seitdem ist nun auch der wiederhergestellte Theil Israels wiederum in die Zerstreuung dahingegeben und die Wahrheit des Gesichtes von der Ruhe und Stille der ganzen Erde hat sich nunmehr in mehrtausendjähriger Dauer an dem in allen Enden der Erde niedergedrückten Israel auf eine noch weit schauerlichere Weise geoffenbart, als es dem Propheten vorlag. Und dieses Gefühl der immerwährenden Unterdrückung und Knechtung ist auch seit der Aufhebung der geschehenen Wiederherstellung sehr stark und lebendig in Israel geworden und in der That dünken sie sich mehr denn je an den Rand des tiefen Abgrundes hingerückt, wie der Prophet sein Volk in seinem ersten Nachtgesicht geschaut hat. Aber wo ist die frische Myrtengruppe geblieben? Was geblieben ist in Israel, das ist eine gewaltige Natur, die wegen ihrer ursprünglichen Anlage sowie wegen ihrer geschichtlichen Gewordenheit eine Kraft und Dauerhaftigkeit entwickelt, wie sie die Weltgeschichte nicht gesehen hat, aber alle diese unvergleichlichen Leistungen und Werke der jüdischen Natur sind mit dem Banne der Nichtigkeit geschlagen, es geschieht Nichts, und kann Nichts von ihr geschehen, wodurch in dem innern und äußern Zustande Israels wesentlich etwas gebessert würde; im Sinne der Schrift ist nichts Grünes, nichts Blühendes, nichts Fruchttragendes in dem an die vier Enden der Erde und durch die Zeiten der Welt zerstreuten Israel zu finden, sondern alles frühere Regen und Bewegen des Geistes ist erstarret, verwelkt und hingestorben. Was wird nun aber dabei aus der göttlichen Zusage und Verheißung wegen der schließlichen Erbauung der heiligen Stadt und des Hauses Jehovas, die gleichfalls in diesem Gesichte enthalten ist? Offenbar kann es nicht helfen noch fördern, daß die erstorbene Synagoge diese und ähnliche Verheißungen von Wiederaufrichtung des Reiches und Wiedererbauung Jerusalems ebenso krampfhaft immer noch umklammert, wie in der Zeit ihrer ersten Verhärtung die übrig gebliebenen Zeichen und Werke einer früheren Herrlichkeit. Denn nur da kann sich die Zukunft vorbereiten und entwickeln, wo die Gegenwart Leben

hat, wo es aber der Gegenwart an Lebenskraft und Lebensbewegung fehlt, da wird auch das Wort von der Zukunft in den Tod und das Grab der Gegenwart hineingezogen. Und so ist es wirklich. Die geist- und lebensvolle Gestalt der Zukunft, welche das Verheißungswort verkündigt, wird von der Hoffnung der Juden dermaßen ihres Gehaltes entleert, daß sie wie eine Karrikatur erscheint. Davon aber, daß sich diese Gestalt der Zukunft innerhalb der Synagoge selber durch freudigen Muth und kräftige That in eine vorläufige Gegenwart umsetzt, wie wir es von der Zeit des prophetischen Wortes erfahren, kann natürlich jetzt, da es an der nothwendigen Vorbedingung, dem Walten des göttlichen Geistes und Wortes fehlet, gar nicht die Rede sein. Soll also dieses Verheißungswort nicht zur Erde fallen, was wir doch von keinem Worte Gottes annehmen dürfen (s. Röm. 9, 6), so muß unser Gesicht jetzt außerhalb der Synagoge eine Gegenwart und eine Bewährung finden.

Diese Gegenwart und Bewährung, welche das Gesicht Sacharias hat, seitdem sich Israel gegen seinen Gott gänzlich verschlossen, muß natürlicherweise da sich finden, wohin sich das von Israel verstoßene Wort Gottes begeben hat, und wir werden somit wiederum zu der Gemeinde der Heiden hingeführt. Denn hier hat wirklich der Geist Gottes seine Gegenwart aufgeschlagen, hier ist ein grünendes, blühendes, fruchtbringendes Leben, dessen Ursprung und Erhaltung so wenig aus der Welt stammt, daß es vielmehr von den Mächten der Welt immerfort beeinträchtigt und gefährdet wird. Hier also in der Gemeinde der Heiden ist das grünende Myrtenwäldchen am tiefen Abgrunde, unter welchem der Reiter des Sacharia Halt macht. Auch wissen wir, daß an dieser Stäte die Kraft ruht, welche zur rechten Zeit das erstorbene Israel wieder zu erwecken berufen ist. Je mehr aber dadurch das heilige Wort Gottes, das wir hier lesen, in unsere unmittelbare Nähe und Gegenwart gerückt wird, je mehr wir diese unsere Gegenwart durch dasselbe gehoben und verklärt finden müssen, desto weniger dürfen wir uns bei dieser bloßen Gewißheit beruhigen und uns derselben ohne Weiteres getrösten. Denn da wir gesehen haben, daß das göttliche Wort damals an Israel mit der bestimmten Absicht gelangte, dem Volke nicht bloß seine Gestalt zu zeigen, sondern dasselbe auch für seine Bestimmung anzuregen, so werden wir auch jetzt nicht anders urtheilen können, als daß dieses Wort der Heidengemeinde gleichfalls nicht bloß den Spiegel ihrer Gegenwart zeigen, sondern auch das Ziel ihrer Bestimmung zur kräftigen Nacheiferung vorhalten solle. Wenn wir nun keinen Augenblick zweifeln, daß die Stäte des Geisteslebens nirgends anders als in der Heiden-

gemeinde zu finden ist und daß der in dieser Gemeinde waltende Geist unfehlbar das eben noch Mangelnde und Fehlende schaffen und überall nicht eher ruhen werde, als bis die vollendete Gestalt dieser Gemeinde hergestellt sein wird, so ist es eben deshalb heilige Pflicht, in dem untrüglichen Lichte dieses prophetischen Wortes das Fehlerhafte und Unvollkommene an der gegenwärtigen Heidengemeinde zu erkennen und ohne Schonung aufzudecken, damit sie in der ihr verliehenen und innewohnenden Kraft sich aufmache, ihrem hohen und heiligen Vollendungsziel mit Aufbietung ihres ganzen Vermögens nachzujagen.

Die Heidengemeinde hat eine Zeit hinter sich, in welcher sie die Wahrheit unseres Gesichtes in herrlicher Weise nach allen Seiten hin bestätigt hat; es ist ihre erste Periode, die Zeit ihres Kampfes und Sieges wider den ursprünglichen Bestand des römischen Weltreiches. Daß wir die Heidenkirche während dieser Zeit nicht auf der Höhe der Welt, sondern an dem Rande des Abgrundes zu denken haben, leuchtet unmittelbar ein: ihre höchste Ehre und Herrlichkeit ist Duldung, ihre gewöhnliche Lage ist Verachtung und Verfolgung; Thränen und Blut bezeichnen die Spuren ihres Ganges durch die Völker und Länder. Und diese Schaar der Verachteten und Verfolgten, die in Wüsten und Klüften sich verbergen muß vor der Wuth der Weltmächte, ist sie nicht die schöne Myrtengruppe am Wasser, in welcher der Engel Jehovas weilet und bei welcher heiliges und göttliches Gespräch geführt wird von den Dingen der unvergänglichen Herrlichkeit und der ewigen Macht? Gewiß! man braucht nicht übertriebenen phantastischen Vorstellungen von der Reinheit und Heiligkeit der ersten Kirche nachzuhangen, um das mit aller Zuversicht behaupten zu können. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Und was sehen wir? Noch waren nicht drei Jahrhunderte vergangen, als das Reich der römischen Weltmacht und hellenischen Weltbildung sein stolzes Haupt vor dem Kreuze Jesu Christi verneigen mußte.

Die kleine und geringe Schaar, welche das Fluchholz zu ihrem Panier erkoren, hatte bei ihrer reinen Weltentsagung einen so hohen und mächtigen Geist bewiesen, daß die Geister der alten Culturwelt ihm nicht länger das Gegengewicht zu halten vermochten. Und was war es, das in der Hitze und Drangsal der lastenden Weltverhältnisse diesen hohen gewaltigen Geist erweckte und der Christenheit fortwährend innewohnend erhielt? Es war die in allen Gliedern der Christenheit lebendige, gewisse und kräftige Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn, der die Seinen aus dem Grabe erwecken und in ihnen und mit ihnen das himmlische Reich zur vollkommnen Darstellung auf Erden bringen

werde. Im festen Hinblick auf diese geistverbürgte Zukunft des Reiches Gottes auf dieser Erde, die jetzt von der Gewaltherrschaft des Weltreiches beschwert und befleckt wird, konnten sie die Entbehrung der weltlichen Macht und Herrlichkeit, der menschlichen Anerkennung und Geltung ertragen, ohne in Stumpfheit und Gleichgültigkeit gegen das durch alle weltlichen Ordnungen hindurch verbreitete Göttliche zu versinken, konnten sie ihre Leiber der Mißhandlung und Todesmacht sei es nun des wüsten Haufens oder der obrigkeitlichen Gewalt hingeben, ohne einer trotzigen Verhärtung oder unnatürlichen Lebensverachtung zu verfallen. Wir haben uns also die gesunde und thatkräftige Gestalt der verfolgten und kämpfenden Heidenkirche ebenso wesentlich mitbedingt zu denken von dem weissagenden Wort und der dadurch gewirkten Hoffnung des göttlichen Geistes, wie in der Zeit des wiederhergestellten jüdischen Gemeinwesens, in welche uns unser Prophetenwort zunächst hineinführt.

Auch die Art und Weise, wie sich die Kirche nach dem errungenen Siege über das Weltreich in der Welt verhält, zeigt zur Genüge, daß sie bereits in der Zeit ihrer Drangsal und Angst von einer Spannkraft getragen und beseelt gewesen ist, welche die gesammte Weltordnung umfaßte. Denn wäre das nicht der Fall gewesen, hätte sie bloß die negative Kraft der Entsagung und Verleugnung der Welt gegenüber gehabt, so hätte sie, nachdem sie aus dem Stande der Verachtung und Verfolgung in den Stand der Ehre und Herrschaft versetzt wurde, rathlos und unthätig werden müssen, während wir sehen, daß sie von dem Augenblick dieser großen Veränderung an alle Höhen und Tiefen, alle Längen und Breiten der Welt mit ihrem Geiste und Gesetze zu durchdringen sucht. Diese bewundernswürdige Spannkraft aber, welche wir demnach bereits in der verfolgten Kirche vorhanden zu denken haben, worin anders konnte sie ruhen, als in dem göttlichen Verheißungsworte, welches die Umgestaltung aller weltlichen Verhältnisse durch den Geist Gottes in Aussicht stellte?

Allein in derselben Zeit, als sich die früher verborgen gewesene Kraft der die göttliche Weissagung ergreifenden Hoffnung der Kirche vor den Augen der Welt entfaltete, zeigte sich auch das Gegentheil, daß sich nämlich die Gestalt der Zukunft, welche das göttliche Weissagungswort hingestellt hat, vor dem Bewußtsein der Kirche wesentlich verdunkelte. Daß der Herr des römischen Weltreiches, welcher bisher als geborener Feind und blutiger Verfolger der christlichen Gemeinde gegenübergestanden hatte, sich endlich vor dem Zeichen des Kreuzes verneigte, war allerdings für den Stand der Kirche in der Welt ein

Ereigniß von unermeßlicher Bedeutung. Allein daß die Weltlage selber durch dieses Ereigniß eine andere geworden, war aus keinem Umstande zu entnehmen, und es konnte und durfte die der Kirche zugewandte Gunst des Constantinus den Gläubigen und Heiligen Gottes in der Welt nicht mehr bedeuten, als die Gunst und der Befehl des Koresch dem israelitischen Volke. Wir finden aber, daß die Kirche Christi keineswegs mit gleicher Klarheit, Sicherheit und Besonnenheit die Gunstbezeugung des römischen Kaisers aufnahm, wie das Volk Israel die Wohlthat des Koresch. Wie groß die Freude und Dankbarkeit der gefangenen Israeliten über die Freilassung des Koresch gewesen ist, erhellt schon genugsam daraus, daß das betreffende Edict des Perserkönigs zweimal und zwar wörtlich in der alttestamentlichen Schrift aufbehalten worden ist (s. 2. Chr. 36, 22. 23. Esr. 1, 1—4). Wie weit aber Israel entfernt war, durch solche Freude und Dankbarkeit über die durch Koresch geschehene Befreiung zu einer falschen Stellung zu der Weltmacht verleitet zu werden, mag wohl am deutlichsten aus einem denkwürdigen Worte Esras ersehen werden. Als Esra, der schriftgelehrte Priester, durch den König Artaschaschta, den Nachfolger des Koresch, die Anweisung erhalten hatte, nach Judäa zu gehen, um dort dem heimgekehrten Volke das Gesetz seines Gottes kund zu thun und für diesen heiligen und göttlichen Zweck die entschiedenste Unterstützung der königlichen Huld und Macht zugesagt empfangen hatte, versammelte er die Schaar, welche sich mit ihm auf den Weg nach Jerusalem begeben wollte, am Flusse Ahava und hier ließ er ein Fasten ausrufen, „damit wir uns demüthigten", wie er selbst erzählt (s. Esr. 8, 21—23), „vor unserm Gott, um von ihm zu suchen den richtigen Weg für uns und für unsere Kinder und alle unsere Habe." Dann fährt er fort, „ich schämete mich zu erbitten von dem König Kriegsmannschaft und Reisige, uns zu helfen vor dem Feinde auf dem Wege, denn wir hatten dem Könige gesagt: die Hand unseres Gottes ist über Alle, welche ihn suchen zum Guten und seine Stärke und sein Zorn über Alle, welche ihn verlassen. Und wir fasteten und suchten solches von unserm Gott, und er ließ sich von uns erbitten." Ebenso wenig ließ sich Israel durch die Verwandelung der bisherigen Bedrückung von Seiten der Weltmacht in eine entschiedene Begünstigung zu der Ueberschwänglichkeit verleiten, daß es bei dem neuen Anfang seines Gemeinwesens weniger auf die strenge Aufrechthaltung der Bedingungen, an welche die Theilnahme an den Gütern seiner Volksthümlichkeit gebunden war, sollte gesehen und gehalten haben. Im Gegentheil, wir bemerken eben in dieser Zeit eine Strenge nach

innen, wie sie noch niemals hatte durchgeführt werden können. Dahin rechnen wir die unerbittliche Abweisung der Samariter mit ihrem Anspruch, als Verehrer Jehovas am Tempelbau zu helfen. Hätte Israel nämlich weniger strenge auf seine innere Reinheit gesehen, es würde nimmermehr stark genug gewesen sein, unter eigener vielfältiger Gefährdung und Schädigung den scheinheiligen Eifer jener Eindringlinge fort und fort abzuweisen, und damit zum unversöhnlichen Hasse zu treiben. Daß es aber wirklich nichts Anderes als die Strenge der Zucht für innere Reinheit ist, die sich hier gegen andere Stammgenossen richtet, sehen wir am augenscheinlichsten daraus, daß derselbe rücksichtslose Ernst auch gegen die eigenen Volksgenossen aufgeboten wird, sobald die wesentlichen Satzungen des israelitischen Volkslebens übertreten werden (s. Esr. C. 9. C. 10. Nehem. 5, 1—13. C. 9. C. 10. C. 13).

Mit tiefer Beschämung und Demüthigung müssen wir bekennen, daß die Kirche Christi in einer ähnlichen Wendung ihres äußern Geschickes in der Welt eine solche Haltung bei weitem nicht bewiesen hat. Als der Kaiser Constantinus sich in Erinnerung an die altrömische Würde des Oberpriesteramtes, welche mit dem Kaiserthume verknüpft worden war, „einen Bischof über die Aeußerlichkeiten" nannte, war das zwar manchen Ohren in der christlichen Gemeinde befremdlich, indessen ließ man sich doch dieses äußerliche Bischofsamt, das mit solcher Machtvollkommenheit bekleidet war, recht gern gefallen. Und obwohl Athanasius, dessen treues und wahres Bekenntniß unter dem Vorsitze des kaiserlichen Bischofs zu einem Reichsgesetze geworden war, nachher aber in Folge dieser kaiserlichen Machtvollkommenheit in der Kirche hatte seine Heerde wiederholentlich verlassen und unstät und flüchtig in der Welt umherirren müssen, so glaubten doch so erleuchtete Männer, wie Ambrosius und Augustinus, gegen lästige Störungen und Hemmungen der kirchlichen Einheit und Lauterkeit schließlich nichts Kräftigeres aufbieten zu können, als die kaiserliche Gewalt. In Folge dessen hat die Geschichte es aufzeichnen müssen, daß heidnische Schriftsteller sich gegen die kirchlich kaiserlichen Maßregeln mit denselben Gründen, welche früher von den gefeierten Apologeten der Kirche gegen die heidnischen Verfolgungs-Decrete und Gewalten aufgeboten worden waren, der Gewissensfreiheit angenommen haben, ohne daß sie Gehör gefunden hätten. Wie muß uns doch Angesichts solcher Thatsachen jene zarte Scheu, jene keusche Schamhaftigkeit des priesterlichen schriftgelehrten Esra mit seiner Schaar am Flusse Ahava ehrwürdig und groß und heilig erscheinen!

Die Begehrlichkeit nach der sich von außen her anbietenden Verwendung der weltlichen Gewalt für die Zwecke der Kirche läßt uns

leider auch schon bestimmt genug ahnen, daß es auch nach innen mit Reinheit und Zucht von nun an nicht wird zum Besten bestellt gewesen sein. Und so ist es in der That. Zwar kann der Kirche nicht zur Last gelegt werden, daß sich jemehr der Glaube Ansehen gewann in der Welt und zuletzt selbst bis zum kaiserlichen Throne hinauf seine Macht offenbart, die Versuchung, sich durch äußerliche Rücksichten zum Bekenntniß des Glaubens bestimmen zu lassen, um Vieles steigern und größer werden mußte, als in den vorigen Zeiten. Denn dieser Uebelstand ist in der Verderbtheit menschlicher Natur begründet. Aber jemehr die Kirche dieses erkannt und auch nicht unterlassen hat, diesen Schaden zu beklagen, desto heiliger war sie verpflichtet, der ihr inneres Wesen bedrohenden Gefahr mit aller Kraft auf das Wirksamste vorzubeugen. Die Kirche durfte auf keine Weise gestatten, daß der Kaiser innerhalb der Kirche eine andere Stellung einnahm, als ihm nach seinem Glauben zukam, sie durfte in keiner Weise gestatten, daß der Kaiser seine Machtstellung in der Welt in das Heiligthum der Gemeinde hinübertrage. Sobald nämlich dies geschieht, sobald der Kaiser in der Gemeinde nicht sowohl nach dem Glauben seines Herzens als nach seinem Amt in der Welt angesehen wird, so wird jene Versuchung durch Schuld der Kirche zu einer für die Schwachen unwiderstehlichen Verführung und es muß sich daraus für die Kirche der Keim eines tödtlichen Verderbens entwickeln. So lange nämlich der Kaiser lediglich nach seinem Glauben angesehen wird, kann immerhin die Vermischung seiner weltlichen Stellung mit seinem Glauben leicht erfolgen und auf Gläubige und Ungläubige bestimmend einwirken, allein in diesem Falle vollzieht jeder Einzelne diese Vermischung auf eigne Gefahr und hat dafür sein Gewissen zum Zeugen; hat aber die Kirche selbst sich herbeigelassen, die Machtstellung in der Welt für das Kirchengebiet zu sanctioniren, so hat sie selber diese trübe Vermischung von Geist und Fleisch vollzogen, und muß es sich selber zuschreiben, wenn nun ihre eigenen Kinder fort und fort unter dieser Verführungsmacht leiden und die Fremden nicht mehr von der göttlichen Urschöne ihrer Heiligkeit und Liebesmacht, sondern von der Machtfülle und Weltherrlichkeit ihres höchst gestellten Gliedes angezogen werden. Und dennoch hat die Kirche sich nicht bloß dazu verstanden, den Anspruch, welchen Constantinus auf Grund eines altrömischen Rechtstitels erhob, für ihr heiliges Gebiet gelten zu lassen, und von dieser kirchlichen Stellung für ihre Zwecke und Angelegenheiten Gebrauch zu machen, sondern sie hat zu einer noch weiter gehenden Consequenz dieser neu erworbenen Stellung des Kaisers in der

Kirche, obwohl dieselbe noch verderblicher auf das innere Leben der Kirche einwirken mußte, ihre Zustimmung gegeben, und damit einen zweiten Fehltritt sich zu Schulden kommen lassen. Der christliche Glaube an den dreieinigen Gott ward durch Decret der Kaiser zum Reichsgesetz für den ganzen Umfang des römischen Gebietes, und die altrömischen Gesetze gegen die Magier und Mathematiker wurden nunmehr gegen die Häretiker verwandt. Da nun durch diese gesetzliche Bestimmung festgesetzt wird, daß innerhalb der Gränzen des römischen Reiches nur Christen das volle Bürgerrecht besitzen und in Folge dessen der officielle Bestand der Bevölkerung sich allmählig so gestaltete, daß neben der verschwindenden Zahl der Juden, die nämlich eines nothdürftigen Schutzes genossen, nur Christen die Bewohnerschaft des Reiches bildeten, so mußte die Kirche, dieser himmlische Bau Gottes im heiligen Geiste, zu einem nationalen und territorialen Institute herabsinken. Denn es gehört eine große Selbstverblendung dazu, wenn man nicht einsehen will und kann, daß die scheinbare Erweiterung des christlichen Namens auf die Völker und auf den Grund und Boden der Länder nothwendig mit der Versetzung des Schwerpunktes in dem Gebiete des Christlichen von der Sphäre der Persönlichkeit in die Sphäre der Natur verbunden ist und demnach die Bedingung aller Reinheit und Heiligkeit selber innerhalb der Kirche unweigerlich als angegriffen und gefährdet betrachtet werden muß.

So rücksichtslos wir es bekennen müssen, daß die Kirche in dieser ihrer Stellung zu der kaiserlichen Macht und zu der Welt während jener Zeitwende den heiligen Geist, der sie führet und leitet durch die Welt und ihre Zeitläufte, betrübt hat, so werden wir doch nicht sagen, daß die Kirche einen Abfall erlitten und die Continuität ihres Daseins abgebrochen hat. Es ist nämlich erweislich, daß diese Verirrung in Unwissenheit geschehen ist. Es hat der Kirche und ihren Führern an jener weltsichern Klarheit und Ruhe gefehlt, die wir an dem Volke Israel und seinen Führern in jener entsprechenden Periode zu bewundern haben. Die außerordentlich günstige und erfreuliche Wendung in dem äußeren Geschick der Kirche, welche aus der noch vor Kurzem erfahrenen heftigen Verfolgung Diokletians herausgerissen in die kaiserliche Gunst des Constantinus aufgenommen wurde, kam so unerwartet und überraschend, daß wir den Zustand der Kirche einem Freudenrausche vergleichen müssen. Die Kirche besaß von der Zeit ihrer Entstehung an die Hoffnung, daß sich das Reich Christi hier auf Erden umgestalten werde, und in dieser Hoffnung lebend hatte sie die schweren Zeiten ihrer Verfolgung siegreich bestanden. Als nun der

Kaiser, den die Kirche ja genugsam als den Herrn der Völker und Länder kannte und erfahren hatte, sein Haupt vor dem Zeichen Christi neigte, vermeinte die Kirche, nunmehr sei mit einem Schlage jene heiß und lang ersehnte Zeit der Herrlichkeit und des Friedens auf die Erde hernieder gekommen. Hätte sie freilich diese ihre Hoffnung immer in der schriftgemäßen apostolischen Reinheit und Correctheit bewahrt, so würde sie auch in der überschwenglichsten und maßlosesten Freude über die Gunst des römischen Kaisers zu einem solchen Irrthum nicht gekommen sein. Nun aber hatte man sich schon lange daran gewöhnt, die genaueren Bestimmtheiten, welche die Schrift für die Hoffnung der letzten Zeit vorgesehen und festgesetzt hatte, entweder gar nicht oder nur ungenügend zu berücksichtigen, und so widerfuhr es denn der Kirche, daß sie aus ungemäßigter Freude über des Kaisers veränderte Stellung zu ihr die ganze Weltlage mit dem Nimbus ihrer eschatologischen Gedanken bekleidete, ohne zu merken, daß der Stand und der Lauf der Welt im Wesentlichen noch ganz derselbe war, der er seitdem gewesen, ohne zu ahnen, daß das römische Weltreich eben so wenig durch des Kaisers Sinnesänderung gegen die Kirche unterbrochen oder gar überwunden und aufgehoben wurde, wie einst das persische durch die nicht geringere Gunst und Förderung von Seiten der Könige Koresch, Darius und Artaschaschta gegen die Gemeinde Gottes in Israel. In dieser Täuschung über die Gegenwart hat denn die Kirche den ihr anvertrauten großen und heiligen Schatz des prophetischen Wortes recht eigentlich vergraben. Augustinus, der große abendländische Kirchenvater, erklärte, daß das tausendjährige Reich, auf welches die bisherigen Geschlechter der Christenheit ihre Sehnsucht hingerichtet hatten, jetzt als vorhanden zu betrachten sei und Hieronymus, der vor allen Kirchenlehrern den Beruf hatte, der Gemeinde Christi die rechte Weisung aus dem prophetischen Worte zu geben, weil ihm wie keinem Anderen der Schlüssel der hebräischen Sprachkunde zu Gebote stand, beweist bei all seinem glühenden Eifer in Verbreitung der Schriftkenntniß eine wahre Virtuosität, in der Auslegung des prophetischen Wortes Alles, was auf die schließliche Gestalt der Zukunft hinweist und dadurch über den wahren Stand der jedesmaligen Gegenwart Aufschluß giebt, durch spiritualistische Künsteleien und Gewaltsamkeiten aufzulösen und zu beseitigen. In diese Bahn, welche Hieronymus gebrochen hat, ist die Kirche mit ihrer Auslegung und Behandlung der prophetischen Schrift eingegangen bis auf den heutigen Tag, bis zu Hengstenberg hinab. Gewiß ist es, daß die Kirche durch solche Abweisung des prophetischen Schriftwortes hinsichtlich der

argen Täuschung, welcher sie verfallen ist, seitdem ihr das prophetische Wort nicht mehr die Leuchte gewesen ist in der Dunkelheit der Welt (s. 2. Petr. 1, 19), sich am leichtesten und bequemsten Ruhe schafft. Indessen hat es der Kirche auf ihrem Laufe durch die Welt nimmer gefehlt an einem Zeichen, welches sie hätte auf ihren Irrthum aufmerksam machen können und sollen. So lange nämlich die Kirche die Fülle des prophetischen Wortes in willkürlicher und gewaltsamer Weise auf ihre Gewordenheit und Gegenwart bezogen, hat sie es erleben müssen, daß Einzelne und Gemeinschaften das prophetische Wort gegen die Lehre und den Bestand der Kirche in schwärmerischer und fanatischer Weise geltend gemacht haben, und die Kirche hat offenbar deshalb nicht vermocht, die pseudochiliastischen Lehren und Richtungen zu überwinden, weil sie bis auf den heutigen Tag der schriftgemäßen Wahrheit dieser Lehren und Richtungen ihr Recht nicht hat zukommen lassen. Als ein solches Zeichen hat die Kirche der Gegenwart ohne Zweifel die Existenz und die Fortschritte der Mormonen aufzufassen.

Indessen hat die Kirche, obwohl ihr ganzer anderthalbtausendjähriger Weg mit solchen bedeutsamen Zeichen versehen ist, doch ein näheres und unmittelbareres Zeugniß von derjenigen Abirrung, in welche sie verstrickt worden ist, und dieses unmittelbare Zeugniß gewinnt von Tage zu Tage an Nachdruck und Umfang. So wie der einzelne Christ bei seinen Fehlern und Vergehungen eben dadurch wieder zurechtgeführt wird, daß ihm widerfährt, was er erwählet hat, daß er die wahre Art und Natur des Scheingutes, dem er in seiner Versuchungsstunde nachgegangen, an seinem Gewissen in Christo zu erfahren und zu schmecken bekommt und eben von solcher bitteren inneren Erfahrung so lange gefaßt wird, bis er an der Hand derselben sich auf denjenigen Punkt seines Lebens zurückbesinnt, in welchem seine Vergehung begangen ist, um diesen Verwirrungsknoten in aufrichtiger Reue und Glaubenskraft wiederum aufzulösen, ganz ebenso ergeht es der gesammten Kirche in Bezug auf jenen ihren Fehltritt. Die Kirche hat in jener Stunde ihrer Unklarheit und Unbesonnenheit die gegenwärtige Herrlichkeit des christlichen Staates und des Staatskirchenthums für alle zukünftige Herrlichkeit und Göttlichkeit des Reiches Jesu Christi erwählt und hat in der unerleuchteten Begeisterung ihrer Freude über ihre Machtvollkommenheit in der Welt in hunderttausend Weisen und Gestalten ihren Geist und Hauch in die Vergangenheit und Gegenwart des europäischen Lebens hineingesetzt und hineingewirkt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Kirche, eben weil sie der Macht des Weltreiches sich für ihren Zweck bedienen zu dürfen glaubte,

in unzähligen Fällen nach solchen Punkten und Gebieten des Weltlebens für ihre Bezeugungen Bahn gefunden hat, die ihr sonst fürs Erste verschlossen gewesen wären, allein wenn sie sich oft und bis auf diesen Augenblick über solchen Gewinn und Wachsthum gefreut hat, giebt es nicht einen Schmerz, der schon vielfach angesetzt hat und endlich nimmermehr wird weichen wollen, bis er alle diese Freude der Kirche bis auf den Grund vertilgt haben wird? Das ist der Schmerz darüber, daß die Kirche in demselben Maße, als sie auf diesem Wege ihr Leben und Wesen in die Welt hineingewirkt, an innerer Kraft und Reinheit verloren hat. Dieser Schmerz wird sehr vernehmlich und laut in jener Stunde, wo die Kirche ihren Irrweg betrat, und dieser Schmerz wird in den edelsten Gliedern der Kirche immer heftiger und brennender. Was hilft es, daß das heilige Taufwasser über die Häupter aller Völker sich ergießt, wenn der altheidnische Naturgrund immer aufs Neue seine Greuel in die Gegenwart des Tages hineinsetzt, und dieses nicht außerhalb, sondern innerhalb des heiligen Bezirkes? Was frommt es, daß die Städte und Dörfer voll sind von Tempeln und Thürmen, die zum Himmel weisen, wenn die Kirche nicht mehr mit der ursprünglichen untrüglichen Sicherheit ihre Kinder freudig danken und zuversichtlich bitten lehren kann? Was nützt es, daß die kirchlichen Satzungen und Gebräuche das äußere Leben der Familien und Gemeinden umspannen, wenn in Ehen und Häusern die heilige Liebe und Zucht nicht mehr wahrgenommen und unter den Gliedern der Gemeinden die Gemeinschaft des neuen Lebens in ungefärbter Brüderlichkeit keine erkennbare Spur mehr hat? Was endlich soll es fördern, daß die großen Acte der Staaten mit den Staaten, daß alle gesetzlichen Bestimmungen der Fürsten für ihre Völker den hochheiligen Namen Gottes an ihrer Stirne tragen, wenn es doch zum europäischen Völkerbewußtsein gekommen ist, daß in entscheidenden Augenblicken die Macht der Umstände und Verhältnisse nach innen wie nach außen für höher und heiliger gehalten wird, als die unantastbare Majestät des höchsten Namens?

Die furchtbaren Wehen, unter denen Luthers neues Leben geboren und ausgebildet wurde, bedeuten nichts Anderes als eine kirchengeschichtliche Epoche dieses Schmerzes, der die Kirche durch die Jahrhunderte unablässig begleitet. Das, wofür Luther zuerst innerhalb des Geheimnisses seiner Persönlichkeit bis auf den Tod gekämpft hat, ist die Befreiung seiner Seele aus den tausendfachen Verschlingungen von Geist und Fleisch, von Gott und Welt, in welchen sich der Bestand der Kirche seinem Bewußtsein darlegte: bis aufs Blut mußte er diesen

verstrickenden Mächten Widerstand leisten, wenn er die Freiheit und das Leben seiner Seele retten wollte, und der Siegespreis seines Kampfes auf Leben und Tod war die Zuflucht seiner Seele in der ewig felsenfesten Burg der Rechtfertigung aus dem Glauben. Ganz derselbe Kampf gegen dieselben Mächte wiederholte sich, als Luther sich berufen fühlte, das, was er erlebt und erfahren, nach seinem Amte auch für Andere zu lehren und zu behaupten und das, was vorher in der Verborgenheit des Gewissens sich begeben hatte, stellte sich nun dar auf dem Schauplatze der Welt. In diesem Kampfe erreichte Luther das große Ziel, daß das paulinische Zeugniß von dem unmittelbaren Verhältniß der Seele zu Gott im Glauben an Christum aus den Umhüllungen, mit denen die Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche dasselbe umstellt hatte, wiederum klar und welterleuchtend hervortrat. Damit ist nun für die Einzelnen ein sicherer Grund und fester Anfang gestiftet und jeder weitere Fortschritt wird auf diesen Punkt zurückzugehen haben. Allein der Einzelne darf nicht in seiner Einzelnheit bleiben, wenn sein Leben sich richtig ausgestalten soll, er muß sich sowohl in seinem Verhältniß zu der geheiligten Gesammtheit, welcher er vermöge seiner Wiedergeburt angehört, als auch zu der natürlichen Gesammtheit, welcher er vermöge seiner Geburt angehört, erfassen, erkennen und bethätigen, wenn es mit seinem christlichen und menschlichen Leben zur Ganzheit und Vollendung kommen soll. Wenn aber der durch den Glauben gerechtfertigte Mensch von dem Grunde dieses seines Glaubens ausgehend die Gemeinde Christi sowie das menschliche Geschlecht betrachtet, so wird er beide Gemeinschaftskreise, in welche sein einzelnes Leben eingefügt ist, nicht da finden, wohin die Kirche in Folge jener ihrer Verirrung sie gestellt hat, und er muß die Reinheit und Wahrheit dieser beiden Lebenskreise in derselben Kraft des Geistes aus jenen durch die Kirche sanctionirten Entstellungen und Verkehrungen herausarbeiten und wiedergewinnen, mit welcher Luther die Freiheit eines Christenmenschen zu erkämpfen hatte. Luther selber ist bis zu diesem Punkte nicht vorgedrungen. Er hat wohl über diese weiteren Fragen richtige Gedanken und Ahnungen ausgesprochen, aber zur innerlichen Durcharbeitung und Lösung derselben ist er nicht gekommen, geschweige daß er zur äußerlichen Durchführung der in ihnen liegenden Aufgaben die Hand geboten hätte. Auf diese Weise ist es denn geschehen, daß der zwiefache gewaltige Kampf Luthers für die Stellung der Kirche in der Welt keinen anderen Erfolg gehabt hat, als daß die seinem Zeugniß mit Selbstbewußtsein Folgenden sich von dem Gipfel der Hierarchie, in welche Form

sich die Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche im Lauf der Zeiten vorzugsweise ausgestaltet hatte, lossagten und abtrennten. Freilich ist und bleibt dieser Act ein großes Signal für alle Zukunft, allein da diesem negativen Moment desselben kein entsprechendes positives folgte, so war es nicht zu verhindern, daß nicht unter den Formen des fürstlichen Episcopats und der consistorialen Kirchenleitung die Elemente der althergebrachten Verweltlichung wiederum in die Kirche eindrangen. Allein jener geheimnißvolle unmittelbare Bezug der einzelnen Seelen zu Gott durch den Glauben an Christum, welchen Luther durch sein unvergleichliches Tagewerk ins Licht gestellt, konnte doch niemals wieder ganz verdunkelt werden und auf dem Besitz dieses heiligen und unverlorenen Geheimnisses beruht die Möglichkeit der fortschreitenden und sich schließlich vollendenden Reinigung der Kirche. Aufgenommen ist die Arbeit, deren weltgeschichtlichen Anfang Luther vollbracht hat, von Schleiermacher. Während Luther über Kirche und Welt nur tiefe Ahnungen und weittragende Gedanken aussprach, für die Gestaltung der Dinge ihnen aber keine Folge gab, hat Schleiermacher, auf demselben Grunde des Glaubens an Jesum und der unantastbaren Freiheit in Gott ruhend, von diesem Grunde aus und in hellem ungetrübtem Bewußtsein desselben die heiligen Ordnungen der kirchlichen und menschlichen Gemeinschaft durch eine beispiellose Lebensarbeit stillen gewissenhaften Sinnens und treuen eifrigen Lehrens, ohne sich durch die Autorität der gewesenen und bestehenden Verhältnisse und Institutionen beirren zu lassen, in Wort und Schrift ausgestaltet und dargestellt. Freilich beharrte auch Schleiermacher der tausendjährigen Gewordenheit der Vermischung des Reiches Gottes mit dem Reiche der Welt gegenüber, gleichwie Luther, insofern auf dem Standpunkte der Innerlichkeit, als er sich für die Bethätigung seines persönlichen und amtlichen Lebens in der Bahn hergebrachter Satzungen hielt und auch keine Anstalt machte, diese Gränze zu durchbrechen. Und in der That mag Jeder, der Lust hätte an dem funfzehnhundertjährigen Bau der gegenwärtigen Ineinanderfügung von Staat und Kirche zu rütteln, sich Angesichts solcher Helden Gottes, wie Luther und Schleiermacher waren, prüfen, ob er sich eine höhere Kraft zutraut, als über welche jene geboten. Wenn Luthers Eifer grollend auffährt, sobald er wahrnimmt, wie die staatlichen Gewalten und juristischen Satzungen hemmend und störend in seine reinsten Absichten und seligsten Hoffnungen eingreifen, übrigens aber sich Angesichts des vorhandenen Bestandes der öffentlichen Verhältnisse wieder zur Ruhe legt und wenn Schleiermacher, welcher die hunderttausend Netze ver-

führerischer Verstrickung, die dieser gegenwärtige Bestand der öffentlichen Verhältnisse in das menschheitliche wie in das kirchliche Leben hineinstellt, mit klarem Blicke und tiefem Schmerz überschaute, sich damit begnügt, die ursprünglichen und reinen Ordnungen der menschlichen Lebenskreise zu erlauschen und in der Sphäre des Wortes darzustellen, ohne zu wissen und vorherzusehen, wo und wie dieselben in die Wirklichkeit einzufassen haben, so mag Jedermann allen Grund haben, so lange von allem Weiteren abzustehen, bis, daß eine göttliche Kraft und Vollmacht, welche jenen Beiden noch nicht zu Gebote stand, vorhanden ist, erweislich vorliegt. In der That giebt es nun wirklich eine solche göttliche Kraft und Vollmacht, welche eben so erweislich von jenen Beiden nicht angeeignet ist, wie sie der Kirche zu jeder Zeit zur Verfügung gestellt ist und demnach vorhanden und wirksam ist in dem Augenblicke, in welchem die Kirche von diesem ihrem Rechte Gebrauch machen wird.

Gleich wie nämlich der einzelne Christ auf seinen Irrwegen immer wieder durch das Wort der Verkündigung, das ihm für seinen Lebensgang mitgegeben ist, zurechtgewiesen wird, indem er an diesem Lichte endlich seine Abirrung erkennt wie auch den Weg der Rückkehr, oder indem er an diesem Worte sowohl die Kraft der Buße als die Kraft des Glaubens hat, so ist auch der Kirche ein solches Wort für ihren Gang durch die Zeitläufte der Welt mitgegeben, in dessen Licht sie sowohl ihre tiefe Verirrung als auch die Möglichkeit der Rückkehr erkennen soll und kein anderes Mittel wird und kann es für sie geben, um in die ganze Tiefe ihrer Verkehrtheit hinabzusteigen und sich demnächst wiederum zu der lichten Höhe des gottgefälligen Standes zu erheben, als eben dies ihr mitgegebene Wort. Dieses göttliche Mittel nun, welches der Kirche für ihren jetzigen Nothstand zur Seite steht, ist das prophetische Wort, welches ihr anvertrauet ist. Gegen dieses Wort hat sie, als sie sich von einer falschen Weltanschauung berücken ließ, wie wir gesehen haben, nicht die schuldige Ehrfurcht und Liebe bewiesen. Ihre Verirrung in die Labyrinthe der Welt war eine Abirrung von der Richtschnur des prophetischen Wortes. Nun hat die Kirche dieses Wort freilich immer noch an ihrer Seite und führt es mit sich auf allen ihren Wegen, gleichwie der irrende und sündigende Christ das züchtigende und beseligende Wort durch sein Gewissen in Christo bei sich trägt, allein noch immer nicht hat die Kirche ihren alten Fehler gegen dieses Wort wieder gut gemacht. Daß sie aber niemals auf ihren richtigen Stand in der Welt zurückkommt und damit in ihre angewiesene Aufgabe für die Welt völlig eintreten kann,

bis sie diesen Schritt gethan haben wird, dessen sind uns eben jene beiden großen Kirchenlehrer ein wichtiges Zeugniß. Nämlich offenbar fühlt darum weder Luther noch Schleiermacher sich berufen und mächtig, in die bestehende Zusammenordnung der politischen und kirchlichen Sphäre auflösend und neugestaltend einzugreifen, ungeachtet der Eine sowohl wie der Andere von der Unangemessenheit dieses Thatbestandes aufs Tiefste durchdrungen war, weil ihnen Beiden, obwohl sie in der Mittagshelle des evangelischen Wortes wandelten als Nachfolger der Apostel, das Licht des prophetischen Wortes nicht aufgegangen war. Luther hat sich zwar oft genug in seinen Schriften auf das prophetische Wort berufen, allein obwohl er im Principe anerkannt und es auch häufig mit vielem Eifer ausgesprochen hat, daß die spiritualistische Auffassung der alttestamentlichen Schrift ein tiefer Schade der Kirche ist, so kommt er in dem Verständnisse und Gebrauch der Propheten über den Standpunkt des Hieronymus nicht hinaus. Die Hauptsache ist ihm in dieser Hinsicht immer nur die Uebereinstimmung der alttestamentlichen Voraussagen mit den Thatsachen der neutestamentlichen Vergangenheit; dagegen wird Alles, was über die neutestamentliche Vergangenheit hinausweist in eine zukünftige und schließliche Entwickelung, und das gilt im Grunde von jedem alttestamentlichen Prophetenwort, entweder bei Seite geschoben oder auch in der durch die Gewohnheit empfohlenen und geschützten Weise spiritualistischer Künsteleien verflüchtigt und aufgelöst. Und was Schleiermacher betrifft, so ist es Jedermann bekannt, daß er ausgesprochenermaßen von dem prophetischen Wort so wie vom alten Testament überhaupt Nichts gehalten hat. An diesem Umstande hat man sich bis jetzt so sehr gestoßen, daß nicht Wenige sich an der unleugbaren kirchlichen Persönlichkeit und Stellung Schleiermachers versündigt haben, während man eben in diesem Umstande hätte einen bedeutsamen Wink über die zukünftige Entwickelung der Kirche erkennen sollen. Nichts darf uns nämlich fester und gewisser sein, als daß die Kirche zum vollen Verständniß und zur rückhaltslosen Aneignung des so lange verabsäumten prophetischen Wortes kommen muß und wird, und daß von dieser Bedingung hauptsächlich die Lösung von dem Banne der Verwirrung und Verwickelung, mit welchem ihr Entwickelungsgang seit so vielen Jahrhunderten geschlagen ist, abhängig sein wird. Wenn aber an das richtige Verständniß des prophetischen Wortes ein so außerordentlich großes Gewicht gehängt sein wird, so wird es sich begreiflicherweise gar sehr um den sicheren Beweis handeln, daß dieses und kein anderes das richtige Verständniß des prophetischen Wortes ist, zumal

die Kirche im Laufe der Jahrhunderte sich gegen dieses Wort abgestumpft und eine Auffassung desselben mit sich führt, die, was ihr an wirklicher Begründung abgeht, durch hohes Alter und große Verbreitung ersetzen zu können scheint. Eine unumstößliche Sicherheit dieses einst nothwendigen Beweises ist nun eben in jener eigenthümlich markirten Stellung Schleiermachers zu dem prophetischen Wort und zu der alttestamentlichen Schrift vorgesehen. Es wird sich nämlich darthun lassen, daß die aus großer Kraft und Klarheit des christlichen Geistes geborene und gestaltete ethische Weltanschauung Schleiermachers in ihren wesentlichen Zügen mit derjenigen, welche Voraussetzung und Inhalt des prophetischen Wortes bildet, zusammenfällt. Da nun die Kirche in demselben Maße, als sie in die von der Gegenwart ihr gestellten Aufgaben ernstlich eingeht, wozu sie von dem sie leitenden Geiste immer dringender wird genöthigt werden, sich auch in die Richtigkeit der schleiermacherschen Ethik hineinleben und hineinwirken wird, so wird die Kirche in dem geschichtlichen Verständniß des prophetischen Wortes ein unantastbares gültiges Siegel für die Richtigkeit ihrer Weltanschauung erhalten, weil sie es vermöge des Ursprunges dieser Weltanschauung auf das Gewissestе weiß, daß sie ihr auf dem Wege des Geistes entstanden und vermittelt ist und deshalb jeder Verdacht einer unreinen und getrübten Entstehungsweise von vornherein vernichtet ist, und nunmehr die genau entsprechende Bestätigung der subjectiven Wahrheit durch den untrüglichen Buchstaben des objectiven Geistes empfängt. Ist aber die Kirche bis zu diesem Punkte ihrer Entwickelung vorgeschritten, so hat sie auch diejenige Stufe erreicht, welche weder Luther noch Schleiermacher zu gewinnen vermochte. Ein Zwiefaches nämlich wird ja, wie wir gesehen, von der Kirche bei ihrem gegenwärtigen Stande in der Welt verlangt: einmal hat sie den ganzen Irrweg in allen seinen Gängen, den sie betreten hat, sich zu vergegenwärtigen und mit aufrichtigem Schmerz zu bereuen, sodann ihre eigenen Ordnungen sowohl wie ihr Verhältniß zur Welt auf dem Grunde des Geistes zu gestalten und festzusetzen. Beides kann sie nicht eher, als bis sie sich mit dem prophetischen Worte zusammengeschlossen hat, dann aber wird sie auch dieses Werkes vollkommen mächtig sein. An der Hand des prophetischen Wortes wird die Kirche von ihren eingebildeten und selbsterdachten und selbstgemachten Welthöhen herniedersteigen und sich eben dorthin setzen, wo die Kinder Zions einst ihre Stäte fanden, nämlich an die Wasser Babels und an dieser Stäte wird sie ihre verstimmten Harfen an die Weiden hängen und in dem ursprünglichen Naturlaut der

Kummers und Jammers ihre bitteren Thränen weinen nicht sowohl über den Spott und Druck der Welt, als vielmehr über ihre eigene Thorheit und Verkehrtheit. Dann wird der unentwirrbare Knäuel ihrer Gegenwart, der aus den hunderttausend Fäden der vielhundertjährigen Vergangenheit zusammengewickelt und zusammengewirrt ist, sich zum ersten Mal lösen und die unabsehbare Reihe ihrer Irrthümer, Schwachheiten und Fehlgriffe bis auf den Anfangspunkt ihrer Verweltlichung hinauf wird sich vor ihren Augen entfalten und Alles mit Einschluß des Letzten und des Kleinsten wird sich in das helle Licht ihres Gewissens stellen. In diesem ihren Schmerze wird die Kirche endlich nüchtern werden von dem Rausche, mit welchem die Weltherrlichkeit sie berückt hat, und der Nimbus, der sich in dem Spiegel ihrer Einbildung um die Welt gelegt hat, der Wahn von christlichen Völkern und Staaten wird vernichtet sein, und nunmehr glaubt, versteht und erfährt sie das prophetische Wort von der ununterbrochenen Währung des Weltreiches bis an das Ende der Tage zum ersten Mal. Und wenn der Kirche in dieser Weise ihre eigene Weltherrlichkeit untergegangen ist und sie die Welt wiederum in ihrer Wirklichkeit erschaut und erkennt, so wird eben dasselbe Gefühl mit Macht über sie kommen, von welchem wir hier in unserem Gesicht das israelitische Bewußtsein so stark erfaßt finden, nämlich daß die ganze Erde stille sitzt und geruhig und alle Heiden in stolzer Sicherheit wohnen und wandeln und daß eben wegen solcher ununterbrochenen Ruhe und Stille der Welt die gefallene Stadt Gottes und sein zerstörtes Haus nicht wiederum erbaut werden kann. In diesem Gefühl wird die rechte Brandglut der Weltschwüle sich über die Seele der Kirche ergießen, wie es einst das gefangene und wiederhergestellte Israel erfahren mußte. Viel und tief sind auch jetzt schon und seit lange die Schmerzen, die das Innere der Kirche bewegen, daß sie so gar Nichts vor sich bringe in der Welt und so gar Nichts schaffe von dem, was ihr von ihrem heiligen Herrn und Haupte ist aufgegeben worden, aber sie hat sich bisher immer aufs Neue wieder der Hoffnung hingegeben, daß eine günstigere Lage der Dinge und Verhältnisse in der Welt ihr zu Hülfe kommen werde, und so oft eine solche Gunst sich aufzuthun schien, hat sie sich immerdar wiederum in ihrem Schmerze getröstet und zu neuer Freudigkeit ermannt, bis sie aufs Neue enttäuscht wurde, daß auch die letzte Gunst der weltlichen Machthaber und Verhältnisse eben so wenig gefördert hat, wie Alles, was früher ähnliche Hoffnungen erweckt hatte. Aber noch hat kein Schmerz solcher Enttäuschung die heilsame Wirkung gehabt, daß die Kirche auch nur irgendwie gesichert wäre, denselben vergeb-

lichen Schmerzen sofort wieder anheimzufallen. Daß dieses Alles geschieht und sich immer wiederholt, während immerdar das Bekenntniß dahin lautet, daß die Kirche alles Heil nicht von Menschen, sondern nur von Gott, nicht von dem Arm des Fleisches, sondern von der Kraft des Geistes erwarten müsse und könne, versteht sich ebensosehr von selbst, als es nur dazu dient, die Beschämung und Betrübniß darüber zu steigern. Wie wird nun aber der Schmerz der Kirche über ihre Lage in der Welt, der bisher immer noch durch die Macht dieser Täuschungen niedergehalten worden ist, wie wird er sich vertiefen und erweitern, wenn es endlich in der Kirche unverrücklich feststehen wird, daß sie schlechterdings keinen andern Stand in der Welt hat, als ihr Herr und Haupt in den Tagen seines Fleisches, daß die Erde mit ihren Ländern und Inseln, es mag sich in der Welt begeben und gestalten, was immer, in dem ruhigen und sichern Besitze der Weltmacht verbleibt, und die Kirche, sie mag sich wenden und kehren, wie sie immer will, auf der Erde innerhalb des Weltreiches keine andere Stellung, als eine in Demuth und Liebe dienende und keinen andern Grund als den des Geistes gewinnen könne oder dürfe!

Wie wird es aber die Kirche ertragen können, daß ihre eigene Herrlichkeit und Herrschaft in der Welt vor ihren Augen untergeht, dagegen das Weltreich als die die Erde mit ihren Ländern und Inseln, mit ihren Völkern und Reichen innehabende Macht aufersteht? Dasselbe Wort, welches sie in den untersten Grund all ihrer Sorgen und Schmerzen hineinführt, dasselbe prophetische Wort erhält sie auch in dieser Tiefe und bringt sie wiederum ans Licht empor. In demselben Augenblicke, in welchem sie die ganze Last des Weltdruckes und der Weltschwüle empfinden und klagen wird: Herr, wie lange (s. V. 12)! wird sie wie hier im Gesichte der Engel gute und tröstliche Worte vernehmen und zwar ganz dieselben, die dem Engel gesagt wurden, die Worte von der unwandelbaren Liebe Jehovas zu Jerusalem, welche dereinst sich im Angesicht aller Welt und aller Völker offenbaren werde. Das ist der überschwängliche Ersatz, welchen das prophetische Wort der Kirche für den Verlust ihres mehr als zweideutigen Gutes bringen wird. Von der Zeit an, da die Kirche die Macht und Herrlichkeit des Weltreiches sich zu eigen gemacht und für ihre Zwecke und Ziele in Anwendung gebracht, hat sie den freien, hellen und sichern Blick für die schließliche Macht und Herrlichkeit, mit welcher Gott einst sein Reich bekleiden wird, verloren: die Gegenwart ihrer Weltherrlichkeit hat ihr die Aussicht auf die Zukunft ihrer Gottherrlichkeit benommen. Seitdem weiß die Kirche auch wenig Sicheres und Klares über die letzten Dinge

auszusagen: sie begnügt sich, die wenigen in ihrem uralten Glaubensbekenntniß enthaltenen Hauptpunkte über die letzte Zukunft nothdürftig zusammenzustellen und was dann der Anschaulichkeit und Faßbarkeit mangelt, durch die Beschränktheit des menschlichen Blickes in diesem Gebiete zu entschuldigen und das Resultat dieses Verfahrens ist, daß das Meiste von dem, was aufgestellt wird, in das Jenseits verlegt wird, ohne daß der Zusammenhang mit der Gegenwart noch festgehalten werden kann, was aber dem Diesseits verbleibt, ist so in sich selber unzusammenhängend, daß es nicht einmal eine klare Vorstellung gewährt, geschweige denn eine wirksame Kraft für die Anschauung und Behandlung des Diesseits gewähren sollte, und als fühlbarste Folge dieser kümmerlichen Abfindung eines großen und wesentlichen Lehrstückes des christlichen Glaubens von Seiten der Kirche stellt sich immer mehr heraus, daß eben die innigsten Seelen nicht einmal ihr individuelles Bedürfniß in Bezug auf die Zukunft bei diesen dürftigen, zum Theil ungenießbaren Mittheilungen der Kirche zu stillen im Stande sind. Dasjenige Wort nämlich, welches den wenigen bedeutsamen Strichen und Zügen, mit denen die neutestamentliche Schrift die Gestalt der schließlichen Zukunft des Reiches Gottes zeichnet, auf allen Punkten zur nothwendigen Voraussetzung dient, ist eben das prophetische, welches im alten Testament eine wunderbar reiche und lebensvolle Ausgestaltung bekommen hat, und zwar ist dieses alttestamentliche Wort die nothwendige wie auch deutlich genug ausgesprochene Voraussetzung aller neutestamentlichen Andeutung von der Zukunft in seiner völligen Ganzheit. Denn nicht bloß enthält dasselbe einige Stücke, welche auf das noch bevorstehende Ende der Dinge gehen, andere dagegen hätten ihre Erfüllung bereits gefunden, sondern in dem Sinne, wie die alttestamentlichen Verheißungen ursprünglich gemeint sind, ist noch keine einzige erfüllt, weil alle zu ihrer Voraussetzung das Heil des Volkes Israel haben, dieses aber bis auf den heutigen Tag äußerlich in den Ketten der Gefangenschaft und Knechtschaft schmachtet und innerlich unter dem Banne der Verstockung steht. Insofern freilich sind die Verheißungen der Propheten in der Erscheinung Jesu und in der Stiftung seiner Gemeinde wiederum alle erfüllt, als in diesen Thatsachen der einige und ewige Grund aller weitern Entwickelung in der Segens- und Heilsgeschichte enthalten ist, und insofern werden Jesus und seine Apostel gegen die ungläubigen Juden ewiglich Recht behalten. Allein Jesus und die Apostel haben deutlich gesagt, wie sie es mit ihrer Behauptung von der Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung gemeint haben; sie haben nämlich offenbar mit dieser Aussage eine weitere und

anderweitige Erfüllung so wenig ausschließen wollen, daß sie vielmehr ihre prägnanten Aeußerungen über die bevorstehende Zukunft gerade so fassen, daß sie auf eine nachmalige durch alle Theile hindurchgehende Erfüllung hinweisen. Denn während sie die geschehene Erfüllung in das eine Wort zusammenfassen: Jesus ist der gekommene Christ, so fassen sie alle Aussage über die Zukunft in das Wort: Jesus sei der zukünftige oder wiederkehrende Christ. Die Kirche hat nun, seitdem sie angefangen hat, ihr Wesen mit der Macht und Herrlichkeit des Weltreiches im materialistischen Sinne zu bekleiden, das prophetische Wort in seiner Beziehung auf das geschehene Kommen des Christus spiritualistisch aufgelöst und mußte sich dann in Hinsicht des zukünftigen Kommens des Christus von allen wesentlichen Bedingungen eines lebendigen Verständnisses verlassen finden. Wenn aber die Kirche in ihrem Schmerze über ihre durch die Vermischung mit der Welt geschehene und vorhandene Verunreinigung von ihrem Materialismus dereinst befreit sein wird, so wird sie erstlich in ihrer Beziehung des prophetischen Wortes auf das geschehene Kommen Jesu nicht mehr so oberflächlich und scheingeistlich zu Werke gehen, indem sie nunmehr für die geheimen, verborgenen Zusammenhänge des Geistigen und Leiblichen einen Sinn empfangen hat, sodann wird ihr aber das prophetische Wort, nachdem es durch diesen Proceß eines wahrhaft geistigen Verständnisses hindurchgegangen ist, aufs Neue entgegenstrahlen und seine ganze unverkümmerte, Erd und Himmel umschließende Herrlichkeit als die Befriedigung aller menschlichen Sehnsucht nach allen Seiten hin vor die Seele stellen. Diese Macht und Herrlichkeit des zukünftigen Reiches ist nicht in das Jenseits verlegt und damit sowohl der Auffassung entnommen, als jedes Einflusses auf die Gegenwart beraubt, sondern sie ist in die Ordnung der irdischen und menschlichen Verhältnisse hineingestellt, sie ist in die beiden Bedingungen, denen jedes menschliche und irdische Gesammtleben unterworfen ist, eingeführt, sie ist nicht bloß nationalisirt, sondern auch territorialisirt. Freilich ist es nicht die eigene Nationalität, noch das heimische Territorium, welches den Völkern und Ländern der Heidenkirche als die irdische und menschliche Verwirklichung und Ausgestaltung des Reiches Gottes gewiesen wird, sondern Jerusalem ist es und die Städte Judäas, welche gebaut werden und von den Gütern Jehovas überfließen sollen (V. 16. 17), und das Volk, welches als der nationale Träger des vollendeten Gottesreiches hingestellt wird, ist eben das Volk Israel, das in jenen Oertlichkeiten seine ewige Heimath hat und verehrt. Wird nun etwa wegen dieses israelitischen Charakters die Hoffnung und der Trost des

prophetischen Wortes der Heidenkirche weniger ein Ersatz sein, wenn sie ihre Weltherrlichkeit in dem flammenden Gerichte des Geistes untergehen sieht? Das ist in keiner Weise zu besorgen: denn der Gang, den die Heidenkirche durch die Zeiten genommen hat, wird es ihr, wenn sie bis an den bezeichneten Punkt gekommen ist, durch eigene Erfahrung hinlänglich deutlich gemacht haben, daß weder eine heidnische Nationalität in ihrer Gesammtheit, noch ein heidnisches Gebiet, wie es eben ist, einer solchen Heiligung fähig ist, daß diese Naturganzen als angemessene Basis für die Verwirklichung und Ausgestaltung des Reiches Gottes auf Erden dienen könnten. Wenn die Heidenkirche in ihrem bittern Schmerze wird erkannt haben, daß sie ihre heiligsten Güter und Gaben und ihre göttlichsten Kräfte eben dadurch am meisten verkümmert und geschwächt hat und sie deswegen so weit hinter der Erfüllung des hohen und heiligen Berufes, der ihr für die Welt geworden ist, zurückgeblieben ist, weil sie diese Naturganzen in der heidnischen Sphäre mit dem Charakter der Heiligkeit zu weihen im Unverstand sich vermessen hat; wenn sie in dieser Schule ernster Zucht und Buße wird verstanden haben, wie diese Naturganzen der Nationalität und des Territoriums durch den Abfall von dem lebendigen Gott in den Dienst der Weltgötter ebenso unwiderbringlich dem Gesetze des Todes und der Unreinheit verfallen sind, wie der Leib des Einzelnen durch den Ungehorsam gegen das Gebot Gottes, so wird sie die Zeit im Voraus mit jubelnder Freude begrüßen und im Geiste segnen, in welcher sie von dem Banne dieser unheiligen Nationalitäten und Territorien erlöst werden soll, gleichwie der Einzelne in seiner Seelennoth es als den tiefsten Seufzer seiner Sehnsucht bezeichnet, erlöst zu werden von dem Leibe dieses Todes (s. Röm. 7, 24). Wie es demnach überall auf keine Weise einen Schmerz geben kann innerhalb der geheiligten Heidenkirche über diese Zurückstellung der heidnischen Nationalitäten und Territorien, so muß es geradezu die seligste Befriedigung sein für die Heidenkirche, daß am Ende der Zeiten Israel als das Volk Gottes und Jerusalem als die erwählete und geliebte Stadt Jehova's im Angesicht der ganzen Welt aufgewiesen wird (V. 17). Denn weltkundig ist es geworden und die Heidenkirche feiert darin die Erstlinge ihrer heiligen Urgeschichte, daß Gott sich das Volk Israel von allem Anfang her bereitet und mit Ausschluß aller Heiden als sein eigenes erwählet und für dieses sein Volk das Land Canaan bestimmt und mit dem Zeichen seiner Gegenwart geheiligt hat. Eben derselbe Gott also, den die Heidenkirche anbetend verehrt, hat seinen Namen mit diesem Volk und mit diesem Lande von Anfang her ver-

knüpft und eben dies bildet die heiligen Ursprünge derjenigen Geschichte, in welcher die Heidenkirche ihr Leben und ihr Wesen hat. Will sich nun die Heidenkirche bei dem Gedanken beruhigen, daß der Faden der Gemeinschaft zwischen Gott und Israel und seinem Lande durch die Sünde abgeschnitten ist, so ist allerdings zuzugeben, daß die Sünde Israels und die Verunreinigung seines Landes durch unschuldig vergossenes Blut ein Frevel ist, wie die Sonne keinen andern beschienen hat. Allein es bliebe denn doch immer die Einwendung, daß die Sünde des Menschen endlich mächtiger gewesen sei, als die Gnade Gottes und dieser Sieg der Sünde wäre immer eine eben so weltgeschichtliche Thatsache, wie die göttliche Erwählung Israels und Jerusalems. Daß nun dieser Umstand einen verdunkelnden Schatten auf die Heiterkeit des Friedens und der Freude der Heidengemeinde werfen müßte, wird gewiß leicht zugegeben werden, wenn wir uns nur zuerst einen Augenblick das Gegentheil denken, nämlich die Gewißheit, daß auch diese weltgeschichtliche Gestaltung der Sünde von der Gnade Gottes werde überwältigt werden und der kühne Satz des Heidenapostels: wo die Sünde mächtig, ist die Gnade noch mächtiger (s. Röm. 5, 20) eben hier seine weltgeschichtliche Erweisung finden werde. Es wird Niemand sein, dem nicht bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit ein wunderbarer Strahl von Freude und Kraft durch die Seele zuckt. Nun aber ist es eben dieses und nichts Anderes, was das prophetische Wort zu seinem vornehmsten Inhalte hat und damit den bloßen Gedanken einer Möglichkeit in die Gewißheit göttlicher Verheißung umsetzt. Denn strenger kann von keinem Standpunct über Israels Sünde geurtheilt werden, als es die Propheten thun, sie schreiben das Urtheil des heiligen Gottes, ernster kann die Strafe Israels nicht betrachtet werden, als wir es bei den Propheten finden, denn sie verkündigen die Drohung des gerechten Gottes, so daß ein Jeder auch für seine heiligsten Gedanken und schmerzlichsten Gefühle über Israels Stand in der Gegenwart, den innern sowohl wie den äußern, in der prophetischen Schrift seine Norm wird erkennen müssen. Nichts desto weniger stimmen alle Propheten darin überein, daß Israel aus seiner tiefsten Gottentfremdung sich wiederum zu seinem Gott bekehren und in einer Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln wird, wie noch niemals zuvor, daß Israel aus seinem vieltausendjährigen Leidenskerker erlöset werden und zu einer Herrlichkeit und Macht gelangen wird, vor welcher die Zeit Davids und Salomons nur ein Schatten zu nennen ist. Indem also dieses Wort die göttliche Gnadenmacht als den goldenen Faden aufweist, welcher sich durch das

finsterste Gebiet der Sünde und des Uebels, das auf Erden vorhanden ist, hindurchzieht, gewährt es der Heidengemeinde eine Befriedigung und Beseligung, welche für alle Kämpfe und Nothstände der Gesammtheiten sowohl wie der Einzelnen überschwenglich ausreicht.

Durch die göttliche Gewißheit, daß das Volk, welches sich am ärgsten gegen Gott versündigt hat, noch ein heiliges Leben gewinnen soll und zwar eben in seiner Gesammtheit und Volksthümlichkeit, daß das Land, welches vor allem durch Missethat und Sünde vergräuelt ist und mehr als irgend ein Theil der Erde die unvertilgbaren Zeichen des göttlichen Zornes an sich trägt, von der Gegenwart Gottes noch einmal soll verherrlicht und verklärt werden, durch diese gottverbürgte Aussicht ist das ganze Menschengeschlecht in seinen großen volksmäßigen Organismen, ist die ganze Erde mit ihren Ländern und Inseln als Stäte heiligen und göttlichen Lebens geweihet. Sowie in den Jahrhunderten des ersten großen Kampfes, den die Kirche zu bestehen hatte, die gewisse Aussicht auf den Sieg des Reiches Christi hier auf Erden eine mächtige Wirkung hatte für die Gegenwart, so wird es sein, wenn die Kirche einmal Ernst machen wird mit dem Verständniß und der Aneignung des prophetischen Wortes. Nicht bloß werden sich die dürftigen bruchstückartigen Vorstellungen von dem Ende, mit welchen sich jetzt die Glaubenslehre begnügt, wiederum zu einer lebendigen anschaulichen Ganzheit zusammenschließen, sondern es wird das heilige Bild der seligen Zukunft sich noch weit bestimmter, gewisser und auch wirksamer ausgestalten, wie vor den Augen der ersten Jahrhunderte. Das nämlich, was hinzukommen wird, ist eben die bestimmte Beziehung der Vollendung des göttlichen Reiches auf Israel und auf Jerusalem, dadurch wird aber nicht bloß das ganze Bild weit anschaulicher und faßlicher, sondern es erhält auch noch eine ganz neue wirksame Kraft: in dieser durch das alttestamentliche Prophetenwort ausgeführten Aussicht schließt sich nämlich das Ende der Wege Gottes zur Wiederbringung der Menschheit mit dem Anfang auf das Wunderbarste zusammen und diese Verknüpfung des Endes mit dem Anfang zeigt erst die unerforschliche und unergründliche Wundermacht der göttlichen Gnade in einem so hellen Lichtglanze, daß selbst die finstersten Abgründe, die sich zwischen Anfang und Ende in der Entwickelungsgeschichte des Menschen finden, davon erleuchtet werden.

Freilich wird auch auf die kräftige Wirkung, welche diese Neubelebung und Neugestaltung der kirchlichen Hoffnung auf die Gegenwart haben muß, Rechnung gemacht. Denn wenn auch im Gefolge dieser Hoffnung, wozu allerdings die erste Entwickelung dieser Dinge we-

nigstens sich nicht anläßt, die blutige Anfeindung der Kirche nicht wieder auferwachen wird, so hat auch abgesehen davon die Heidenkirche ein großes Werk vor sich, welches sie nur in Kraft jener vollen, in dem prophetischen Worte gewurzelten Hoffnung anzufassen und auszuführen im Stande sein wird. Denn auch der Heidenkirche ist das prophetische Wort von der schließlichen Zukunft Jerusalems hauptsächlich darum anvertraut, damit sie ebenso wie das wiederhergestellte Israel in den Tagen Haggais und Sacharias das Werk anfassen und treiben soll, welches zur Herbeiführung dieser Zukunft zu wirken bestimmt ist. Nicht bloß hat die Heidenkirche den Schmerz zu überwinden, daß ihr die sie bis dahin begleitenden Vorstellungen von christlichen Völkern und Staaten genommen werden, sondern sie soll in Folge dieser Enttäuschung handelnd und wirkend auftreten und zwar der gesammten Weltlage gegenüber eben in dem Augenblick, in welchem ihr die Kluft zwischen ihrem eigenen Gebiete und dem der Welt zum ersten Mal unverholen aufgedeckt wird, gleichwie auch die Söhne der Gefangenschaft eben dann den göttlichen Befehl aus des Propheten Mund empfingen, das Haus Jehovas zu bauen, als sie auf das Lebendigste fühlten, daß ihnen die eiserne ungebrochene Macht des Weltreiches feindlich entgegenstand und sie selber in sich und durch sich selber dieser Macht gegenüber Nichts vermöchten. Aber gleichwie die Söhne der Gefangenschaft, als die Weltschwüle sie am verderblichsten beschwerte und drückte, aus den Urtiefen des göttlichen Geistes und Wortes Kraft und Frische und Freudigkeit empfingen, in das von dem Weltreich umspannte Gebiet ihre Gedanken und Absichten hineinzusetzen und damit das Bild von den Myrten an der Tiefe bewährten, so wird es auch einst der Heidenkirche ergehen: eben dann, wenn sie sich in den tiefsten Abgrund der Welt hineingestellt findet, wird sie mit der göttlichen Kraft des weltmächtigen Prophetenwortes angethan und bekleidet werden und wird in dieser Kraft des Geistes eine Eroberung der Welt vollbringen, die weit herrlicher und größer ist, als die sie in unreiner Verbindung mit dem Arm des Fleisches gemacht hat und die sie in Folge der Bezeugung des Geistes aufzugeben genöthigt wird.

Wie wir das Liebliche und Herrliche der Vergleichung Israels mit der Myrtengruppe vornämlich darin erkannt haben, daß die Kinder der Gefangenschaft mit unüberwindlicher Freudigkeit und Kraft trotz aller Welt Macht und Feindschaft ihr aufgegebenes Werk vollendet haben, so werden wir auch dann erst die volle Wahrheit unseres Gesichtes in der Heidengemeinde wieder erkennen können, wenn wir uns klar machen, wie die Heidengemeinde sich aus ihren schmerzlichen

und freudigen Gefühlen über Gegenwart und Zukunft erheben wird zu demjenigen Werk, welches ihr Angesichts der Welt von Gott aufgegeben ist und in welchem sie vornämlich ihre grünende, blühende und fruchttragende Lebenskraft zu bewähren hat. Um so bestimmter wir darauf geführt sind, dieses der Heidenkirche aufgegebene Werk in etwas Anderem zu suchen, als was sie bis dahin aufgewiesen, um so mehr müssen wir uns auch gedrungen fühlen, fortgehend an dem Faden der durch das vorliegende Wort geleiteten Betrachtung auszuführen, was wir nach allem Bisherigen unter diesem zukünftigen Werke der Heidenkirche uns vorzustellen haben.

Das Werk, das der Heidenkirche in der Welt zu vollenden auferlegt ist, wird ein dreifaches sein. Zuvörderst ist der aus den Elementen des Gottesreiches und des Weltreiches zusammenhängende Bestand der gegenwärtigen Verhältnisse aufzulösen, sodann hat die Kirche ihre eigenen Ordnungen aus ihrem Geiste und Wesen herauszubilden und zu gestalten und endlich ihr Verhältniß zu dem Weltreiche neu zu bestimmen und festzusetzen. Wollte man sich eine solche durchgreifende Veränderung ohne die Grundlage und Machtwirkung des prophetischen Wortes denken, so würde man sich wie in einen stürmischen Strudel der gewaltsamsten Erschütterungen und plötzlichen Umwälzungen versetzt erscheinen, aber auf dem Wege, der uns hier angewiesen ist, kann diese Grundreform des ganzen Bestandes der Gegenwart von unübersehbarer Tragweite in ebenso vollkommen ruhiger und ungestörter Entwickelung sich vollziehen, wie das gefangene Israel in Kraft des göttlichen Geistes und Wortes trotz der Feindschaft von Seiten des Volkes des Landes (s. Esr. 4, 4), trotz des Verbotes des Herrn der Welt das Bauen seines Heiligthums und der Mauern und Thore Jerusalems ohne die geringste Störung der Ruhe und Ordnung vollendet hat; denn die Zusammenschließung mit dem prophetischen Worte ist die Gemeinschaft mit dem Gott, der alle menschlichen und irdischen Ordnungen und Rechte begründet und gestiftet hat und darum auch die letzte und sicherste Bürgschaft alles geordneten und erhaltungswürdigen Bestandes ist. Und wir sind ermächtigt, durch das vorbildliche Verhältniß, in welchem die alttestamentliche Geschichte zu der neutestamentlichen Entwickelung steht, diesen großen Vorgang der Zukunft durch die hier vorliegende Parallele uns etwas näher zu bringen. Denken wir uns in der Zukunft der Kirche solche Männer wie Josua und Serubabel, Esra und Nehemia, Männer, die auf dem innern und äußern Gebiete des Reiches Gottes, zu Zwei und Zwei sich gegenseitig ergänzend, mit solcher Klarheit und Macht, mit

solchem Eifer und solcher Klugheit, mit solcher Reinheit und Selbstverleugnung ausgerüstet sind und diese umgeben von einer Gemeinde, welche ihre hohen Gedanken und heiligen Absichten versteht, ihren göttlichen Sinn verehrt und ihren weisen Befehlen und Mahnungen vertrauensvoll sich unterwirft, denken wir uns eine solche in menschlichen Persönlichkeiten ausgewirkte Macht des göttlichen Geistes in der Welt vorhanden und dastehend, wer ist so unverständig oder so feige oder auch so beschränkt, daß er von solcher Geistesmacht irgend ein schroffes Abbrechen bestehender Verhältnisse, geschweige einen gewaltsamen Umsturz aller Ordnung besorgen möchte? Wer, der überall der Wege und Werke des heiligen Geistes kundig ist, wollte nicht einer solchen heiligen Gemeinschaft, zu welcher sich über kurz oder lang in Kraft des prophetischen Wortes die Kirche Christi gestalten wird, das Censoramt über den ganzen Bestand unserer Gegenwart ruhig und getrost übergeben in der festen Zuversicht, daß auch nicht das geringste Stück irgend eines wahren und göttlichen Gutes in Gegenwart und Vergangenheit von dem Sinne, dessen höchste Weisheit die Furcht Gottes ist, werde angetastet oder auch nur übersehen werden?

Und eben weil es das prophetische Wort ist, von dessen alleiniger Kraft wir diese große Wirkung zu erwarten haben, so ist es uns auch jetzt schon möglich, von der Art und Weise, wie sich jenes dreifache Werk vollziehen wird, uns eine ungefähre Vorstellung zu machen. Ja wir sind sogar verpflichtet, uns diese vorläufige Vorstellung zu machen, weil uns eben dazu das prophetische Wort gegeben ist, daß wir durch dasselbe für die Zukunft vorgebildet und vorbereitet werden und somit durch das Mittel des Geistes und Wortes die Kraft der Zukunft für die jedesmalige Gegenwart gewinnen und für die vorhandenen Aufgaben tüchtig und geschickt werden, wie wir eben diese von Gott beabsichtigte und menschlich erreichte Wirkung des prophetischen Wortes für die jedesmalige Gegenwart eben in der Zeit, aus welcher unsere Gesichte stammen, in so ausgezeichnetem Maße wahrnehmen. Wodurch aber können wir diese göttliche Absicht des prophetischen Wortes besser erreichen, als indem wir uns in Gemäßheit desselben eine Vorstellung machen, wie die Werke der Zukunft, deren wir noch nicht mächtig sind, sich vollbringen werden: denn dadurch räumen wir an unserm Theile, was in der Gegenwart der Zukunft entgegensteht, am besten aus dem Wege und bereiten uns selber auf die Gestalt der Zukunft auf die wirksamste Art vor.

Wenn wir nun demnach die vorläufige Vorstellung nach den bezeichneten Seiten hin hier zu vollziehen suchen, so bemerken wir im

Voraus, daß wir uns, da wir beim Anlaß der folgenden Gesichte auf einzelne Punkte werden geführt werden, an dieser Stelle auf das Allgemeine zu beschränken haben werden. Wie also sollen wir uns nun denken, daß sich die gegenwärtige Verworrenheit von der Ineinandermischung von Staat und Kirche in Gemäßheit und Kraft des prophetischen Wortes auflösen werde? Wenn die Heidenkirche sich erheben wird zu der Höhe der prophetischen Verheißung von dem einstigen herrlichen Bau Jerusalems und der schließlichen Bewährung der göttlichen Erwählung Israels am Ende der Zeiten, so wird ihr eine ebenso vollständige als unerwartete Uebersicht über den Umfang und den Verlauf ihrer Verirrungen aufgehen; als der Knotenpunkt aber, aus welchem sich alles Andere entwickelt hat, in welchem sich die Verantwortlichkeit sowohl als die Entschuldigung der ganzen Verwickelung durchdringt, wird ihr der erscheinen, daß sie sich selber an die Stelle des wiederhergestellten Israel gesetzt, und somit für dieses gar keinen Raum in der Welt mehr übrig gelassen hat. Aber wenn es einst dem Sinn der Kirche offenbar wird, daß Gott das verstockte Volk der Juden zum Träger des göttlichen Reiches bestimmt, mithin sein ganzes Verhältniß zu Israel, wie er es von Anfang her gegründet und ausgesprochen hat, noch unverrückt festhält, so wird der Heidenkirche Nichts so schwer auf das Gewissen fallen, als daß sie das letzte Vermächtniß ihres Apostels nicht besser verstanden und bewahrt hat. Mit großem Nachdruck und heiligem Ernste hat nämlich der Apostel Paulus der römischen Gemeinde, als der vornehmsten Vertreterin der Heidenkirche, das Geheimniß von der trotz alles Unglaubens und aller Verstockung Israels beharrenden und bleibenden göttlichen Erwählung und Berufung eben dieses Volkes zum heiligen Organ der ewigen Rathschlüsse Gottes auf Erden, aufgeschlossen und mitgetheilt.

Paulus hat auch gleich dabei erklärt, daß er diese Fernsicht auf die Bekehrung Israels und die Wiedereinsetzung des verstoßenen Volkes in den Mittelpunkt des heiligen Reichsgebietes deshalb der Heidengemeinde eröffne, damit sie von Anfang an ihre Stellung nicht verkenne, damit sie sich selber nicht höher halte, als es ihr nach den ewigen Gedanken und unerforschlichen Wegen Gottes in den Geschicken der Völker und Zeiten zukomme (s. Röm. 11, 18. 20. 25). Erschrecken wird dereinst die Heidenkirche, wenn sie sich bewußt wird, in welche Selbstklugheit, in welche Ueberhebung und in welchen Hochmuth sie gerathen ist, weil sie dieser Mahnung des Apostels vergessen und das ganze prophetische Wort, auf deren Gesammtinhalt ihr eigener Lehrer und Apostel mit jener Mittheilung und Ansprache sie hingewiesen, ver-

nachlässigt hat. Eben das wird ihre tiefste Beschämung und Betrübniß sein, daß sie an ihrem Theile das Volk Gottes der ihm bestimmten Gaben und Verheißungen beraubt und sich selbst auf eigene Hand in den Besitz derselben gesetzt hat. Indem in dieser Auffassung von den geschehenen Fehlgriffen die Nothwendigkeit der Aufhebung und Auflösung auf das Nachdrücklichste einleuchtet, da es ja dem innersten Wesen der Kirche widerstrebt, ferner auch nur einen Augenblick festhalten zu wollen, was sie sich fälschlich angeeignet, während es dem erwählten Volke Gottes zu eigen gehört, liegt grade in derselben Auffassung auch die Erleichterung für die Kirche, die gethanen Schritte des Fehlweges zurück zu gehen, indem es sich hieraus ergiebt, daß die Kirche gefehlt hat in Unwissenheit und darin eine Entschuldigung hat. Natürlich muß nun die Auflösung des in Folge dieser Verirrung Geschehenen eben so weit gehen als das Gebiet dieser Verirrung selber reicht. Da nun dieses Gebiet den weitesten Kreis menschlichen Wesens und Lebens umschreibt, da die Macht und Wirkung des Fehlgriffes sich durch eine im Wesentlichen ungebrochene Tradition von Jahrhunderten hindurchzieht, so wird schwer zu sagen sein, wohin nicht diese große Verfehlung der Kirche ihre Folgen und Wirkungen erstreckt hat. Auch schon wegen dieses unermeßlichen Umfanges, auf den sich die Herrschaft dieses Irrthums erstreckt, ist es nicht möglich, selbst wenn auch die Einsicht in die Sache weiter vorgeschritten wäre, als sie es dermalen ist, in diesem Zusammenhange anders als in allgemeinen Umrissen davon zu sprechen.

Die Täuschung beginnt damit, daß, sobald der christliche Glaube eine staatliche Anerkennung und Bevorzugung im römischen Reiche gefunden hatte, die Völker des römischen Reiches nach der Abhängigkeit, in welcher sie von dem absolut dominirenden Wesen des Staates standen, als christliche d. h. aus ihrem natürlichen Zustand in den Stand der Heiligung, aus der Gottesferne der Welt in die Gottesgemeinschaft versetzte angesehen und behandelt wurden. Damit treten die Völker des römischen Reiches in die Stelle des Volkes Gottes, was sich um so annehmlicher darstellte, als durch den offenbaren Abfall der Juden die Stelle des Volkes Gottes in der Welt leer gelassen zu sein scheinen konnte. Selbstfolglich wurde dem Kaiser dieses Reiches die Stelle des Königs von Israel zuerkannt und diese Täuschung mußte noch mehr an Gewicht gewinnen, als sich das römische Kaiserthum durch die Weihe des Papstes unter den Germanen verjüngte, und nunmehr das römische Reich einen aufweisbaren Grund seiner Herrlichkeit erhielt. Nunmehr glaubte der Herr des heiligen römischen

Reiches volles Recht zu haben, sich als den Herrn der Völker und Länder der Erde anzusehen, da ja auch der König Israels nicht bloß das Haupt dieses Volkes war, sondern weil Israel zum Haupte der Völker gesetzt war, das Erbe der Heiden fordern konnte, sobald er es wollte (s. Ps. 2, 8). Eine weitere Folge davon war die, daß auch das Territorium dieses Reiches wie heiliges Land betrachtet und behandelt werden mußte, und gleichwie Canaan, sobald es dem Volke Gottes gegeben war, dem Gesetze des göttlichen Zehnten unterstellt wurde. Und da durch den Zehnten der heidnischen Länder eine breite Unterlage für das Kirchengut geschaffen war, wie hätte nun der levitische Priesterstand fehlen sollen? In der That entsteht mitten in der Kirche Christi ein clericaler Stand, der was ihm an natürlicher Abgeschlossenheit mangelt, durch gewaltsame Enthaltung und willkürliche Verbindung zu ersetzen sucht, dem es endlich auch eben so wenig an dem hohenpriesterlichen Haupte fehlt, wie der ganze Levitenstamm in dem Gesalbten der Familie Arons sein jedesmaliges Haupt besaß. Auch wenn es niemals ein Centralheiligthum in Israel gegeben hätte, so würde diese Veräußerlichung des kirchlichen Organismus nothwendig auf die Localisirung eines kirchlichen Mittelpunktes geführt haben und wie viel schneller und wirksamer mußte nun durch die Erinnerung an Jerusalems und seines Tempels Heiligkeit die Herrlichkeit des Sitzes des römischen Oberbischofs in den christlichen Ländern zur Anerkennung kommen! Aber grade in diesem Punkte trat in der großartigen Uebertragung der israelitischen Ordnungen auf das Gebiet der Heidenkirche eine störende Incongruenz hervor. Eben dann wenn Rom seine Herrlichkeit und Heiligkeit der Erbschaft Jerusalems verdankte, so konnte es bei dem kläglichen Verfall des damaligen Jerusalems und bei der Herrschaft der Heiden über das heilige Land sich auf die Dauer nicht beruhigen. Hierin lag die innere Nothwendigkeit der Kreuzzüge, welche eben deshalb das zwiefach bedeutsame Merkmal in sich schließen, daß sie einerseits in ihrem Ursprung und Anfang die am meisten weltgeschichtliche Thatsache der Herübernahme alttestamentlicher Verhältnisse und Anschauungen in die neutestamentliche Zeit ausmachen, andererseits in ihrem Ausgange und Mißlingen den weltgeschichtlichen Beweis liefern, daß der Lenker der Völkergeschicke mit jener Herübernahme, obwohl sie recht eigentlich im Dienste Gottes vollzogen zu sein schien, nichts weniger als einverstanden ist. Freilich hat seit dem völligen Scheitern der Kreuzzüge, welche die Einsetzung der christlichen Völker in das Erbe Israels weltgeschichtlich besiegeln sollten, die äußerliche Darstellung und Verwirklichung dieses großen kirchlich-politischen Anachronis-

mus einen merklichen Abbruch erfahren müssen, aber es scheint ein Jahrtausend dazu nöthig zu sein, ehe die Kirche jenes Gottesurtheil so zu Herzen nimmt, wie es der Ernst und die Wichtigkeit desselben erheischt. Denn auch nachdem der höchste Plan des heiligen römischen Reiches unwiderbringlich aufgegeben worden, und auch sonst in der mehr und mehr hervortretenden Selbstständigkeit der Völker die Unhaltbarkeit der ganzen Vorstellung sich herausstellte, wie denn auch gleichzeitig die großen unheilbaren Gebrechen der Hierachie immer deutlicher zeigten, daß dieses Institut einen andern Grund haben müsse als die berechtigte Wiederherstellung einer göttlichen Ordnung, auch nach diesem Allen wirkt die Idee von der Fortsetzung des israelitischen Königthums und überall der alttestamentlichen Oekonomie mit fast ungebrochener Kraft auf die Organisation der öffentlichen Verhältnisse immerfort mächtig und bestimmend ein. Es wird dieses dadurch am deutlichsten, daß die Ineinandermischung der staatlichen und kirchlichen Ordnungen die scharfe Krisis der Reformation überdauert, nur daß sie eine etwas andere Gestalt annimmt, indem an die Stelle der überwiegenden Hierarchie das Uebergewicht der Theokratie getreten ist. Daß nämlich das fürstliche Oberbischofsrecht eben auf demselben Grunde der Uebertragung der israelitischen Königswürde auf die gesalbten Häupter der christlichen Völker und Staaten ruht, würde auch dann feststehen müssen, wenn minder zahlreiche eben dahin zielende Vergleichungen solcher Männer, die auf die Gestaltung der Verhältnisse einen entscheidenden Einfluß hatten, vorlägen. Denn diese Vorstellung von der Fortsetzung der alttestamentlichen Oekonomie und ihre Verpflanzung in unsere Mitte ist ganz deutlich als ein Grundbestandtheil der durch alle christlichen Kreise und Stände des Volkes von frühester Jugend an herrschenden Weltanschauung, und es dürfte darin der bedeutsamste Einfluß bestehen, den die alttestamentliche Schrift und Geschichte auf die Kirche bis dahin ausübt. Offenbar muß es auch eine solche in dem Gesammtbewußtsein ruhende Macht sein, auf welcher die bis auf den heutigen Tag wirksame Gewalt der oberbischöflichen Würde ruht; denn daß die künstliche Doctrin von dem Devolutionsrecht des Episcopats auf die Fürsten, welche nicht dem Leben entronnen, sondern in der Schule ersonnen ist, diese Macht nicht ist, kann wohl keinem Besonnenen entgehen.

Diese Uebertragung der alttestamentlichen Ordnungen auf die Zeiten des neuen Testaments, welche sich demnach in dem größesten und umfassendsten Kreise des menschlichen Lebens offenbarte und festsetzte, hat natürlich ihre Wirkung auf die Gesetzgebung der vermeint-

lichen christlichen Völker und Staaten ausgeübt und obgleich fast alles Einzelne, was in dieser Bezeichnung festgesetzt, im Laufe der Zeit durch die Macht der Wirklichkeit zurückgedrängt worden ist, in der Sphäre der Vorstellung sich auf diesem Gebiete des öffentlichen Rechts bis auf den heutigen Tag noch behauptet. Die Anfänge der Gesetzgebung in der Zeit des ersten Einflusses der Kirche auf die germanischen Stämme bestehen meistens darin, daß die sogenannten zehn Gebote und außerdem auch manche andere Bestimmungen des mosaischen Gesetzes namentlich in Bezug auf die Ehe den Völkern als die wichtigsten und unverbrüchlichsten Gesetze eingeschärft werden, und die Sabbathverordnungen der neuesten Zeit zeigen zur Genüge, daß so Vieles von den einzelnen derartigen Bestimmungen man auch hat fallen lassen, das Princip der christlichen Staaten und der Gesetzgebung im Grunde noch immer dasselbe ist, von welchem Benedictus Levita und Alfred der Große ausgingen.

Der Einfluß dieser unmittelbaren Beziehnung alttestamentlicher Verhältnisse und Anordnungen auf die Gegenwart beschränkt sich aber keineswegs auf das Gebiet des öffenlichen Lebens, sondern da es sich eben in diesem Gebiete vielfach und wesentlich um das Religiöse handelt, so erstreckt er sich durch alle Kreise des menschlichen Lebens und dringt bis in das verborgenste Heiligthum der einzelnen Persönlichkeit. Was das Gebiet der Sitte betrifft, so will ich nur erinnern an die gottesdienstlichen Ordnungen, wie die religiöse Auszeichnung des siebenten Tages, die Sonderstellung des geistlichen Standes, die auch in der protestantischen Kirche deutlich genug vorhanden ist, und selbst die Stellung und Behandlung von Wort und Sacrament ist hier zu nennen. In allen genannten Beziehungen legt sich die übereilte Herübernahme alttestamentlichen Volkslebens unleugbar zu Tage. Daß auch die Sprache die Spuren dieses Einflusses tragen wird, ist von vornherein anzunehmen, und in der That ist derselbe hier sehr tief und eingreifend. Da es aber zu weit führen würde, auf das ganze Gebiet der Ueberwältigung der heidnischen Sprache durch unbesehensbeschaffte Aufnahme israelitischer Ausdrücke und Redensarten in der geistlichen Rede und in dem Kirchenlied einzugehen, mag ein nahe liegendes und leicht einleuchtendes Beispiel genügend sein. Es ist bekanntlich ein sehr geläufiger Sprachgebrauch, die Bezeichnung der Christen neben dem Namen der Juden und Heiden als einen ethnographischen Ausdruck anzuwenden, so daß die Bezeichnung der Christen den bestimmten Gegensatz sowohl zu dem der Juden als zu dem der Heiden bildet. Nach diesem Sprachgebrauch ist es ganz in der Ordnung und auch

allgemeine Sitte geworden, einen getauften Juden nicht mehr Jude und einen getauften Heiden nicht mehr Heide zu nennen. Während also die heilige Schrift keinen anderen Gegensatz kennt, als das heilige Israel und die Heiden, das Volk Gottes und die Völker der Welt, und diesen Gegensatz bis zum Ende der Entwickelung hinaus unverändert festhält, setzt dieser kirchliche Sprachgebrauch das Christenthum, welches laut seines Namens dazu bestimmt ist, als die verborgene Geisteskraft der heiligen Salbung die Natur der Völker, die jüdische nicht minder wie die heidnische, zu durchdringen und mit Gott zu vereinigen, als volksbildende Natursubstanz in die Welt hinein, wodurch, wie leicht zu erachten ist, sowohl das Wesen des Christenthums durch Vermischung mit der Natur getrübt, als auch die natürliche Berechtigung des Judenthums und Heidenthums beeinträchtigt werden muß. Diese Corruption des Sprachgebrauchs hat aber denselben Grund der Uebertragung der alttestamentlichen Oekonomie auf die kirchliche Gegenwart. Ist nämlich da, wo die Kirche ihr heiliges Panier aufgerichtet hat, die geweihte Menschheit, die sich in christlichen Völkern und Staaten gestaltet, und das heilige Gebiet der Erde, wo Gott Wohnung gemacht hat, so ist es begreiflich, daß selbst die Lehre von der Erbsünde, weil sie doch nur eine Lehre ist, nicht Macht genug hat, die weitere Folgerung dieser Grundanschauung abzuhalten, daß in diesen heiligen Gebieten unter diesen Völkern Gottes dasjenige Menschenthum und Volksthum nach dem Gesetze der Nothwendigkeit sich bildet und gestaltet, in welchem die Natur geheiligt sei, und in welcher alle übrigen Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts aufzugehen und zu verschwinden hätten.

Mit der sich in diesem bedeutungsvollen Sprachgebrauch ausprägenden Gedankenreihe sind wir auch schon bis in das Gebiet des individuellen Bewußtseins hineingelangt. Denn es kann gar nicht fehlen, daß nicht die soeben berührte Veräußerlichung und Verkörperung des christlichen Begriffs ihren Schatten werfen sollte in die Seele jedes Einzelnen hinein; und wer nun seine innersten Gedanken zu belauschen fähig ist, wird es auch merken, wie sehr jeder Einzelne unter dem Einflusse der selbstgefälligen Einbildung auf die natürliche Abstammung von einem christlichen Volke und die Einfügung in die Ordnung eines christlichen Staates fortwährend zu leiden hat. Indessen wollen wir auch in Beziehung auf das individuelle Bewußtsein nicht unterlassen, auf ein Bestimmtes hinzuweisen, in welchem die willkürliche Verwechselung der alt- und neutestamentlichen Zeit ihren störenden Einfluß geltend macht. Die herkömmliche Weise der Anwendung des sogenannten Dekalogs ist ganz geeignet, uns dieses zu verdeutlichen. Die seit

Thomas von Aquino geltend gewordene Eintheilung des mosaischen Gesetzes in moralische, ceremonielle und bürgerliche Vorschriften pflegt sich weiter so zu gestalten, daß der Dekalog als der Inbegriff des Moralgesetzes angesehen wird, und jedenfalls ist der kirchliche Gebrauch, den man von diesem wichtigsten Theile des Gesetzes seit alten Zeiten bis auf die Gegenwart herab gemacht hat, von der Art, daß er eine solche Auffassung, wie sie in jener Vorstellung enthalten ist, voraussetzt. Es zeigt sich aber grade hierin sehr deutlich, wie tief gewurzelt die gewaltsame Versetzung aus der geschichtlich gegebenen Gegenwart des Ganzen wie jedes Einzelnen in die heilige Vergangenheit Israels, die ihrerseits ebenso bestimmt geschichtlich bedingt ist, in der Kirche sein muß. Denn obwohl jene zehn Gebote in ihrer ganzen ersten Hälfte sowie durch ihre ganze geschichtliche Umgebung so bestimmt wie möglich auf das Volk Israel und seine eigenthümlichen Verhältnisse bezogen sind, obwohl Luther mehr als einmal mit großer Bestimmtheit und Kraft auf die Kluft zwischen uns und den geschichtlichen Voraussetzungen des Dekalogs hingewiesen, und das augsburgische Bekenntniß in Bezug auf einen entscheidenden Hauptpunkt in diesen Vorschriften das Band der vorschriftsmäßigen Auctorität zwischen dem Dekalog und der Kirche Christi unumwunden aufgelöst hat, so wird dessenungeachtet der Dekalog fortwährend so gehandhabt, als ob die Anrede, welche offenbar nur der Gesammtheit Israels gilt, an jeden Einzelnen aus allen Völkern und Zungen, in allen Zeiten und Ländern gerichtet wäre, als ob jeder Einzelne unter dem Berge Sinai seinen Platz hätte und unter dem Stabe Moses sein Leben führte, wobei denn freilich sich der seltsame Widerspruch aufthut, daß während eben das Hauptgewicht auf die Unmittelbarkeit des göttlichen Wortes an jeden einzelnen Menschen gelegt wird, in den meisten Fällen dieses unantastbare Wort Gottes offenbar verstümmelt erscheint, oder wo dies als allzu anstößig vermieden wird, wie in der reformirten Kirche, die Auslegung und Anwendung, wie in Bezug auf das Sabbatsgebot von Niemandem geleugnet werden kann, ganz willkürlich und gewaltsam ist. Je bedeutender nun die Macht und Wirkung dieses so gehandhabten Dekalogs namentlich auf das einzelne Bewußtsein ist, um so deutlicher muß uns der Einfluß jener Versetzung der Zeiten und Verhältnisse auf die Sphäre des christlichen Individuums entgegentreten.

Wir haben nunmehr in allgemeinen Umrissen nachgewiesen, wie die gewaltsame Selbstversetzung der Heidenkirche in den Stand Israels sich von der äußersten Peripherie des menschlichen Lebens und Wesens bis in seinen innersten Mittelpunkt hinein geltend macht. Würde nun die Kirche

auf dem Wege der Schule und nicht auf dem Wege des Lebens geführt und geleitet, so würde sie durch die Gesetze der Sprachkunde und Geschichte aufmerksam gemacht werden, daß sie die alttestamentliche Schrift falsch versteht und anwendete, und darin hätte sie dann die Weisung, ihre Anschauung und ihr Verhalten zu ändern. Nun aber steht es anders mit der Sache. Es kann der Kirche längst auf grammatisch-historischem Wege der Beweis geführt worden sein, daß sie sich im Ganzen und Einzelnen eine unrichtige Vorstellung von dem alten Testament gebildet hat, sie wird diese Erkenntniß der Schule sich dann erst aneignen und zur Anwendung bringen können, wenn das Leben selber ihr die Richtigkeit und Nothwendigkeit derselben aufgeschlossen hat. Seit lange ist nun die Heidenkirche in der That auf dem Wege, in immer steigender Deutlichkeit und Dringlichkeit ihrer in jener Grundanschauung liegenden argen Selbsttäuschung innerlich überführt zu werden. Zwar darf die Kirche sich das Zeugniß geben, daß sie eben in ihrer Verbindung mit dem weltlichen Arm einen tiefgreifenden mildernden, heilsamen Einfluß auf Volksleben und Volkssitte geübt hat, daß sie in die Staats-Satzungen und Ordnungen einen höhern Geist der Menschlichkeit und Gesittung gebracht, daß sie endlich auch auf die geselligen Lebensformen überall mit ihrer vergeistigenden und veredelnden Macht unverkennbar eingewirkt hat; allein diese heilsamen Wirkungen überheben sie nicht des bittern, beschämenden und immer deutlicher sich aussprechenden und anklagenden Bewußtseins, daß aus allen diesen heilsamen Einflüssen und Einwirkungen bei weitem noch nicht christliche Völker, und noch weniger christliche Staaten hervorgegangen sind. Je mehr die Kirche in gutem Glauben sich der vermeintlich bekehrten Welt hingegeben, sich in ihren eigenen Lebensordnungen und Wirkungsorganen mit den natürlichen Mächten und Gesetzen des heidnischen Volks- und Staatslebens zusammengeschlossen hat, desto mehr wird sie genöthigt, dies eigentliche Wesen der heidnischen Welt von ihrem äußersten Kreise bis in ihren innersten hinein in eigenster, nächster und unmittelbarster Erfahrung zu erkennen und zu erleben. Auf diesen Wegen der Erfahrung wird es der Kirche immer klarer und einleuchtender, daß die altheidnischen Volksgeister und Götter keineswegs überwunden und beseitigt sind, daß sie vielmehr nicht bloß ihre Macht durch die ganzen Zeiten der christlichen Völker behauptet haben, sondern namentlich auch in vielen Erscheinungen der Gegenwart ihre ursprüngliche Naturkraft in besonders starker und evidenter Weise zur Geltung bringen, daß aber noch weniger der Staat von Grund aus umgewandelt worden sei, sondern im Gegentheil noch heut

zu Tage im Grunde und Wesen des Staats- und Rechtslebens sehr deutlich die eiserne Gewalt und Natur des altrömischen Weltreiches sich kund geben; es kann ihr ferner immer weniger entgehen die schmerzliche und demüthigende Wahrnehmung, daß das Heidenthum fortwährend in die geselligen Sitten und Formen seine Macht hineinsetzt, daß es mit seinen Geistern in den höheren Sphären der Wissenschaft und Kunst widergöttlich wirkt, wie in den niederen Sphären des Volkslebens mit seinen Gespenstern verwirrend spuckt, daß schließlich auch der einzelne Mensch, auch wenn er sich in alle Ordnungen des christlichen Staates und in alle Sitten des kirchlich-volksthümlichen und geselligen Lebens mit Ernst und Eifer einfügt, oftmals gar Nichts weiter ist, als ein in der Welt lebender und aus der Welt redender Mensch. Dem innersten Gewissen der Kirche, welches unbestechlich und untrüglich ist, weil es in dem selbstständigen Gottesgeiste selber ruht, wird es immer heller aufleuchten, daß, was auch immerhin Gladstone und Stahl von der Herrlichkeit und Macht der in christlichen Staaten enthaltenen ethischen Substanzen rühmen mögen, der uralte Bann der menschlichen und heidnischen Natur nur da gebrochen ist, wo die Persönlichkeit kraft der innersten That des Glaubens an Jesum Gott ergriffen hat, und demnach die Persönlichkeit auch nur der einzige Grund und Boden sein kann, in welchem die heilige Salbung, nämlich das Christenthum, seine Stäte habe. Dabei zeigt es sich denn natürlich immer deutlicher, daß jener Nimbus der alttestamentlichen Heiligkeit und Göttlichkeit, welcher das ganze europäische Volks- und Staatsleben umgiebt, so weit entfernt ist, die wirkliche Ausstrahlung des geheiligten Bestandes der kirchlichen Gegenwart zu sein, daß derselbe vielmehr wesentlich dazu beigetragen hat und fortwährend dazu beiträgt, daß sich das Verderben der Natur und die Argheit der Welt nicht bloß in den einzelnen Individuen, sondern auch und vorzugsweise in den großen Potenzen der Volksgeister und Staatssatzungen unter jenem Heiligenscheine verbirgt und eben deshalb nur desto tiefer und tödlicher wirkt. In demselben Maße aber, als die Kirche wahrnimmt, wie das natürliche Verderben in den heidnischen Völkern und Ländergebieten trotz aller heiligen Namen und Ordnungen seinen Fortgang hat, wird sie auch des Raubes inne, den sie an dem Eigenthume Israels begangen, und diese zwiefache Erkenntniß zwingt sie endlich, das ganze Gewebe des Bestandes der kirchlich-politischen Gegenwart, welches gegen das Verbot des Gesetzes aus zweierlei ganz verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzt ist (s. 3. Mos. 19, 19. 5. Mos. 22, 9—11), aufzulösen. Zwar wird diese Auflösung zu beginnen haben in dem geheimen und verborgenen Gebiete des Einzel-

lebens. In der Verborgenheit des Gewissens müssen alle Dunkelheiten, welche jene Materialisirung des christlichen Wesens hineingeworfen, erhellt werden, auch der letzte Schatten des sich an die Heiligkeit hergebrachter Sitte und Sprache anlehnenden Selbstbewußtseins muß von dem unmittelbaren Zeugniß des heiligen Geistes verscheucht werden, und diese Reinigung und Läuterung des Gewissens wird sich dann in dem Abthun alles Fremdartigen in Sprache und Sitte der Einzelnen nach außen offenbaren müssen. Der Einfluß der Einzelnen wirkt sodann zunächst auf den Kreis des Hauses; auch hier wird Alles aus dem Grunde der Natur und des Fleisches Stammende, und wäre es auch durch eine noch so alte und ehrwürdige Auctorität bisher unangetasteter Heiligkeit geschützt, durch den Geist gerichtet und abgethan werden. So tief eingreifend nun aber auch diese Auflösungen des gegenwärtigen Bestandes sein mögen, so lange sie sich innerhalb dieser bezeichneten Kreise des Einzellebens und des häuslichen Gebietes halten, bleiben sie in der Stille und berühren das Oeffentliche nur mittelbar. Die Kirche darf aber in diesem Werk der Auflösung des Unzusammengehörigen vor dem Gebiete der Oeffentlichkeit nicht Halt machen, da es ihr klar werden wird, daß sie eben in diesem Gebiete die allerschwerste und verderblichste Verwirrung und Verwickelung zu verantworten hat. In der Vollmacht des prophetischen Wortes wird sie es unternehmen müssen und auch können, die vielhundertjährige Zusammenmischuug der staatlichen und kirchlichen Dinge in dem öffentlichen Volks- und Gemeindeleben in ihre gesonderten Bestandtheile aufzulösen; sie wird den an Israel begangenen Raub vollständig zurückerstatten müssen, und andererseits das gesammte Volks- und Staatsgebiet in den heidnischen Ländern seiner ihm eigenen Natur und Art wiederum anheim zu geben haben.

Wer nun Glauben hat an den göttlichen Ursprung des prophetischen Wortes, sowie an die Fähigkeit der Kirche Christi, jedes Wort Gottes sich lebendig und wirksam anzueignen, der wird sich nicht an einen Abgrund gestellt wähnen, wenn ihm zugemuthet wird, die Gedanken an eine durch den der Kirche innewohnenden Geist gebotene und in Kraft des prophetischen Wortes vollzogene Auflösung des in Folge einer Selbsttäuschung entstandenen und festgehaltenen Bestandes der Verschlungenheit von Staat und Kirche in sich aufzunehmen. Der Gläubige weiß es und sieht es voraus, daß die Kirche eben so wenig kommt, um irgendwo oder irgendwie etwas Göttliches und Ewiges aufzulösen, als ihr heiliges Haupt (s. Matth. 5, 17), andererseits aber eben so entschieden den Beruf hat, rücksichtslos alle unter dem Ein-

flusse der Lüge entstandene Täuschungen und Irrthümer aufzudecken und zu vernichten, wie derselbe Herr eben mit diesem Werk begonnen hat, um sodann die in den ursprünglichen und klar aufgedeckten Verhältnissen liegenden Aufgaben und Anforderungen ganz ohne Vorbehalt erfüllen zu können. In der That wird die Auflösung aller jener ordnungswidrigen Mischungen durch die Kirche nur geschehen, um augenblicklich ihre eigenen Ordnungen nach ihrem innern Gesetz und Wesen auszubilden und ihr Verhältniß zu der gesammten Außenwelt nicht nach einem entlehnten und überkommenen Schema, sondern in Gemäßheit des ihr eigenes Gebiet wie das gesammte Gebiet der Welt durchschauenden und erkennenden Geistes zu ordnen, und man wird sich hoffentlich über das den ängstlichen Gemüthern so schreckliche Wort der Auflösung eines so langen und so festen Bestandes leichter beruhigen, wenn wir etwas umständlicher zu zeigen versuchen, in welcher Art und Weise die Kirche ihr zweites großes Werk der Zukunft, das Werk des Aufbaues, wenn sie dem hier vorliegenden prophetischen Worte entsprechen wird, zu betreiben und zu vollenden haben wird.

In der Ausbildung und Ausgestaltung ihrer eigenen Ordnungen nach dem alleinigen Gesetze ihres innewohnenden Geistes hat die Kirche auf den Herzschlag ihres ganzen Lebens zurückzugehen, auf die einzelne Persönlichkeit. Da wir auf dem Standpunkte der Heidenkirche stehen, so ist uns in dieser Beziehung zunächst die Eigenthümlichkeit des Apostels und Lehrers der Heiden maßgebend. Worin aber zeigt sich die christliche Eigenthümlichkeit des Paulus stärker, als darin, daß er von dem Herrn besonders gewonnen und besonders geführt und immer erst dann mit den übrigen Gemeinschaftskreisen vereinigt wird, wenn er mit seiner eigenen Ausbildung oder mit seiner Thätigkeit zu einem gewissen Abschluß gekommen ist? Und ganz wie er selbst geführt ist, führt der Apostel auch die Heiden, an welche er gewiesen ist. Großartiger und umfassender kann Niemand seinen Wirkungskreis auffassen, wie der Apostel Paulus, kühner und energischer kann Niemand auf die höchsten Zielpunkte vordringen, wie wir es von Paulus sehen; aber bei seinen weltumfassenden Plänen, bei seiner Meere und Länder erfüllenden, alle Höhen und Tiefen menschlichen Seins und Lebens durchdringenden Wirksamkeit ist es doch immer wieder der Einzelmensch, den er zuerst und zuletzt ins Auge faßt, den er zuerst und zuletzt mit all seiner Liebe und Kraft gewinnen und vollenden will (vgl. Apostelg. 20, 31. 26, 22. 1. Thess. 2, 11. Kol. 1, 28). Als dieses innerste Heiligthum des individuellen Lebens in Christo durch die Mischung von Staat und Kirche immer mehr gefährdet ward, wußte es sich nur so zu erhalten, daß es sich

in die abgesonderten Kreise der Beschaulichkeit flüchtete, bis es durch den energischen, welterschütternden Protest Luthers wiederum ein kirchlich-berechtigtes Dasein gewann. Aber an der allseitigen Durchwirkung und Vollendung des durch die Reformation wieder zur Geltung gekommenen Princips der Individualität in Christo fehlt so viel, daß nicht eher daran wird zu denken sein, als bis die durch Nachwirkung der frühern Veräußerung und Verunreinigung der Kirche wieder aufgerichteten Schranken des in Christo freien Menschen durch Macht des prophetischen Wortes beseitigt worden sind. Erst dann wird der Geist Jesu Christi das Geheimniß der menschlichen Persönlichkeit wiederum nicht bloß zum vollen und lebenskräftigen Bewußtsein bringen, sondern auch die Darstellung und Verwirklichung desselben ermöglichen, wie wir dieses Geheimniß in dem heiligen Leben und Leiden des Herrn, sowie auch in der Geschichte der apostolischen Kirche in unvergänglichen Zügen göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit ausgeprägt finden. Während wir jetzt innerlich und äußerlich immer noch zu kämpfen haben um die Berechtigung des Menschlichen, und schon derjenige einen nicht zu verachtenden Standpunkt einnimmt, der dieses Recht allseitig für sich und Andere zu wahren versteht, wird es nothwendig dahin kommen müssen, daß diese Berechtigung als eine unantastbare Voraussetzung feststeht, gleichwie der Glaube an Jesum die Fähigkeit der menschlichen Natur, das göttliche Wesen aufzunehmen, zur unumstößlichen Voraussetzung hat. Dann aber wird es sich überall darum handeln, den gesammten Umfang seines leiblich-geistigen Wesens, in dessen göttlichen Urgrund der Mensch durch den Geist Christi geführt worden, nach dem Bilde Christi zu beleben und zu gestalten; dann wird es heilige Aufgabe sein, auch die kleinste und geringste Kraft und Fähigkeit des menschlichen Organismus zu heiligen und in ihrer Ehre zu halten, Nichts an leiblichen oder geistigen Functionen abzutödten oder abzustumpfen, sondern nur die an Allem haftende Sünde ihrer verdienten Verdammniß zu übergeben, und zwar in der bewußten Absicht, damit das Gottgeordnete rein und herrlich sich darstelle und auswirke. Das ist der gottwohlgefällige Stand, in welchem auch der unterste Grund der menschlichen Seele geheiligt wird, und an die Stelle der unreinen Lust die heilige Begierde und Inbrunst getreten ist (s. Luk. 22, 15. s. 1. Thess. 2, 17 im Urtext), in welchem der Geist aus diesem innersten Seelengrunde heraus alle Bewegungen des Leibes regiert, bis zum Ausstrecken der durch die Kette gebundenen Hand (s. Apostelg. 26, 1. 29), bis zum Verneigen des hinsterbenden Hauptes (s. Joh. 19, 30).

Wenn nun so alle unberechtigten Schranken fallen und wiederum

völliger Ernst damit gemacht wird, daß der ganze Geist des Menschen in innigster Gemeinschaft mit dem Geiste Gottes stehe, und der ganze Leib als Tempel desselbigen Geistes verherrlicht werde, daß also die menschliche Individualität nach allen ihren Organen und Functionen, nach ihrer ganzen Wirklichkeit und Wesenheit als der heilige Thron der dreieinigen Majestät zur Geltung und Erscheinung komme, eben dann wird auch erst die alttestamentliche Schrift ihre rechte Stellung und ihre volle Wirkung erhalten. Denn dazu eben ist die Schrift gegeben und geordnet, daß sie der ausgebildeten und ausgewirkten Freiheit der Subjectivität das göttliche Zeugniß der Objectivität entgegenbringe, damit aus dieser nicht bloß bewußten, sondern nachweisbaren Zusammenschließung des subjectiven Geistes mit dem objectiven die Macht erwachse, welcher alle Dinge und Ordnungen in der Welt unterthan gemacht sind. Je mehr man nun die alttestamentliche Schrift, wie wir gesehen haben, in die Entwickelung und Bewegung der Freiheit des subjectiven Geistes in der Kirche willkürlicher und gewaltsamer Weise hineingezogen und damit diese Entwickelung und Bewegung gestört hat, desto dringender und nothwendiger wird das Heranziehen des alten Testamentes sein, wenn wiederum die Bewegung der Subjectivität innerhalb der Kirche in ihre berechtigte und völlige Freiheit entlassen sein wird. Denn nicht bloß giebt das alte Testament durch sein prophetisches Wort den machtvollen Impuls zur abermaligen Verwirklichung der Freiheit der Kirche, sondern es gewährt auch durch seinen gesetzlichen Inhalt, der aber nicht nur in den Satzungen enthalten, sondern durch die ganze Geschichte und Schrift Israels verbreitet ist, für dieselbe die nothwendige, göttliche Norm. Diese gilt uns hier zunächst für das Gebiet der christlichen Individualität. Und liegt nicht die letzte Berechtigung für die ganze Gottempfänglichkeit der menschlichen Natur in der alttestamentlichen Aussage über die Erschaffung des Menschen nach dem Bilde und in der Aehnlichkeit Gottes documentirt? Und daß die volle Menschheit, mithin auch die volle Einwohnung Gottes in jedem Einzelmenschen enthalten ist, kann es uns stärker und überzeugender verbürgt werden, als in der Thatsache, daß der Mensch so nothwendig als Individuum erschaffen wird und den Anfang des menschlichen Daseins machen muß, daß selbst das Weib, ungeachtet ihrer wichtigen und wesentlichen Bestimmung für die ganze Entwickelung, nicht selbständig entstehen darf, sondern von dem ersten Menschen genommen werden muß? In der Behauptung dieser königlichen Signatur der menschlichen Individualität bleibt sich das alte Testament auch bis zu Ende aus vollkommen getreu. Je

bedeutender und wichtiger nicht bloß das Haus, sondern auch das Volk und das Reich in der alttestamentlichen Geschichte auftreten, desto mehr muß es anerkannt werden, daß eben in diesen Gemeinschaftskreisen die Individualität der lebendige und Alles durchdringende und bestimmende Mittelpunkt bleibt. Von Joseph, der allein sein ganzes Vaterhaus rettet, nicht zu reden, so ist es Mose, dem so ausschließlich die Erlösung und Führerschaft des ganzen Volkes anvertraut wird, daß die Beiordnung seines Bruders erst erfolgt, als Mose seine Unfähigkeit, allein die ganze Last zu tragen, offenbar gemacht hat. Und wenn der Hohepriester die Namen der zwölf Stämme Israels auf seinen Schultern und auf seinem Herzen trägt, soll er sich nicht in diesem Amtsschmucke darstellen als denjenigen, welcher durch die Kraft seiner Liebe und Fürsorge wie seiner Herrscherwürde das ganze Volk zusammenfaßt und darstellt? Und der König Israels, wenn er sagt: Gilead ist mein, mein ist Manasse, Ephraim ist die Macht meines Hauptes, Juda ist mein Führerstab (s. Ps. 60, 9), erscheint er nicht wie der lebendige und allgegenwärtige Geist, der die Stämme und Länder Israels als die Glieder seines Leibes durchdringt und beseelt? Bei den Propheten endlich liegt es noch deutlicher vor, daß Jeder von ihnen den Beruf hatte, die prophetische Aufgabe, die dem ganzen Volke auferlegt war, in individueller Weise vollständig zu erfüllen, um eben diese individuelle Erfüllung des Prophetenberufes zur festen Grundlage der einstigen volksthümlichen Erfüllung zu machen. Wenn nun freilich die Stellung, welche in diesen amtlichen Beziehungen der Individualität angewiesen wird, innerhalb der alttestamentlichen Geschichte nicht ausgefüllt wird, so thut das natürlich der Bedeutung der Individualität so wenig Eintrag, daß dieselbe, da sich zeigt, daß so unvergleichliche hervorragende Persönlichkeiten, wie Mose, David und Jeremia, an das gottgeordnete Vollmaß menschlicher Individualität doch noch nicht hinanreichen, nur um so herrlicher hervorleuchtet. In der That giebt uns eben diese Betrachtung der bleibenden Incongruenz der heiligsten und größten Männer zu derjenigen Aufgabe, welche der Persönlichkeit gestellt ist, den rechten Maßstab zu der Feststellung der ewig normalen Dignität der Individualität Jesu, in welcher das bisher Mangelnde und schmerzlich Ersehnte erschienen und verwirklicht ist, und es wird nur der Erwähnung bedürfen, daß eben diese alttestamentlich Beleuchtung wesentlich dazu gehört, um die normale Individualität Jesu als den einzigen und ewigen Grund jeglicher Gelangung eines Einzelmenschen zu seiner gottgesetzten Bestimmung in ihrem weltdurchstrahlenden Lichte ganz und vollständig erscheinen zu lassen.

Somit wird sich die alttestamentliche Schrift mit dem Ausgang des Freiheitsbewußtseins des Menschen in Christo zusammenschließen und diesem Freiheitsbewußtsein seine feste Stellung mitten in der Welt und in der Geschichte vollenden und versiegeln.

Es versteht sich ganz von selbst, daß, wenn die christliche Individualität befreit von den sie einengenden und hemmenden Schranken und wiederum nach dem neutestamentlichen Vorbilde vertieft, in der alttestamentlichen Norm ihren Welt- und Geschicht-vermittelnden Halt gefunden haben wird, diese Erneuerung und Vollendung der individuellen Freiheit und Macht in Christo der unhemmbar durchwirkende Grund der Neubelebung und Umgestaltung der gesammten kirchlichen Sphäre werden muß. Der nächste Kreis, auf welchen die Macht der Individualität einwirkt, ist das Haus oder die Familie. Die Grundlage des Hauses und der Familie ist die Ehe, und eben hier beginnt die kirchliche Erneuerung und Umgestaltung des Hauses aus dem Grunde des Geistes, und hat ein großes Werk vor sich. Die gottgesetzte und gottgeordnete Individualität des Menschen, welche durch Christum zuerst verwirklicht worden, ist durch denselben gleichfalls der weiblichen Persönlichkeit zum ersten Mal in vollem Maße angeeignet und zuerkannt worden. Denn der geschichtliche Zusammenhang, in welchem er mit dem ganzen Menschengeschlechte steht, um desselben zweiter Anfang und Haupt zu sein, ist vermittelt durch seine Mutter, in welcher die bis dahin unerfüllt gebliebene Bestimmung des Weibes zu ihrer Verwirklichung gelangt und sich somit als eine vollkommen gleichberechtigte und ebenbürtige der Dignität der männlichen Individualität gegenüberstellt. Es ist leicht zu sehen, daß nach dieser über den Stand des weiblichen Geschlechts entscheidenden Thatsache die Verwirklichung der eigentlichen Idee der Ehe erst möglich geworden ist. Zugleich aber ist es klar, daß der Geist Christi, welcher das in der Natur angelegte und bis dahin unverständlich gebliebene Geheimniß der Ehe aufschließt und ins Leben einführt, das ganze Wesen der Ehe so ansehen und behandeln lehren wird, daß auf allen Punkten und nach allen Beziehungen die unendliche Fülle und Zartheit der gottgeschaffenen Natur dieses Verhältnisses zu ihrer Bestimmung und Vollendung gelange. Ein unermeßlich tiefes und reiches Gebiet des Lebens thut sich hier auf und nur der reine, zarte und scharfe Sinn des christlichen Geistes ist im Stande, die unzähligen leisen und stillen Winke der hier waltenden Natur zu belauschen und zu befolgen. Das aber wird auch dem blöden Auge ersichtlich sein, daß die Kirche unter dem Druck des Mechanismus, in welchen sie ihre Ordnungen und

Mächte hat hineinstellen lassen, nicht im Stande gewesen ist noch jemals sein kann, sowohl in ihrer Theorie als in ihrer Praxis, in Beziehung auf die Führung nicht minder wie die Schließung der Ehen dieses wunderbar feine Gewebe des Geistes und der Natur, in Bezug auf welches der Apostel Petrus sagt, daß eine ungebührliche Behandlung des Mannes, welche die schwächere Natur des weiblichen Organismus nicht in Einklang mit der gleichen Bestimmung derselben zum ewigen Leben zu halten wisse, zur Verhinderung der Gebete ausschlagen müsse (s. 1. Petr. 3, 7), richtig zu erkennen und aufzuzeigen, sowie als die Grundnorm des ehelichen Lebens und Wesens zu heiligen und zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Die Lösung der Kirche aus den ihrer unwürdigen Fesseln und Banden wird die nothwendige Folge und Frucht haben, daß sie in diesen Dingen sowohl die angemessene Sprache reden, als auch die richtige Sitte mit Sicherheit bezeichnen und einführen wird. Dann wird sie alle diejenigen, welche aus Unkunde ihres verborgenen Wesens und Geistes vermeinen, die Kirche könne nicht anders als mit ungeschickter, plumper Hand die Geheimnisse der Ehe behandeln, weil sie vermöge ihrer Geistlichkeit immer darauf ausgehen müsse, das volle Recht der Naturgemäßheit zu beeinträchtigen, auf das Tiefste beschämen, denn sie wird es vor aller Welt darthun, daß sie, die dieses Heiligthum auf Erden gebauet hat, auch allein fähig und würdig ist, desselben als die von Gott bestellte Priesterin mit reinen Händen zu pflegen.

Die gottgesegnete Frucht der Ehe sind die Kinder und mit ihnen erreicht das Haus erst seine rechte Fülle. Da nun in den Kindern die Ehe als Grund der Familie und des Hauses ihre normale Ausgestaltung erreicht, so wird dieses neue Verhältniß des Hauses immer nothwendig von dem jedesmaligen Stande der Ehe bedingt sein, und was wir für die Ehe als erforderlich erkannt haben, wird auch von dem Verhältniß der Eltern und Kinder zu einander zu gelten haben. So wenig also die Weiberherrschaft durch die Einschärfung des Gebotes von dem Herrsein der Männer gehoben werden kann, so wenig wird sich das Uebel der Zuchtlosigkeit der Kinder durch die Aufrichtung des Gesetzes von der Elternehre heben lassen. Es ist ja auch leicht zu sehen, daß, wenn die Unantastbarkeit der Ueberordnung des Mannes und des Vaters im Stande wäre, die göttliche Ordnung des Hauses herstellig zu machen, das römische Heidenthum der Einwirkung des Evangeliums um zu diesem Ziele zu gelangen gar nicht erst bedurft haben würde. Der christliche Glaube ist aber nicht eine, sei es nun gemilderte oder verschärfte Wiederholung der gesetzlichen

Bestimmungen, sondern die gegenwärtige Macht des Geistes, die sittlichen Verhältnisse in ihrem göttlichen Grunde zu erfassen und durch pflichtgemäßes Verhalten zu erfüllen. Demnach gelangt der Glaube zu der Aufrichtung des Herrseins dem Weibe gegenüber lediglich auf Grundlage der Liebe, welche vor allen Dingen das Weib in ihrer gottgesetzten Ebenbürtigkeit und Selbstständigkeit erfaßt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es eine sehr äußerliche und oberflächliche Auffassung, welche die falsche Selbstständigkeit und Emanzipationsluft der Weiber von der unkräftigen Führung der Herrschaft auf Seiten der Männer herleitet; der letzte Grund dieses Verderbens ist vielmehr der Mangel der in der Liebe ruhenden Anerkennung der weiblichen Selbstständigkeit. Gleicherweise wird der Geist Christi Angesichts der Unordnung des Hauses, die allerdings in dem Ungehorsam der Kinder vorzugsweise zur Erscheinung kommt, zuerst und zumeist darauf führen, die Elternehre, die unbestreitbar göttlichen Ursprungs und göttlicher Natur ist, durch die volle und wahre Liebe zu den Kindern zu begründen. Die volle und wahre Liebe zu den Kindern wird aber in ihnen vor allen Dingen gottgesetzte Persönlichkeiten erkennen und anerkennen. Sobald aber den Eltern dieser Blick über ihre Kinder aufgegangen sein wird, werden sie es weiter erkennen, daß sie nicht eher ein Recht haben, ihre göttliche Elternwürde zur Geltung zu bringen, als bis sie die ihnen gegebene Gewalt und Ueberlegenheit dazu verwandt haben, das Wunderwerk der göttlichen Schöpfung in den Kindern sinnend zu erkennen und anbetend zu verehren, um dann in heiliger Freude nicht minder wie in heiligem Eifer die gottgesetzten Anfänge und Andeutungen zur Vollendung zu bringen und von der anhaftenden und dieselben bedrohenden Sünde rein und frei zu machen. Es wird in dieser Hinsicht der Kirche Vieles zu lehren und zu weisen übrig sein, nicht bloß der Verkehrtheit der Welt gegenüber, sondern auch den in den gegenwärtigen allgemeinen Gebrechen und Nothständen begründeten Verirrungen innerhalb ihres eigenen Gebietes gegenüber. Wie weit nämlich die herrschende Richtung in der Kirche in Bezug auf diesen Punkt von dem Geiste Christi abgewandt ist, erhellt wohl daraus, wenn wir mit einander vergleichen, einerseits, daß Christus, während er den Gegensatz zwischen der elterlichen Berechtigung und seiner eigenen als einen ohne Weiteres gebotenen aufstellt (s. Luk. 14, 26), sich der Kinder vorzugsweise annimmt (s. Matth. 18, 1—7), daß er selber nicht bloß in späterem Alter seiner Mutter einen Vorwurf zu machen sich genöthigt sieht (s. Joh. 2, 4), sondern das erste Wort, das wir aus seinem Munde empfangen, das einzig bekannte Wort

seiner Kindheit, seine Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Eltern ausspricht; andererseits, daß der richtende und ermahnende Ernst und Eifer in der kirchlichen Gegenwart durchweg die Neigung hat, vorzugsweise gegen die Zuchtlosigkeit der Jugend aufzutreten, dagegen über die Sünden der Eltern leichter hinwegzugehen.

Wenn wir den Kreis des Hauses beschreiben wollen, so dürfen wir endlich auch nicht außer Acht lassen, was die materielle Basis für den Bestand eines jeden Hauses bildet: das Eigenthum sowie das Mittel, durch welches das Eigenthum erworben und erhalten wird, den Beruf. So wichtig die mit diesen Ausdrücken bezeichneten Gebiete sind, so hat die Kirche bis dahin noch gar nicht einmal angefangen, denselben ihre bewußte, ernste Aufmerksamkeit zu widmen. In der ihr widerfahrenen Täuschung, daß die Welt mit ihren Völkern und Staaten eine christliche geworden, weil sie in ihre äußerlichen Ordnungen einzelne von dem Worte Christi getragenen Satzungen aufgenommen, hat sie viele Sitten und Gebräuche aus dem früheren Naturleben herübergenommen, ohne sie mit ihrem Geiste zu durchdringen und neuzugestalten. Auf diesem Wege hat sich sehr Vieles aus dem Naturgebiete des heidnischen Volkslebens in die Kirche hineingesetzt, ohne daß bis jetzt der Kirche ein Bewußtsein darüber aufgegangen wäre, wie denn überall jene großartige Täuschung nur mit einer allgemeinen Abstumpfung des Gewissens innerhalb der Kirche verbunden gedacht werden kann. So ist es denn auch gekommen, daß die Kirche über die Außenseite des Hauses, über Eigenthum und Beruf ihr ethisches Bewußtsein weder theoretisch noch praktisch entwickelt hat. Die nothwendige Folge davon ist, daß das Weltbewußtsein sich dieser Gebiete ausschließlich bemächtigt hat, und dabei ist denn allerdings manche richtige Erkenntniß ans Licht gefördert, schließlich aber muß die Behandlung dieser ganzen Sphäre immer der Selbstsucht wieder verfallen. Diese Gestalt der Dinge außerhalb der kirchlichen Grenze muß aber bei der Bewußtlosigkeit und Unthätigkeit der Kirche verderbliche Rückwirkung auf die Kirche selber haben, und es geschieht denn, daß die Kirche die Einsicht und Behandlung der hierher gehörigen Dinge, wie sie sich die Welt ausgebildet hat, unbesehens herübernimmt, wie dieses in der gegenwärtigen heillosen Gestalt des Armenwesens in ganz Europa zu Tage liegt, oder daß die Kirche in unverständiger und tactloser Weise sich gegen richtige Gedanken und Vorstellungen, die sich auf dem außerkirchlichen Gebiete ausgebildet haben, verschließt und sie bekämpft, wie es in einflußreichen kirchlichen Kreisen für ein Zeichen christlicher Gesinnung und Weltanschauung gilt, sich unter allen Umständen des

großen Grundbesitzes gegen das Proletariat anzunehmen. Und um sich ganz aus der Nähe von dem in diesem Gebiete vorhandenen und tiefen Schaden der Kirche zu überzeugen, beachte man nur die große Unsicherheit und Unverständigkeit auch ernstgesinnter Gemeindeglieder in Bezug auf das Wohlthun, wie die immer mehr Ueberhand nehmende Leidenschaft der peinlichen und kleinlichen Sorge um das äußerliche Gut auch in solchen Haushaltungen, die es um göttliche Dinge strenge nehmen; man beachte ferner, wie sehr in christlichen Häusern die Wahl des Berufes von Zufälligkeiten abhängig gemacht wird, und wie lose oftmals die Stellung zu dem gewählten Beruf mit der christlichen Gesinnung verbunden erscheint. Die große Allgemeinheit des unsicheren Tappens und des nachlässigen Ganges in diesen wichtigen Dingen bei gewissenhaften Christen ist ein deutlicher Beweis, daß es die Kirche an der bestimmten Weisung und der nöthigen Zucht in dieser Hinsicht ganz und gar fehlen läßt. Wenn sich aber der Bann der äußerlichen Satzungen und Ordnungen, der die Freiheit des Christenmenschen so wie der Gesammtkirche dermalen noch belastet, in Kraft des prophetischen Wortes lösen wird, so muß und wird das Licht des Geistes auch auf diese unbeachtet und verwahrlost gebliebenen Gebiete fallen, und dann wird der Beruf eines Hauses und seiner Glieder sich zurückführen auf die göttliche Bestimmung und Organisation des gesammten Menschengeschlechtes zur Bearbeitung und Bezwingung der Erde, welche Bestimmung und Organisation sich in jedem Menschen eigenthümlich individualisire; und das Eigenthum des Hauses und seiner Glieder wird als der durch die Arbeit des gottgeordneten Berufes göttlich bedingte und berechtigte Antheil an den Gütern und Gaben der Erde erscheinen. Wenn die äußerliche Grundlage des Hauses in dem Lichte dieses Geistes angeschaut wird, so werden sich auch im kirchlichen Bewußtsein bestimmte und allgemein gültige Gesichtspunkte sowohl für die Wahl und die Ausübung des Berufes als für die Behandlung und Verwaltung des Eigenthums ergeben müssen.

Auch für die Entwickelung und Gestaltung des Hauses in seinen Gliederungen aus dem Grunde des Geistes Christi gewährt die alttestamentliche Schrift der Kirche ihre vollendende und abschließende Norm. Zwar erscheint die normale Gestalt der Ehe innerhalb der alttestamentlichen Schrift nicht verwirklicht, aber die Idee derselben ist vollkommen klar entwickelt und unverrückt festgehalten, und eben dieser Umstand ist deshalb von so tief greifender Bedeutung und bleibend instructiver Haltung, weil wir neben dieser ungetrübten idealen Seite das rückhaltslose Eingehen in die Wirklichkeit der vielen und traurigen

Verirrungen in diesem Gebiete in der alttestamentlichen Geschichte und Gesetzgebung antreffen. Für den hier vorliegenden Zweck der Andeutung wird es genügen, auf zwei entscheidende Momente der alttestamentlichen Schrift zu verweisen. Das erste Wort, welches uns aus dem Munde des Menschen berichtet ist, welches von ihm gesprochen wurde, als er noch in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott stand, und darum auch von Christus als Wort Gottes bezeichnet wird (s. Matth. 19, 4. 5), betrifft das Wesen der Ehe, und die Klarheit und Tiefe, in welcher das geheimnißvolle Wesen der Ehe hier ausgesprochen wird, ist für die ganze Entwickelung des ehelichen Verhältnisses bis zu seiner geistlichen Verklärung und Vergöttlichung hinaus als maßgebend zu achten (vgl. Ephes. 5, 31. 32). Verfolgen wir von diesem Anfang aller menschlichen Entwickelung den weiteren Gang bis zu seinem Höhenpunkte innerhalb der alttestamentlichen Sphäre, so finden wir aus der salomonischen Zeit, welche eben diesen alttestamentlichen Höhenpunkt bezeichnet, das Lied der Lieder. In diesem alttestamentlichen Hochgesange wird die Liebe zwischen Mann und Weib als die unvertilgbare und unauslöschliche Gottesflamme bezeichnet (s. Hoh. 8, 6. 7) und damit ist ein für allemal erklärt, daß das Lied keine andere Liebe kennt und meint, als welche vor dem heiligen Geiste Gottes selber als rein und heilig gilt. Steht nun dieses zuerst fest, so ergiebt sich, daß die unvergleichliche und herrliche Eigenthümlichkeit dieses Liedes zunächst darin besteht, daß das Gebiet dieser heiligen und göttlichen Liebe auf den gesammten Bereich der menschlichen und geschlechtlichen Natürlichkeit erweitert erscheint. Und dies ist offenbar die nächste göttliche Bestimmung dieses kanonischen Buches, die Kirche zum bestimmten, lebendigen Bewußtsein zu bringen, daß die gottwohlgefällige Reinheit und Keuschheit des ehelichen Verhältnisses so wenig in Abstumpfung und Abtödtung bestehe, daß vielmehr die Wirklichkeit des gesammten natürlichen Organismus auf die Anerkennung, auf das Eingehen und auf die Heiligung des Geistes angelegt ist. Es ist deshalb auch ganz in der Ordnung, daß die Kirche, welche in ihrer Buhlerei mit der Welt das Heiligthum der Ehe schlecht verwaltet hat, bisher zu diesem Buche ihr Verhältniß nicht hat auffinden können. Wenn aber die Kirche dereinst, durch den sie züchtigenden und zur Vollendung treibenden Geist geführt, mit ihrer Aufgabe hinsichtlich des ehelichen Verhältnisses wird vollen Ernst gemacht haben, dann wird ihr dieses Lied nicht bloß verständlich sein, sondern zugleich auch die göttliche Besiegelung, daß auch auf diesem Gebiete der wunderbarsten Berührung von Geist und Natur, der Geist ihrer freien Entwickelung

und Bewegung derselbe ist mit dem Geiste der in dem heiligen Buchstaben beschlossenen Norm.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der alttestamentlichen Norm hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Zwar hat es den Anschein, als ob die Kirche von Alters her in dieser Beziehung das richtige Verhältniß zu dem alten Testament inne gehalten habe, indem sie von jeher das nach der verbreitetsten Zählung sogenannte vierte Gebot der Auffassung und Behandlung dieses häuslichen Gebietes zu Grunde gelegt hat. Allein genauer betrachtet fehlt sehr viel daran, daß die Kirche dem alten Testament in dieser Beziehung gerecht geworden wäre. Das sogenannte vierte Gebot wird nämlich durchgehend so behandelt, daß von Anfang bis zu Ende die Pflicht der Ehrerbietung gegen die Eltern eingeschärft wird; es wird aber dadurch dieses Wort aus seinem lebendigen und geschichtlichen Zusammenhang herausgerissen. Nach der richtigen Eintheilung gehört nämlich dieses Wort unverkennbar in die erste Hälfte des Dekalogs, die Eltern werden als Stellvertreter Gottes angesehen und ihnen insofern die Ehre der Kinder von Gott zuerkannt. Wenn nun von dem richtigen Verhalten der Kinder gegen die göttliche Ehre der Eltern die ganze Zukunft und das ganze Wohlergehen Israels abhängig gemacht wird, so ist es nicht zu übersehen, daß zuerst und vor allen Dingen vorausgesetzt wird, daß die Eltern die Stellung, welche ihnen durch die Natur angewiesen ist durch ihren Willen und Sinn ausfüllen und verwirklichen. Denn wie wenig es dem alttestamentlichen Geiste entspricht, die göttliche Elternehre sich in der Weise einer Incarnation zu denken, an welche Auffassung die gewöhnliche Behandlung des vierten Gebotes immer hinanstreift, erhellt sehr deutlich aus der bald nach der Sinaigesetzgebung erfolgenden Katastrophe zu Kadesch Barnea, in welcher die Gesammtheit der Aelteren der Abtrünnigkeit von Jehova verfällt, dagegen der Keim und Anfang einer neuen und besseren Zukunft in dem gesammten jüngeren Geschlecht erhalten bleibt. Ganz entscheidend ist aber namentlich ein Ausspruch aus der letzten Zeit der alttestamentlichen Geschichte über dieses Verhältniß; es ist das letzte Wort des letzten Propheten von Israel, Maleachi 3, 24. Hier wird das Kommen des zweiten Elias angekündigt, als welcher den verderbten Stand des ganzen Volkes in den früheren guten wieder herstellen soll, bevor der Herr seine Wiederkunft zu Israel halten werde. Diese wiederherstellende Thätigkeit des Elias wird nun von dem Propheten so bezeichnet, daß er das Herz der Väter zurückführen solle zu dem Herzen der Söhne und das Herz der Söhne zu ihren

Vätern. Wir sehen daraus, daß die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern als ein Mittelpunkt der gesammten Verderbtheit angesehen wird, zugleich aber auch, daß die Hauptschuld an diesem tiefen Schaden nicht sowohl den Söhnen als vielmehr den Vätern, bei denen die Bekehrung zu beginnen hat, zur Last gelegt wird. Demnach ergiebt es sich, daß die Kirche erst dann von der alttestamentlichen Norm in diesem Punkte sowohl das richtige Verständniß als auch die gottgeordnete Anweisung gewinnen wird, wenn sie auch in diesem Gebiete nicht mehr nach der Weise schlechter Aerzte ihre Heilmittel gegen die Krankheitserscheinung richtet, sondern in den Grund des vorliegenden Verhältnisses eindringt und durch die Kräftigung dieses Grundes vermittelst des sie beseelenden Geistes die vorhandene Schwachheit zu heilen suchen wird.

Endlich wird die Kirche auch für das Gebiet des Berufes und des Eigenthums, wenn sie sich ermannen wird, selbstständig auf dasselbe einzugehen und es nach ihrem eigenen Geiste zu gestalten und zu behandeln, die nothwendige Stütze und schließliche Bewährung an der alttestamentlichen Schrift gewinnen müssen. Es sind uns nämlich für die Normirung dieses Gebietes vom alten Testamente zwei höchst bedeutsame Anhaltspunkte von ausreichender Tragweite an die Hand gegeben. Zuerst kommt hier in Betracht die Grundstelle über das Verhältniß des gesammten Menschengeschlechtes zur Gesammtheit der Erde. In dem göttlichen Schöpfungswort über den Menschen wird die Fülle des Menschengeschlechtes eingesetzt zur Bezwingung der ganzen Erde und somit zu ihrem Besitzthume. Damit ist einerseits die Gesammtheit aller Individuen und Kräfte berufen zur Arbeit an der Ueberwindung der Natur und an der Bildung der Erde, so wie andererseits die Gesammtheit der Menschen und ihrer Empfänglichkeiten und Bedürftigkeiten berechtigt zum Genusse aller in der Fülle der Erde liegenden Güter und Gaben. Und was hier für den umfassendsten Universalismus, der alle denkbaren Fälle und Verhältnisse umschließt, aufgestellt ist, wird für den übersichtlicheren und anschaulicheren Organismus der Nationalität, welcher die gewöhnlichen hier in Betracht kommenden Fragen und Aufgaben enthält und zur normalen Erscheinung bringt, in den Grundgesetzen über das Verhältniß des Volkes Israel zu seinem Lande dargelegt. Indem das Land Canaan mit seinen Bergen und Thälern, mit seinen Küsten und Meeren, mit seinen fruchtbaren Feldern und seinen unterirdischen Schätzen dem Volke Israel von Jehova zur Bebauung und Bearbeitung zugewiesen wird, ist darin die göttliche Weisung gegeben, daß

der Gesammtorganismus eines Volkes auf die Bearbeitung seines Landes angelegt ist, und mithin jedes Haus wie jedes Individuum in seiner Eigenthümlichkeit eine sichere Einführung in seinen Beruf finden könne und müsse. Unter der stillschweigenden Voraussetzung des wirklichen Eingehens in die Arbeit des angewiesenen Berufes wird sodann dem Volke Israel nach allen seinen Familien der Besitz des Landes zugesichert und übergeben. Dann werden die verschiedenartigen, mannigfaltigen Wechselfälle, denen das Eigenthum unterstellt ist, von dem Gesetze Jehovas umständlich und angelegentlich berücksichtigt, und was in Bezug auf dieselben der göttliche Wille ist feststellt. In diesen gesetzlichen Bestimmungen stellt sich ein Zwiefaches heraus: einmal wird mit dem Verlieren des Eigenthums völlig Ernst gemacht, dergestalt, daß die Verarmung, ja der Verlust der Freiheit aus Armuth, als statthafte Eventualität in dem Volksleben Israels berücksichtigt erscheint. Andererseits aber will das Gesetz unter allen Umständen den Israeliten niemals ganz aufgeben; alle Dürftigkeit und Armuth selbst bis zur Knechtschaft, ja wenn wir die Ordnung des Jobeljahrs hinzunehmen, bis zur freiwillig erwählten Knechtschaft, soll als vorübergehend angesehen werden. Darum muß der Israelit auch in seiner dürftigsten Lage immer als ein Solcher behandelt werden, der auch wieder zu seinem Besitze gelangen kann und soll, und das Verbot der Zinsen, die Ordnung des Sabbatjahres, die Vorschrift wegen Entlassung nach siebenjähriger Knechtschaft, so wie endlich die Einrichtung des Halljahres sind als eben so viele Schutzwehren gegen die letzteren in dem gewöhnlichen Lauf menschlicher Dinge liegenden Folgen und Härten des Eigenthumsverlustes aufgerichtet. Wir sehen demnach in dem göttlichen Gesetze Israels eine zwiefache Schranke festgestellt, einmal gegen die Verallgemeinerung und Auflösung des Eigenthums, als wodurch das auf der Arbeit ruhende, bestimmte, ausschließliche Verhältniß des einzelnen Hauses und Volksgenossen zu dem Lande aufgehoben wird, sodann gegen das absolute Eigenthumsrecht der Besitzenden den Verarmten gegenüber, als wodurch das Verhältniß der Verarmten zu der Volksgemeinschaft vernichtet wird. Daran, daß sie niemals auch nur entfernt vermocht hat, diese göttlichen Bestimmungen in Ansehung des Eigenthums in den sogenannten christlichen Staaten zur Geltung zu bringen, hätte die Heidenkirche längst merken sollen, daß ihre Vorstellung von der Fortsetzung des Reiches Israels in den europäischen Völkern und Reichen eine ohnmächtige Illusion ist, die nur da ihre volle Kraft beweist, wo es auf Redensarten und Ceremonien ankommt, dagegen wo die unnachahmliche Naturfarbe der

wahren Selbstverleugnung zur Erscheinung kommen soll, in ihrer ganzen Blöße dasteht. Während die Kirche aber unter dem Einflusse dieser Illusion mit den bezeichneten tiefgreifenden und höchst nachdrucksvollen Gesetzen Gottes Nichts anzufangen versteht, wird sie, sobald sie von der Macht dieses ihres Wahnes befreit sein wird, von diesen göttlichen Bestimmungen einen sehr richtigen Gebrauch zu machen wissen. Wenn sie nämlich das Eigenthum in dem Lichte des Geistes, der Wahrheit und der Liebe wird betrachten und behandeln gelernt haben, so wird für die ihr angehörigen Familien und Einzelnen ebenso sehr das gottgeordnete Recht des Eigenthums, wie auch seine gottgesetzte Schranke feststehen: dann werden jene Anordnungen in ihrer göttlichen Weisheit erkannt werden, und werden der Kirche um so mehr die nothwendige innere Befestigung und Stärkung gewähren, je mehr sie in ihren Lehren und Sitten hinsichtlich des in ihrem Gebiete befindlichen Eigenthums von der Weise der Welt nach allen Seiten hin abweichen wird.

Wenn nun aber die Kirche in dem Gebiet des persönlichen sowie des häuslichen Lebens vollkommen frei von allen äußerlichen Fesseln und Rücksichten ihren Geist walten und ordnen läßt, so muß sie nothwendig auch auf ihre eigne, innere Ordnung und Gestaltung zurückkommen, und zum Ersatz des in falscher und unreiner Gemeinschaft mit dem Staate aufgebauten Gerüstes ihrer Verfassung die ihrem eigenen Wesen und Geiste angemessene Form und Erscheinung ihrer selbst herstellig machen. Sobald die Freiheit der Persönlichkeit und die Naturgemäßheit der häuslichen Ordnungen von der Kirche anerkannt und geheiligt ist, kann der Gegensatz zwischen den Uebergeordneten und Untergeordneten, den Leitenden und den Folgenden in der Kirche, wie er sich immer darstellt, so lange die Kirche ihre Ordnungen nach dem Vorbilde des weltlichen Reiches einrichtet und selber mit ihrer ganzen Außenseite in den Organismus des Staates verflochten ist, nicht länger bestehen. Während jetzt das Bewußtsein des Unterschiedes und Gegensatzes zwischen dem Stande des Amtes und der Gemeinde selbst unter den Protestanten ein durchherrschendes ist, wie nur von Unwissenden und Befangenen geläugnet werden kann, muß das Bewußtsein der brüderlichen Einheit und Gleichheit aller Gläubigen unter einem Herrn und Haupte, in der Macht eines Geistes und Sinnes die unantastbare Grundlage alles Denkens und Handelns in der Kirche werden. Wenn Einige meinen, daß dadurch der Göttlichkeit des kirchlichen Amtes zu nahe getreten werde, so mögen sie sich die Frage beantworten, ob nicht eben dadurch das Amt eine so unvergleichliche Höhe

und Herrlichkeit erlangt, daß die Apostel Christi nie und nirgends den Gemeinden anders gegenüber stehen, als in dem immer aufs Neue ausgesprochenen Bewußtsein, daß sie mit mündigen und selbstständigen Persönlichkeiten in Gott, mit gleichberechtigten Erben des ewigen Lebens zu thun haben. So wenig die Lehre von der Rechtfertigung jedes Einzelnen durch den Glauben, und die Lehre von dem geistlichen Priesterthum aller Gläubigen im Stande ist, den störenden Gegensatz von Geistlichen und Laien zu heben und zu beseitigen, so lange die Kirche in ihrer ganzen Erscheinung, vermöge ihrer Vermischung mit dem Staate, eine Reichsgestalt darstellt und festhält, so einfach und naturgemäß wird dieser Gegensatz sich auflösen, sobald die Heidenkirche sich dazu entschließt, auf diejenige Form ihrer Erscheinung zurückzugehen, welche ihr angewiesen ist, weil sie allein ihrem gegenwärtigen Wesen gemäß ist. Es ist diejenige Form, welche der Herr selbst bei dem Urstamme der Kirche im Anfang gewählt und ausgebildet hat, und welche sich auch die apostolische Gemeinde mit eben so kräftigem als klarem Bewußtsein angeeignet hat in der Form der Familie oder des Hauses.

In dem Hause ist das Bewußtsein des einen Blutes und des gemeinsamen Gutes, des einen Tisches und des gemeinschaftlichen Erbes die unantastbare Grundlage, und auf dieser Grundlage ist jedes Glied nach seinem Maße neben den übrigen selbstständig und gleichberechtigt. In dem Kreise des Hauses kann sich ein Jeder durchaus vollkommen ausleben, ohne das Gemeinsame zu verlieren, und das Gemeinsame ebenfalls zur vollen Geltung und Wirkung kommen, ohne daß die Individualität beeinträchtigt würde; in der Redeweise und Sitte jedes Einzelnen prägt sich eben so sehr seine Eigenthümlichkeit, wie das Gemeinsame des Hauses aus, und es ist somit das Eigenthümliche und Gemeinsame in allen Lebensäußerungen unzertrennlich mit einander verknüpft und ineinandergewirkt. Wenn daher die Kirche einmal in dieser Gestalt, welche ihr als die ursprüngliche und für alle Zukunft grundlegliche von der neutestamentlichen Geschichte und Schrift zugewiesen ist, Ernst zu machen anfangen wird, so muß dieses auf die Erscheinung des ganzen kirchlichen Organismus den wohlthätigsten Einfluß üben. Zuvörderst muß der aus dem Gebiet des Weltreiches immerfort eindringende Gegensatz zwischen Regierenden und Regierten innerhalb der Kirche gänzlich hinfällig werden, indem der Unterschied zwischen den Leitenden und Lehrenden einerseits, und den Folgenden und Lernenden andererseits durch das lebendige Bewußtsein der Gemeinschaft eines Hauses, welches jene in der Demuth und diese in dem Selbstgefühl

erhält, in jedem Augenblick ausgeglichen wird. Ferner, was die Kirche bei ihrer jetzigen unbeholfenen Einrichtung niemals erreichen kann, daß derjenige, in welchem sich das Individuelle mit völliger Verläugnung des Gemeinsamen gestaltet, der Correction des Gemeinsamen unterstellt werden oder auch als ausgeschlossen betrachtet werden muß, wird, sobald das Gemeinsame der Sprache und Sitte des Hauses anerkannt ist, da Glied eines Hauses zu sein ohne das Gepräge des Hauses, in sich ein Widerspruch ist, sich von selbst vollziehen müssen. Ebenso sehr aber auch wird sich das Entgegengesetzte, was die Kirche noch weit schimpflicher und verderblicher drückt, auf einfachem Wege beseitigen lassen. Da die Kirche ihre Gestalt nicht nach der Form des Hauses, sondern nach der des Reiches ausgebildet hat, so mußte es ihr begegnen, daß sie das Gemeinsame mit Beeinträchtigung des Eigenthümlichen ausgestaltete. Das, was unter dem Namen des kirchlichen Bekenntnisses und des christlichen Wandels gilt, ist eine Summe von Gemeinsamem, welche das Moment einer entsprechenden Eigenthümlichkeit nicht gleichmäßig und daher nicht genugsam ausprägt; es ist daher einem schlotternden Gewande zu vergleichen, in welches sich die verschiedenartigsten Gestalten hüllen können, ohne daß man deren Umrisse oder Gang zu erkennen im Stande wäre. Diese Geltung des Gemeinsamen auf Kosten des Eigenthümlichen läßt nicht bloß der Selbsttäuschung und dem Betruge ungebührlich freien Spielraum, sondern wird für viele Gemüther eine unwiderstehliche Versuchung entweder zu der einen, oder der andern Verderbtheit. Die verdiente Folge davon ist dann die tausendfältige, sich immer wieder erneuernde Erfahrung, welche die Kirche oft in der allerschmählichsten und beschämendsten Weise, nämlich Angesichts der spottenden Welt zu machen hat, daß unter der frommen und heiligen Hülle des Bekenntnisses, und der vorzugsweise als christlich gestempelten Werke und Sitten, gar nicht selten nicht nur große Unwissenheit und Schwachheit sich findet, sondern die barste Natürlichkeit und roheste Selbstsucht ihre unreinen und finsteren Thaten ausführt. Die Kirche kann und darf sich bei dieser beschämenden Erfahrung nicht etwa mit der unergründlichen Verderbtheit der menschlischen Natur trösten. Denn, wenn freilich die Kirche auch kein Gebiet ist, welches durch eine Schutzmauer gegen das Eindringen der Sünde der Welt gesichert wäre, wenn es auch ihre Geschichte vielmehr von Anfang an bezeugt, daß in dem Garten Gottes auch die Schlange ist, so würde sie doch, falls sie nur die ihr angemessene Gestalt innehielte, der mit solchem Stande in der Welt verbundenen Gefahr in der Art gewachsen sein, daß ihr zwar nicht der tiefe Schmerz über den Ab-

grund der Sünde, wohl aber jene schmachwürdige Beschämung erspart werden würde. Denn sobald die Kirche nach der Weise der göttlichen Hausordnung das Eigenthümliche neben dem Gemeinsamen zur vollen Geltung bringt, so ist in der kirchlichen Sprache und Sitte immerfort das Moment der Lebendigkeit und Geistigkeit enthalten, und dadurch jener grundverderblichen Lösung des kirchlichen Bekenntnisses und Werkes von dem Boden des eigentlichen und wirklichen, das will sagen individuellen Lebens von vornherein gewehrt. Wenn nun aber nichts desto weniger die Selbsttäuschung sich in die Kirche einschleicht, so wird derselben sofort durch das überall straff angezogene Gewand der Rede- und Lebensweise innerhalb des kirchlichen Hauses ihre eigene Blöße und Ungestaltetheit zum Bewußtsein gebracht, so daß sie sich entweder ernstlich bekehren, oder auch der entschiedenen Heuchelei und selbstbewußten Bosheit in die Arme werfen muß. In dem letzteren traurigen Fall wird es nun auch nicht lange fehlen an handgreiflichen Zeichen des verstockten und satanischen Willens, so daß durch die Zucht des Hauses eine auf Selbstverurtheilung ruhende Scheidung eintreten kann, wie wir es an den neutestamentlichen Beispielen des Ananias und Judas sehen. Daraus erhellt dann aber, daß bei der Organisation der Gemeinde nach dem Vorbilde des Hauses diese trübe Stagnation zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Selbsttäuschung und Heuchelei, welche die in der Kirche befindliche Masse umfangen hält, und an welcher Trägheitskraft die edelsten und heiligsten Bestrebungen überall den stärksten und lähmendsten Widerstand finden, einer auf reine und bestimmte Entscheidung energisch und wirksam dringenden Entwickelung die Stelle räumen muß.

Durch die Zurückführung der Kirche auf ihre wahre und rechte Gestalt würde demnach die Einzelgemeinde ihrer Ordnungen und Kräfte wiederum mächtig werden; und wenn dieses schon ein wunderbar Großes und Herrliches sein wird, was sollen wir erst sagen, wenn wir uns die Gesammtkirche zu dieser ihrer Urgestalt zurückgekehrt vorführen! Der christliche Glaube läßt nimmer von der festen Ueberzeugung, daß die Kirche Christi von dem ersten Augenblicke ihres Anfanges bis auf die gegenwärtige Stunde ihren ununterbrochenen Bestand und Fortgang auf Erden gehabt hat, daß die Kirche zu allen Zeiten und auch jetzt durch die Liebe und Macht des dreieinigen Gottes diejenige Gemeinschaft ist, in welcher das gesammte Menschengeschlecht seine ewige Bestimmung zur Vertilgung des Bösen, zur Verherrlichung Gottes und zur eigenen Beseligung zu erreichen hat. Es ist demnach die Kirche zu jeder Zeit und auch in dem gegenwärtigen Augenblick der wunder-

bare und unvergleichliche Organismus der allseitigsten Geistigkeit, der tiefsten und umfassendsten Lebendigkeit, in welchem das Geistige seine Berührung mit der Erde nicht verläugnet und das Aeußerlichste eine unverkennbare Signatur des ihm innewohnenden Geistes trägt, in welchem das Kleinste durch seine nothwendige Beziehung zu dem Größesten gehoben, wie das Größeste durch seinen belebenden Einfluß auf das Kleinste gebunden wird. Freilich giebt es dann im Himmel und auf Erden keinen grelleren und schreienderen Contrast, als den zwischen dem wirklich vorhandenen Wesen und der seit vielen Jahrhunderten bis zur gegenwärtigen Stunde bestehenden Erscheinung dieses wahrhaftigen Leibes Jesu Christi. Nach der Erscheinung nämlich ist die Einheit der Kirche Christi in unzählige Gegensätze zerklüftet, die sich vielfach vollständig fremd geworden sind, ist ihre Geistigkeit dermaßen in Mechanismus versenkt, daß auch die dürftigste Gemeinschaftsform unter Menschen die oberste Leitung der Kirchenangelegenheiten an wahrer Geistesmacht leicht übertrifft, und die Lebendigkeit der Kirche wird von der Trägheit und Todesmacht des Fleisches so sehr niedergehalten, daß sie ihre unabweislichsten Aufgaben, wie Bestimmung ihrer Lehre und Verfassung, den Anforderungen der Zeit gegenüber nun schon Jahrhunderte lang zu ihrem eigensten, tiefsten Schaden hat zurückschieben müssen.

Wenn nun etwa der Unglaube und die Feigheit behaupten wollten, es sei dies die nothwendige Incongruenz zwischen Wesen und Erscheinung, die der Unvollkommenheit aller irdischen und menschlichen Entwickelung anhafte, um sich auf dieser bequemen Gundlage bei solchen Nothständen der Kirche beruhigen zu können, so würden wir solcher Engherzigkeit und Verzagtheit entgegen halten, daß das hartnäckigste und bösartigste Hinderniß der Einheit der Kirche, seit der großen Spaltung des Morgenlandes und Abendlandes bis zu den confessionellen Gegensätzen der Reformationszeit, doch immer darin begründet ist, daß die Leidenschaften sich der vermöge der von der Kirche angestrebten Reichsgestalt mit der Erscheinung der Kirche verbundenen Elemente der Welt bemächtigen, und dadurch in den Kampf der Geister die Gegensätze der Völker, Länder und Staaten hineinwirren, und somit das, was, sich selbst überlassen, immer zu einer bestimmten Abwickelung kommen mußte, zu einem unentwirrbaren Knäuel der Feindseligkeiten geschaffen haben. Ebenso ist es ja leicht einzusehen, daß die alle geistige Entwickelung und Bewegung hemmende, rohe und plumpe Schwerfälligkeit der kirchlichen Formen, welche von der unaussprechlichen Elasticität des in der Kirche waltenden Geistes keine Ahndung

aufkommen läßt, hauptsächlich darin ihren Ursprung hat, daß die kirchlichen Angelegenheiten mit den weltlichen entweder mittelbar oder unmittelbar, entweder hierarchisch oder theokratisch, vermischt worden sind. Und die schauerliche Lebenserstarrung mitten in dem Bereich, wo das göttliche Leben seine himmlischen, Tod und Grab überwindenden Kräfte entfaltet, ist sie etwas Anderes, als der selbstverschuldete Bann, der die Verirrung der Kirche, anstatt den reinen Lebensquell all ihrer Entwickelung, die Versöhnung und Erlösung, die Freiheit und Selbstständigkeit des Einzelnen in Gott durch den Glauben an Jesum Christum, zu behüten und zu bewahren, die unreine Massenbildung zum Mittelpunkt ihrer Bewegung zu machen, verdientermaßen straft? Demnach kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß, sobald die Kirche auch im Ganzen und Großen ihre angemaßte Reichsgestalt mit der ihr zugewiesenen und beschiedenen Gestalt des Hauses vertauscht, und damit in ihrer Erscheinung und Gestalt ihres eigenen Geistes und Lebens mächtig wird, alle diese Hindernisse und Hemmnisse, durch welche die dem kirchlichen Organismus innewohnende göttliche Kraft immerdar nieder gehalten wird, verschwinden müssen. Dann aber wird die Einheit der Kirche nicht bloß gewahrt sein, sondern sie wird eben dann ihren vollen Triumph feiern, indem sie durch alle in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Menschengeschlechts liegenden Verschiedenheiten nicht bloß nicht gehemmt, sondern vielmehr nur verherrlicht erscheint. Und sobald der Geist in dem Gebiete der Kirche herrschen wird wie im Hause, also nicht mehr von außen bestimmt und gedämpft wird, sondern sich selber von innen heraus bestimmt, indem er nach außen wirkt und ordnet, wird er bald zeigen, daß er aller Dinge mächtig ist, ohne irgend eins von seiner Stelle zu rücken genöthigt zu sein. Die trägen und todten Massen endlich werden von der Urkraft des göttlichen Geistes entweder zum Leben erweckt, oder gleich dem Leichname ungesäumt aus dem Hause der Lebendigen geschafft, und dann wird sich zeigen, daß dieses Haus Gottes nach allen Seiten hin eine Selbstgenügsamkeit in ganz eminenten Sinne besitzt, so daß es für alle seine Bedürfnisse, die größten wie die kleinsten, selbst aufkommt mit eigenen Kräften und eigenen Mitteln, und darin seine höchste Ehre setzt, wie jedes ordentliche Haus keiner Hülfe von außen benöthigt zu sein (vgl. **1.** Theff. **4, 11. 12**).

Es könnte nun leicht scheinen, daß es für diese innere Neugestaltung der Kirche an einer alttestamentlichen Norm deshalb fehlen müsse, weil die alttestamentliche Geschichte und Schrift recht eigentlich auf die Reichsgestalt der Gemeinde Gottes angelegt ist. Freilich hat

es mit dieser letzteren Eigenthümlichkeit des alten Testaments seine volle Richtigkeit; um so wichtiger würde aber nur die Normalität des alttestamentlichen Kanons für die bezeichnete Gestaltung der neutestamentlichen Gemeinde sein, wenn es sich zeigen sollte, daß ungeachtet jener Eigenthümlichkeit, die Hausgestalt der Gemeinde auch von dem alten Testament nicht bloß als berechtigt anerkannt, sondern auch als die einzige und bleibende Grundlage aller Ausgestaltung des Reiches Gottes hingestellt wird. Und in der That läßt sich dieses darthun. Allerdings ist es im alten Testament mit der Aufrichtung des Reiches Israels vollkommen Ernst, und allerdings ist die Wirklichkeit dieses Reiches weit gewichtiger und entscheidender, als man gewöhnlich annimmt. Denn das Reich, welches Jehova in Israel aufrichten will, soll in der That auf allen wesentlichen Bedingungen und Grundlagen der irdischen und menschlichen Natur ruhen: nicht bloß ein Volk mit der ganzen Fülle seines Organismus, sondern auch ein Land mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Gaben wird dazu erfordert; nicht bloß eine Familie und ein Stamm, welcher mit der Pflege der heiligen Dinge, die ihren Mittelpunkt in dem Gesammtheiligthum haben sollen, betraut wird, ist zur Organisirung des heiligen Volkes nothwendig, auch ein Königthum, welches Erbtheil eines Hauses ist, muß diesem ganzen Bau seine herrliche und mächtige Spitze verleihen. Allein während somit die äußere Gestalt dieses Reiches in allen wesentlichen Punkten auf die Gestalt der Reiche der Welt hinweist, zeigt sich die tiefe und durchgreifende Verschiedenheit dieses Reiches von Allem, was ihm ähnlich sieht, darin nur um so augenscheinlicher und nachdrucksvoller, daß jenes ganze, aus irdischen und natürlichen Elementen aufgebaute Gerüst in allen seinen Theilen sich durchaus als auf sittlichen Grundlagen, mithin auf der Kraft des Geistes ruhend aufweist. Wie es nämlich voraus gesagt war, so geschah es: der ganze Bestand des Volkes und Landes wurde, sobald sich erwiesen hatte, daß Israel seiner göttlichen Bestimmung nicht entsprach, vollständig aufgelöst; das Volk wurde in seine elementaren Anfänge, aus denen es durch Jehovas Berufung und Erlösung herausgeführt worden war, zurückgeworfen, und über das Land, welches die Augen Jehovas gesegnet hatten, legte sich der Fluch der Verwüstung. Und ebenso war es mit jenen amtlichen Ständen und Personen: es wird sorgfältig berichtet, daß sowohl das Haus Arons und der Stamm Levi als auch der Gründer des Davidischen Königshauses durch ihr eigenes Verhalten, die Würdigkeit für das ihnen bestimmte Amt dargethan haben. Dem entspricht es nun ganz genau, daß die Erhaltung der

amtlichen Auszeichnung innerhalb dieser Geschlechter von dem Beharren in der gleichen Gesinnung abhängig gemacht wird, und deshalb, sobald sich das Gegentheil herausstellt, alle Verleihungen und Verheißungen wieder zurückgenommen werden. So herrlich also nicht bloß, sondern auch so heilig sich im Ganzen und Großen die Macht und Größe des Volkes und Reiches Israels aufbaute, so wurde Alles wiederum dem Untergange Preis gegeben, weil es noch zu einer völligen Durchdringung und Verklärung durch den heiligen Geist Gottes nicht gekommen war. Die Gestalt des Reiches, zu welcher sich hier das Volksthum vollendet, ist also von der auf dem übrigen Gebiete der Welt wesentlich verschieden: während nämlich auf dem Gebiete der Welt alles Reichswesen den Charakter des Fleisches hat und somit immer an sich selber hält und von sich selber nicht loslassen kann, wird in dem Reiche Israels alles Fleischliche, und wenn es das Volk selber ist (s. Jes. 40, 6. 7), dem unerbittlichen Gerichte des Geistes übergeben. Und fragen wir nun, in welcher Vorstellung sich diese grundverschiedene Anschauung von dem Reiche in Israel am constantesten und concentrirtesten ausgeprägt hat, so ist es eben die Vorstellung und Bezeichnung des Hauses Israels. Je mehr es nämlich die Geschichte Israels sowohl, wie seine Weissagung, auf die nach allen Seiten hin vollendete Volks- und Reichs-Gestalt abgesehen hat, desto merkwürdiger muß uns die sich durch das ganze geschichtliche sowohl, wie prophetische Wort des alten Testaments hindurch erstreckende Bezeichnung des Hauses Israels für die Gesammtheit des israelitischen Wesens sein. In diesem eben so durchherrschenden als bedeutsamen Sprachgebrauch spricht sich nämlich der bestimmte Gedanke aus, daß für Israel auch auf der höchsten Stufe seiner Entwickelung, auch wenn es zur Macht und Herrlichkeit des Reiches emporgehoben ist, immer die Gestalt des Hauses noch angemessen ist, daß also die Reichsgestalt Nichts von dem Allem, was in dem Hause ist und gilt, unterdrückt oder aufhebt, sondern die Anfangsgestalt in ihrer Ursprünglichkeit in der Vollendungsgestalt vollkommen erhalten und bewahrt wird. Von welcher tiefgreifenden Bedeutung diese Auffassung des Volkes und Reiches in Israel ist, kommt uns erst zum Bewußtsein, wenn wir einen Blick werfen auf die Gestaltung der Dinge innerhalb der Weltreiche: in diesen nämlich gelangt das Volk, vornämlich aber der Staat, zu einer solchen übergreifenden und erdrückenden Gewalt, daß das Haus und die Familie Vieles von ihrer ursprünglichen Natur einbüßen muß; und wenn auch das Haus und seine nächsten Kreise sich noch gegen Beeinträchtigung zu schützen weiß, wie dazu in den ger-

manischen Stämmen eine energische Neigung vorhanden ist, und in England das Haus wirklich noch gegenwärtig vor der Allgewalt des Staates geschützt dasteht, so fehlt doch unter allen Umständen noch immer unendlich viel daran, daß das in ebenso gewaltsamen als künstlichen Formen sich bewegende Getriebe des Volks- und Staatswesens unter den Gesichtspunkt der schlichten und unverfälschbaren Gemeinschaft eines Hauses gefaßt werden könnte. Zweierlei ist es aber vornämlich, was dem Volks- und Staats-Ganzen auf dem Gebiete der Welt an der Gleichheit mit dem Hause gebricht: nach innen bilden sich Gegensätze aus, welche nicht mehr von dem lebendigen Bewußtsein der Gemeinschaft getragen werden, und nach außen macht sich eine Handlungsweise geltend, welche die Erhaltung und Vergrößerung des äußeren Bestandes zu ihrer höchsten Norm gemacht hat. In dem Hause dagegen ist keine Verschiedenheit, der nicht durch das Gewicht jeder Persönlichkeit alles Gegensätzliche benommen würde, und da die Persönlichkeit in ihrer mannigfachen Abstufung hier das Grundelement bildet, so gilt auch in diesem Kreise kein anderes Handeln, als auf Grundlage des Schwerpunktes aller Persönlichkeit, welcher ist das Gewissen, die Macht des gegenwärtigen Gottesgeistes. Wir haben demnach in dem alttestamentlichen Sprachgebrauch, nach welchem Israel niemals über die Form des Hauses hinauskommt, oder nach welchem die Reichsgestalt Israels so durchsichtig gedacht werden muß, daß darin die Hausgestalt vollkommen rein und bestimmt erkannt werden kann, die Probe zu sehen, an welcher zu prüfen ist, ob und wann Israel diejenige Gestalt äußerlicher Macht und Herrlichkeit gewonnen, welche der göttlichen Bestimmung entspricht. Offenbar hatte nun die Volks- und Reichsgestalt Israels in der Zeit der Könige die fleischliche Gegensätzlichkeit des Weltreiches nicht minder, wie die fleischliche Gewissenslosigkeit in dem Maße in sich aufgenommen, daß die Bezeichnung des Hauses Israel eine richtende und verdammende Macht gegen den ganzen Bestand werden mußte. Aehnlich steht es nun mit der Gegenwart des Reiches Gottes: die Reichsgestalt zeigt sich in der glänzendsten und mächtigsten Weise; der die ganze übrige Welt beherrschende Erdtheil ist erfüllt von christlichen Völkern und Staaten; allein auch in diesem Stadium der göttlichen Reichsgeschichte stellt es sich heraus, daß das Volksthümliche und Staatliche nicht durch den Geist hindurchgegangen und verklärt worden, sondern aus dem Gebiet der Welt herübergenommen ist; es ist eine Reichsgestalt, in welcher der göttliche Charakter des Hauses nicht zu erkennen ist. Demnach wird auch hier nichts Anderes erfolgen können, als Auflösung dieses reichsmäßigen

Bestandes; nur daß die Kirche als die Wohnung des Geistes Gottes nicht der Chaldäer Macht zur Reinigung und Läuterung bedarf, sondern sich der Macht ihres eigenen züchtigenden Geistes nur hinzugeben braucht. Und was den Wiederaufbau ihrer eigenen Ordnungen und Gestaltungen auf dem neuen Grunde des Geistes anbelangt, so wird die Kirche um so zuversichtlicher dem Vorbilde der häuslichen Ordnung, welches sich ihr, wie wir gesehen haben, aus der inneren Betrachtung der Gegenwart aufdrängt, hingeben, da eben die alttestamentliche Schrift, deren oberflächliche Berücksichtigung die Kirche in jenes Labyrinth der Verwickelungen mit der Welt verlockt hat, bei genauer Betrachtung ihr die völlige Unhaltbarkeit ihrer gegenwärtigen Reichsgestalt, sowie die Nothwendigkeit einer vollständig ausgewirkten und für alle Zukunft unvertilgbaren Hausgestalt des Reiches Gottes vor Augen stellt. An der Hand dieser alttestamentlichen Norm wird demnach die Kirche für ihre Neugestaltung zurückgehen auf diejenige Zeit, in welcher Israel nur noch in der Form des Hauses und der Familie vorhanden war, um für die zukünftige Entfaltung einen bleibenden Grund zu legen, nämlich auf die Zeit des Glaubens und der Hoffnung der Patriarchen, und indem sie in diesem alttestamentlichen Lichte die heiligen neutestamentlichen Anfänge des göttlichen Geistes als gleichartig erkennen wird, kann es ihr nicht an der freudigen und muthigen Gewißheit fehlen, daß sie nunmehr eine Bahn betreten habe, welche in grader Richtung auf dasjenige Ziel der herrlichen Vollendung hinführt, deren Schattenbild die Kirche nur zu lange für die Wirklichkeit genommen hatte.

Vielleicht will es Einen und Andern bedünken, daß, wenn die Kirche sich aus den großen Kreisen des menschlichen Lebens, welche sie jetzt mit ihrem heiligen Zeichen stempelt, zurückzieht, und alle ihre Formen und Ordnungen nach einem einfacheren und schlichteren Grundverhältniß umgestaltet, daraus eine sektenmäßige und conventikelartige Beschränktheit hervorgehen möchte, welche des hohen Ursprunges der Kirche eben so wenig würdig, als ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung angemessen sein würde. Vielleicht ist aber eine andere Sorge und Furcht bei Manchem noch größer, daß nämlich, wenn die Kirche von ihren Uebergriffen in die weltlichen Kreise abläßt, dies außerkirchliche Lebensgebiet, also die Hauptmasse der irdischen und menschlichen Verhältnisse, alles heiligenden Einflusses beraubt, ihrer eigenen Profanität nnd Gottverlassenheit anheimgegeben, gänzlich verkommen und verderben möchte. Diese sorgenden und furchtsamen Gedanken weisen uns hin auf das weitere Werk, welches der Kirche obliegt, sobald sie sich

das prophetische Wort, welches ihr anvertraut ist, angeeignet haben wird. Nachdem nämlich die Kirche in der Vollmacht dieses göttlichen Geheißes und Antriebes die falschen Bande, welche sie mit der Welt verknüpft halten, gelöst haben wird, ist es nicht bloß an ihr, nunmehr ihre eigenen Ordnnngen nach alleiniger Maßgabe des ihr innewohnenden Geistes und Gesetzes aufzurichten, sondern ihr Verhältniß zu dem gesammten Weltgebiet festzustellen und, soweit es auf sie ankommt, offenbar zu machen. Indem wir nicht unterlassen, auch dieses Werk der Erneuerung der Kirche, soweit die Gegenwart einen Einblick in die Zukunft gestattet und uns die Betrachtung des vorliegenden Gesichtes Veranlassung dazu giebt, nach seinen allgemeinen Grundzügen zu kennzeichnen, werden wir zugleich jenen Besorgnissen und Befürchtungen hinlänglich begegnet haben.

Der Einzelne, welcher in das göttliche Leben versetzt ist, hat die Verpflichtung, den ganzen Bereich seines individuellen Lebens mit dem Geiste Gottes zu durchdringen, und in Hinsicht seines häuslichen Kreises ist ihm vermöge des durch die Natur der Familie bedingten Einflusses des Einzelnen auf die übrigen Glieder des Hauses die Macht gegeben, denselben Geist auch in seiner häuslichen Lebenssphäre zur Herrschaft zu bringen. Von einem weiteren bedingenden und Geistesleben verbreitenden Einfluß des christlichen Individuums oder der christlichen Häuser auf den größeren Kreis der menschlichen Gemeinschaft haben wir weder eine göttliche Verheißung noch eine geschichtliche Erfahrung. Allerdings ist verheißen, daß die Freudenbotschaft Gottes an alle Völker gelangen soll, und da in der Pfingstgemeinde die Zungen und Völker, die unter dem Himmel sind, die großen Thaten Gottes preisen in seliger Freude, so ersehen wir aus dieser ersten Darstellung der Gemeinde Christi, daß das Evangelium unter den Völkern und in den Zungen aller Heiden nirgends vergeblich verkündigt werden wird; allein da die Verheißung der allgemeinen Verkündigung zugleich diese allgemeine Verkündigung ein Zeugniß nennt über die Völker (s. Matth. 24, 14. 10, 18. Marc. 13, 9. 10), so ist darin auch die andere Seite angedeutet, daß nämlich keineswegs Alle dem Evangelium glauben werden. Und grade so finden wir auch den Verlauf der Entwickelung von Anfang an sehr bestimmt bezeichnet. In dem kanonischen Bericht von der ersten öffentlichen Verkündigung unter den Heiden heißt es: „die Heiden aber solches hörend freueten sich und priesen das Wort des Herrn, und es wurden gläubig so Viele als zum ewigen Leben verordnet waren" (s. Apostelg. 13, 48). Von den Andern aber erfahren wir gleich darauf, daß sie sich zum Hasse gegen die evangelischen Boten verleiten

ließen, und sie endlich verfolgten und aus ihren Grenzen vertrieben (s. Apostelg. 13, 50). Während nun hier in dem ersten ausführlichen Bericht über die Stiftung einer Gemeinde durch die apostolische Verkündigung unter den Heiden auf die Entscheidung der einzelnen Individuen das Hauptgewicht gelegt wird, zeigt uns der Bericht über die Entstehung der ersten Gemeinde in dem europäischen Welttheile die beiden ersten christlichen Häuser in der Heidenwelt (s. Apostelg. 16, 14. 15. 30—34), und indem er damit auf die festen und zukunftsvollen Ansätze der kirchlichen Entwickelung auf europäischem Boden aufmerksam macht, deutet er andererseits eben so bestimmt an, daß die apostolische Wirksamkeit über den Kreis des Hauses nicht hinausgekommen ist. Zwar hat uns der kanonische Bericht über die Entwickelung der ersten Periode der Kirche nicht vorenthalten, daß von den aus den gläubigen Individuen und Häusern bestehenden Gemeinden ein gewinnender und ehrfurchtgebietender Einfluß auf die weiteren Kreise des Volkes und Staates hie und da ausgegangen ist (s. Apostelg. 18, 12—17. 20, 35—40. 28, 31); aber da es für die Gemeinschaft mit der Kirche lediglich auf die persönliche Aneignung der göttlichen Gnade durch den Glauben ankommt, so müssen jene Kreise, ungeachtet dieses erfahrenen Einflusses, der Kirche gegenüber als ausgeschlossen und fremd betrachtet werden. Schon daraus, daß die kanonische Kirchenperiode uns kein Beispiel von einem über den Kreis des Hauses hinausgehenden Glauben- und Lebenstiftenden Einfluß des Evangeliums vorführt, läßt sich mit Sicherheit abnehmen, daß auch in dem ganzen weiteren Verlauf der Entwickelung, so lange nicht eine Hauptwende der Zeit erfolgt, so lange nicht die Zeiten der Heiden in die Zeit Israels übergehen, eine höhere Stufe der Einwirkung der Kirche auf die Welt nicht erreicht sein wird. Und wirklich ist es so und nicht anders. Die Gläubigen erfahren es alle Tage, wenn sie anders ihr Leben führen in gewissenhafter Aufmerksamkeit und Besonnenheit, daß, während sie in sich nicht bloß die Pflicht, sondern auch die Kraft fühlen, ihr individuelles und häusliches Leben bis an die Grenzen alles Bewußtseins durch die alleinige Macht des göttlichen Geistes bestimmen zu lassen, sie außer diesen engbegrenzten Kreisen ganze und große Lebensgebiete antreffen, von denen ihnen von vornherein feststeht, daß sie in dieselben ihres Geistes Gedanken und Absichten hineinzusetzen nicht im Stande sind. Diese Lebensgebiete, welche dem Geiste des Glaubens eine unüberwindliche Schranke setzen, müssen wir uns deutlich zu machen suchen.

Jeder Gläubige findet sich eingefügt in ein Volksganzes; dieses

Volksganze ist vor ihm und unabhängig von ihm selber da, es beruht auf geschichtlichen und physischen Grundlagen, die ebenso sehr in unvordenkliche Zeiten zurückgehen, als sie noch alle Tage ihre wirksame und bedingende Gegenwart offenbaren. Zwar trägt nun jedes Glied des Volkes immerdar zu dem Charakter des Ganzen das Seinige bei, und es ist deshalb auch möglich, daß selbst von einem Einzelnen bedeutende Modificationen des Volks-Wesens und Lebens ausgehen. Jedenfalls liegt denn auch in diesem Verhältniß der Wechselwirkung zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen eines Volkes die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit begründet, daß auch von den einzelnen Gläubigen, in welchen wir doch auf alle Fälle einen besonders hohen Grad von Selbstständigkeit vorauszusetzen haben, ein irgend welcher rückwirkender Einfluß auf das Ganze ausgeht. Allein da es sich in dem Verhältniß der Gläubigen zu dem Volksganzen nicht um eine Modification des Volkswesens handelt, sondern um eine gründliche Umwandlung und Bekehrung, so stoßen wir auf einen in der gegenwärtigen Natur der menschlichen Dinge gesetzten, unüberwindlichen Widerstand. Die Völkerbildungen sind nämlich ohne Ausnahme, sowohl erfahrungsmäßig als auch laut Aussage der Schrift, so vor sich gegangen, daß der Abfall von dem lebendigen Gott darauf eingewirkt hat: alles Volks-Wesen und Volks-Leben ist, wie die Schrift bezeugt und die historische Kunde bestätigt, mit der Vergötterung der Creaturen verwebt und verwachsen. Es steht demnach die Bildung des Volksganzen eben so sehr unter dem bedingenden Einfluß der Sünde, wie die Bildung des Individuums. Darum wird aber auch nicht eher von einem christlichen Volke zu reden sein, als bis ein Volk in seiner Gesammtheit sich mit entschiedenem, unwiderruflichem Willen von seiner gesammten natürlichen Basis lossagt und seine ganze geschichtliche Vergangenheit wie seine physische Gegenwart in keinem Stücke mehr in der Kraft des Fleisches festhält, sondern lediglich in der heiligen Macht des Geistes wieder zu gewinnen sucht. Da eine solche Bekehrung eines Volkes aus der Welt zu Gott unmöglich verborgen bleiben könnte, sondern sich mit unauslöschlichen Zügen in die Geschichte der Menschheit eingraben müßte, so können wir, weil die Geschichte noch niemals eine solche berichtet hat, daß auch bis dahin noch keine solche sich begeben hat mit Sicherheit annehmen. Das Wort der Weissagung stellt allerdings einen einzigen Fall solcher Völkerbekehrung in Aussicht, dieselbe ist aber noch nicht geschehen, sondern immer noch zukünftig und die schlechthin unvergleichliche Entstehung wie bisherige Geschichte dieses Volkes bis zum gegenwärtigen Tage macht es nur um so gewisser, daß an ein zweites

ähnliches Beispiel innerhalb der Menschenmöglichkeit nicht zu denken sein wird.

Demnach kann es der nicht auf der Oberfläche haftenden Betrachtung nicht entgehen, daß, wenn auch viele einzelne Glieder eines Volkes sich bekehren und auch in den ihnen unmittelbar unterstellten Kreisen ihrer Häuslichkeit ihren Glauben zur Erscheinung und Wirksamkeit bringen, der eigentliche Bestand des Volksganzen, wenn es auch an fortgehenden Einwirkungen der christlichen Lebenskreise auf die Gesammtheit niemals fehlen kann, in seinem Grunde und Wesen davon gar nicht berührt wird, sondern in der Kraft seiner natürlichen Continuität seine Art und Eigenthümlichkeit festhält und fortpflanzt. Wenn nun aber dieses von dem Grunde und Wesen des Volksganzen gilt, so muß es auch für die einzelnen Aeußerungen und Erscheinungen desselben Gültigkeit haben, und es dient zur Verdeutlichung, wenn wir einzelne hervorragende Aeußerungen und Erscheinungen des Volkslebens namhaft machen und unter den aufgestellten Gesichtspunkt zu bringen suchen. Da das Volk als eine Organisation des Menschengeschlechts an dem allgemeinen Beruf der Menschheit Theil hat, so ist dem Volk sowohl die Aufgabe als auch die Fähigkeit geworden, ein jedes an seinem Theile eine Herrschaft, einen Machtbesitz in der Welt zu gewinnen. Diese Herrschaft und Macht kann sich nun auf die ideale und auf die reale Welt beziehen, und demnach unterscheiden wir als Aeußerungen und Wirkungen des Volkslebens für die ideale Sphäre Wissenschaft und Kunst, und für die reale Sphäre den Staat. In jedem Volksleben wird es zu jeder Zeit, in welcher das Evangelium auf das Volk einzuwirken beginnt und fortfährt, eine gewisse Stufe der Entwickelung der Wissenschaft und Kunst sowohl, als auch der Staatsbildung geben müssen; damit aber sogleich die höchsten Leistungen und Darstellungen des Volksorganismus für alle Zeiten von vornherein unter den richtigen Gesichtspunkt gestellt würden, ist Sorge dafür getragen, daß die Kirche noch während der Zeit ihres normalen Entwickelungsganges mit denjenigen Werken des Volksgeistes, welche für den ganzen gegenwärtigen Weltlauf mit dem Charakter der höchsten Vollkommenheit gestempelt sind, mit der Kunst und Wissenschaft der Hellenen, sowie mit dem Recht und Staat der Römer, sich auseinander zu setzen hatte. Dadurch ist schon in der apostolischen Zeit der Impuls gegeben zu derjenigen Richtung, welche die Kirche noch heute der Welt gegenüber in den genannten Beziehungen inne zu halten hat; denn in eben diesen Beziehungen ist die neue Zeit als die Erbin jener höchsten Errungenschaften des Alterthums anzusehen.

Freilich hat die Heidenkirche jene feine Linie, welche Paulus und Lukas in ihrer Betrachtung und Behandlung der Gemeinde zu Antiochia in Pisidien in Ansehung des Volksgebietes, welche Paulus in seiner areopagitischen Rede in Betracht hellenischer Wissenschaft und Kunst, welche Paulus endlich in seinem Verhalten zu Philippi, Jerusalem und Cäsarea dem römischen Reich und Recht gegenüber vorgezeichnet hatten, bei weitem nicht inne gehalten: nachdem sie den ersten großen Sieg über die heidnische Welt errungen hatte, ist sie rasch zugefahren und hat die Völker, soweit sie dieselben mit Hülfe des ihr günstigen Staates umspannen konnte, für christliche erklärt, hat sie mit der wissenschaftlichen und künstlerischen Tradition beinahe gänzlich gebrochen und nur gelten lassen, was sie mit ihrem Stempel als kirchlich zu zeichnen sich getraute; den Staat endlich hat sie, ohne von seinem Glauben mehr als höchst zweideutige Beweise zu besitzen, zu einem heiligen römischen Recht umgetauft. Damit aber, daß die Kirche das ganze Volkswesen in seinen Lebensäußerungen, um der unter den Heiden befindlichen Gemeinde der Heiligen willen, mit der Illusion der Christlichkeit überzogen und umsponnen hat, ist begreiflicherweise die Natur der Sache nicht im Mindesten geändert. In der That treiben auch in den Völkern die alten Gottheiten immer noch ihr Spiel und Wesen; Wissenschaft und Kunst, als Kinder eines freieren Geistes, haben sich längst von der Vormundschaft der Kirche losgemacht und beschreiten vielfach die Bahnen, die ihnen der Volksgeist des Alterthums vorgezeichnet hat, und der Staat, so fromm er sich gebehrden mag, kann und will doch nimmer lassen von der Erbsünde der römischen Verstocktheit gegen das innewohnende Gewissen und das Recht der Völker; und erwachen ihm nicht, ungeachtet seiner Kanonisirung, immer aufs Neue wieder die Zauber-Träume und Märchen von der Bezwingung und Beherrschung aller Völker und Nationen und Zungen aus den ältesten Tagen von Ninive und Babylon? Je mehr aber die Kirche in Folge jener Illusion ihre eigenen Organe und Functionen mit diesen Kräften und Werken der ungebrochenen Natur des heidnischen Volkswesens verknüpft hat, desto dringender und unabweislicher ist es ihr auferlegt, sich endlich nach Maßgabe der Weise, welche die apostolische Zeit vorgeschrieben hat, mit diesen Lebenskreisen der Welt, welche sie noch nicht hat in ihr Gebiet hereinziehen können, auseinanderzusetzen.

Den Ausgangspunkt zu diesem wichtigen Werke der Kirche nehmen wir auch hier am sichersten und richtigsten von dem Standpunkt des einzelnen Christmenschen, wie er sich eben in unserer Gegenwart findet. Was es nun zuvörderst mit dem Volksthum ist, das sich außer-

halb des kirchlichen Gebietes fortbewegt, erkennt der Christ nicht außer sich, sondern in sich, in wiefern er wirklich sich selber als Glied dieses Volksganzen vorfindet und weiß. Denn wenn anders der Christ ein richtiger Mensch ist, und das dürfen, das müssen wir voraussetzen, weil in Christo die Menschheit Gott geheiligt und geeinigt ist, so kann der Christ als Mensch seine Individualität nur fassen und verstehen in Verbindung mit derjenigen Nationalität, welcher er durch seine Geburt und seine Heimat angehört. Demnach muß sich in der nationalen Seite des christlichen Selbstbewußtseins die Vergangenheit und Gegenwart des Volksthums abspiegeln, und darin liegt für jeden Christen der Schlüssel zum Verständniß des Geheimnisses seines Volksthums. Vermöge dieses Schlüssels wird nun der Christ wie in seiner eigenen Natur, so auch in der Natur seiner Nationalität einen zwiefachen Factor entdecken, nämlich die göttliche Schöpferkraft und die menschliche Sündhaftigkeit. Vermöge der göttlichen Schöpfung ist in jeder Nationalität eine ursprünglich reine und göttliche Modification der menschheitlichen Fülle; durch den Abfall von Gott aber, der, wie wir sehen, den Anfang und Fortgang der Völkerbildungen begleitet, ist jene reine und göttliche Creatur getrübt und entstellt; der gegenwärtige Bestand der Nationalität aber ist in der Weise das Product dieser beiden Factoren, daß beide sich in ihm durchdringen und an jedem Moment desselben Theil haben. Freilich macht sich dem christlichen Bewußtsein zuerst das Moment der Sündhaftigkeit an der Nationalität geltend: denn was anders kann es sein, als ein Ungöttliches in dem nationalen Zusammenhange, das das Individuum nöthigt, um wiederum zu Gott zu kommen, mit Drangabe des Verhältnisses zu seinem Volke, sich in sich selber zu vereinsamen und zu vertiefen? Aber da die Sünde immer nur die menschliche Störung und Trübung eines Göttlichen sein kann, so führt eben die Wahrnehmung der Sünde auf jenen ursprünglichen und göttlichen Grund jeglicher Nationalität, und die Sünde erscheint nunmehr, wenn auch in den Grund des Wesens dringend, doch nur an dem Göttlichen haftend. Dem Blicke also, welcher sich vor der Beschämung und Demüthigung nicht zurückzieht, welche die Wahrnehmung des sündhaften Naturzustandes jeder Nationalität für das Bewußtsein hat, schließt sich zur Belohnung die Göttlichkeit und Herrlichkeit auf, welche jeglicher Nationalität ursprüngliche Grundlage bildet. Und nun begreifen wir, warum die Heidenkirche, nachdem sie ihrer Illusion über den Zustand der Welt nachgehangen ist, obwohl sie die Völker, mit denen sie in Berührung steht, mit dem hohen Namen der christlichen beehrt hat, doch so wenig Sinn und

Herz für das Wesen der Nationalitäten an den Tag legt, daß sie vielmehr diesen wunderbarsten, großartigsten Schöpfungen Gottes innerhalb der Menschenwelt für gewöhnlich, wenn nicht gar feindlich, so doch theilnahmlos und gleichgültig gegenübersteht. Haben nicht jüngst die katholischen Bischöfe Oesterreichs die nationalen Bestrebungen der verschiedenen in dem Kaiserstaate beschlossenen Völkerschaften öffentlich ohne Weiteres für Frevel erklärt und auf den babylonischen Hochmuth zurückgeführt, und damit die gewaltsame Unterdrückung gottgeordneter Gerechtsame dem weltlichen Arme zur Pflicht gemacht? Und die deutsch-evangelische Kirche, was hat sie empfunden und was empfindet sie bis auf diese Stunde, was hat sie gethan und was thut sie bis auf den gegenwärtigen Tag für die unter der Gewalt dänischer Lüge und Bosheit seufzenden und verschmachtenden Glieder? Weil die Kirche das sündhafte Element in den Nationalitäten nur unvollkommen und oberflächlich erkannt hat, und wie hätte sie sonst von christlichen Völkern in der Welt reden und diese Anschauung zum Grunde ihres ganzen Verfahrens in den Ländern derselben machen können? so ist sie auch in den göttlichen Grund der Nationen nicht eingedrungen. Die nothwendige Folge ist gewesen, daß die Kirche, anstatt das Strafamt zu üben gegen alles Ungöttliche in dem Volksleben der Heiden, dagegen das durch die Sünde entstellte göttliche Element zu heiligen und zu verklären, ihre Züchtigung durch Allgemeinheiten abschwächt, andererseits aber Vieles, was auf göttlicher Anlage und Schöpfung beruht, auf unverantwortliche Weise verkennt und zurückstößt. Davon ist dann die weitere Folge, daß die Kirche, obwohl sie nun die europäischen Völker so viele Jahrhunderte lang als christliche ansieht und behandelt, ein klares und festes Verhältniß zu diesen Völkern je länger, je mehr verliert: ihre ächten Kinder weiß sie nicht anzuleiten, die auch in ihnen angelegte Nationalität ihrer göttlichen Bestimmung entgegenzuführen, und ihre Bastarde läßt sie in ihrer altheidnischen Natürlichkeit zuchtlos verwildern, und so verhallt alle Verkündigung und Predigt der Kirche den Nationen gegenüber in die Luft. Denn obwohl die Kirche sich einbildet und anmaßt, ihr Werk zu treiben zum Zeugniß über die ungläubigen und ungehorsamen heidnischen Völker, wie ihr der Herr geboten hat, so ist dieses in dem Munde ihrer gegenwärtigen Verwirrung und Schwachheit eine angelernte hohle Phrase; denn das Zeugniß über die Völker, welches der Herr gemeint hat, ist ein machtvolles, welches in allen Widerstrebenden eine unauslöschliche Spur hinterläßt und darum auch nicht, wie das vermeintliche

Zeugniß der gegenwärtigen Verkündigung, ohne sicheres und erkennbares Resultat verlaufen kann.

Da daß Gebiet der Nationalität ein unermeßliches ist, so möge es verstattet sein, die Aufmerksamkeit auf diejenige Aeußerung des nationalen Lebens zu richten, welche für die Stellung der Kirche zur Nation vor allem Anderen in Betracht kommt, nämlich auf die Sprache. Weil in der Sprache sich der reinste und geistigste Ausdruck der Nationalität ausprägt, hat sich der Geist des christlichen Pfingstfestes des vornehmsten Sprachorgans mit seinem heiligenden Feuer bemächtigt, und die verschiedenen Sprachen unter dem Himmel und in ihnen und mit ihnen die Träger und Vertreter derselben zu heiligen Organen der seligen Lobpreisung Gottes geweihet. Ganz im Einklang mit diesem Anfang und dieser das Ende vergegenwärtigenden Darstellung der Kirche hat sich der heilige Geist der beiden großen Culturſprachen des Alterthums bemächtigt, und indem er ihren inneren Gesetzen nachgegangen ist, dieselben mit schöpferischer Urkraft angehaucht und für den neuen Inhalt des Evangeliums zu neuen Idiomen umgeschaffen. Aber nachdem dieses geschehen, hat die Heidenkirche gegen die apostolische Ermahnung die göttliche Flamme des heiligen Geistes gedämpft (s. 1. Thessal. 5, 19). Anstatt bei ihrem weitern Vordringen in die Völkerwelt aus der Fülle des Geistes die Sprachen der Neubekehrten in gleicher Weise zu heiligen und auszubilden, unterfing sie sich, die Neubekehrten dem Zwange der römischen als einer allgemeinen Kirchensprache zu unterwerfen. Sowie aber die deutsche Nation das gottvertraute Kleinod ihrer Sprache gegen die altrömische Tyrannei vertheidigte und rettete, so hat sich die deutsche Christenheit jenem Ansinnen der neurömischen Hierarchie niemals ganz gefügt, sondern sich immer ein freies Feld für den Gebrauch der eigenen Sprache in heiligen Dingen zu bewahren gewußt. Den vollsten und reinsten Ausdruck des sich mit ihrem eigensten Wesen vermählenden Geistes der Kirche erhielt aber die deutsche Sprache in Luthers Rede und Gesang. Allein obgleich von der großen That der Reformation in Gemäßheit dieses Vorganges Luthers ein mächtiger Impuls zur Reinigung und Neubelebung der Sprache durch den Geist der Kirche ausgegangen ist und herrliche, unvergängliche Werke in gebundener und ungebundener Redeform geschaffen hat, so tritt auch in dem Gebiet der protestantischen Kirche in dieser Beziehung eine Ermattung ein, welche nicht einmal mehr den kühnen Anlauf Luthers begreift, noch auch überall von der hohen Aufgabe selber einen Begriff hat, sondern mit ihrer höchsten Anstrengung über die unbedingte Be-

wunderung und Verehrung des in vergangenen Tagen Geleisteten nicht hinauskommt. Lange bevor der Rationalismus in die deutsche Kirche eindrang, hat sich der kirchlichen Prosa sowohl wie Poesie ein geistloser Formalismus bemächtigt, und es zeigt sich darin offenkundig, daß die Kirche nicht im Stande ist, zum Herzen des Volkes zu reden, weil sie der Muttersprache des Volkes weder kundig, noch mächtig ist. Je nationaler die Reformation in Deutschland gewesen war, desto mehr konnte auch die kirchliche Bildung die gesammte Literatur beherrschen; als sich aber immer mehr zeigte, daß die Kirche ihr großes Priesteramt an dem kostbarsten Schatze der Nation nicht in dem hohen Geiste des Schöpfers der Völker und Zungen, sondern in einem engen, beschränkten Geiste menschlicher Trägheit und Selbstsucht verwaltete, da mußte auch in Deutschland die Periode einer von der Kirche emancipirten Nationalliteratur anbrechen. Und eben in Bezug auf dieses neue Lebensgebiet, welches aus dem immer noch quellenden Naturgrunde entsprungen ist, zeigt es sich am deutlichsten, wie weit die Kirche hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben ist und was ihr zu thun obliegt. Denn die Kirche hat zu dieser neuclassischen Bildung, obwohl sie das ganze Volk in allen seinen Kreisen bewegt und durchdringt, bis auf den heutigen Tag kein klares und festes Verhältniß gewinnen können: einerseits hat sie ihr veraltetes, vernachlässigtes Sprachgewand mit dem Stil dieser modernen Bildung vertauscht und damit anerkannt, daß in derselben wirklich etwas Nationales enthalten ist, andererseits verhält sie sich gegen den Inhalt dieser Literatur mehr oder weniger abweisend, mehr oder weniger mißtrauisch und argwöhnisch. Aber weder hat sie bis jetzt ihren Tadel in ruhiger und geordneter Weise auszusprechen und zu begründen gewußt, noch hat sie dies neu ans Licht geförderte Sprachelement mit ihrem eigenen Geiste zu durchdringen verstanden: die Aufnahme des Volksthümlichen sowohl wie die Verwerfung des Widerchristlichen ist im besten Falle instinktmäßig, und somit jedenfalls der Kirche Christi, in welcher nicht der blinde Naturtrieb, sondern der selbstbewußte und selbstmächtige Geist seine Stäte und Wohnung hat, unwürdig. Darum, sobald die Kirche sich aus ihren unnatürlichen Banden und Verwickelungen mit den Elementen der Welt befreit und dadurch ihr gottgeordnetes Verhältniß zum Volksthum wieder gefunden hat, wird sie sich der hier gestellten Aufgabe mit aller Sorgfalt und Treue hingeben müssen. Sobald sie das Volksthum als eine Stiftung und Ordnung Gottes erkannt und erfaßt hat, wird sie auch unsere neuclassische Literatur auf ihren ursprünglichen Grund und Boden zurückzuführen wissen, für die fehlerhafte Eigen-

thümlichkeit derselben aber nicht unterlassen, auf ihre eigene vorausgehende Versündigung an der Volks-Sprache und Bildung die gebührende Rücksicht zu nehmen. Unter dieser Bedingung wird es der Kirche gelingen, in diesem Gebiete mit sicherem Urtheile zwischen Wahrem Falschem, zwischen Gutem und Schlimmem zu unterscheiden und dieses ihr Urtheil vor Jedermann mit sieghafter Kraft zu vertreten. Erstlich wird sie sich hüten, nicht jeden Anschein des Widerkirchlichen und Widerchristlichen sofort für Ueberführung zu nehmen, weil sie im demüthigen Bewußtsein ihrer eigenen Verschuldung sich sehr wohl einen Gegensatz gegen die bisherige und geläufige Erscheinung des Kirchlichen und des Christlichen denken kann, welcher doch weit entfernt ist, dem eigentlichen Wesen desselben zu gelten. Indessen wird dies nicht ein Freibrief sein für alle Frivolität und Zügellosigkeit, sondern je selbstloser sie allen Angriffen auf ihre Erscheinung gegenüber zu Werke geht, desto fester und schärfer wird sie den Beruf der genialen Männer eines Volkes ins Auge fassen und alle Leistungen an diesem ihrem eigensten Maßstabe abschätzen. Dem für das Volksthümliche offenen Sinne kann es nun nicht entgehen, daß die Führer und Vertreter der neuclassischen Literatur Männer waren, welche von dem Geiste unserer Nationalität mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet worden sind. Indem die Kirche in ihren genialen Productionen diese außerordentlichen Talente erkennt und sich derselben freut, findet sie in dieser Wahrnehmung und Freude die bestimmte und dringende Aufforderung, zuzusehen, wie diese geistbegabten Talente ihren hohen Beruf verwaltet haben. Diesen Beruf kann aber die Kirche in nichts Anderem finden und setzen, als darin, daß solche Talente die Sprache, diesen geistigsten Stoff eines Volkes, so bearbeiten und bilden sollen, daß das dem bisherigen Stande der Sprache und nationalen Bildung anhaftende Verkehrte beseitigt, dagegen aus der ursprünglich göttlichen Geistesanlage unseres Volkes ein Fortschritt und eine neue Entwickelungsstufe gewonnen werde, so daß durch das Werk dieser Meister die dem Volke gestellte und vornämlich in seiner Sprache ausgeprägte Bestimmung um ein Wesentliches in erkennbarer Weise gefördert werde. Demnach verlangt die Kirche von diesen Meistern der Volkssprache, daß sie sich dieser ihrer heiligen Aufgabe für die gottgeordnete Bildung ihres Volkes bewußt sein, und in solchem Bewußtsein das ihnen anvertraute Talent für diesen Dienst ausbilden und verwenden sollen. In allen den Fällen also, wo ein solches Talent sich nicht der ursprünglichen und guten Elemente des Volksgeistes und der Volkssprache bemächtigt, sondern vielmehr der sündhaften und verkehrten Richtungen der-

selben, wird die Freude an dem Talent durch den Schmerz über den der Nationalität angethanen Schaden weit überboten. Auch das wird auf diesem Standpunkt als durchaus unstatthaft zu gelten haben, daß ein Meister in der Sprache sein Talent dazu verwendet, um seine inneren und äußeren Erlebnisse zur Darstellung zu bringen, wenn er nicht zuvor sein eigenes Bewußtsein und Leben durch sittliche Erhebung zu dem allgemeinen der Nation erweitert hat; denn alle dergleichen Productionen müssen, je mehr Geist und Kunst sie verrathen, desto sicherer als selbstsüchtig einerseits und andererseits als Raub an dem Nationalgut angesehen werden. Die Kirche wird demnach, je reiner und tiefer ihre Freude über die Geistesfülle in unserer classischen Literatur sein wird, um so schärfer und schneidender ihr Urtheil über sehr viele berühmte und gefeierte Leistungen zu sprechen haben, aber sie wird dieses Richteramt in jedem einzelnen Falle so verwalten, daß sie sich als die himmlische Hüterin aller in Gottes Schöpfung und Ordnung ruhenden Nationalitäten ausweist und sich demnach für jedes tadelnde Urtheil auf das innerste Bewußtsein oder das Gewissen des Volkes selber als auf ein sicheres Zeugniß berufen kann.

Zu besiegeln wird aber die Kirche diese ihre einzig richtige Stellung zu der Nationalität in unserer Sprache und Literatur dadurch haben, daß sie in der Kraft ihres Geistes einen neuen Anlauf nimmt, den ihr anvertrauten Schatz himmlischer Gedanken und Gefühle in die durch die neue Literatur ans Licht geförderte Bildung unserer Sprache einzuhauchen. Der Geist, der die Kirche begleitet und ohne den sie keinen Augenblick ihr Dasein in der Welt fristen kann, ist ja kein geringerer, als der Geist der ersten heiligen Pfingsten; demnach muß auch zu jeder Zeit der Kirche die Kraft beiwohnen, immer aufs Neue die Sprache eines Volkes mit ihrem Sinne und Geiste zu durchdringen und zur Verherrlichung der Thaten Gottes zu weihen. Dringend und nothwendig ist aber diese Lebensäußerung der Kirche dann geworden, wenn, wie das von unserer Gegenwart unter Unbefangenen nicht mehr bestritten werden kann, zwischen der Sprache der kirchlichen Rede und des kirchlichen Liedes auf der einen, und der Sprache unserer Nationalliteratur auf der andern Seite, eine Kluft entstanden ist. Diese Kluft wird und muß ausgeglichen werden durch den heiligen Geist der Kirche, der, in den Grund des Volkes und der Sprache eindringend, das Reine und Göttliche der neuern Sprachbildung erlauschen und somit, die Sprache aufs Neue zu einem reinen Gefäße weihend, demselben seinen ewigen Inhalt anvertrauen wird. Und wenn sich in solcher Weise der Geist der Kirche mit dem Geiste des Volkes berührt

und begegnet, und die Kirche die heilige Stimme ihres Liedes und ihrer Predigt in dieser neuen Zunge erschallen läßt, so wird es unser Volk aufs Neue an seinem innersten und untrüglichsten Gefühle merken und erfahren, daß die Kirche die reine und heilige Heroldin Gottes ist, der deutschem Volke deutsche Sprache gegeben und bisher erhalten hat.

Auch zur Wissenschaft muß und wird sich die Stellung der Kirche umgestalten und ausbilden. Die gewaltsame Einjochung der gesammten Wissenschaft in den unmittelbaren Dienst der Kirche mußte die nothwendige Folge haben, daß die Wissenschaft endlich sich ebenso gewaltsam von der Kirche emancipirte und nunmehr ihre eigenen Bahnen zum Theil im bewußten Gegensatz gegen die Kirche zu wandeln beginnt. Seitdem dies geschehen, hat die Kirche das klare und sichere Bewußtsein über ihre Stellung zur Wissenschaft verloren. Einerseits hat die Kirche seitdem eine unheimliche Furcht vor der Gottlosigkeit der Wissenschaft, andererseits aber kann sie die Wissenschaft nicht entbehren und muß sich daher zur Aneignung und Anwendung derselben verstehen: aber weder ist irgend eine Seite in diesem Verhalten der Kirche zur Wissenschaft in klarer Bewußtheit begründet, noch sind die beiden Seiten miteinander in geordneter Weise vermittelt und auseinandergesetzt. Es ist leicht zu ermessen, daß es bei diesem Verhalten der Kirche, was das Resultat betrifft, an einem Zwiefachen mangeln wird: an der nothwendigen Zurechtweisung und Züchtigung, welche die Kirche gegen alle verkehrten und verderblichen Richtungen in dem wissenschaftlichen Gebiete zu richten verpflichtet ist, sowie an der Richtung und Heiligung der guten und heilsamen wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen. Wir dürfen uns unter so bewandten Umständen nicht darüber wundern, daß, während oft ganz unnöthiger und unverständiger Eifer gegen lobenswerthe wissenschaftliche Arbeiten aufgeboten wird, eine scholastische Afterwissenschaft in dem Heiligthume der Theologie fortwährend ungestört, ja unter dem Schutze ehrwürdiger geheiligter Gewohnheit, ihr Geist und Leben störendes Wesen treibt. Auch hier hat die Kirche zuerst die göttliche Berechtigung der wissenschaftlichen Thätigkeit zu erkennen; dann wird sie sich darin zu finden wissen, daß das wissenschaftliche Gebiet nicht sofort von dem Geiste der Kirche beherrscht werden kann, ohne durch ein solches Gewährenlassen der Wissenschaft auf dem außerkirchlichen Gebiete zu einer Gleichgültigkeit gegen ihre Verirrungen genöthigt zu sein. Im Gegentheil erst dann, wenn sie den göttlichen Beruf der Wissenschaft innerhalb der Völkerentwickelung erkannt hat, besitzt sie den nothwendigen Maßstab für ihre Fehler und

Entartungen, sowie die nothwendige Schärfe des Gefühles für das Verantwortliche wie Verderbliche dieser Verirrungen, um mit dem nöthigen und heilsamen Nachdruck gegen dieselben auftreten zu können. Der Nachdruck der Zurechtweisung wird nämlich allein dadurch erzielt, daß jeder Tadel sich eben so gut aus dem Geiste der Wissenschaft, wie aus dem Geiste der Kirche herleiten läßt und somit das Gewissen der Wissenschaftlichen, wenn anders sie der Wahrheit die Ehre geben, zu seinem Zeugen und Bundesgenossen hat. Andererseits führt die rechte Stellung der Kirche zu der Wissenschaft derselben heilige und gesegnete Kräfte zu, welche sie von der ihr anhaftenden Eitelkeit und Blindheit erlösen und ihrem göttlichen Berufe entgegenführen. Nicht bloß wird die Kirche, sobald sie in der Wissenschaft eine göttliche Aufgabe erkannt hat, es für unwürdig halten, das was sie selbst an Wissenschaft bei ihrem eigenen Dienst gebraucht, gleichsam anderswoher zu entlehnen, sie wird nicht eher ruhen, als bis sie ihre eigene Wissenschaft auf ihren letzten Grund zurückgeführt hat, sondern sie wird auch jeden auf ihre Stimme achtenden Geist, der für den wissenschaftlichen Beruf eine Anlage zeigt, heilig verpflichten, dieser seiner Anlage als einem göttlichen Rufe in freudigem Muthe und mit Aufbietung aller seiner Kraft Folge zu leisten. Diese völlige Liebe der Kirche zu der Wissenschaft als einer gottgeordneten Entwickelung des menschlichen Geistes treibt dann auch den letzten Hauch der geheimen Furcht aus, als ob sich aus der Wissenschaft irgendwie und irgendwann ein Resultat ergeben könnte, das dem Glauben gefährlich und hinderlich werden müßte, welche Furcht ohnehin mit der der Kirche nothwendigen Liebe zur Wahrheit (s. 2. Theff. 2, 10) nicht bestehen kann. Die freie Kirche kennt keine Scheu vor der freien Wissenschaft, denn sie weiß es, daß, was je an der Wissenschaft widerkirchlich ist, ebenso sehr gegen die Wahrheit der Wissenschaft wie gegen das Wesen der Kirche verstößt.

Die Kunst ist mit der Wissenschaft eng verwandt; auch hat die Kirche zu derselben im Laufe der Zeit eine ganz ähnliche Stellung eingenommen, wie zur Wissenschaft, und die Erneuerung der Kirche nach dem Vorbilde ihres eigenen Geistes und Wesens wird der Welt gegenüber, soweit sie in der Kunst ihre Erscheinung hat, sich im Wesentlichen gleichartig mit dem, was wir von dem Verhältniß der Kirche zur Wissenschaft aufgestellt haben, gestalten müssen. Da wir es nun hier bloß mit Grundzügen zukünftiger Gestaltungen der Kirche zu thun haben, so mag für die Kunst das von der Wissenschaft Ausgesagte als Analogie gelten und für diesen Zweck genügen.

Uebrig ist nun schließlich noch, das Verhältniß der freien Kirche

zum Staate zu besprechen. Da der Staat die Machtgestalt ist, in welcher der Volksorganismus von der Welt Besitz ergreift und fortwährend die Welt inne hat, da der Staat mithin die Weltherrschaft des Menschen auf ihrer höchsten Stufe darstellt, so ist vorzugsweise in diesem Gebiete die Welt beschlossen, und wenn es, wie das die Voraussetzung unsers Glaubens ist, so lange die Zeit der Entwickelung währt, ein Gebiet giebt außerhalb der Kirche, eine Welt der Kirche gegenüber, so können wir von vornherein annehmen, es werde diese außerkirchliche Welt vorzugsweise im Staate sein. Wie bedenklich muß es von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen, den Staat während der Entwickelungszeit der Kirche für christlich zu erklären und als christlich zu behandeln! Es ist das nichts Anderes, als den Kampf vor der Hauptschlacht für beendet zu erklären und sich auf den Friedensstand einzurichten. Die nothwendige Folge eines solchen thörichten Verhaltens ist aber das Einlassen des Feindes in das eigene Gebiet und die Wiederaufnahme des Kampfes unter viel ungünstigeren Verhältnissen. Und in der That spiegelt sich in diesem ernsten Bilde der Kirche Gegenwart und Zukunft. Wenn wir aber die widerkirchlichen Elemente der Welt vorzugsweise im Staate finden, so hat daran die hierarchische Anschauung, als ob der Staat, etwas an sich Profanes, erst einer kirchlichen Weihe bedürfe, um vor Gott und seiner Gemeinde eine Bedeutung zu gewinnen, schlechterdings gar keinen Antheil. Vielmehr behaupten wir, daß, wenn die Kirche nur mit ruhigem Blick und nüchternem Urtheil die Verderbtheit der Welt innerhalb des staatlichen Gebietes aufgefaßt hätte, sie nothwendig zur Anerkennung einer ursprünglichen Ordnung und göttlichen Berechtigung des Staatswesens hätte kommen müssen, sowie daß die ganze Schärfe des kirchlichen Urtheils gegen das Ungöttliche im Staat recht eigentlich und nothwendig die Anerkennung des Göttlichen im Staate zur unantastbaren Voraussetzung habe. Es wird demnach die richtige Grundlage, auf welcher einzig und allein ein geordnetes Verhältniß zwischen Kirche und Staat sich errichten läßt, darin bestehen, daß die Kirche sich ein für allemal in ächt protestantischer Weise überzeugt, der Staat sei in der ursprünglichen, von Gott gesetzten Bestimmung des Menschengeschlechts eine nothwendige Entwickelung, was ihr um so leichter werden muß, sobald sie nur bedenkt, daß sie sich selber nur erfassen und begreifen kann als eine Verwirklichung des Reiches Gottes, welches göttliche Reich, es mag nun sein was immer, das natürliche Vorbild des Reiches unter den Völkern als ein göttlich berechtigtes und gewolltes voraussetzt. Freilich hat die Kirche, sobald ihr diese Erkenntniß fest-

steht, auch einen Blick gethan in die für den gegenwärtigen Menschen unvergleichliche Versuchlichkeit auf dem staatlichen Gebiete. Denn da sie weiß, daß der sündhafte Mensch darin eben den tiefen Grund seiner Sünde sowie die jedesmalige Auswirkung dieses Grundes hat, daß er sich selber geltend macht, daß er sich selber behauptet, wie sollte ihr nicht bangen bei dem Gedanken an das staatliche Gebiet, auf welchem der Mensch recht eigentlich darauf angewiesen ist, seine Herrschaft über die Welt zur augenblicklichen Geltung und Anerkennung zu bringen? Muß nicht die Angst der Kirche um jede Seele steigen, je höher sie einen Menschen auf der Stufenordnung der Staatsmacht stehend weiß? Wenn die Kirche in dieser Weise ihr Verhältniß zum Staate auffaßt, so wird sie von der Schwachheit und Einseitigkeit erlöst, die ihr jetzt seit lange schmählicherweise anhaftet, daß sie, wenn sie in staatlichen Dingen zu rügen hat, ihre Stimme mit voller Sicherheit und Kraft nur nach unten hin ertönen läßt, nach oben hin dagegen entweder gänzlich schweigen oder doch kleinlaut werden läßt.

Mit dieser Einseitigkeit der kirchlichen Rüge in staatlichen Dingen hängt ein anderer schlimmer Fehlern zusammen, daß nämlich die Kirche einen solchen Eindruck macht, und leider meistens mit Recht, daß es ihr nicht sowohl um des Staates Wohl, als vielmehr um ihre eigene Sicherheit und Wohlfahrt zu thun sei. Natürlicherweise ist davon die Folge, daß die Kirche nicht bloß mit ihrer Züchtigung und Ermahnung ihren Zweck nicht erreicht, sondern auch ihr eigenes Ansehen auf eine bedenkliche Weise in Gefahr bringt. Ganz anders gestaltet sich die Sache, sobald die Kirche in der angegebenen Weise ihr Verhältniß zum Staate auffaßt. Ausgehend von der Würdigung der hohen und heiligen Aufgabe, welche dem Staate von Gott gestellt ist, hat sie ein scharfes Auge für jeden Fall, in welchem der Mensch unter der Form der staatlichen Vollmacht seiner sündhaften, selbstsüchtigen Neigung unterliegt. Dabei ist es aber jedesmal klar, daß ein solcher Fehltritt das Staatswesen eben so sehr gefährdet, wie die eigene Seele; denn da nach ihrer Grundanschauung alles Staatswesen auf göttlicher Ordnung ruht, so will sie niemals von einer Förderung der Staatszwecke wissen, wo eine Handlung aus selbstsüchtiger Bewegung hervorgegangen ist, und sie ruht nicht, bis sie den dichtesten Schleier der Täuschung und des Truges, welchen Gewohnheit und List hier zu weben pflegen, zerrissen hat. In dieser Richtung bekommt die kirchliche Rüge gegen staatliche Fehler und Sünden ganz den entgegengesetzten Charakter von der jetzt gewöhnlichen und oben bezeichneten.

Aber nicht bloß bekommt auf dieser Grundlage das negative Verhalten der Kirche zu dem Ungöttlichen im Staate seine volle und wirksame Schärfe und Bestimmtheit, sondern auch positiv gestaltet sich nun in dieser Weise eine heilsame Einwirkung der Kirche auf den Staat. Allerdings giebt es auch jetzt eine Einwirkung der Kirche auf den Staat, aber inwiefern die Kirche eigentlich und absichtlich darauf ausgeht, die Bezeichnung des christlichen Staates wahr zu machen, kann diese Einwirkung eine heilsame nicht genannt werden. Seit die Kirche mit dem Staate ein Schutz- und Trutz-Bündniß geschlossen hat, bestimmt sie den Staat, je nachdem der Staat zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen Willigkeit zeigt, einen größeren oder geringeren Theil ihrer mit dem äußerlichen Leben zusammenhängenden Angelegenheiten mittelbar oder unmittelbar zu besorgen. Aus dieser Einwirkung der Kirche auf den Staat entstehen für den letzteren eine Menge Geschäfte kirchlicher Natur. Allerdings hat es nun von Constantin her manche Staatsmänner gegeben, denen es nicht wenig geschmeichelt hat, auch auf die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten ihren herrschenden Einfluß erstrecken zu können. Allein es ist dies nichts Anderes als der alte Zauber, der den Menschen mit dem Schein der Gottähnlichkeit betäubt, auch wo er im Gegensatz gegen die göttliche Ordnung begriffen ist. Aber um hier zu schweigen von dem unermeßlichen Schaden, den die kirchlichen Angelegenheiten selbst unter dieser Hülfe des weltlichen Armes genommen haben, so giebt es gewiß keine lästigere Bürde für den Staatsorganismus, als diese officielle Einmischung der Staatsgewalt in die Kirchenangelegenheiten. Denn was ist schwieriger, ja was ist unmöglicher für den Staat, als in kirchlichen Fragen eine Entscheidung zu treffen? In dem richtigen Gefühl dieser Sachlage sucht daher der Staat in solchen Fällen, so lange es irgend gehen will, auszuweichen, und wenn jede Ausflucht abgeschnitten ist, meistens so wenig als möglich festzusetzen nnd auszuführen. Davon ist dann die Folge, daß niemals ein reines Resultat erzielt wird und dieselben Fragen in endloser Reihe immer aufs Neue wiederkehren. Und welchen Eindruck machen die halben Maßregeln des Staates in Kirchensachen auf die Betheiligten? Bittere Unzufriedenheit ist die gewöhnliche Folge auf allen Seiten: den Secten und Ungläubigen erscheint der Staat hart und tyrannisch, den Kirchengemeinschaften dagegen schwächlich und unentschieden, und bei allen confessionellen Conflicten ist jede staatliche Entscheidung, sobald sie in den kirchlichen Streitpunkt eingreift, immerdar ein neuer Funke des Hasses. Unter diesen Umständen werden gewissenhafte Staatsmänner, denen es

hauptsächlich darum zu thun sein muß, den Staatsorganismus in selbstständiger, von außen ungestörter Kraft und Bewegung zu wissen und zu haben, den Augenblick nur segnen können, in welchem ihnen die Aussicht gegeben wird, daß sie ins Künftige kirchliche Angelegenheiten nur dann unter ihre Hände bekommen werden, wenn sie zugleich den Staat berühren, in welchem Falle dann ihre Betheiligung natürlicher Weise keinen kirchlichen, sondern nur einen staatlichen Charakter haben werde. Außerdem wird der von Gott und Rechtswegen auf seinen eigenen souverainen Ordnungen und Kräften ruhende Staat sich Glück wünschen, wenn er von den dummdreisten Rathschlägen, mit denen eine dem christlichen Staate angepaßte Gesinnung nicht selten in innere und äußere Staatsangelegenheiten einzumengen sich berufen achtet, nicht mehr behelligt und von seiner Bahn abgelenkt werden wird.

An die Stelle dieser afterkirchlichen und daher hemmenden und störenden Einwirkung auf den Staat wird die freie Kirche eine aus ihrem göttlichen Wesen und Geiste entsprungene und gestaltete, und darum in die inneren Ordnungen und Mächte des Staates heiligend und kräftigend eingreifende Einwirkung zu setzen wissen. Soweit die Kirche die Gemüther beherrscht, wird sie dieselben bestimmen, die Stelle des staatlichen Organismus, an welcher sie stehen, als eine göttliche Berufung anzusehen, ihre Kraft, Thätigkeit und Treue dem staatlichen Gemeinwesen zu einem gottwohlgefälligen Opfer darzubringen. Wenn nun aber Jemand meint, daß dadurch der Einfluß der Kirche auf den Staat dem Zufall überlassen, oder auch auf ein Unbedeutendes und Geringes zurückgebracht würde, indem es sich ereignen könnte, daß die lebendigen Glieder der Kirche eine sehr untergeordnete Stelle im Staate einnehmen, oder auch in nur sehr kleinen Zahl vorhanden wären, in diesen Fällen demnach der Einfluß der Kirche auf das Ganze des Staates fast für verschwindend zu achten sein würde, so befindet sich ein Solcher in Unklarheit über das Wesen der Kirche, oder er hat eine Zeit im Sinne, von welcher die Schrift sagt, daß dann nichts gilt als Glaube und Geduld der Heiligen, und demnach vermuthlich doch auch nach der Meinung der Eiferer für den christlichen Staat das oberbischöfliche Amt des Weltherrschers aus kirchlichen Gründen sich nicht mehr vertheidigen lassen wird. Von dieser letztern Annahme können wir in diesem Zusammenhange füglich absehen, da Niemand, außer wer offenbar den Einflüsterungen des falschen Prophetenthums Gehör giebt, den letzten Weltfürsten für den Beherrscher eines christlichen Staates halten wird.

Wenn wir nun von der Zeit der letzten Krisis absehen, so wird der heilsame Einfluß der Kirche auf den Staat allewege bedingt sein durch nichts Anderes, als durch den jedesmaligen Stand der Lebenskraft in der Kirche: je kräftiger das Leben in der Kirche sich regt und bewegt, desto sicherer und wirksamer ist auch die gute Einwirkung auf den Staat, je schwächer und gehemmter das Leben der Kirche, desto weniger hat der Staat von der Kirche für seine Angelegenheiten zu hoffen. Demnach ist die Frage nach dem heilsamsten und wirksamsten Einfluß der Kirche auf den Staat eine reine und innere Kirchenfrage und sollte niemals anders aufgefaßt und behandelt werden: je heilsamer und förderlicher eine Form und Gestalt der Kirche für der Kirche eigenes und inneres Leben ist, desto heilsamer und förderlicher, und zwar in ganz gleichem Maße, ist diese Form und Gestalt der Kirche zugleich auch für das rechte Gedeihen des Staates.

Da wir uns nun aber überzeugt haben, daß Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche für die gesammte und kräftige Entwickelung des christlichen Lebens die nothwendigen Bedingungen sind, so brauchen wir auch keine weitere Garantie, um uns desjenigen wohlthätigen Einflusses der freien Kirche auf den Staat versichert zu halten, welcher überall im Bereiche der Möglichkeit der jedesmaligen Verhältnisse gegeben ist. Billigerweise sollte man zu der Machtwirkung der freien Kirche etwas mehr Vertrauen haben, da man sich ja nicht bergen kann, wie sehr die innerste Macht der Staatskirche dadurch gebrochen wird, daß sie die unheilbaren Ausbrüche der Sünde in der Welt, welche sich eben wegen ihrer allen Widerstand spottenden Macht in der staatlichen Ordnung eine Schutzwehr und Berechtigung zu erzwingen wissen, hinterher und jedesmal durch den Namen des christlichen Staates irgendwie zu sanctioniren gezwungen ist. Allerdings treten von Zeit zu Zeit die Bestrebungen und Veranstaltungen zur Hebung des kirchlichen und sittlichen Lebens von Seiten der Staatskirche wie nicht minder des christlichen Staates mit vielem Geräusch und Lärmen auf; aber gleichzeitig kann sich die kleinlaute Stimmung und die innere Verzagtheit Angesichts der widerstrebenden Hindernisse dem tieferblickenden Auge nicht verbergen. Gleicherweise wird in einem Athem der Staat als ein christlicher behauptet und dieser Satz mit leidenschaftlichem Eifer wie ein Evangelium verkündigt, und die gesammte gegenwärtige Generation im Ganzen und Großen, nämlich mit alleiniger Ausnahme der kleinen auf den Namen der Gläubigen Anspruch machenden Kreise, denen man etwa noch höchstens einige Verborgene hinzu zu zählen sich gedrungen fühlt, des Unglaubens und des

offenbaren Abfalles angeklagt, und damit menschlichem Anschein nach für rettungslos verloren geachtet. Eine Weltanschauung, welche sich selbst so wenig zur Klarheit hat bringen können, daß sie in ihrem Urtheil über den Zustand der Welt zwischen den äußersten Enden des Gegensatzes der Heiligsprechung und der Verdammung, daß sie in ihrer Willensrichtung auf die Unvollkommenheiten der Welt zwischen den entgegengesetzten Stimmungen leichtsinniger Vermessenheit und feigherziger Verzagtheit fortwährend hin und her schwankt; eine Weltanschauung, welche so wenig innere Thatkraft entwickelt hat, daß sie es über sich ergehen läßt, die Organisirung des Lottos, der Spielbank und des Bordells als Element des christlichen Staates stillschweigend wenigstens anzuerkennen und gelten zu lassen; eine solche in sich verwirrte, haltlose und ohnmächtige Weltanschauung hat keine Berechtigung, einer entgegengesetzten Auffassung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit dem Vorurtheil und der Verdächtigung, daß dieselbe für die heilsame Einwirkung auf die Welt nicht die nöthige Bürgschaft gewähre, entgegenzutreten und damit der Möglichkeit, fürs Erste nur ihre Gedanken und Hoffnungen zu entwickeln, wie von vornherein den Raum zu vertreten.

Allerdings ist es nicht die imponirende Volks- und Reichsgestalt, in welcher die freie Kirche auftritt und wirkt, sondern die stille, bescheidene Gestalt der Familie und des Hauses. Allein der des Staatswesens Kundige weiß, daß die eigentliche und wahre Kraft des Staates in dem verborgenen und verschlossenen Schooße des Hauses und der Familie ruhet: könnte es nicht auch eben so sein mit diesem geistlichen Hause, mit dieser göttlichen Familie? Und in der That verhält es sich grade so und nicht anders. Wenn man des Hauses und der Familie geheimnißvolle Kräfte und Thätigkeiten nach außen herausstellt, so verlieren sie Vieles von ihrer heilbringenden Wirksamkeit: so ergeht es den gottgesegneten Kräften und Leistungen der Kirche, seitdem man dieselben aus ihrer geheimen häuslichen Werkstäte auf den Markt des öffentlichen Lebens hinausgestellt und in das Getriebe der staatlichen Functionen hineingezogen hat. So lange das große himmlische Signal zur Aufrichtung des göttlichen Reiches in der Welt nicht gegeben ist, lasse man die Kirche in ihrer bis dahin angewiesenen unscheinbaren Gestalt der Behausung Gottes im Geiste. Wie die in dem Schooße des natürlichen Hauses geborenen uud erstarkten Kräfte und Fähigkeiten durch ihren eigenen inneren Trieb ihre Bahnen finden bis in die höchsten und entlegensten Punkte des öffentlichen Lebens, so wird es sein mit den heiligen Tugenden und göttlichen

Werken, welche ihren Ursprung und ihre Kraft in den geweihten Räumen des kirchlichen Lebens empfangen.

Zuvörderst wird doch das, was die Kirche an reiner und heiliger Gesinnung in allen ihren Gliedern weckt und schafft, dem Staate auch dann zu Gute kommen, wenn auch der Träger der guten Gesinuung seine politische Macht nicht dazu verwenden kann, um seine Gesinnung so weit seine Machtsphäre reicht, als die allein berechtigte geltend zu machen. Denn da jedes Mitglied der Kirche auch dem Staate angehört, so wird jede von der Kirche ausgehende Gesinnung durch ihre innere geistige Kraft sich in dem Allen zur Wirkung und zur Geltung bringen, was ein Jeder an seinem Theile für das staatliche Gemeinwesen zu thun verpflichtet ist. Sollte es dabei wirklich als ein wesentlicher Verlust angesehen werden dürfen, wenn ein im Staatswesen Hochgestellter nicht die Macht hat, seine gute Gesinnung dem Kreise seiner Untergebenen vermöge seiner politischen Ueberordnung als maßgebend aufzuprägen? Sollte nicht vielmehr der reine und bleibende Einfluß einer guten Gesinnung doch jedesmal einzig und allein durch die persönliche und geistige Macht bedingt sein? So lange das Bewußtsein des Geistes und der Persönlichkeit überall nicht aufgegangen ist, mag es vorkommen, daß die Verbreitung der Gesinnung durch äußerliche Mittel eines heilsamen Anfanges sich erfreuen kann, wie uns ein solches Beispiel in der gewaltsamen Bekehrung der Sachsen vorliegt. Aber wie weit liegt dieses hinter uns zurück, da wir hauptsächlich an den Krankheiten der falschen Subjectivität daniederliegen und daher auch nur durch die völlige Befreiung und Heiligung der Subjectivität genesen können! Ja, ist nicht unser ganzer krankhafter Subjectivismus in letztem Grunde der traurige Niederschlag jener Gewaltsamkeit, welche sich die Kirche von allem Anfang an gegen den germanischen Stamm hat zu Schulden kommen lassen? Es ist daher alle Ursache vorhanden, zuzusehen, daß nicht an die Stelle des ausgefahrenen bösen Geistes sieben andere kommen, die ärger sind, denn jener.

Wir dürfen demnach nicht zugeben, daß die Tragweite der guten Gesinnung bei den Mitgliedern der Staatskirche größer ist als bei den Mitgliedern der einst durch Gottes Gnade frei gewordenen Kirche. Aber freilich ist damit nur das Wenigste gesagt von dem heilsamen Einfluß der freien Kirche auf den Staat, so lange wir die einzelnen Christen in ihrer Besonderheit auf ihren verschiedenen Posten des Staatswesens für sich betrachten. Wenn man auch einräumen wollte, daß die Uebergeordneten durch die staatskirchliche Organisation die

Möglichkeit einer weiteren Auswirkung ihrer Gesinnung in die Hand gegeben sei, so würde diese in die Weite und Breite gehende Kraft bei weitem überboten durch die Nachhaltigkeit und Wurzelhaftigkeit, welche jede christliche Gesinnung in der freigewordenen Kirche haben wird der gesammten Welt gegenüber. So lange die Kirche die Seele des christlichen Staates ist, muß sie für die nie ausbleibenden, großen und offenkundigen Sünden des Staates haften. Daher kommt es denn, daß die Kirche sich niemals zu einem ernstlichen und durchgreifenden Zeugniß gegen diejenigen Sündenmächte, welche am tiefgreifendsten und verderblichsten das Seelenheil der Völker verwüsten und zerstören, zu ermannen vermag. Die Kirche wird nur dann zu einer solchen That die Kraft gewinnen, wenn sie den Muth hat, ihr Verhältniß zum Staat bis auf den Grund zu erkennen und dieser Erkenntniß die nothwendige und vollständige Folge zu geben. Was ist nun dem Staate für sein Bestehen und Gedeihen nothwendiger als dieses Zeugniß gegen seine großen und gewaltigen Sünden? Aus keinem anderen Grunde sind ja alle Staaten des Alterthums den Weg alles Fleisches gegangen, weil sie nicht Buße thaten von ihren Sünden. Jene freilich konnten die Kraft der Buße nicht finden, weil der Geist Gottes unter ihnen seine Stäte noch nicht aufgeschlagen hatte. Jetzt aber giebt es unter den Völkern ein Heiligthum, in welchem durch Hülfe des heiligen Geistes der Mensch sich wahrhaftig von aller seiner Missethat bekehren kann: von dieser heiligen Stäte geht die Macht der Buße und Bekehrung aus in alle Welt gegen die Sünden und Missethaten aller Völker und Reiche auf Erden. Aber wenn man dieses Heiligthum des Geistes für die ganze im Argen liegende Welt aufschließt, so wird die Macht des Geistes durch die Macht des Fleisches gedämpft, so wird das Salz selber stumpf, und die weltüberwindende Macht der Buße für Völker und Staaten geht verloren. Es ist also im eigentlichen Sinne des Wortes eine Lebensfrage für die europäischen Staaten, daß die Kirche frei werde, denn nur dann ist sie im Stande, den Bann des Verderbens und des Unterganges, der auf ihnen allen wegen ihrer Sünden haftet, zu brechen. Die freie Kirche wird zwar darauf verzichten, der guten Gesinnung durch Polizei und Censur Einfluß zu verschaffen, dafür aber wird sie zwei Mächte ins Leben rufen, welche nicht bloß, wie jene auch im besten Falle auf dem moralischen Gebiete nur eine negative, sondern auch eine positive Bedeutung haben, nämlich das kirchliche Urtheil und die kirchliche Sitte. Sobald der Kirche die großen Sünden und Missethaten der Völker und Länder von dem Geiste ins Gewissen gestellt

werden und sie nicht länger wird ausweichen können, wird sie in allen Gliedern Buße für ihre Theilnahme und Mitwirkung an diesen großen Schäden thun. Denn so weit wird sie entfernt sein von aller selbstgerechten Zuschiebung jeglicher Schuld auf den ausschließlichen Antheil der Welt, daß sie vielmehr ihre eigene Trägheit, Gleichgültigkeit, Feigheit und Weltlichkeit als die Hauptursache des großen Verderbens fühlen und tragen wird. Durch ein namenloses Wehe der Beschämung, der Demüthigung und der Reue wird der tausendjährige Hochmuth der Kirche gebrochen werden und aus diesem Schmerze, der der Welt nicht verborgen bleiben kann, wird sich bei allen Gliedern der Kirche ein Urtheil gestalten, welches alle jene Verkehrtheit und Sünde, die die Verderbtheit und Gefahr der Gegenwart herbeigeführt, schonungslos bis in ihre verborgensten Tiefen aufdecken und bis in ihre feinsten Ausläufe verdammen wird. Und auf Grund dieser wahrhaftigen Buße und lebendigen Erkenntniß wird sich innerhalb der Kirche eine Sitte ausbilden, welche der Welt die Möglichkeit einer Reinheit und Selbstbewahrung allen jenen Fehlern und Verkehrtheiten gegenüber vor Augen stellen wird. Da aber der Geist der Kirche, wie wir gesehen haben, ein positives Verhältniß zum Staate hat, so wird sich aus dem Grunde jener Buße das kirchliche Urtheil und die kirchliche Sitte zugleich so gestalten, daß das allem jenen Bösen der Vergangenheit entgegengesetzte Gute innerhalb des Staatswesens als das zu erstrebende Ziel mit Sicherheit, Klarheit und Freudigkeit hingestellt und soweit es durch die Mitglieder der Kirche zur Ausführung kommen kann, auch ins Dasein und Leben gesetzt wird. Wenn sich nun aber das kirchliche Urtheil und die kirchliche Sitte mit solcher Bestimmtheit den Fehlern und Aufgaben des Staatswesens gegenüber entwickelt und in der Macht des Geistes sich geltend macht, so ist vorauszusehen, daß diese Macht sich durch sich selber weit über ihren eigenen Bereich, nämlich weit über das Gebiet der Kirche hinaus erstrecken wird, und es werden sich natürlich verschiedene Kreise bilden von Solchen, die außerhalb der Kirche stehn, aber es dürfte schwerlich zu gewagt sein, zu behaupten, daß die Fernstehendsten dem Einflusse dieser Geistesmacht sich nicht ganz werden entziehen können und wollen. Das Ergebniß dieses Einflusses von Seiten der freien Kirche auf den Staat wäre demnach die Einwirkung eines im Geiste Gottes begründeten Urtheils über den moralischen Kern der Staatsangelegenheiten und einer auf diesem Urtheil beruhenden Lebensführung, welche von dem Centrum der Kirche ausgeht und bis in die äußersten außerkirchlichen Kreise des Staates in abnehmender Kraft hineinreicht. Ein christlicher Staat

ist freilich damit nicht hergestellt, aber dieser hohe Name ist überall unstatthaft, so lange nicht der Staat Christi durch seine Gegenwart auf Erden wird aufgerichtet sein; allein das dürfen wir getrost behaupten, daß in dem Staatswesen, das die in der bezeichneten Weise befreite Kirche in seiner Mitte hat, weit mehr christliche Elemente und Kräfte sich finden werden, als in den bisher sogenannten christlichen Staaten. So lange die Kirche gebunden ist, wird das gekränkte Weltbewußtsein niemals aufhören sich geltend zu machen; es sind aber blinde, naturwüchsige Richtungen, die einen Segen nicht bringen können, sondern nur auf ein tiefliegendes, unbefriedigtes Bedürfniß hinweisen. Je nach den vier großen Gebieten des Weltlebens, denen die mit der Staatsgewalt verbundene Kirche ihr Recht nicht widerfahren läßt, sind es die vier Richtuugen, die wir mit dem Namen Demokratismus, Rationalismus, Humanismus und Liberalismus bezeichnen. So lange die Kirche gegen diese Richtungen sich bloß negativ verhält, wie dies bis jetzt durchweg ihre Stellung gewesen ist, giebt sie zu verstehen, daß sie das in ihnen angedeutete Bedürfniß noch nicht verstanden, oder daß sie ihren eigenen schlimmsten Fehler noch nicht erkannt hat. Dagegen wenn sie in den Grund dieser Erkenntniß eingedrungen sein wird, ist es ihr gegeben, dasjenige, was die Macht der Natur in jenen Richtungen versucht aber nimmer ausführen kann, aus der Fülle ihres Geistes hervorbringen und mit wirksamer Kraft und mit befriedigendem Erfolg auszurüsten. Und eben das ist es, was wir in unsern obigen Grundlinien über die Werke, welche die freie Kirche der Welt gegenüber auszuführen haben wird, aufzustellen versucht haben.

Je schwieriger aber dieses Werk ist, das die Kirche der Welt gegenüber auszuführen haben wird, desto nothwendiger wird ihr die Hülfe der biblischen Norm sein müssen. Freilich wird Alles aus dem innersten Lebenstrieb und aus dem eigensten Geiste hervorgehen müssen, und sie wird nicht das Geringste mit Sicherheit und Erfolg in dieser großen Angelegenheit anfassen können, worüber sie nicht zuvor in sich selber zur Klarheit und Bestimmtheit gekommen sein wird; aber da es sich um eine Stellung handelt, die dem ganzen Thatbestande der Welt gegenüber zu gewinnen und zu behaupten ist, so bedarf sie hier mehr denn anderswo, außer dem Zeugniß des eigenen Geistes, auch des Zeugnisses außer ihr, des Zeugnisses in der Schrift Gottes. Dieses bestätigende und vollendende Zeugniß der Schrift ist aber für die hier in Betracht kommenden Fragen ganz vorzugsweise und wie nirgends sonst das alttestamentliche. Da nämlich die neutestamentliche Schrift

die Entwickelung der Kirche nicht bis dahin führt, daß das Verhältniß derselben zu jenen großen Lebensgebieten der Welt entfaltet und ausgeführt vorliegen könnte, so sind wir in dieser Beziehung vornämlich auf das alte Testament angewiesen, welches recht eigentlich darauf angelegt ist, die Gemeinde Gottes durch alle Lebens-Verhältnisse und Gebiete der Welt hindurchzuführen, und überall aufzuweisen, was ihr nach allen Seiten hin gebühre und obliege und was nicht. Es ist nun um so wichtiger und bedeutungsvoller, sich die alttestamentliche Norm in dieser Beziehung zu vergegenwärtigen, da durch diese Einsicht jene Täuschung, in welcher die Kirche seit Jahrhunderten die Weltlage anzusehen gewohnt ist, auf das Gründlichste zerstört wird. Wir haben ja nämlich gesehen, daß jene Täuschung in einer falschen Auffassung nnd Herübernahme der alttestamentlichen Oekonomie ihre kirchliche Erklärung so wie ihre kirchliche Entschuldigung findet. Um so mehr müssen wir uns aber auch davon überzeugt halten, daß die Kirche nicht eher gründlich von dieser Täuschung lassen wird, als bis sich ihr die Wahrheit an die Stelle des Irrthums wird vor die Seele gestellt haben; dann aber wird sie auch sicherlich im Stande sein, um der so erkannten Wahrheit willen Alles zu thun und Alles zu leiden. Um also noch den letzten Zug in der Beschreibung der großen Arbeit, welche die Kirche, wenn sie sich mit vollem Ernste einmal in Gemäßheit des prophetischen Wortes, welches wir hier betrachten, gestalten will, zu übernehmen haben wird, hinzuzufügen, wollen wir uns klar machen, daß das alte Testament dem Allen, was wir als kirchlich nothwendig den vier vornehmsten Ordnungen des Weltlebens gegenüber erkannt haben, seine göttliche Besiegelung aufdrückt.

Es kann wohl keine Frage sein, daß die unbewußte aber mächtigste Stütze der Vorstellung des christlichen Volkes die Parallele Israels als des Volkes Gottes ist. Da wir nun aber gesehen haben, daß diese Vorstellung des christlichen Volkes hauptsächlich an dem Fehler leidet, daß sie dem Volke in seiner ursprünglichen Sphäre nicht sein volles Recht widerfahren läßt, so zeigt sich eben darin am deutlichsten der Irrthum jener Parallele, daß das alte Testament in dieser Beziehung der heidenkirchlichen Anschauung das beste Correctiv, und für die Erfüllung der bisher versäumten Pflicht die sicherste Anweisung gewährt.

Während der geistliche Charakter, welchen die Heidenkirche den Völkern der Welt aufprägt, die natürliche Entwickelung und Bewegung derselben vielfach hemmt und beeinträchtigt, erscheint der geistliche Charakter, den das alte Testament dem Volke Israels zuerkennt, als

die rechte Vollendung des natürlichen Volkswesens. Das alte Testament hat dafür gesorgt, daß wir das Volk Israel in seiner Geschichte nach allen wesentlichen Momenten bis in seine Anfänge, bis zu seiner Geburtsstäte verfolgen können und wir also in dieser Volksgeschichte selbst über das, was bei allen übrigen Völkern nur auf dem Wege der Schlußfolgerung erkannt werden kann, erfahrungsmäßigen Bericht erhalten: denn von Israel werden uns nicht bloß die ersten Anfänge des Volkslebens, sondern auch die entscheidenden Thatsachen aus der voraufgegangenen Familiengeschichte berichtet. Durch diese in aller Völkergeschichte beispiellose Durchsichtigkeit der israelitischen Geschichte erkennen wir nun, daß auf diesem Gebiete die wesentlichen Bestandtheile des nationalen Volkslebens als berechtigt angesehen und behandelt werden. Gemeinsame Abstammung, gemeinsame Sitte und Sprache des Hauses gelten als Grundlage des Volkswesens; für das Inslebentreten des Volkes selber wird aber außerdem gefordert Freiheit und Unabhängigkeit von jeglicher äußeren Gewalt und der Besitz eines eigenthümlichen Landes, sowie eine geordnete Verfassung für die Regelung der öffentlichen Angelegenheiten. In diesen Dingen aber ruhen offenbar alle wesentlichen Grundelemente alles natürlichen Volkswesens. Der geistliche Charakter Israels aber, nach welchem es nicht bloß das Volk Abrahams, sondern recht eigentlich das Volk Gottes ist, hindert und verdrängt so wenig irgend eines dieser Grundelemente, daß sie vielmehr alle als seine nothwendigen Unterlagen und Voraussetzungen erscheinen. Die gemeinschaftliche Abstammung des Volkes von Abraham nämlich ist modificirt durch das Zwischentreten des Verheißungswortes von dem Samen Abrahams, die Sitte des Hauses Israel ist durch die Richtung, welche Abraham in Folge der göttlichen Berufung nimmt, geleitet (s. 1. M. 18, 19), und die Sprache dieses Hauses dadurch geheiligt, daß Jehova selber in dieser Sprache zu dem ganzen Volke geredet hat (s. 2. M. 20, 1—17); Freiheit endlich und Unabhängigkeit von fremder Gewalt, sowie den Besitz eines eigenthümlichen Landes und einer seinen Bedürfnissen und Aufgaben angemessenen Verfassung verdankt dieses Volk der offenkundigen und thatsächlichen Einwirkung und Veranstaltung Jehovas. Es ist demnach Natürliches und Geistliches, Menschliches und Göttliches in diesem Volksgebiet auf eine wunderbare Weise in einander gewirkt und zu einer unauflöslichen Lebenseinheit verschlungen. Am anschaulichsten dürfte diese unvergleichliche Eigenthümlichkeit Israels in den drei großen Jahresfesten sich herausstellen. Einerseits haben diese Feste alle eine Beziehung auf die Natur; sie sind nämlich alle Erndtefeste, Israel feiert in ihnen

demnach die jährliche Wiederkehr seines Genusses und Besitzes von den Gütern und Gaben seines Landes. Insoweit ist die Grundlage dieser israelitischen Jahresfeste ganz gleichartig mit den drei hohen Festzeiten, die wir unter den Völkern des Alterthums allgemein verbreitet finden. Nun aber weiß sich Israel mit dem Besitze und Genusse seines Landes nicht unter den Göttern dieses Landes, sondern unter Jehova, dieser aber ist der Gott seiner Geschichte und eben auf den thatsächlichen Erweisungen Jehovas, welche den Hauptbestandtheil der Geschichte Israels ausmachen, beruht Israels Antheil an seines Landes Früchten. Weil nun alle jene Feste Jehova gelten, so haben sie alle außer jener natürlichen Grundlage auch eine geschichtliche: das Fest der beginnenden Getreideerndte ist zugleich das Fest der Erlösung Israels aus Aegypteu, das Fest der geschlossenen Getreideerndte das Fest der Gesetzgebung, und das Fest der Obsterndte bezieht sich zugleich auf den Wüstenzug Israels unter der Leitung Jehovas. Es ist klar, daß diese geschichtlichen Momente ganz ebenso volksthümlich sind, wie jene natürlichen, die Feste demnach, nicht so sehr, obwohl sie religiöse sind, sondern recht eigentlich, weil sie religiöse sind, ihren volksthümlichen Charakter zur vollen Entfaltung und Verwirklichung bringen; weshalb wir uns denn auch nicht verwundern dürfen, daß diese heiligen Feste, welche ganz Israel vor Jehovas Angesicht vereinigten, ihre Bezeichnung von der ursprünglichsten und allgemeinsten Erscheinung der Volksfreude, von dem Tanze empfangen.

Diese alttestamentliche Würdigung und Erhaltung aller natürlichen Elemente des Volksthums muß der Heidenkirche ein wichtiges Correctiv für den von ihr gehegten Begriff der christlichen Völker werden. Denn da das alte Testament von Anfang bis zu Ende bezeugt, daß diese Bedingungen, welche für den geistlichen und göttlichen Charakter des Volkes Israel gegeben sind, nie und nirgends sonst in der Welt vorkommen noch vorkommen können, so ist damit jede Uebertragung dieses geistlichen Charakters auf irgend ein anderes Volk als unberechtigt abgewiesen. Und zwar muß eine solche Uebertragung zunächst als Beeinträchtigung des Rechtes, welches der Nationalität eines als christlich oder geistlich bezeichneten und behandelten Volkes zusteht, ererscheinen. Um nur an die zuletzt bezeichnete Eigenthümlichkeit Israels anzuknüpfen, so consequent es ist, daß die Kirche auf dem Standpunkte ihrer bisherigen Anschauung ihre Feierzeiten als Volksfeste einführt, und damit eine große und täuschende Aehnlichkeit zwischen den von der Kirche umstellten Heidenvölkern und dem Volke Israel herstellt, so beruht doch dieses Verfahren auf einem ganz unbefugten Zurückdrängen des Naturgemäßen

und geschichtlich Gewordenen in den heidnischen Nationaliäten, welche Gewaltsamkeit durch Nichts mehr wie durch die israelitische Festordnung ans Licht gesetzt wird. Denn während wir in dieser israelitischen Festordnung die Natur des Landes und die Geschichte des Volkes als die eigentliche Basis anerkannt und eingesetzt finden, ist in den kirchlichen Festen weder eine natürliche noch eine geschichtliche Basis für das Volksthümliche gegeben; in dem Maße also, als sich diese Feste darstellen und geltend machen wollen als Feste des christlichen Volkes, verstümmeln und verdrängen sie das volksthümliche Bewußtsein sowohl in Bezug auf Natur wie auf Geschichte.

Wenn nun somit einerseits die Kirche in ihrem Verfahren mit den Heidenvölkern durch die alttestamentliche Norm auf ihre Gewaltsamkeit und Versündigung gegen das in der Nationalität Berechtigte aufmerksam gemacht wird, muß sie sich andererseits durch dieselbe göttliche Weisung um so dringender ermuntern lassen, in Zukunft nicht bloß die bisher vorenthaltene Anerkennnng des in jeder Volksthümlichkeit enthaltenen Ursprünglichen nachzuholen, sondern auch dieses Nationale, soweit ihr Geist und Einfluß reicht, zu weihen und zu heiligen. In so hohen und unvergänglichen Ehren nämlich auch immerhin Individualität und Familiarität, wie wir früher ausgeführt haben, von dem alten Testament gehalten werden mögen, so ist doch die Nationalität erst derjenige menschheitliche Gemeinschaftskreis, in welchem sich die ganze Fülle der göttlichen Offenbarung und Gnade zur Darstellung und Auswirkung zu bringen vermag. Aus keinem andern Grunde erscheint der Name Jehovas als die kundbare Bezeichnung seines Wesens nicht eher in seiner Offenbartheit, als bis die Nationalität Israels als der für die Entfaltung der göttlichen Offenbarungsfülle bereitete und bestimmte Organismus ins Dasein getreten ist (s. 2. Mos. 3, 13—15), wie denn auch dereinst sich der als den Letzten erweisen wird, der der Erste gewesen ist, vor den Augen aller Welt, wenn sich sein Volk wiederum zusammengefunden hat, um in desselben Ganzheit und Fülle seine göttliche Herrlichkeit, Macht und Gnade zur weltgeschichtlichen Schlußoffenbarung einzukleiden. Wenn nun somit durch das alte Testament die ganze wunderbare Fülle von Kräften und Functionen, welche in dem Volksorganismus angelegt ist, nicht bloß als der Heiligung und Verklärung fähig dargestellt wird, sondern eben diese Gottesschöpfung innerhalb der Menschheit und keine andere bestimmt erscheint, die Offenbarung Gottes auf dem weltgeschichtlichen Schauplatz zu beginnen und zu vollenden, wie sehr muß sich die Heidenkirche nicht, sobald ihr dieses alttestamentliche Vorbild zum Bewußt-

sein gekommen ist, beeifern, alle Elemente nationalen Wesens, mit denen sie in Berührung kommt, durch ihren Geist zu heiligen und zu verklären. Durch dieses Zusammenschließen des Geistes der Heidenkirche mit dem heiligen Buchstaben der alttestamentlichen Norm wird sie die Fähigkeit und Macht gewinnen, sich zunächst wiederum den Heidenvölkern verständlich zu machen und ihr Zeugniß ans Gewissen zu bringen, sodann aber auch das Volk Gottes aus seiner Verwirrung wieder zu gewinnen.

Ebenso wird die Heidenkirche sich in der alttestamentlichen Schrift in ihrer Stellung zur Wissenschaft wiederum zu orientiren haben. Das, worauf die eigene innere Besinnung der Heidenkirche bei den jetzt bestehenden Conflicten des Glaubens und der Wissenschaft endlich führen muß, daß die Wissenschaft eine in der menschlichen Natur angelegte Bestimmung ist, wird vom alten Testamente auf das Nachdrücklichste bestätigt. So innig nämlich ist das Erkennen der Dinge nach der alttestamentlichen Schrift mit dem Wesen des Menschen verbunden, daß als das erste Thun des ersten Menschen das Erkennen der Thiere erscheint, und das erste Wort, welches wir von dem Menschen vernehmen, nach der alttestamentlichen Erzählung ein Ausspruch eben dieser Erkenntniß ist, welcher eins der tiefsten und durchdringendsten Geheimnisse der menschheitlichen Entwickelung in vollkommen adäquater Weise darlegt (s. 1. M. 2, 24. Ephes. 5, 31). Natürlicherweise kann dieser ursprüngliche Beruf des Menschen zum Erkennen nicht dadurch aufgehoben werden, daß der Mensch nach dem Abfalle von seiner Bestimmung auch die Erkenntniß, welche er auf seinem Irrwege erzeugt, verderbt hat, vielmehr werden wir annehmen müssen, daß eben deshalb das alte Testament so scharf urtheilt über die menschliche Weisheit, und sie nicht bloß eitel nennt (s. Predig. Salom. 1, 17. 18), sondern sie auch der Argheit bezüchtigt (s. Hiob 12, 17. Jes. 44, 25. 19, 12), weil die göttliche Weisheit ursprünglich ihre Lust hatte an den Menschenkindern (s. Sprüchw. 8, 31), welche dann aber nicht auf dem Wege der göttlichen Stimme, sondern auf dem Wege der Schlangenstimme ihre Erkenntniß gesucht haben, und somit eben in ihrer Erkenntniß einem so grellen Widerspruch gegen ihre ursprüngliche Bestimmung verfallen sind. Indem sonach das alte Testament die Heidenkirche anleitet, worauf sie ihren Kampf gegen die falschberühmte Erkenntniß zu gründen habe, ermuthigt es dieselbe zugleich, die ursprüngliche Aufgabe des Erkennens wieder anzufassen, um an die Stelle des falschen verführerischen Wissens in der Welt das wahrhaftige und heilsame Wissen zu setzen. Denn keine andere und keine geringere Weisheit ist

es, die sich laut alttestamentlicher Schrift an die verirrten Menschenkinder wendet, als eben die, welche im Anfang der Wege Gottes da war und welche bei der Grundlegung der Erde und der Einfassung der Tiefen zugegen war (s. Sprüchw. 8, 22—32). Diese Weisheit Gottes, der göttliche Grund alles Maßes und aller Ordnung in der Welt, ist es, welche ihr Haus bauet, ihr Vieh schlachtet, ihren Wein aufträgt, und ermahnend: lasset alles, was thöricht und unweise ist, zur Stillung und Befriedigung des tiefsten Bedürfnisses einladet (s. Sprüch. 9, 1—5). Darum, als diese himmlische die weltumfassende und weltergründende Weisheit sich unter den Menschen Einen erkor vor allen Andern, weil er sie suchte in frühster Jugend und mit heiligem Verlangen, hat sie diesen erkennen lassen alle Dinge, daß er redete von den Bäumen, von den Cedern an auf Libanon bis auf den Ysop, der an der Wand wächst, und von den Thieren, von den Vögeln, von dem Gewürme und von den Fischen, und seine Weisheit ward größer als die der Söhne des Morgenlandes und als die Weisheit aller Aegypter (s. 1. Kön. 5, 10. 13. Urtext. 1. Kön. 4, 30. 33. Luther). Wie aber diese von Gott dem Menschen geschenkte Weisheit den Blick nicht bloß auf die mannigfaltige Fülle der Natur richtet, sondern vielmehr noch auf die Tiefen des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Gestalten und Ordnungen, in seinen Wegen und Irrwegen, zeigen die Bücher des Predigers, der Sprüche und Hiob.

So hat auch die Kunst nach dem alten Testament zu der menschlichen Bestimmung ein ursprüngliches Verhältniß, ja man muß sagen, daß die Aufgabe, welche dem Menschengeschlecht nach der alttestamentlichen Erzählung von allem Anfang her gesetzt ist, eben nichts Anderes ist als die kunstmäßige Thätigkeit im umfassendsten Sinne. Denn die Bezwingung und Beherrschung der ganzen Erde, zu welcher die Fülle des Menschengeschlechtes berufen wird, nach dem Schöpferworte Gottes (s. 1. M. 1, 28), was Anderes kann sie sein, als der Erhebung des Gesammtstoffes, welcher eben die Erde ist, in die Sphäre des menschlichen Willens und Gedankens, so daß an ihm Nichts mehr erscheint, als das Gepräge dessen, der in dem Bilde Gottes geschaffen ist und somit die durch den Menschen vermittelte Ausstrahlung der göttlichen Macht und Güte? Und unter welchen andern Gesichtspunkt als den der kunstmäßigen Thätigkeit sollen wir diese Beherrschung und Verarbeitung des gesammten Erdenstoffes durch die Hand des zu seinem Vollmaß gekommenen Menschengeschlechtes bringen und stellen? Besteht ja doch die Kunst wesentlich darin, daß ein irdischer Stoff dermaßen von der menschlichen Thätigkeit überwunden wird, daß an

ihm nichts Anderes erscheint, als der auf kein anderes Aeußeres gerichtete sich selbst genügende und sich selbst tragende Gedanke des menschlichen Geistes. Freilich tritt uns gleich nach dem Beginn der Menschheitsgeschichte ein sehr scharfes und schneidendes Urtheil über Kunstfertigkeiten und Kunstleistungen der Menschen im alten Testament entgegen, und es hat immer einigen Schein, wenn die weltverachtende Theorie und Praxis der Heidenkirche sich auf das verwerfende Urtheil des alten Testaments über die ersten Aeußerungen einer Kunstthätigkeit innerhalb des Menschengeschlechts als Ausgeburten und Erscheinungen des Weltsinnes in dem Berichte über die Kainiten berufen zu können vermeint. Aber Kunst-Leistungen können offenbar aus ganz entgegengesetzten Gründen verwerflich erscheinen. Die unfreundliche Stellung zur Kunst, welche wir im Ganzen und Großen innerhalb der Heidenkirche finden, hat ihren Grund in der Beschränktheit des Sinnes und Willens, welche sich zu der vollen Aufgabe des Menschen und der Völker zu erheben und zu erweitern nicht vermag. Die Verwerfung der Kunstleistungen, welche aus diesem Sinne hervorgeht, beruht nicht auf der Vergleichung der dem Menschen gestellten Aufgabe mit den vorliegenden Werken, sondern auf dem allgemeinen Urtheil von der Verwerflichkeit alles dessen, was innerhalb der Welt gethan und geleistet wird. Es ist klar, daß diese Verwerfung eben wegen ihrer Allgemeinheit ebenso sehr an Unfruchtbarkeit wie an Stumpfheit leiden muß. Weit eingehenderer und weit schneidender muß das Urtheil über verwerfliche Kunstleistungen ausfallen, welches die dem Menschen ursprünglich gestellte Aufgabe zur Entwickelung seiner Kunstfähigkeit zum Grunde legt und deshalb eine vorliegende Leistung um so verwerflicher und verdammlicher findet, je mehr sich zeigt, daß die von Gott gegebene Kunstfähigkeit wirklich vorhanden ist, und je bestimmter und ursprünglicher sich herausstellt, wie und wo die Ausübung sich von dem Sinne, in welchem sie sich halten sollte, gänzlich abgewichen sei. Und da wir das Gericht über das kainitische Kunstwesen im Zusammenhang mit der Anerkennung der dem Menschengeschlecht gegebenen Aufgabe einer universalen und kosmischen Kunstthätigkeit finden, so haben wir das Verwerfungsurtheil in dem zuletzt bezeichneten Sinne aufzufassen und als Hauptgrund desselben den Gedanken zu erkennen, daß der Keim der Verderbtheit in diesen Anfängen menschlicher Kunstthätigkeit nicht in den Leistungen und Werken an sich, sondern in der Abwendung von Jehova und in der Versenkung in die Welt enthalten war. Daß das alte Testament jenes Urtheil in diesem Sinne wahrhafter Humanität und nicht in jenem Sinne ängstlicher oder unwissender Bornirtheit

gemeint hat, zeigt sich namentlich darin, daß später, als erst vermittelst einer geheiligten Nationalität ein neuer Boden menschheitlicher Entwickelung gewonnen war, die verschiedenartigsten Kunstleistungen unmittelbar in den heiligen Dienst genommen werden. Es kann dabei gern zugegeben werden, daß Israel es zu keiner großen Vollendung der Kunst gebracht hat, nichts desto weniger steht aber jedenfalls fest, daß die Kunst von der Bemeisterung des Tones bis zur Beherrschung des Weltalles durch den sinnenden Gedanken durch den alttestamentlichen Buchstaben nicht bloß als etwas Erlaubtes, sondern auch als etwas für den heiligen Dienst Jehovas Gebotenes und Gefordertes hingestellt ist, und eben dies ist der verstimmten und zaghaften Haltung der Heidenkirche der Kunst gegenüber diejenige göttliche Weisung, welche einer aus der Tiefe des Geistes erneuerten Anfassung der für dieses Gebiet der Kirche gestellten Aufgabe den nöthigen Halt und die wirksame Stärkung zu verleihen bestimmt ist.

Am schwierigsten wird immer die Aufgabe zu lösen sein, welche der Kirche dem Staate gegenüber obliegt, einmal, weil die Verwickelung der Kirche mit der Welt in dem Verhältnisse zum Staat am weitesten gediehen ist, und dann, weil die Kirche zu dem staatlichen Machtgebiete den stärksten Gegensatz bildet und dadurch leicht in Gefahr kommt, während sie bis dahin die Schranken zwischen dem Kirchlichen und Staatlichen leichtsinnigerweise niedergerissen hat, in Zukunft, wenn ihr die Augen aufgehen, diese Schranken über ihr Maß zu erhöhen. Es bedarf für die Kirche eines eben so hohen Muthes, um das Band, das sie als eine staatliche mit der Welt verkettet, zu zerreißen, als einer gediegenen, unerschütterlichen Besonnenheit, um in ihrem Gegensatz gegen das Weltliche im Staat das Göttliche in demselben nicht zu verkennen und zu beeinträchtigen. Der Geist dieses Muthes und dieser Besonnenheit ist eben der der Kirche innewohnende Geist Christi, der zwar eine Weile gedämpft werden kann, aber endlich seine Kraft offenbaren und entfalten muß und wird. Je größer und wichtiger eben dieses Werk des Geistes sein wird, wenn seine Zeit kommt, desto dringender nöthig wird auch eben in dieser Hinsicht die Stütze und Kräftigung des heiligen Buchstabens sein. In der That ist nun auch das Licht, welches das alte Testament über dieses Gebiet ausstrahlen läßt, hell und leuchtend genug. Während die Heidenkirche, vermeintlich in dem Lichte alttestamentlicher Anschauung, die staatlichen Gewalten der geschichtlichen Welt, seitdem sie sich vor dem Zeichen des Kreuzes gebeugt hatten, als Potenzen des Reiches Christi betrachtet und mit einem Nimbus christlicher Glorie zu umgeben sich gewöhnt hat, zeigt

das alte Testament nach ruhiger und besonnener Auffassung, daß die Welt seit den Tagen Nebucadnezars bis zu der Stunde, in welcher der letzte Weltfürst den letzten Gedanken des Geheimnisses der Bosheit zur Ausführung bringt, in der Gewalt des Weltreiches steht, daß demnach die staatliche Gewalt als solche in der Welt eben die weltgeschichtliche Potenz des Fleisches ist und demnach wie Fleisch und Blut niemals in den Besitz des Reiches Gottes gelangt. So wie das alte Testament die Anfänge der Kunst in dem Gebiete der Kainiten aufweist, so zeigt es den Anfang der Reichs- und Staatsbildung in Babel, und der erste König ist Nimrod, das will sagen der Rebell, der wilde Jäger, der die Einzelnen und Stämme durch List und Gewalt in seine Macht bekam, und gegen die natürlichen Ordnungen der Völker und Sprachen zu großen Städten und Reichen zusammenjochte unter die Gewalt eines einigen Willens (s. 1. M. 10, 8—12). Dieser verderbendrohende Anfang der Reichsbildung beim Beginn der Völkerentwickelung ist von dem alten Testament als das Signal hingestellt, daß schließlich die Völker- und Staatenentwickelung unter die Macht des hier zum ersten Ausbruch gekommenen Princips gerathen werde. In dieser alttestamentlichen Perspective wird der Geist der Kirche die letzte Gewähr für die vollgültige Berechtigung seiner Wehen und Aengste, welche er in der unnatürlichen Zusammenjochung der kirchlichen und staatlichen Dinge zu leiden hat, erhalten und damit zugleich die sieghafte Freudigkeit und Kraft, das unnatürliche Band zu lösen. Aber dasselbe alte Testament zeigt auch in diesem Gebiet, daß der rechte Gegensatz gegen die Welt seine Kraft und Schärfe sowenig in der Verachtung der Welt hat, daß er sie vielmehr eben von dem Göttlichen in der Welt hernimmt. Denn nicht etwa wird wegen jener durch die ganze Völkergeschichte sich hindurchziehenden Verwendung der staatlichen Gewalt und der reichsmäßigen Ordnung in den Dienst der Sünde der Staat und das Reich von dem alten Testament als der weltgeschichtliche Sitz der Verderbtheit Preis gegeben, sondern wie in dem Gebiet des individuellen Lebens das der Sünde und dem Tode verfallene Fleisch zum Throne der göttlichen Gnade und Wahrheit auserkoren wird, so wird auch die Staats- und Reichsordnung für das völkergeschichtliche Leben zum Organismus der welterfüllenden Offenbarung Gottes eingesetzt, und so wie ein Reich der Welt wirklich ins geschichtliche Dasein tritt, ebenso ein Reich Gottes, so daß die ganze Verderbtheit jenes Reiches nicht anders offenbar wird, als in dem Gegensatz zu diesem. Wie könnte nun aber Staat und Reich zu einer solchen göttlichen Herrlichkeit bestimmt sein, wenn nicht diese Ordnungen ur-

sprünglicher göttlicher Schöpfung wären? Somit ist also die weltgeschichtliche Ungerechtigkeit und Bosheit wiederum nur das Böse an dem Guten, die menschliche Verkehrtheit an einer göttlichen Stiftung. Deswegen muß auch in jedem Staat, so lange er nicht die Bosheit vollendet hat, und das tritt erst mit dem Ende aller weltgeschichtlichen Entwickelung und also mit dem Ende aller menschlichen Verpflichtung ein, ein Göttliches sein, und dieses Göttliche bildet die eigentliche Basis seines Bestandes, und demnach muß auch während des ganzen weltgeschichtlichen Verlaufes mitten im Weltreich für jedes in Gott ruhende Gewissen Raum und Antrieb zum staatlichen Wirken gegeben sein. Daß wir diese Belehrungen aus jener alttestamentlichen Gegenüberstellung der beiden Reiche mit vollkommenem Rechte herleiten, wird uns durch geschichtliche Thatsachen aus der Zeit der stärksten Conflicte zwischen diesen beiden Reichen zur unzweifelhaften Gewißheit erhoben. Es ist Niemand, welcher den Gegensatz zwischen den beiden Reichen so früh und zugleich so klar durchschaut hat, der zugleich persönlich unter diesem Gegensatz so zu leiden gehabt hat, wie Daniel, und doch beharrte er nicht bloß auf dem ihm angewiesenen Posten als Großbeamter des Weltreiches, sondern es wird es ihm auch Niemand an Treue und Ergebenheit gegen seine Gebieter, welche darüber selber Zeugniß ausgestellt haben, zuvor thun. Aehnlich gewahren wir in Nehemia eine glühende Liebe zu dem Volke und Reiche seines Gottes, und einen daraus hervorgehenden unversöhnlichen Haß gegen alle Ungerechtigkeit des Weltreiches gegen Jerusalem, und doch finden wir ihn an dem Hofe des Weltfürsten als Mundschenken, und die Verwaltung dieses Hofamtes in seinen Händen ist derartig, daß das Auge seines Gebieters mit Wohlgefallen und zärtlicher Theilnahme auf ihm ruht. Diese leuchtenden Thatsachen zeigen unwiderleglich, daß sich Niemand aus Gegensatz gegen das Ungöttliche im Staatswesen auf staatsumwälzenden oder reichsauflösenden Wegen betreffen lassen darf. Die Kirche wird auch nicht verfehlen, für die richtige Behandlung ihres Gegensatzes zu dem Weltreich in diesen alttestamentlichen Thatsachen die Norm zu erkennen, nach welcher alle ihre wahren und treuen Söhne bei voller unbeugsamer Entscheidung gegen alles Ungöttliche in den Reichen der Welt mit selbstbewußtem und selbstständigem Eingehen in die Staatszwecke Jeder auf seinem ihm zugewiesenen Platze alle Kraft und alle Treue aufzubieten haben.

Somit hätten wir den Kreis derjenigen Thätigkeiten und Leistungen beschrieben, in welchen sich die Heidenkirche hineinzustellen hat, wenn sie dem hier vorliegenden prophetischen Worte, zu dessen Trägerin

und Bewahrerin sie gegenwärtig bestellt ist, sein gebührendes Recht widerfahren lassen und die ihr aufgetragene Vermittelung zur Wiedereinsetzung des Volkes Israel in seine ursprüngliche Stellung zu diesem Worte vollziehen will. Gegenwärtig geht es der Heidenkirche wie der Gemeinde Israels, ehe sie sich durch das Wort der beiden prophetischen Zeugen aus ihrer Trägheit und Verzagtheit aufrichten ließ: ihre Werke sind matt und kraftlos, und darum haben sie keinen Segen und keinen dauernden Erfolg; sie hat ihre Stäte am tiefen Abgrunde, aber sie weiß es selber nicht, denn sie wähnt auf den Höhen der Erde einherzuschreiten; weil sie das Licht, welches ihren Weg durch die Welt erleuchtet hat, verloren hat, ist sie in eine Täuschung über ihren eigenen Stand und Gang in der Welt gefallen und muß deshalb in großer Unsicherheit umhertappen. Wenn aber die Stunde erscheint, in welcher sie das ihr von Gott anvertraute Licht wiederum zur Hand nehmen wird, so wird sie allerdings von ihrem vermeintlichen Höhen herniedersteigen und sich in die ihr angewiesene Tiefe hinstellen müssen, dafür aber wird die Kraft des Geistes über sie kommen, und siehe da! ihr ganzer Stand ist umgewandelt: zwar hat und behält sie ihre Stäte am tiefen Abgrunde, aber ist nicht die Heidenkirche so gut wie einst Israels Gemeinde eine Myrtengruppe, welche den Stand am großen und tiefen Gewässer liebt? Mit frischem, weltüberwindendem Muthe, mit der des Erfolges sichern Freudigkeit greift sie ihr Werk an, und in dem Lichte, in welchem sie nun wandelt, weiß sie unzweifelhaft und unwandelbar, daß ihr Gang zum Ziele führt, zur Erbauung Jerusalems und zur Beseligung des von Alters her erwählten und geliebten Volkes Gottes.

Dritter Abschnitt.

Das zweite Gesicht. Cap. 2, 1—4.

Die vier Hörner und die vier Schmiede, oder das Thier und der Mensch.

1. Und ich hob meine Augen auf und sahe, und siehe da vier Hörner. 2. Und ich sprach zu dem Engel, der zu mir redete: was sind diese, und er sprach zu mir: diese sind die Hörner, welche zerstreuet haben Juda, Israel und Jerusalem. 3. Und sehen ließ mich Jehova vier Schmiede. 4. Und ich sprach: was sind diese gekommen zu thun? Und er sprach also: dies sind die Hörner, welche zerstreuet haben Juda also daß Niemand sein Haupt erhob, und gekommen sind diese um sie zu schrecken, um abzuwerfen die Hörner der Völker, welche ihr Horn erhoben haben gegen das Land Juda, um es zu zerstreuen.

Der Anfang dieses Abschnittes zeigt, daß der Prophet fortfährt über die ihm widerfahrenen nächtlichen Erscheinungen zu berichten, sowie daß hier ein neues Gesicht anhebt. Denn wenn Sacharia beginnt: „und ich hob meine Augen auf", so will er andeuten, daß er während des ersten Gesichtes und dessen Erklärung in sich gekehrt gewesen sei, und wie hätte es auch bei dem Gewichte der Drohung sowohl wie der Verheißung, welches in der göttlichen Erscheinung und der sie begleitenden Ausdeutung enthalten war, anders sein können? Die Zurückwendung der Aufmerksamkeit von innen nach außen nun fällt zusammen mit der göttlichen Vorführung eines neuen Bildes, des zweiten Gesichtes.

Vier Hörner werden dem Propheten zum Schauen gegeben und obwohl er den ihm zugeordneten deutenden Engel frägt nach dem Sinne dieser Erscheinung, so können wir doch schwerlich umhin, anzunehmen, daß die Erscheinung durch sich selber dem Propheten einen richtigen Vorbegriff ihres Sinnes gegeben habe, was natürlich nicht ausschließt, daß er zur größeren Sicherheit eine ausdrückliche Erklärung von Seiten des göttlichen Boten zu erhalten wünscht.

Wenn wir nämlich das Verhältniß ins Auge fassen, in welchem der Prophet Sacharia zu der Weissagung und Schrift Daniels stehen

mußte, so werden wir von vornherein annehmen, daß ihm der durch Daniels Sehergabe und Wort aufgethane Gesichtskreis ein sehr geläufiger war, daß dieser seine ganze innere Weltanschauung bedingte. Wir dürfen auf diese Voraussetzung um so zuversichtlicher bauen, da wir bei Betrachtung des ersten Kapitels schon mehrfach auf dieselbe geführt worden sind. Nun kann es dem im Buche Daniels heimischen Propheten nicht lange zweifelhaft sein, was er sich unter der Erscheinung von Hörnern und zwar in der Vierzahl zu denken habe. Daniel hatte nämlich die Weltreiche nicht bloß unter der Gestalt von Hörnern gesehen und beschrieben (s. Dan. 7, 1—7), sondern an dem vierten Thier waren die Hörner etwas besonders Bedeutsames (s. 7, 8) und was noch näher an unser Gesicht herantritt oder eigentlich mit ihm zusammenfällt ist der Umstand, daß in den danielischen Beschreibungen der Weltreiche die Hörner an sich mehrfach ausgesprochenermaßen selbstständige Bedeutung haben (s. Dan. 7, 8. 20. 21. 24. 8, 8. 9. 21. 22). Da es nun diesen danielischen so markirten Erklärungen über hervortretende Mächte in den Weltreichen ganz genau entspricht, daß hier Hörner an sich und ohne Weiteres erscheinen, so wird Sacharia ohne Zweifel durch diese Vorführung in die Anschauung der Weltmächte versetzt worden sein, zumal da die Vierzahl, welche derselbe Daniel für die Reihe der verschiedenen Weltreiche festgesetzt hatte, ihn nach derselben Seite hinwies. Wenn also der Engel antwortet: diese sind die Hörner, welche Juda zerstreuet haben (V. 2), so ist dies die besiegelnde Bestätigung der Gedanken, die Sacharia bereits wird gefaßt haben.

So geläufig nun freilich der Inhalt des Gesichtes dem Propheten bereits sein mochte, so lag doch in der ausdrücklichen und beabsichtigten Vergegenwärtigung dieses Inhaltes für seine Seele etwas außerordentlich Schweres. Durch diese Erscheinung wird es nämlich nicht bloß gewiß, daß die Weltmacht auch jetzt noch ungeachtet der Rückkehr Israels und des wiederaufgenommenen Tempelbaues ihre ungebrochene Währung habe, was ihm in dem ersten Gesichte göttlich war gewiß geworden, sondern es wird ihm vor die Seele gestellt, daß die gewonnene Erleichterung, die Israel während des Waltens der Weltreiche eben seit der Rückkehr zu Theil geworden, nicht von Bestand sein werde, daß vielmehr das härtere Geschick Israels noch in der Zukunft bevorstehend sei. Schon die Darstellung der Weltmächte in der Erscheinung der Hörner mußte unsern Propheten vorzugsweise an die beiden letzten der vier Weltreiche Daniels hinweisen; denn in den von Daniel überlieferten Schilderungen dieser beiden letzten Welt-

reiche wird eben des verderblichen Hornes vorzugsweise und mehrfach Erwähnung gethan. Nun aber wußte Sacharia ja recht gut, daß Daniel als das erste Weltreich das von Nebucadnezar gestiftete babylonische betrachtet (s. 2, 36—39), als das zweite das Reich der Perser und Meder (s. 8, 20), und als das dritte des Reich von Javan oder das Reich Alexanders (s. 8, 21); von dem vierten aber hatte er erfahren, daß es schrecklicher sein werde als alle voraufgehenden (s. 2, 40. 7, 7. 19. 23). Es konnte also dem Propheten nicht entgehen, daß, da die Zeitläufte erst bis zum zweiten Weltreiche vorgerückt waren, die Macht der Hörner hauptsächlich im weiteren Fortgang gegen Israel erst recht verderblich werden müsse. Dazu kommt, daß das, was hier über die Wirkung der Hörner ausgesagt wird, recht eigentlich gegen den so eben gewonnenen Bestand des wiederhergestellten Israels gerichtet ist. Die Hörner werden nämlich bezeichnet als solche, die zerstreuen, die aus einander werfen (s. V. 2. 4); es sind dies Hörner der wüthenden Stiere, der Stiere von Basan (s. Ps. 22, 13), welche Alles, was ihnen vorkommt, mit ihrem starken Horn aufnehmen, schütteln und in die vier Winde zerstreuen. Nun weiß Sacharia, daß die Rückkehr des einen Theiles von Juda nicht etwa ein Anfang sein, oder sich im Laufe der Zeit fortsetzen und erweitern werde, bis ganz Israel wieder hergestellt sein werde, sondern im Gegentheil, daß diese Rückkehr, dieser neue Anbau in Jerusalem für die Gesammtheit Israels in der Welt so wenig bedeute, daß dieses als ein verschwindendes Moment müsse angesehen werden. Daß es so gemeint ist, mußte dem Propheten namentlich aus der bedeutsamen Folge in V. 2: Juda, Israel und Jerusalem einleuchtend werden; es erscheinen nämlich nach diesem Ausspruche nicht bloß die beiden getrennten Reiche Juda und Israel fortwährend als der zerstreuenden auseinanderwerfenden Macht den wüthenden Hörner unterstellt, sondern auch Jerusalem ist demselben Schicksal unterworfen. So lange also die Macht der vier Hörner währet und Sacharia weiß es nur zu gut, daß diese Macht die ganze Weltzeit erfüllt, so lange ist an einen festen Bestand Israels nicht zu denken und demnach bleibt auch das, worauf jetzt die Wünsche und Bestrebungen aller Frommen und Rechtschaffenen in Israel gerichtet sind, der Anbau der Stadt Gottes und die Herstellung des Tempels der zerstörenden, vernichtenden Gewalt der Weltmächte ausgesetzt und Preis gegeben. Wahrlich, es gehörte für den Propheten eine ganz ungewöhnliche Geisteskraft dazu, um den erschütternden Eindruck dieser Erscheinung zu ertragen! Mußte es ihm doch sein, als ob die sich seinem innern Auge darstellenden vier Hörner sich mit

ihrer unwiderstehlichen Gewalt unmittelbar gegen Alles richteten, was ihm in der ganzen Sichtbarkeit das Theuerste und Heiligste war! Einerseits wird er, von Jehova beauftragt, alle seine Kraft aufzubieten, daß die Ansiedelung Israels befestigt, daß das Haus Jehovas in Jerusalem gebauet werde, andererseits wird ihm durch göttliche Offenbarung gezeigt, daß nicht bloß Juda und Israel, daß insbesondere auch Jerusalem bis an das Ende der Zeitläufte den feindlichen Weltmächten gegenüber eine immer aufs Neue und zwar immer vollständiger Preis gegebene Stellung haben werde. Es kann nämlich nicht fehlen, daß Sacharia, wenn er durch die erscheinenden Hörnergestalten an die für die Zukunft Israels drohenden Hörner des Buches Daniels erinnert wurde, zugleich die damit verbundenen Aussichten von der Uebergabe des heiligen Volkes in die Macht der letzten Weltreiche, deren vernichtendem Eindruck Daniel fast erlegen wäre (s. Dan. 7, 25. 28. 8, 10—12. 24. 27. 11, 32—36), seinem Gemüthe vergegenwärtigen wird. Wir können demnach wohl sagen, daß Sacharia dieses Gesicht der Hörner nicht ertragen haben würde, namentlich weil es für den Erfolg seines ganzen und besten Wirkens ihm jegliche Hoffnung wegzunehmen schien, wenn nicht sofort ihm ein Anderes gezeigt worden wäre, welches im Stande war, den vernichtenden Eindruck der Hörner in einen heiligenden umzuwandeln.

Wir begreifen demnach, daß der Prophet die andere Seite des Gesichts mit den Worten einleitet; „und Jehova ließ mich sehen" (V. 31); er erkennt in dieser beruhigenden, tröstenden Zugabe zu jener in den Hörnern enthaltenen furchtbaren Drohung nichts Geringeres als die Gegenwart Jehovas selber. Es sind vier Schmiede, die der Prophet zu sehen bekommt und er faßt gleich die Hoffnung, daß diese nicht müßig bleiben, daß sie Etwas gegen die Hörner unternehmen werden. Darum fragt er sofort: „was zu thun sind diese gekommen?" Er wagt sich seiner hoffnungsreichen Ahnung, daß durch die Schmiede die Macht der Hörner zerstört werden wird, nicht eher völlig hin zu geben, als bis sie ihm ebenso bestätigt worden, wie er von der verderblichen Gewalt der Hörner gewiß geworden ist. Wirklich wird ihm die tröstliche Gewißheit in derselben Weise, nämlich durch die Antwort des Engels, zu Theil, wie ihm die drohende Gewißheit zugegangen ist, jedoch so, daß er noch einmal in die ganze Tiefe des angedrohten Verderbens hinein zu schauen veranlaßt wird. Die Hörner werden nämlich noch einmal beschrieben und das, was sie beabsichtigen und wirklich auch zur Ausführung bringen, aufs Neue bezeichnet, bei welcher Wiederholung aber auch ein bedeutungsvoller

Zug hinzugefügt erscheint. Als eine Folge der Wirkung, welche die Hörner durch ihre Zerstreuung üben, wird es nämlich hervorgehoben, daß „Niemand sein Haupt erhebe" (V. 4). Es ist mit diesen Worten die Lage Israels in der Welt als eine drückende und demüthigende bezeichnet: so lange die vier Hörner walten, soll Israel nicht bloß vor Jehova sich demüthigen (s. Mich. 6, 8), welches mit der freudigsten Erhebung zusammen bestehen kann, sondern auch den Völkern und Weltmächten gegenüber gesenkten Hauptes dastehen und einhergehen, welche Demüthigung nicht ohne das Bewußtsein eines Mangels zu denken ist. Und zwar hat Jehova selber dieses Bewußtsein einer unabhängigen Stellung seines Volkes in der Welt den Söhnen Israels eingepflanzt. Denn als Israel in Aegypten war ohne eigenen Grund und Boden, ohne eigene Regierung und Macht hat Jehova nicht eher geruht, als bis Israel vor den Augen der Aegypter auszog, um ohne die mindeste Rücksicht auf irgend Jemand in vollkommener Freiheit und Selbstständigkeit seinem Gott dienen und ein Fest feiern zu können. Durch den ausgereckten Arm und die hohe Hand Jehovas hat Israel damals mitten in der Welt sein Haupt erhoben, um es vor Niemandem zu beugen außer vor seinem Gott und Herrn allein. Von nun an ist es Jehova selber, der immerdar das Haupt der Seinigen emporrichtet (s. Ps. 3, 4), und selbst als die Manneskraft Israels bereits gebrochen war, und dem davidischen Königsthume nicht mehr die Macht des Schwertes, sondern nur die Macht des Gebetes zu Gebote stand, darf die Jungfrau Jerusalem im Namen Jehovas ihr Haupt stolz erheben und ihrem gewaltigen Feinde ins Angesicht trotzen (s. Jes. 37, 22). Diese Zeit der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Israels in der Welt ging aber zu Ende, als die Völker und Länder der Erde und voran Israel dem ausgebildeten Weltreiche übergeben wurden.

Von dieser Wendung der Dinge an mußte Israel von seinem Propheten Jeremia lernen, sich in das Joch zu fügen und in den Staub sich zu beugen (s. Klagel. 3, 27. 29), und hier wird dem Sacharia die Aussicht eröffnet, daß diese gebeugte Haltung für Israel so lange nothwendig sein wird, als die Welt der drohenden Macht der vier Hörner unterstellt bleiben wird. Wir wissen auch nicht bloß, daß der Stand der Abhängigkeit Israels sich fortgesetzt, sondern auch, daß er mit Bekümmerniß von Israel gefühlt und getragen worden ist; denn was Anderes als dieses Gefühl hat die Hoffnung des neutestamentlichen Sacharia, des Vaters Johannes des Täufers, zu ihrer Voraussetzung, wenn er im Geiste die Zeit kommen sieht, in welcher Israel

errettet aus der Hand seiner Feinde ohne Furcht seinem Gott dienen wird (s. Luc. 1, 74)?

Je mehr aber der Prophet durch diese abermalige und noch drohendere Vergegenwärtigung der Macht der Hörner aufs Neue ergriffen werden mußte, desto erhebender und bedeutungsvoller mußte ihm die zweite Erscheinung dieses Gesichts werden, welche wir uns etwa von der entgegengesetzten Seite her in die Scene eintretend zu denken haben. Den vier Hörnern, welche bisher allein zu sehen waren, stehen nunmehr vier Schmiede gegenüber. Ruhig stehen die Schmiede da, sonst hätte Sacharia nicht erst nach ihrer Absicht zu fragen brauchen; ja sie scheinen nicht einmal ein Geräth in ihrer Hand zu tragen, jedenfalls ist Hammer oder sonstiges eisernes Geräth bei ihrer Erscheinung etwas durchaus Untergeordnetes, weil es sonst hätte erwähnt werden müssen; daß aber die vier Männer Schmiede sind, konnte auch durch ihre Kleidung und Haltung angedeutet werden. Stellen wir uns nun vor auf der einen Seite die vier Hörner und auf der andern die vier Schmiede, jene an den zugehörigen Stieren, diese ohne die zugehörigen Geräthe, so haben wir den Gegensatz des Thieres und des Menschen, jenes durch das natürliche Werkzeug seiner Uebermacht, diesen durch seine Gestalt und die ihm innewohnende Verständigkeit und Kunst vergegenwärtigt. Stehen aber die drohende Macht des Thieres und die in der bloßen Verständigkeit ruhende Ueberlegenheit der Menschengestalt sich einander gegenüber, so ist die in der ursprünglichen Schöpfung und in der nach dem Gericht der Flut modificirten Gottesordnung begründete Folge die, daß der Mensch das Thier zunächst erschreckt und darnach tödtet. Sobald nämlich zwischen den Menschen und das Thier die Feindschaft getreten ist, wird die ursprüngliche Herrschaft des Menschen auf der durch die Flut erneuerten Erde so geordnet, daß Gott den Schrecken des Menschen auf das Thier legt und demnächst ihm das Thierleben Preis giebt (s. 1. M. 9, 2. 3). Grade so finden wir es hier: die vier Schmiede sind gekommen, zuerst die Hörner zu erschrecken, sodann sie abzuschlagen (s. V. 4). Wenn nun durch diesen Gegensatz der Menschengestalt die vorhin schon betrachtete Thiergestalt noch bedeutsamer hervortritt, so fragt sich, ob für diese Stellung der Menschengestalt unserem Propheten ebenso ein Anknüpfungspunkt gegeben war, wie wir in Bezug auf das Thier gefunden haben. In der That finden wir an derselben Stelle, wo wir die Spur des Thieres aufgewiesen haben, auch die Spur des Menschen und zwar genau in demselben Gegensatz innerhalb derselben Umgebung, wie uns das Gesicht Sacharias es vergegen-

wärtigt. Derselbe Gegensatz nämlich zwischen Thier und Mensch, dem wir hier begegnen und auf demselben Gebiete, auf welches sich unser Gesicht bezieht, finden wir ganz deutlich in der Stelle Daniel 7, 13. 14. Hier schaut Daniel in einem Nachtgesicht die Gestalt eines Menschensohnes, der sich auf den Wolken erhebt bis vor den Thron Gottes und dort ewige Macht und Herrschaft empfängt über alle Völker und Zungen. In den voraufgehenden Erscheinungen desselben Nachtgesichtes ist nun aber alle Gewalt und Herrschaft auf Erden als unantastbarer Besitz der vier grausigen Thiere und insbesondere des gotteslästernden Hornes dargestellt (s. 7, 1—8). Sollte demnach nicht jener Menschensohn derjenige sein, welchen der Leiter der Dinge als den Ausrichter seines flammenden Zornes bestellt hat (s. V. 8—11), auf daß er die den Menschen ursprünglich über alle Thiere gegebene Gewalt und Herrschaft schließlich zum Vollzug bringe? Und ist nicht demgemäß jene Auffahrt in die Wolken der Triumph des seine ursprüngliche Aufgabe erfüllt habenden Menschen über die letzte Gestalt und Auswirkung des Thierreiches und die nunmehr ewig unantastbare Belohnung des Siegers über das die Welt beherrschende Thier mit der Herrschaft über die ganze Erde? Allein wenn auch hier uns ganz derselbe Gegensatz zwischen Mensch und Thier in Bezug auf das Weltreich und dessen schließliche Besiegung vorliegt, als unser Gesicht uns aufweist, so ist doch diese danielische Anknüpfung insofern ungenügend, als in dem danielischen Nachtgesicht die Menschengestalt erst am Schlusse der ganzen Entwickelung auftritt und zwar offenbar einheitlich, während das Nachtgesicht des Sacharia eine vierfache Menschengestalt zeigt, und zwar, wenn wir anders die Hörner richtig gedeutet haben, drei von diesen Menschengestalten wirksam während des Entwickelungsganges, nämlich für die drei der schließlichen voraufgehenden Katastrophen des Weltreiches. Indessen jene im Buche Daniels, aufgefundene Spur leitet uns von selber weiter, so daß wir auch über diese Abweichung befriedigenden Aufschluß erhalten.

Ist der Mensch der Sieger über die schließliche Gestalt des Weltreiches und der eintretende Erbe dieses beseitigten Weltreiches, so muß es auch menschliches Wesen sein, welches über die voraufgehenden Phasen des Weltreiches den Sieg davon trägt und jedesmal in ihre Macht und Herrschaft eintritt. Demnach müssen wir das persische Weltreich, insofern es das babylonische stürzt und sich selbst in dessen Besitz einsetzt, als eine menschliche Macht denken und ebenso das griechische im Verhältniß zu dem persischen, wie auch schließlich das römische im Gegensatz zu dem griechischen. Und mußte es dem Sa-

charia durch seine eigenen Erfahrungen nicht nahe gelegt sein, den Gegensatz zwischen Babylonischem und Persischem eben unter diesen Gesichtspunkt zu fassen? Denn hat nicht das Verhalten des Darius Medus gegen Daniel und vor Allem das Benehmen des Koresch gegen die Gefangenen und ihr Heiligthum den Charakter des Menschlichen im Vergleich mit jenem Uebermuthe und Hohne des babylonischen Belsazar? Und wenn wir aus unserer weiter reichenden Kunde die beiden späteren Wechsel der Weltdynastien heraufnehmen dürfen, so finden wir in beiden Fällen einen ähnlichen Gegensatz thierischer Versunkenheit und menschlicher Würdigkeit. Was aber als noch entscheidender gelten muß, ist die Weisung des in diesem ganzen Gebiete mit überwiegender Meisterschaft herrschenden Daniel. Darauf dürfen wir zwar kein Gewicht legen, daß die erste Erscheinung des Weltreiches, von welcher Daniel berichtet, der Traum des Nebucadnezars, den ganzen Verlauf der Weltherrschaft unter dem Bilde einer riesigen Menschengestalt vorstellt. Denn darin ist wohl nichts Anderes zu suchen, als die einheitliche Zusammenfassung der verschiedenen Phasen des Weltreiches als einer innerhalb der menschheitlichen Daseinssphäre sich bewegenden Macht. Auch der Umstand, daß dem kleinen Horn, welches als die letzte Auswirkung des ganzen Weltreiches im Buch Daniel erscheint, Menschenaugen und ein redender Mund beigelegt werden (s. Dan. 7, 8), führt uns nicht auf den Charakter des Menschlichen in den Weltreichen, den wir in Gemäßheit unseres Gesichtes zu suchen haben. Denn was ist thierischer, als ein Horn? Und ohne Zweifel ist eben deshalb, damit wir uns die letzte Macht des Weltreiches recht eigentlich als eine Concentration des thierischen Wesens denken sollen, eben dieses Bild des einzelnen hervortretenden Hornes gewählt werden. Freilich ist auch wiederum Nichts menschlicher, als ein Menschenauge und ein redender Mund; aber wenn Beides sich wie hier an dem harten und nackten Horne befindet, so kann es nur ein Zeichen sein, daß jenes thierische Wesen nicht der menschlichen Klugheit und der menschlichen Rede ermangelt. Aber die Rede giebt erst zu verstehen, worauf die Klugheit gerichtet ist und was das Auge erschaut hat. Da nun die Rede des Hornes ausdrücklich als eine großsprecherische bezeichnet wird (s. 7, 8. 11), so erhellt, daß die Augen nicht sowohl Gott, sondern nur die Welt geschaut haben, mithin Menschenauge und Menschenmund an dem Horne nur für diejenigen, welche selber weder Gott erkennen, noch ihn loben, den Charakter des Menschlichen habe, für Alle aber, die mit ihren Augen durch das Sichtbare zu dem Unsichtbaren hindurchdringen und deshalb den Verborgenen und Heiligen

preisen mit ihrem Munde, ist dieses Menschliche an dem Horne nur ein leichter Schleier, hinter welchem das thierische Wesen nur um so greller und widerlicher hervorbricht. Wir erkennen also in dieser Erscheinung wiederum den Gegensatz zwischen Menschlichem und Thierischem, in welchem sich unser Gesicht bewegt und in sofern ist uns dieselbe auch von allgemeinem Interesse in unserem Zusammenhange. Unmittelbar aber auf das, was wir suchen, nämlich nicht sowohl den Schein des Menschlichen, sondern die Wahrheit des Menschlichen innerhalb des Weltreiches werden wir geführt durch Daniels Bericht über den ersten Repräsentanten des Weltreiches, Nebucadnezar. Als dieser in der höchsten Gefahr stand, wegen der über alle Völker und Länder der Welt erlangten Macht und Herrschaft sich selbst als den Höchsten zu denken und der göttlichen Uebermacht ganz und gar zu vergessen, ward ihm im Traume sein eigener Sturz geoffenbart. Obgleich nun Daniel ihm seinen Traum deutete und ihn eben so liebreich wie nachdrücklich warnte, so war doch der Zauber der Weltherrschaft zu mächtig und unwiderstehlich für Nebucadnezar und wandelnd auf der königlichen Burg zu Babel, redete er das vermessene Wort von seiner Selbstmacht und seiner Selbstherrlichkeit (s. Dan. 4, 27). Aber nicht sobald hatte er das großsprecherische Wort vollendet, als der König von Babel in ein thierisches Wesen verwandelt wurde, wie ihm durch Gottes Offenbarung angedroht worden war (s. 4, 12. 13. 25. 29. 30). Dieser Vorgang wird durch das, was nachher über das kleine Horn, welches die Reihe der Weltfürsten beschließen soll, sowie Nebucadnezar die Reihe derselben eröffnet, von Daniel geschrieben wird, in sein volles Licht gestellt. Nebucadnezar hat den Schein, die Bestimmung des Menschen zur Herrschaft über die ganze Erde, erfüllt zu haben, wie kein Anderer vor ihm, daß aber dieser Schein der vollendeten Menschheit an diesem Weltherrscher Nichts als Trug und Täuschung ist, zeigt sich dem Verständigen in seiner großsprecherischen Rede, welche nicht den Höchsten, sondern den im sterblichen Leibe wallenden Menschen ehrt. Damit aber auch vor den Augen der Uebrigen der täuschende Schein vernichtet werde, ward Nebucadnezar in demselben Augenblick, als sich seine Menschheit vollendet zu haben schien, in Wahrheit aber das Gegentheil an ihm sich verwirklichte, vor aller Welt Augen durch Gottes Macht als das aufgewiesen, was er in der That und Wahrheit war, als ein thierisches Wesen, welches nur erkennt, was vor Augen ist und durch die Hülle der Sichtbarkeit nicht hindurchzudringen vermag. Diese Vernichtung des falschen Scheines durch die göttliche Allmacht hatte die große und

heilsame Wirkung, daß, als sieben Zeiten über Nebucadnezars Thierheit hingegangen waren, er seine Augen emporrichtete zum Himmel und mit seinem Munde den lobete, welcher ewiglich lebet und dessen Reich währet fort und fort (s. 4, 31). Hierin zeigte sich nun aufs Deutlichste, daß auch innerhalb des Weltreiches menschliches Wesen und nicht bloß menschlicher Schein seine Stäte hat, und wie wichtig die Anerkennung dieses menschlichen Charakters innerhalb des Weltreiches von Daniel ist, erhellt besonders daraus, daß er offenbar im Rückblick auf die Geschichte Nebucadnezars in dem Bericht über das Hauptgesicht der vier Weltreiche unter dem Bilde von vier Thieren ausdrücklich hervorhebt, daß das erste Thier, der Löwe mit Adlerflügeln, nicht bloß in menschliche Gestalt verwandelt worden sei, sondern ihm auch ein menschliches Herz gegeben wurde (s. 7, 4). Wenn wir uns also auch in dem Weltreiche das thierische Wesen vorwaltend zu denken haben, so sollen wir doch festhalten, daß neben dem Thierischen im Weltreiche die wirksame Empfänglichkeit für vollkommene Menschheit vorhanden ist. Wenn nun aber das kleine Horn nicht bloß wie Nebucadnezar zu den Thieren hingeworfen wird, so daß sieben Zeiten darüber hingehen, um es in seinen vorigen Stand wiederherzustellen, sondern ihm widerfuhr, was dem wilden und feindlichen Gethier nach göttlicher Naturordnung gebührt, nämlich die Tödtung von Menschenhand, so weist dieses hin auf einen Fortschritt des thierischen Wesens innerhalb des Weltreiches. Liegt nun nicht eben darin der deutliche Wink, daß zur Zeit des kleinen Hornes das Weltreich bis zu dem Punkt der Entwickelung gekommen ist, in welchem das thierische Wesen jede Empfänglichkeit zur Aufnahme des menschlichen Charakters verloren hat? Demnach gestaltet sich uns die Vorstellung von der im Laufe der Zeiten eintretenden Verschlechterung und Verschlimmerung, welche in den beiden Hauptbildern des Weltreiches in dem Danielschen Buche (s. C. 2 u. C. 7) deutlich enthalten ist, zu dieser Bestimmtheit, daß das Maximum der Empfänglichkeit für menschliches Wesen in dem Weltreiche weiter und weiter bis zu dem Minimum herabsinkt, bis es zu dem Nullpunkte gekommen ist und somit sich das thierische Wesen zu einer schließlichen und vollendeten Auswirkung entwickelt hat, um in demselben Augenblick den Todesstoß zu empfangen. Somit haben wir in der danielischen Weissagung einen bestimmten Anknüpfungspunkt für die vier Menschengestalten gefunden, welche das Gesicht Sacharias den vier Hörnern entgegengestellt hat, nur daß wir nun auch noch an der Hand des Daniel einen Schritt weiter gehen müssen, um zugleich auch den letzten Gedanken zu verstehen,

der in der Erscheinung der vier Schmiede niedergelegt ist. Wenn das Weltreich, wie wir gesehen, sich schließlich zu einer unwiderruflichen und unverbesserlichen Thierheit entwickelt, so kann der letzte der vier Schmiede nicht wie die ersten drei dem Weltreiche angehören, sondern muß außerhalb desselben gedacht werden. Außerhalb des Weltreiches giebt es aber nur ein Gebiet, das ist Israel. Und eben auf diesem Gebiete finden wir auch das menschliche Wesen in ursprünglichster und unmittelbarster Weise vertreten in der bedeutungsvollen Wende der Weltzeiten, als das Weltreich zum ersten Male seine volle Gestalt und Wirklichkeit empfangen hatte. Als alle Völker und Zungen vor dem Bilde Nebucadnezars niederfielen, weil in der ganzen sichtbaren Sphäre keine Macht höher war, als die des Königs von Babel, da haben die drei israelitischen Jünglinge, deren Geistesauge den erkannte, der höher war, als Nebucadnezar, ihre Knie nicht gebeugt, und als alles Volk es sich gefallen ließ, in dreißig Tagen Nichts zu erbitten, außer von dem Könige der Meder und Perser, weil dieser der gegenwärtige Gott auf Erden zu sein schien, hat Daniel nicht aufgehört, mit seinem Munde jeden Tag den Gott des Himmels dreimal anzurufen, weil sein Herz und Gewissen in keinem Andern und keinem Geringern Ruhe finden konnte, als in der bewußten und wirklich vollzogenen Gemeinschaft mit dem Gotte Israels. Hier ist also der reine menschliche Sinn, während in der Welt die thierische Gottvergessenheit und Weltversunkenheit in den Anfang ihrer Vollendung eintritt. In Israel haben wir daher auch diejenige menschheitliche Kraft zu denken, welche zuletzt, wenn jene Entwickelung der Thierheit an ihrem Schlußpunkte angelangt sein wird, auf den Kampfplatz treten und das Thier erlegen und den ewigen Sieg erlangen wird. So will es auch ohne Zweifel die Schrift des Daniel angesehen wissen, denn wenn er 7, 27 sagt, daß das ewige Reich, welches allein übrig bleibt, wenn die Gewalten und Reiche der Thiere verschwunden sind, dem heiligen Volke des Höchsten übergeben werden soll, so tritt hier das israelitische Volk ganz deutlich an dieselbe Stelle, welche weiter zurück dem Menschensohne (s. V. 13. 14) bestimmt worden war; wenn wir nun in dem Menschensohne in Gemäßheit seiner Bezeichnung und der ihm angewiesenen Stellung den Charakter vollendeter Menschlichkeit erkannt haben, so werden wir diesen Charakter auch demjenigen Volkskreise zuerkennen müssen, zu welchem sich die Macht und Herrlichkeit des Menschensohnes erweitern soll. Nehmen wir also das unserm Propheten und seinen Zeitgenossen vorliegende Buch Daniels zu Rathe, so stellen uns die drei ersten der Schmiede

das Menschliche in den drei letzten Weltreichen dar, in dem vierten dagegen erkennen wir die Vollendung der Menschheit, welche jetzt in dem Reiche des vollendeten Thieres keinen Raum mehr findet, deren Wurzel und Gipfel daher in dem Lebensbereiche des israelitischen Volkes gesucht werden muß.

Nachdem uns nun somit der Gegensatz des Thieres und des Menschen, der uns in unserm Gesichte entgegentritt, in seiner nächsten Beziehung klar geworden ist, können wir nicht umhin, diesen Gegensatz an der Hand der gesammten Schrift sowohl bis in seine Anfänge hinauf, als bis in seine Endpunkte hinaus zu verfolgen, weil erst in diesem Gesammtüberblick die ganze Bedeutung desselben für alle Zeiten und auch für unsere Gegenwart erkannt werden kann.

Es muß zuvörderst ins Auge gefaßt werden, daß der Gegensatz von Mensch und Thier von der heiligen Schrift recht eigentlich in den ersten Anfang und Ausgang aller Geschichte hineingestellt wird. Des Menschen Beruf wird durch das erste Wort des göttlichen Schöpfers über ihn darin gesetzt, die Thiere der verschiedenen Regionen der irdischen und himmlischen Daseinssphäre zu beherrschen und somit sich die Erde unterthan zu machen (s. 1. Mos. 1, 26). Da nämlich die Thiere allenthalben in der Höhe und in der Tiefe, sowie auf der Erde nach dem Berichte über die Schöpfung als die Belebung und höchste Entfaltung der verschiedenen Regionen und Elemente erscheinen, so ist der Mensch durch die Beherrschung der Thiere als der König und Herrscher des gesammten Wesenbereiches hingestellt. Und darin ist nun auch der Gegensatz zwischen Thier und Mensch deutlich genug von Anfang an herausgesetzt. Während das Thier nämlich durch das göttliche Wort als dasjenige lebendige Wesen bestimmt ist, welches seine Leitung von einem andern Punkte innerhalb der Schöpfung zu empfangen hat, nämlich eben von dem Menschen, ist der Mensch dasjenige lebendige Wesen, welches so wenig von irgend einem Punkte innerhalb der Schöpfung bestimmt werden soll, daß es vielmehr nach allen Seiten hin seinen Willen zur Geltung zu bringen hat und dieses eben sein eigentlicher Beruf ist. Ist nun aber der Mensch nicht nach oben hin, nach der Seite Gottes, ebenso bestimmt und gebunden, wie das Thier nach der Seite des Menschen, so daß, wenn auch eine wesentlich andere Abhängigkeit, doch jedenfalls eine und eine ähnliche auch für Menschen sich ergeben würde? Keineswegees, sondern der Mensch erscheint auch nach oben, nach der Seite Gottes, völlig ungebunden, denn es ist ihm von Gott in seine eigene Hand und Entscheidung gelegt, wie er sich selber bestimmen will: er ist allerdings schlecht-

hin von der göttlichen Allmacht gesetzt, aber als ein Wesen, das sich selber aus sich selber setzen soll, entweder gemäß oder zuwider der göttlichen ihm zugewiesenen Bestimmung. Während also der Mensch den Schwerpunkt seiner Entwickelung durchaus in sich selber hat, empfängt ihn das Thier von außen, während der Mensch Herr ist, bewegt sich das Thier als ein unfreies, während der Mensch den Hauch Gottes als die gegenwärtige Macht seines Lebens und seiner Entwickelung in sich hat, wird des Thieres Leben und Bewegung durch einen außer ihm seienden Geist regiert. Es ist daher auch ebenso verständlich als bedeutsam, daß des Menschen erstes Selbstbewußtsein an den Thieren erwacht: denn nachdem er den verschiedenen Thieren ihren Namen gegeben, nachdem er sie also in ihrem Wesen erkannt und diese seine Erkenntniß in einen bestimmten Ausdruck gebracht hatte, wird er gewahr, daß unter allen diesen Lebendigen keines war, das ihm selber entsprechend wäre (s. 1. Mos. 2, 19. 20); er war sich demnach des Unterschiedes seines Wesens von dem Wesen aller Thiere bewußt geworden.

Dieser Gegensatz von Thier und Mensch, der von Gott gesetzte und vom Menschen erkannte, ist nun die Voraussetzung für die Erzählung von des Menschen Versuchung und Fall und giebt deshalb dieser Erzählung ein ganz eigenthümliches Licht. Die Stimme der Verführung kommt nämlich an das Ohr des Menschen von Seiten des thierischen Daseins. Es ist allerdings das listige Thier des Feldes, welches redet, allein der Mensch weiß es, daß dem Thiere kein selbstständiger Geist innewohnt, mithin auch keine Selbstmacht des Wortes; er konnte also erkennen, daß ein anderer Geist, und zwar laut Inhalts der verführerischen Rede ein widergöttlicher Geist, dem Thiere innewohne. Allein da das Wort der Schlange seinen befremdenden Inhalt durch die Anknüpfung an das liebliche und lockende Aussehen der verbotenen Frucht zu empfehlen weiß, giebt der Mensch diesem Zuge nach, giebt sich dem durch das Wort der Schlange losgebundenen Zauber des Sinneseindruckes gefangen, bleibt der Wirkung eines verborgenen widergöttlichen Geistes völlig uneingedenk und thut schließlich den Willen des Thieres, welcher dem bestimmten Willen und Worte Gottes zuwider ist, und wird somit ein Knecht des Thieres, zu dessen Herrn er ursprünglich von Gott eingesetzt war. Der Fall des Menschen ist also die Verkehrung der von Gott zwischen Thier und Menschen gesetzten Ordnung durch des Menschen That. Und weil dem Menschen durch Gottes ursprüngliche und die ganze Weltentwickelung umschließende Ordnung und Stiftung die Selbstent-

scheidung und Selbstbestimmung anheimgegeben war, so muß es bei dem durch die That besiegelten Willen des Menschen seine Bewendung haben. Wäre der Wille, der auf des Menschen Fall und seinen Untergang gerichtet war, zurückgewiesen worden, so wäre derselbe seiner eigenen Nichtigkeit verfallen gewesen, nun aber hat sich mit diesem widergöttlichen Willen der Wille des Menschen geeinigt und eben durch des Menschen Entscheidung kommt nun der widergöttliche Wille zur Macht und Herrschaft in der Welt. Es ist ganz in der Ordnung, daß Gott selber, der den Menschen zum Centralpunkt der Welt gesetzt hat, diese Macht und Herrschaft des thierischen Willens in der Welt einsetzt und bestätigt. Denn wenn dem Menschen in Folge seiner Uebertretung gedroht wird die mühselige, den Körper erschütternde Arbeit, welche ihm der Acker mit seinem Unkraut erzeugt, und als das Ende der Tod und die Auflösung in Staub (s. 1. Mos. 3, 17—19), so ist der Staub der Erde, über welche zu herrschen der Mensch ins Dasein gerufen wurde, der Sieger über den Menschen und das Werkzeug seines Unterganges und seiner Vernichtung geworden, mithin diese ganze sichtbare Welt im Dienste dessen, der den Tod des Menschen gewollt hat und durch des Menschen eigenen Willen die Gewalt des Todes empfangen hat (s. Hebr. 2, 14). Und nachdem die ganze sichtbare Welt somit zu einer Uebermacht gegen des Menschen Leben und Dasein eingesetzt ist, kann der Mensch dem Eindruck dieser Welt auch nicht widerstehen, er bleibt während seines ganzen Lebens von der Todesfurcht gebunden (s. Hebr. 2, 15). Ist dies aber nicht eben dieselbe Uebermacht des Sichtbaren, die wir schon im Paradiese wahrnehmen, als der Mensch zuerst die Stimme des Thieres auf sich einwirken läßt? Freilich war es damals zur Lust, während es jetzt zum Schaden geschieht, im Grunde ist es aber dieselbe Macht und ein Zeichen, daß der Mensch das Thierische, welches eben dem Eindruck von außen unwiderstehlich Preis gegeben ist, in sich eingelassen hat und selber thierisch geworden ist.

Allein so gewiß der Wille des Menschen, der sich dem Wort und Willen des Thieres unterwarf und dadurch selber thierisch wurde, nach der einmal angelegten Weltordnung zur Ausführung kommen und die Welt sich in Gemäßheit dieses Willens gestalten und demnach die Zukunft des Menschen als eine thierische in der Welt und das Ende desselben als Untergang im Staube sich darstellen mußte, eben so gewiß ist es, daß in dieser Entwickelung noch nicht alle Zukunft des Menschen beschlossen ist, weil in jener That, welche den Menschen dem Thiere unterwarf, nicht die gesammte menschliche Ge-

genwart erschöpft ist. Dasselbe Wort Gottes, welches die thierische Zukunft des Menschengeschlechtes in Aussicht stellt, spricht mit derselben Bestimmtheit von einer menschlichen Zukunft des Menschengeschlechts. Es bezeichnet nämlich den Samen des Weibes als den einstigen Zertreter des verfluchten aber weltbeherrschenden Thieres (s. 1. M. 3, 15). Dieser Weibessame muß demnach eine Kraft besitzen, welche völlig unberührt geblieben ist von der Wirkung jenes menschlichen Willens, der sich der Schlange unterworfen hat. Da nun aber kein Wirken innerhalb des Menschengeschlechts gedacht werden kann, das nicht unter dem Einfluß jener ersten und thatsächlichen Willensentscheidung des Menschen stände, so kann auch das zur Entstehung des Weibessamens Wirkende nicht aus dem Menschengeschlecht sein, es muß demnach ein Göttliches sein, welches sich mit dem menschlichen Weibe in schöpferischer Weise vermählt, und somit zu dem ersten unmittelbaren Anfang des Geschlechts einen zweiten vermittelten desselben Geschlechtes setzt. Nach einem solchen Ereigniß ist natürlich auch wiederum die Möglichkeit gegeben, das in der Schöpfungsordnung gesetzte Verhältniß zwischen Thier und Mensch wiederherzustellen, was jedoch, da das Thier gegenwärtig den Menschen beherrscht zu seinem eigenen Verderben, nur durch den Untergang des Thieres durch des Menschen Macht geschehen kann, und das eben ist die Zertretung des Schlangenkopfes durch den Fuß des Weibessamens. Diese gewisse Aussicht auf den neuen menschheitlichen Anfang, durch welchen das Thier wiederum unter die Füße gethan wird, ist der einzige Grund, um deswillen die Schrift die Fortsetzung des Menschengeschlechtes verfolgt mit dem stetigen Hinausblick auf dieses Ziel, und deshalb nicht eher von dem Menschengeschlecht ablassend, als bis sie die Erreichung dieses Zieles ihrer geschichtlichen Begründung gesichert weiß und berichten kann, ihre schließliche Entfaltung dagegen in anschaulichen Zügen zu beschreiben im Stande ist.

Die nächstfolgende Erscheinung dieses Gegensatzes zeigt uns die Schrift in dem ersten Gegensatz, der überhaupt innerhalb des Menschengeschlechtes zur Ausführung kommt, in dem Gegensatz zwischen Kain und Abel. Daß nämlich Abel mit seinem Opfer von Jehova angesehen wird (s. 1. M. 4, 4), ist ein Zeichen, daß er mit seinem innersten Sinn und Willen auf Gott gerichtet ist, der, wie sich eben aus dem Opfer ergiebt, als der der menschlichen Sphäre Jenseitige zu denken ist. Wie sich nun eben hierin der eigenthümlich menschliche Zug offenbart, so zeigt sich in Kains Wesen ebenso bestimmt das Gegentheil. Daß er mit seinem Opfer von Jehova nicht angesehen

wird, kann nur darin seinen Grund haben, daß er selbst beim Opfer, welches durch sich selber auf das göttliche Wesen als das jenseitige hinweist, an dem Diesseits haften bleibt und sich nicht gleich dem Thier über die sinnliche Gegenwart zu erheben vermag. Dem ist es genau entsprechend, daß die göttliche Warnungsstimme, welche an ihn gelangt, die Sünde, wie der hebräische Ausdruck deutlich angiebt, als ein bereits vor seiner Thüre lagerndes Gethier beschreibt, welches er mit Aufbietung seiner menschheitlichen Kraft nach der ursprünglichen Gottesordnung zu beherrschen berufen sei (s. 1. M. 4, 7). Kain aber folgte nicht der göttlichen Stimme, sondern ließ das Thier durch die unbewachte Thür in sein Inneres ein und in der Weise eines wüthenden, wilden Thieres vergoß er das Blut seines Bruders Abel. Bei diesem Ausbruche des thierischen Wesens in der Menschengestalt zeigt sich uns nun eine wichtige Seite dieses Gegensatzes. In der Gestalt der schleichenden List stellt sich das Thier in die menschliche Sphäre ein, jetzt tritt es auf in der Weise und Form der rohen fleischlichen Gewalt, und hier übersehen wir nun erst recht, von welcher Tragweite die erste Entscheidung des Menschen gewesen. Es ist des Menschen Wille gewesen, daß das Thier bestimmen und leiten sollte; dieser Wille des zum Herrn der Erde eingesetzten Menschen kommt nun hier so zur Geltung, daß die thierische Gewalt in Kain ihre freie Auswirkung bekommt, die menschheitliche Gesinnung Abels dagegen jener rohen Thierheit Preis gegeben wird: weil es der Mensch gewollt hat, so geschieht nun und kommt zur Ausführung auf Erden nicht der Wille Gottes, sondern der Wille der Schlange, der Wille des Thieres, nicht der Wille des Schöpfers und Erhalters alles Lebens, sondern der Wille des Menschenmörders von Anfang (s. Joh. 8, 44). Und nicht bloß, daß Kain Freiheit hat, seinen bösen Willen gegen seinen Bruder auszuführen, er erhält auch noch für sein ferneres Verbleiben und Wirken freien Spielraum innerhalb der Welt. Zwar wird er mit Nachdruck an das Verhältniß zu Jehova erinnert und somit ist sein Innerstes mit steter Unruhe geplagt, die sich auch äußerlich in seiner Unstätheit auf Erden offenbaren muß, aber da es ihm zugesagt wird, daß bei alledem sein Dasein auf Erden nicht gefährdet ist, so ist immer die Möglichkeit vorhanden, jene Stimme, die an die jenseitige göttliche Sphäre mahnt, zu übertäuben durch die Stimme, welche aus dem Diesseits tausendfach in das Ohr Kains eindringend jenen Fluch der Unstätheit auf Erden in das Eingehen in die Mannigfaltigkeit der Dinge dieser Welt umzusetzen und dadurch unter dem Banne des Fluches ein behagliches Leben mitten in der weiten Welt herstellig zu

machen geeignet ist. Die Schrift zeigt uns, daß Kain mit seinem Geschlecht wirklich diesen Weg betreten hat (s. 1. M. 4, 17—24). Da nun aber jede weitere Vertiefung in die Welt hinein auf diesem Wege nur dazu führt, den Sinn immer mehr in das Diesseits zu versenken und in demselben Maße den Sinn für das Göttliche zu verschließen, mithin das Thierische zu stärken und das Menschliche zu tödten, das Ende aber dieses Weges für jeden Einzelnen kein anderes ist, als der Tod, so ist dieser Zustand das Wohlleben derjenigen Thiere, die für den Tag ihrer Schlachtung gemästet werden.

Auf der durch die Flut erneuerten Erde zeigt sich in der geschichtlichen Entwickelung des Gegensatzes zwischen Mensch und Thier eine neue Stufe. Daß Nimrod die Empörung, welche in seinem Namen angedeutet ist, dadurch ausführt und verwirklicht, daß er die in den natürlichen Verwandtschaften und Gleichheiten der Stämme ausgesprochene göttliche Ordnung verkehrte und an die Stelle der göttlichen Ordnung seinen Willen und seine Macht zu setzen sich unterfing, ergiebt sich aus dem Zusammenhang, in welchem die über seine Geschichte berichtende Schriftstelle sich findet (s. 1. M. 10, 8—12). Fragen wir aber, wodurch sich dieser widergöttliche Wille beim Beginn der Völker- und Staatenentwickelung zur Geltung bringt, so offenbart sich wiederum das thierische Princip. Denn warum anders wird von Nimrod bemerkt, daß er ein gewaltiger Jäger war, als damit wir wissen sollen, er habe seine den Thieren des Feldes bewiesene Ueberlegenheit in die menschliche Sphäre, in die neue Gestaltung der menschlichen Verhältnisse hineingesetzt? Ist nun aber nicht die Verbindung der List und Gewalt, welche den Jäger ausmacht, die Vereinigung derjenigen Eigenschaften, durch welche das thierische Princip seine widergöttliche Tendenz bei der ersten Verführung und bei dem ersten Morde in die Menschheit eingeführt hat, der listigen Schlange und des gewaltigen Löwen? Hier zeigt sich nun aber noch viel deutlicher, auf welche nachhaltige Wirksamkeit, auf welchen festen Bestand dieser widergöttliche vermittelst der Weise thierischen Wesens in das Geschick der Menschheit hineingesetzte Wille in der Welt zu rechnen hat. Nimrod gründet das erste Königreich auf Erden, und dieses Königreich ist sogleich ein Doppelstaat mit je vier großen Städten und mit Babel und Ninive an der Spitze. So hat sich die widergöttliche List und Gewalt der höchsten göttlichen Ordnung, welche für die erneuerte Erde und die neue Entwickelung des Menschengeschlechtes festgesetzt ist (s. 1. M. 9, 5. 6), der Staatenbildung von allem Anfang her bemächtigt, und es ist natürlich in dem ganzen Bereich der Stämme

und Völker keine Macht, welche es mit dem Königreiche Nimrods aufnehmen konnte.

Aber es ist nicht der Wille Gottes, die Erde und das Geschick des Menschengeschlechtes dieser Macht eines widergöttlichen Reiches, in welchem das thierische Wesen sich entfaltet und auswirkt, auf ewig Preis zu geben; denn wir wissen, daß dies menschliche Geschlecht so geschaffen und angelegt ist, daß auch nach dem Fall die Möglichkeit einer menschheitlichen und der thierischen entgegengesetzten Entwickelung gegeben ist. Die sich selbst überlassene Völkerentwickelung und Staatenbildung ist aber nicht im Stande, diese Möglichkeit zu verwirklichen. Da nämlich diese Entwickelungsstufe, wie sowohl die Schrift als die Völkergeschichte bezeugen, allenthalben unter Mitwirkung der Vergötterung der Naturkräfte sich vollzogen hat, so ist dieses ganze Gebiet dem Banne des weltlichen Diesseits verhaftet und kann aus sich keine Kraft heraussetzen, welche im Stande wäre, auf die Dauer und sieghaft jener eben in dem Diesseits gewaltigen und sich behauptenden Macht des Weltreiches entgegenzutreten. Soll es also mit jener Möglichkeit einer reinen menschheitlichen Entwickelung zur Verwirklichung kommen, so muß außerhalb jener allgemeinen Völker- und Staatenbildung ein neuer Anfang gestiftet werden, in welchem der Zusammenhang mit dem göttlichen Jenseits gewahrt und damit die Grundbedingung eines menschheitlichen Lebens gesichert wird. In der That hat Gott nach dem Zeugniß der Schrift eben in dieser Weise die Erfüllung seines Verheißungswortes von dem schließlichen Siege des Menschen über das Thier eingeleitet und angebahnt. Als das letzte Licht des reinen Gottesbewußtseins in die Dämmerung des allgemeinen Heidenthums überzugehen drohte, hat Gott den Abraham berufen. Das Ziel ist auch hier kein anderes, als ein Königreich zu gründen, und zwar von ebenso universaler Tendenz, wie das Reich Nimrods; es soll nämlich alle Geschlechter und Völker der Erde umfassen, aber während das Reich Nimrods, des listigen und gewaltigen Jägers, für die Völker und Stämme der Erde das Verderben wird und der Tod, soll das Reich, das aus Abrahams Berufung hervorgeht, der Segen werden für das gesammte Menschengeschlecht. Um aber dieses ganz entgegengesetzte Ziel zu erreichen, muß natürlich auch die Anlage und Vorbereitung von Grund aus und nach allen Seiten hin eine völlig entgegengesetzte sein. Während jenes Reich damit beginnt, daß der Wille eines Menschen, der sich gegen die allgemeinste und tiefgreifendste Gottesordnung innerhalb des Menschengeschlechts, gegen die der Verwandtschaft und Verschiedenheit der Sprachen und Abstammungen gemäße und entsprechende Entwickelung der Stämme

und Völker nach dem bedeutsamen Namen des Nimrod, des Empörers, in Aufruhr setzt, sich durch List und Gewalt zur weltgeschichtlichen Geltung bringt, und damit dieses Princip der auf sich selbst ruhenden List und Gewalt gegen alle göttlichen und natürlichen Ordnungen des menschlichen Wesens und Lebens innerhalb seines ganzen Bereiches zur leitenden Norm erhebt, mußte in dem gegenüberstehenden Reiche Alles bis auf den Grund und nach allen Einzelnheiten unter die göttliche Ordnung und Bestimmung gestellt werden, und Geltung und Macht konnte nur in Anspruch genommen werden, als allein auf Grund dieser vollkommenen Gott- und Naturgemäßheit. Deshalb werden nun in der mit Abraham beginnenden Entwickelung alle menschlichen Verhältnisse von Grund aus neu geordnet, indem sie allesammt unter den bestimmten Gesichtspunkt der göttlichen Norm und des menschlichen Gewissens gestellt werden. Nachdem die Familie und das Volk auf der neuen Grundlage der göttlichen Ordnung hergestellt worden ist, wird für das gesammte Volksleben und für das ganze Staatswesen eine göttliche Kleines und Großes einschließende und regelnde Verfassung gegeben und damit das göttliche Gesetz als höchste und entscheidende Norm für alle Dinge in Israel aufgerichtet. Und eben deshalb, weil in diesem Reiche Alles nach Maßgabe göttlicher Ordnung angelegt ist, erscheint auch hier der König erst am Schlusse der Entwickelung, während der König in dem Weltreiche recht eigentlich den Anfangspunkt bezeichnet und ausmacht. In der Welt ist der Königsthron aufgerichtet, sobald List und Gewalt ihre Ausbildung gewonnen haben, der König wird eben durch die unmittelbare Machtwirkung seiner List und Gewalt, eben Dieses und nichts Weiteres ist der Anfang und Fortgang seiner Herrschaft; dafür ist aber auch zu sagen, daß dieses Königthum nach der Schrift eine thierische Gestalt ist. Soll aber Einer König sein nach göttlicher Ordnung oder in menschlicher Weise, so muß er ein Solcher sein, der den gesammten menschlichen Bereich seiner Herrschaft geistig in sich trägt und zusammenfaßt, so daß die Unterordnung unter ihn für Keinen eine Bedrückung ist, sondern für Jeden eine Erhebung zur bewußten persönlich vermittelten Einheit mit dem Ganzen. Als eine solche persönliche Erscheinung und Verwirklichung der geschlossenen Einheit des Volkes und Reiches in Israel ist der König nach dem Herzen Gottes, ist David von der Schrift hingestellt. Er wird nicht eher König, als bis sich erwiesen hat und zwar Angesichts des ganzen Volkes, daß alles israelitische Leben und Wesen in seinem Herzen nicht bloß Raum hat, sondern zugleich auch eine normale Gestalt. Die Erweisung dieser

königlichen Gesinnung und Begabung vollzog sich nämlich dadurch, daß David, ehe er zum Besitze seines Königthums gelangte, der Verfolgung der List und Gewalt in den verschiedensten Weisen und Gestalten ausgesetzt und Preis gegeben war. Diese Führung durch Verfolgung und Leiden zu dem Königsthron ist in dem inneren Gesetze der durch den Eintritt der Sünde bedingten Entwickelung des Menschengeschlechts begründet. Die Herstellung der ursprünglichen Menschheit kann nämlich selbstverständlich nur erfolgen, wenn der Zusammenhang mit dem ersten Menschen in seiner ganzen Unantastbarkeit erkannt wird: der Wiederhersteller der Menschheit hat nur dadurch Macht zu seinem Werke, daß er den Willen des ersten Menschen als durchaus gültig anerkennt, dieser Wille war aber kein anderer, als daß der Wille des Thieres gelten sollte. Je nachdem also Jemand in dem Werke der Wiederherstellung wirkt und hilft, muß er die Macht und Gültigkeit des thierischen Willens in der Welt anerkennen, sich der Uebermacht dieser feindlichen Gewalt willig fügen und unter derselben leiden mit Geduld. Da nun David den Beruf hatte, in dem zur Wiederbringung der Menschheit gestifteten Reiche die Alles zusammenfassende und leitende Stellung einzunehmen, so gehörte es wesentlich zu diesem seinen Beruf, dem Hasse und der Verfolgung der auf sich selber ruhenden Gewalt und List unterstellt zu sein. David fühlt auch diesen seinen Lebensstand durchaus in Gemäßheit derjenigen Anschauung, welche sich uns nach der Schrift über dieses Verhältniß gebildet hat. Oftmals erscheinen ihm seine Feinde in der Gestalt wilder und wüthender Thiere, denen er als wehrloser Mensch Preis gegeben sei (s. Ps. 3, 8. 7, 3. 10, 9. 17, 12. 22, 13. 14.) und wenn er sich mit der Hindin vergleicht, die am frühen Morgen gejaget wird (s. Ps. 22, 1) und mit dem Rebhuhn, das auf den Bergen verfolgt wird (s. 1. Sam. 26, 20), so ist in dieser Vorstellung dieselbe Anknüpfung an den von der Schrift aufgestellten Gegensatz des Thierischen und Menschlichen, denn wie wir es schon in der Geschichte Nimrods gefunden haben, in dem Gegensatze des Jägers und des Wildes ist das Thierische in der Ueberlegenheit, mit welcher der Jäger List und Gewalt rücksichtslos zur Geltung bringt, dargestellt, während das Menschliche sich weit mehr in der Arg- und Wehrlosigkeit des verfolgten Wildes zu Tage legt, was wohl sich daraus am deutlichsten ergeben dürfte, daß David eben in dem Psalme, dessen Ueberschrift ihn mit der am frühen Morgen gejagten Hindin vergleicht, seine Feinde häufiger und nachdrücklicher noch als sonst unter dem Bilde von wilden Thieren beschreibt (s. Ps. 22, 1. 13. 14. 17. 21. 22.).

Indem nun David in allen Tiefen dieser Leiden mit Geduld und Kraft und Freudigkeit ausgehalten hat, ist für seinen königlichen Thron ein fester und wurzelhafter Grund gelegt worden. Denn da er die Uebermacht der thierischen Gewalt hat über sich selber an Leib und Seele ergehen lassen, ohne darin zu erliegen, so ist er wiederum zu dem ursprünglichen Stande des Menschen der gesammten Schöpfung gegenüber hindurchgedrungen, und wir finden daher auch, daß die ursprüngliche Anschauung von des Menschen Verhältniß zu der gesammten Thierwelt und damit zur gesammten Erde völlig rein und ungetrübt in der Seele und in den Psalmen Davids wiederklingt (s. Ps. 8). Während also der Fürst des Weltreiches seine Macht und Herrschaft zur Geltung auf der Grundlage des durch das Thier bestimmten menschlichen Willens bringt, ist die Grundlage des davidischen Königthums der durch Gottes Schöpfung und Ordnung bestimmte menschliche Wille. Damit ist nun auch die Spitze gewonnen, mit welcher das in Israel nach der menschlichen Ordnung gegründete Reich sich gegen das Reich des Thiers zu erheben hat, um dasselbe zu stürzen. In der That ist David der erste vollständige Sieger über die dem Volke Israel entgegenstehenden nahen und fernen feindlichen Völker und Reiche. Aber der vollendende Gipfel des menschheitlichen Reiches ist doch in David noch nicht erschienen. Denn es wird erzählt, daß der Widersacher gegen Israel aufstand, und David verleitete Israel zu zählen (s. 1. Chr. 22, 1. nach dem Grundtext C. 21, 1) und David fand in sich nicht die Kraft, dieser Versuchung zu widerstehen, er ließ durch seinen Feldhauptmann Joab alle streitbare Mannschaft in Israel zählen. Es ist die Anwandlung des Hochmuthes, der Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen vom Herrn weicht (s. Jer. 17, 5), es ist das leise Zeichen derjenigen Richtung und Gesinnung, welche wir in dem Reiche der Welt als den Grundcharakter erkannt haben, das Vertrauen auf die Geltung und Wirkung der Macht als solcher, was wir eben nach der Grundanschauung der Schrift das thierische Wesen des Weltreiches haben nennen müssen. Damit ist es denn freilich aufgewiesen, daß David weit entfernt ist, das von Gott gestiftete Reich des Menschen zu vollenden und das Reich des Thieres zu stürzen. Und jetzt freilich erinnern wir uns auch, daß er der Sohn Isais ist, mithin die Basis seines ganzen Daseins in letzter Folge auf der durch den ersten Willen des verführten Menschen eingetretenen Bestimmtheit menschlicher Natur ruht und also selber von vornherein unter dem Einfluß der thierischen in die menschliche Sphäre eingetretenen Macht gestellt. Ist nun aber David nicht im Stande, den Sieg über das Reich des Thieres zu gewinnen,

so wird auch das Reich und das Volk Israels noch nicht die Vollendung desjenigen menschheitlichen Organismus sein, welcher dem Reiche des Thieres gegenüber gestellt werden soll, wie wir es uns auch nicht verhehlen können, daß, so viel auch geschehen ist durch Gottes Gnade und Macht, diesem Volksthume einen neuen Grund unterzulegen, dennoch ebenso für das Ganze, wie für die königliche Spitze der Zusammenhang mit dem durch das Thier verderbten Anfang des Menschengeschlechts keineswegs unterbrochen ist. Da es nun so steht mit dem Reiche, das Gott in Israel gestiftet hat, so ist es begreiflich, daß das Reich des Thieres von nun an einen neuen Ansatz gewinnt, oder vielmehr erst recht in seine volle Ausgestaltung und Auswirkung hineingestellt wird. Die Beharrlichkeit des durch das Thier verführten Willens und Wesens im Menschen hat allen entgegenwirkenden Gnaden und Gaben Gottes Widerstand geleistet, um so mehr muß dieselbe auch die Kraft haben, sich selber zur vollen und entsprechenden Darstellung zu bringen. Es zeigt sich nun, daß das Doppelreich Nimrods mit seinen zweimal vier Weltstädten ein weltgeschichtlicher Keim gewesen ist, der nach vielhundertjährigem Treiben in dem verborgenen Schooße der Erde und der Völker zu einem mächtigen Baume emporwuchs, der einst dem Nebucadnezar erschien, dessen Höhe bis an den Himmel reicht und seine Breite ging bis an das Ende der Erde und alle Thiere des Feldes lagerten unter seinem Schatten und alle Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen (s. Dan. 4, 7—9). Denn eben an demselben Ort, an welchem Nimrod sein erstes Königreich gründete, in Babel erhob sich das Reich Nebucadnezars, welches alle Völker und Zungen und Länder der geschichtlichen Erde umfaßte und sich von nun an fortsetzt, bis die Weltzeiten sich ändern. Jetzt verstehen wir auch, warum die Schrift von nun an das Wesen des Weltreiches gradezu und ausdrücklich unter dem Bilde des Thieres darstellt: da jetzt das Wesen des Weltreiches zum ersten Male in die weltgeschichtliche Oeffentlichkeit und Entwickelung eintritt, so hält es die Schrift für nothwendig, der Gemeinde Gottes dieses Wesen unverschleiert zur Anschauung zu bringen.

Aber wie wird es nun mit Israel, nachdem sich gezeigt hat, daß das thierische Wesen auch in seinem Bereiche noch nicht überwunden ist? Wird Israel nun nicht eben wegen der ihm noch anhaftenden Thierheit jener weltgeschichtlichen Ausgestaltung des thierischen Wesens einverleibt werden und somit seiner ursprünglichen Bestimmung, das menschheitliche Reich wiederherzustellen, verlustig gehen müssen? Allerdings fällt Israels äußerlicher Bestand gänzlich der Uebermacht des

Weltreiches anheim, aber es ist dadurch so wenig ein Aufgehen Israels in das Weltreich eingetreten, daß sein menschheitlicher Charakter nur in eine neue und zwar sehr wirksame Phase seiner Entwickelung eingetreten ist. Die Manneskraft in Israel ist gebrochen, aber die Menschheit ist nicht bloß im Manne, sie ist ebenso sehr und ebenso ganz im Weibe, und Israel wird ein Weib, Israel wird zur Tochter Zions. Als Jungfrau Tochter Zions entsagt Israel dem Eigenwirken, aber ohne das Vollmaß menschlicher Erregbarkeit und menschlicher Kraft zu verlieren, sondern lauschend den heiligen und heilsamen Worten der Propheten Jehovas ist sie im Stande den Untergang aller ihrer Macht und Herrlichkeit zu erleben, ohne zu verzagen oder zu ermatten und sowohl in der Gefangenschaft des Weltreiches auszuhalten, ohne die Hoffnung aufzugeben, wie ihre wiederhergestellte Hütte dem Schutze und der Oberhoheit der weltinnehabenden Mächte anzuvertrauen, ohne zu vergessen, daß auch das Geringste in diesem kümmerlich wiederhergestellten Bau von wesentlicher und bleibender Bedeutung sei. Diese ebenso lebensvolle und lebenskräftige, wie stille und verborgene Menschlichkeit Israels in der Zeit der waltenden Weltreiche, dieser weibliche Charakter des Volkes Gottes vollendete sich in der Jungfrau, welche wohnend in der Verborgenheit der galiläischen Stadt Nazaret die ganze heilige Vergangenheit und selige Zukunft ihres Volkes in ihrem reichen und feinen Herzen bewahrte und bewegte (s. Luc. 2, 46—55) und durch solchen persönlichen Stand ihres Innern befähigt war, die personbildende Schöpferkraft des Gottesgeistes vermittelst des Glaubens in ihre Natur aufzunehmen. Dadurch vollendete sich zugleich das Wesen des Weibes und löst sich das räthselhafte Verheißungswort, welches dem Weibe gegeben war, in dem Lichte seiner Erfüllung. Denn jetzt ist der Same des Weibes erschienen, und dieser ist der Mann aus dem Weibe, nicht durch den Willen des Mannes, sondern durch den Geist Gottes, also nicht unter dem Einflusse jenes Willens und jener That, die durch das Thier bestimmt worden ist; er ist also ein Mensch Gottes so gut wie Adam (s. Luc. 3, 38), von derselben ursprünglichen Reinheit und Güte, aber doch mitten aus der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes herausgeboren, demnach derjenige Mensch, welcher im vollen und wahren Sinne der Sohn des Menschen ist. Denn der Sohn der Maria ist derjenige, in welchem allein sich des Menschen ursprüngliches Wesen ohne Verderbniß fortsetzt und darnach vollendet, weil hier die Menschheit in rein menschlicher Weise sich fortpflanzt, indem die weibliche Receptivität hier schlechthin durch das Wirken des heiligen Geistes bestimmt wird und somit

jeglicher andern Bestimmtheit entnommen ist, während in allen anderen Fällen die allerdings auf dem göttlichen Schöpferworte beruhende Zeugung durch das in die menschliche Entwickelung eingelassene Wort des Thieres mit bestimmt wird. Zwischen Adam und allen seinen übrigen Söhnen steht demnach der hemmende Einfluß eines fremden Wesens, der thierischen in die Menscheit eingetretenen Macht, zwischen Adam und dem Sohne der Jungfrau steht nur das durch den Geist Gottes für seinen Beruf geweihte Weib. Während also der ursprüngliche Mensch in allen übrigen Söhnen seines Geschlechtes nur Bastarde erkennen kann, schaut er zum ersten Mal in dem Sohne der Jungfrau seinen Sohn und den Erben aller seiner Macht und Herrlichkeit.

So ist denn endlich der neue menschheitliche Anfang, auf den das erste Verheißungswort vertröstete und auf welchen die gesammte alttestamentliche Geschichte hinzielte, in Wahrheit erschienen. Dann wird auch das thierische Wesen nicht lange auf sich warten lassen. Denn wir wissen, dem Thiere gegenüber sollte der Mensch sich ursprünglich entwickeln, und er hat durch seine Entscheidung sich selbst dem Willen des Thieres unterworfen. Auf diesem Punkte steht noch immer die Geschichte der Menschheit, weil alle Anstrengungen über diesen Punkt hinauszukommen, vollkommen eitel gewesen sind. Der Sohn des Menschen wird nun da den Kampf aufzunehmen haben, wo ihn der Mensch zuerst verloren hat. Deshalb braucht sich auch der Versucher nicht in die Sphäre des Menschensohns einzuschleichen, wie dereinst im Paradiese, sondern er tritt ihm entgegen als der, welcher Macht hat. Ja er zeigt ihm, daß er sich in einem Gebiete befinde, wo ihm die Macht übergeben sei, während des Menschen Sohn in der Wüste fastet und den Stachel des Hungers fühlen muß; er eröffnet ihm endlich, daß ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu Gebote stehen, und er Alles geben könne, wem er wolle, und unter der Bedingung der Anbetung stellt er ihm alle Gewalt und Herrlichkeit der Welt zur Verfügung (s. Luc. 4, 5—7). Wer merkt nicht in diesen Worten die Stimme des Thieres, welches aus einer Schlange ein Löwe geworden ist? Der erste Mensch hat dem Thier sein Königreich übergeben, diese auf der Erde unbedingt wirkende Macht ist es, die hier redet; des Menschen Sohn dagegen ist nicht mehr im Paradiese, sondern in der Wüste, und für seinen Hunger findet er nur Steine, er empfindet also in allen seinen Gliedern die Wahrheit dessen, was der Versucher sagt, daß der Mensch aus dem Besitze der Erde und ihrer Güter hinausgesetzt ist. Indessen gab es immer

noch eine Möglichkeit für den Menschen, wiederum Antheil zu gewinnen an den Gaben und Gütern der Erde, nämlich in der Weise und Richtung fortzufahren und zu beharren, wie er einst angefangen hat, nämlich die Stimme des Thieres gelten zu lassen, auch wo die Stimme Gottes anders lauten sollte. Diese Möglichkeit legt der Versucher Christo vor, indem er bereit ist, ihm als dem alleinigen rechtmäßigen Erben des ersten Menschen den ganzen Besitz der Erde zu überlassen, wenn er ihn, den wirklichen Inhaber und Besitzer aller Erdenmächte und aller Erdenherrlichkeiten, anbete, also die auf sich selber ruhende Macht und Herrlichkeit der Welt, das heißt das thierische durch seine bloße Existenz und Gewalt geltende und wirkende Wesen als das Höchste anerkennen wolle. Obwohl nun diese Zumuthung gar nichts Anderes enthält, als was während des bisherigen Weltlaufs auf Erden geschehen war, und was wir auch seither immerfort unter den Menschen alle Tage geschehen sehen, und obwohl Jesus ebenso gewiß und klar, als er die Wahrheit der Behauptung des Versuchers fühlte, voraussehen mußte, daß die Weigerung der Anbetung den vollen Zorn des Fürsten der Welt und seines Reiches zur unausweichlichen Folge habe und ihm die Verpflichtung auflege, für sich und sein Reich auf Alles, was die Welt habe und biete im allerstrengsten Sinne des Wortes von vornherein zu verzichten, wird doch der helle Spiegel der Seele Jesu nicht durch den leisesten Hauch eines Zweifels getrübt. Indem nun aber Jesus in diesem vollen und klaren Bewußtsein den Versucher mit Abscheu und unter Berufung auf das geschriebene Wort Gottes von sich weist, ist dieses der erste Sieg des Menschen über das Thier. Wie viel aber in diesem Sieg enthalten ist, wird erst recht klar, wenn wir den weitern Verlauf des Wirkens Jesu ins Auge fassen. Dadurch nämlich, daß diese Besiegung des Feindes als das erste Werk Christi auftritt, ist es schon angedeutet, daß das gesammte folgende Wirken des Herrn nichts Anderes ist, als die Entfaltung und Vollendung dieses Anfanges. Daß dem ganz genau so ist, sehen wir deutlich aus dem Ende des Wirkens und Lebens Christi. Dieses Ende nämlich besteht darin, daß Jesus Alles, was er an der Welt und in der Welt hat, bis auf die Kleider seines Leibes, bis auf den Odem seines Mundes mit williger Gelassenheit und völliger ausharrender Freudigkeit dem Fürsten und Herrn der Welt überläßt und zurückgiebt. Wir wissen aber, daß er in diesem seinen letzten Werke, mit welchem er seinen Sieg besiegelt und vollendet hat, durchdrungen und aufgelöst war von dem Gefühle, daß er macht- und wehrlos ausgesetzt und Preis gegeben sei dem Grimme und Zahne der wilden

Thiere. Denn jenen Psalm Davids, in welchem dieser seine Verfolgung unter der bezeichneten Vorstellung besungen hat, macht Jesus zu dem Worte, mit welchem er den innersten Grund seiner mit dem Tode ringenden Seele ausspricht (s. Matth. 27, 46).

Damit ist nun zum ersten Mal der Sieg der Menschheit gegen die durch den sündigen Willen des Menschen auf den Thron der Welt erhobene thierische Macht und Gewalt vollendet, und ein ewig bleibender Grund gelegt für die Wiederanknüpfung und Wiederaufrichtung einer rein menschheitlichen Entwickelung bis zu ihrem ursprünglich vorgesetzten Ziele. Denn da sich nun gegenüber stehen der Mensch und sein Sohn oder die beiden Centralpunkte des ganzen Geschlechtes, so wird des Menschen Sohn, ebenso wie es Adam thut, sein Wesen fortsetzen und dem ganzen Geschlechte einpflanzen: jener auf dem Wege des Fleisches, dieser auf dem Wege des Geistes, jener pflanzt fort die Menschheit unter dem Banne des thierischen Willens, dieser die Menschheit in der Einheit mit dem göttlichen Willen. Alle aber, welche durch Glauben und Taufe Christo eingepflanzt worden, haben denselben Kampf zu bestehen, in welchem der Herr vorangegangen ist, den Kampf mit der Macht des thierischen Wesens. Denn da sie Alle durch den natürlichen Zusammenhang mit Adam in das thierische Wesen versenkt sind, so werden sie weder des Bannes der thierischen Menschheit Adams eher völlig ledig, noch auch der göttlichen Menschheit Christi eher völlig theilhaftig, als bis sie in der Kraft Christi Alles, was sie vermöge des natürlichen Zusammenhanges mit Adam haben, dem, der der Welt und des Todes Macht hat, zu übergeben bereit sind, welches geschieht in der Heiligung des Lebens und sich vollendet in der gläubigen Erduldung des Todes. Schon aus dieser innern Nothwendigkeit der Nachfolge Christi bei allen Gläubigen ersehen wir auch hier wiederum, was sich uns auf anderem Wege gleichfalls entgegen gestellt hat, daß die Gewalten in der Welt durch jenen Sieg Christi ihren Stand durchaus nicht verloren haben können, sondern ihn noch immer behaupten. Nur insofern ist eine Veränderung eingetreten, als jetzt jenen Gewalten der Welt gegenüber das Reich der Menschlichkeit einen göttlichen und ewigen Grund gefunden hat mitten in dem Schooße des Menschengeschlechtes auf Erden und dieser Grund auch sofort mit unhemmbarer Kraft zu seiner Selbstentfaltung und Selbstentwickelung innerhalb des Menschengeschlechtes übergeht. Da nun aber das israelitische Volksthum der Wirkung dieses göttlichen Reiches widerstrebt und somit erwiesen ist, daß das Volksthum überhaupt dermalen der Macht der

göttlichen Menschheit noch unüberwindlich ist, denn wenn das heilige Volk Gottes sich in das Reich Christi einzugehen weigert, was soll man dann von den unheiligen Völkern der Welt erwarten? so geht das Reich Christi zu den Heiden über, hier aber wirkend in der Bekehrung der einzelnen Seelen und der Sammlung der Einzelnen und der Häuser in die geistliche Behausung der Gemeinde Gottes. Nachdem diese bescheidene und stille Gestaltung des christlichen Reiches durch ihre Liebe und Geduld die ersten Schwierigkeiten und Feindseligkeiten von Seiten der Weltmächte überwunden hat, ist sie, was ihr Ganzes betrifft, in der Welt ungefährdet und gesichert geblieben, nur daß ein Jeder innerhalb dieses heiligen Gebietes für sich selber den Kampf mit dem Fürsten der Welt und des Todes zu bestehen hat und daß es allerdings für Alle, welche wachsam und nüchtern sind, niemals an Zeichen fehlt, welche deutlich zeigen, daß der Friedensstand der Kirche unter den Mächten der Welt kein bleibender sein wird. Wir sind nun auch nicht im Dunkeln darüber gelassen, wie wir uns die weitere Entwickelung des Reiches Christi von dem nunmehr erreichten Standpunkte der Heidenkirche aus zu denken haben. Die Heidenkirche, lehrt die Schrift, wird ihren Bestand haben, bis sie ihr Maß erfüllt hat, bis die Fülle der Heiden eingeht (s. Röm. **11**, **25**); und diese Vollendung des Reiches Christi unter den Heiden ist die Macht des Geistes, welcher das verhärtete Israel nicht länger zu widerstehen vermögen wird (s. Röm. **11**, **26**). Israel aber, wenn es in das Reich Gottes eingeht, kommt nicht wie die Heidenvölker in einzelnen Personen und Häusern, sondern als Gesammtheit, als Volk, es empfängt seine von den Mächten der Welt Jahrtausende lang zerschlagene Volksthümlichkeit durch den Glauben und somit in verklärter Gestalt zurück. Sobald aber Christus auf Erden ein Volk gewinnt, ist die Erweiterung des bescheidenen Haushalts der Heidengemeinde in die reichsmäßige Form eingeleitet und angebahnt, es ist die Kirche aus der unscheinbaren Verborgenheit auf den großen Schauplatz der Welt getreten und kann nicht länger vor den Mächten der Welt verdeckt und geschützt bleiben. Jetzt muß der verborgene Zwist in die helle Flamme des offenen Hasses und Krieges emporlodern. Eine schwere Zeit bricht an für das ganze Volk Gottes, für alle Gläubigen in allen Ländern und Inseln; denn der, welcher die Welt inne hat, ist ihr Feind und jetzt bietet sie ihm durch ihre volksthümliche Gestaltung eine große Blöße zum Angriff und zur Vergewaltigung. Es ist die schwere Zeit, bei deren Vergegenwärtigung schon Daniel an Leib und Seele erbebte, von welcher der Herr mit bangen Worten redet, die Zeit, auf welche der Geist Gottes von

Anfang der Welt in unzähligen Zeichen und Bildern mit großem, heiligem Ernst hingedeutet hat. Wir werden es auch demnach ganz in der Ordnung finden, daß das letzte Buch der göttlichen Schrift eben für diese große und letzte Wendung der gesammten Menschheitsgeschichte die Fackel der himmlischen Beleuchtung hoch emporrichtet, um für Alle, welche ihre Seelen bewahren wollen, in diesen letzten schweren dunkeln Tagen den Pfad zum rechten Ziele zu erhellen. Bei dem angedeuteten Zeitpunkt, in welchem Israel wiederum die weltgeschichtliche Stelle des Reiches Christi geworden ist (s. Offenb. Kap. 7), hebt die Offenbarung des Johannes an, ihre großen Bilder von den letzten Kämpfen und Leiden zu entrollen. Wird nun etwa Christus sich an die Spitze seines Volkes stellen und den Widersacher seines Reiches mit seinem Volke und Heere vertilgen? Nichts weniger als dieses, sondern es wird sein, wie schon Daniel mit großem Wehe und schwerem Bangen gesehen und geschrieben hat: die Heiligen Gottes werden Preis gegeben werden den Mächten der Welt, und eben dieses ist es, was uns auch die dem Johannes vom Herrn gesandte Offenbarung in eben so schrecklichen als deutlichen Zügen und Worten vor Augen stellt. Die nähere Bestimmtheit aber, unter welcher uns die Offenbarung diese letzten Erscheinungen des Kampfes auf Erden vor dem Eintritt des Friedensreiches Christi schildert, ist diese, daß sich innerhalb des Menschengeschlechts sowohl die Thierheit als die Menschheit vollendet und zwar in der Art, daß die Vollendung des ersteren die Vollendung des letzteren hervorruft und herbeiführt. Einerseits erscheint nämlich als die Zusammenfassung aller Unreinheit und Bosheit das Weib, welches an ihrer Stirn geschrieben trägt: das Geheimniß (s. 17, 5); dieses Weib ist Babel, die Mutter der Hurer und Gräuel der Erde (s. a. a. O.). Diese abgrundsmäßige Erscheinung und Gestaltung aller unreinen Lust sowohl nach den Gütern und Genüssen der Erde, als nach den Mächten und Gewalten der Welt, denn wie sie nicht voll werden kann des Weines der Erde, (s. 18, 13) so auch nicht des Blutes der Heiligen (s. 18, 24. 19, 2), ist die Vollendung des thierischen Wesens nach der Seite des auf das Gegenwärtige und Diesseitige gerichteten und in dasselbe versenkten und verlornen Gelüstens. Diese abgrundsmäßige Lüsternheit führt aber zu einer weiteren Steigerung der Thierheit, der letzten, welche überall möglich ist. Da in dieser weiblichen Vollendung der Thierheit nämlich das Vollmaß der Annäherung des Menschengeschlechtes an den Fürsten der Welt, insofern er über die Genüsse und Gewalten der Erde verfügt, erreicht ist, so enthüllt uns die Offenbarung ein

weiteres Geheimniß der Bosheit, nämlich die Entstehung des gewaltigen Thieres, welches eben die Vollendung der männlichen Thierheit im Menschengeschlechte ist. Es ist das Thier, das aus dem Abgrunde emporsteigt (s. 13, 1), dem Macht gegeben wird über alle Geschlechter und Sprachen und Völker, welches seinen Mund aufthut, den Namen Gottes zu lästern und sein Heiligthum und endlich sich erhebt gegen die Heiligen, mit ihnen zu streiten und sie zu überwinden (s. 13, 6. 7. 11, 7). Denn dieses ist das Thier, welchem der Drache seine Macht und seinen Stuhl gegeben hat (s. 13, 2), welches er also eingesetzt hat zu seinem Erben und Stellvertreter innerhalb der menschlichen Sphäre. Wie ist nun aber dieses anders denkbar, als wenn dieser Inhaber aller Weltmacht und Verwalter aller Weltgüter, so daß Niemand kaufen und verkaufen kann, ohne das Zeichen desselben an Stirn und Hand zu tragen (s. 13, 17) der Sohn dessen ist, der die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit inne hat? Darum wird er auch den Namen des Thieres schlechthin führen; sein Vater ist ja das Thier von Anfang her, die alte Schlange (s. 20, 2). So hat sich denn in dieser am letzten Ende die gesammte Welt mit allen Kräften und Gaben beherrschenden Menschengestalt das uranfängliche Geheimniß von dem Samen der Schlange enthüllt und wir sehen in diesem Weltfürsten die letzte Auswirkung und Zusammenfassung der gesammten Sündenentwickelung, die mit dem unreinen Hauch des thierischen Lügenwortes ihren Anfang genommen hat.

Was wird aber aus Christi Reich, wenn diese schließliche Vollendung der Thierheit die ganze Erde erfüllt und alle Kräfte und Gaben der Erde in ihrem Dienste und zu ihrer alleinigen Verfügung hat? Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen, schreibt Johannes (s. 13, 10. 14, 12) und deutet damit die Richtung an, in welcher sich die Gemeinde Christi in diesen schweren Zeiten bewegen wird. Nach dem Vorbilde Israels in den Zeiten, als die Weltreiche immer bedrohlicher und schrecklicher gegen seinen gesammten Bestand auftraten, wird die Kirche sich immer tiefer in ihre weibliche Stille und Gelassenheit zurückziehen, immer reiner und von der Welt unbefleckter wird sie ihr heiliges Jungfraungewand zu bewahren wissen, und wenn nun der Zeitpunkt kommt, da das Thier aus dem Abgrund mit dem Hufschlag seiner Weltmacht die heilige Stadt Gottes in Trümmer zertritt und im Begriff steht, seinen letzten Muthwillen an den Heiligen auszuführen, so ist jene heilige Jungfräulichkeit der Kirche Christi vollendet, alles unreine Begehren und Verlangen ist in dem heiligen Todesmuthe Angesichts der unüberwindlichen Feindesmacht getilgt und

begraben und ihre ganze Seele löst sich auf in die göttliche Flamme der Liebe gegen den, der um ihre Liebe geworben hat mit Vergießung seines Blutes. Das ist die Vollendung der weiblichen Menschheit, die gipfelnde Zusammenfassung der gesammten Glaubensentwickelung, welche mit dem ersten Verheißungsworte Gottes innerhalb des Menschengeschlechtes ihren Anfang genommen hat. Dieser vollendeten weiblichen Menschheit kann auch die vollendete männliche Menschheit keinen Augenblick länger fehlen, und wenn die Stimme des Geistes und der Braut sich in das eine Wort: „komm" zusammennimmt (s. Offenb. 22, 17), so ist die Antwort die Gegenwart des Menschensohnes, der mit dem Hauche seines Mundes das Thier tödten (s. Offenb. **19, 11. 21.** 2. Theff. 2, 8) und damit die Geschichte des Gegensatzes zwischen dem Menschen und dem Thiere vollenden und abschließen wird.

Aus dieser Uebersicht der Schriftlehre von dem Gegensatze des Thieres und des Menschen wird es erst völlig klar, wie wichtig die in unserm Gesichte auftretende Erscheinung dieses Gegensatzes ist und von welcher bleibenden Bedeutung auch für unsere Zeit. Dies Letztere aufzuweisen, ist es, was uns jetzt noch in Bezug auf das zweite Nachtgesicht zu thun obliegt. Wie nothwendig es aber ist, die Gegenwart in das Licht dieses Gegensatzes zu stellen, wird schon daraus genugsam einleuchten, daß der Kirche das Bewußtsein über diesen Gegensatz ganz abhanden gekommen ist. Wenn nun aber dieser Gegensatz in der Schrift eine so hervortretende, eine so tiefgreifende und umfassende Bedeutung hat, wie uns schon das vorliegende Nachtgesicht überzeugen muß, so kann diese Bewußtlosigkeit der Kirche nur als ein bedenkliches Zeichen angesehen werden und schwerlich etwas Anderes anzeigen, als daß die Kirche auch in ihrem Verhalten und Zustande nicht ohne wesentliche Verfehlung geblieben sein wird, da sie eines für ihre Entwickelung offenbar so wichtigen Regulators habe entbehren müssen. Und in der That hat die Kirche in dieser ihrer Bewußtlosigkeit nach den beiden Seiten jenes Gegensatzes hin vielfach und in schlimmster Weise gefehlt, indem sie nämlich einestheils sich dessen, was die Schrift als das thierische Wesen der Weltgeschichte hinstellt, nicht mit heiliger Scheu enthalten, und anderntheils dessen, was die Schrift als das Menschliche in der Entwickelung auszeichnet, sich nicht mit der ganzen und vollen Hingebung befleißigt hat.

Der Engel spricht und der Prophet schreibt: die wüthende Gewalt der Hörner werde sich auf Erden so geltend machen, daß Niemand sein Haupt emporrichtet (s. V. 4). Wir wissen jetzt, daß dieses Wort noch immer gilt, aber wie wenig ist die Kirche bei ihrer Hal-

tung und Stellung dessen eingedenk geblieben! Wie bald gebehrdet sie sich in der Welt als diejenige, die die höchste Macht habe und Völkern und Fürsten in ihren äußerlichen und weltlichen Ordnungen die entscheidende Regel zu geben berufen sei! Wie bald hebt sie ihr Haupt zum Himmel empor, anstatt es im Bewußtsein, daß derweilen noch eine andere Macht auf Erden gebiete und walte, zur Erde geneigt zu halten! Und diese hochmüthige Ueberhebung der Kirche in der Welt ist keineswegs ein mit der Beseitigung der mittelalterlichen Hierarchie abgethaner Fehlgriff der Kirche. Mit Recht wird es freilich hervorgehoben, daß die römische Hierarchie noch keinen ihrer Ansprüche auf die Herrschaft der Welt habe fallen lassen und es enthält demnach unser Gesicht von der demüthigen Haltung des Volkes Gottes in der Welt eine scharfe Anklage gegen diese Erscheinung in der Kirche Christi. In der Regel vergißt man aber, daß jene Bemerkung ein zweischneidiges Schwerdt ist, welches nicht bloß gegen den Katholicismus, sondern auch gegen den Protestantismus gewandt sein will. Denn wenn es richtig ist, daß man die Haltung der römischen Hierarchie nicht nach dem Maßstab der Erfolge, den sie in der Welt erreicht, bemessen darf, so soll man ebensowenig der protestantischen Hierarchie zum Verdienst anrechnen, wenn sie unter bewandten Verhältnissen allerdings bescheidener auftritt, als die Vorkämpfer der römischen Propaganda. Denn daß der Sinn in der protestantischen Hierarchie wirklich ein reinerer und besserer sei, ist durchaus mit Nichts bewiesen; dann aber ist dieses Wesen innerhalb des Protestantismus nur um so schlimmer, als es uns weit mehr als jenen wider besseres Wissen und Gewissen widerfährt. Wahrlich, es kann nimmer anders gehen, noch werden, als daß beide Kirchengemeinschaften ihren Geist tief demüthigen vor dem, welchen beide als ihr heiliges Haupt bekennen, der ihnen aber als seine letzte Gestalt in der Welt sein Kreuz hinterlassen hat. Und es wird nicht fehlen, daß wenn die Leiter der Kirche einmal wieder all ihrer vermeintlichen Weltmacht entkleidet, in lauterer und ungefälschter Demuth ihrem gekreuzigten Herrn zu Füßen fallen, ihnen alle Lust vergehen wird, während der Weltzeit das Haupt zu erheben: in dem erschütternden Bewußtsein, daß der letzte und schwerste Kampf der Kirche immer noch bevorstehend sei, in klarer Erkenntniß, daß Alles, was während der Weltzeiten hoch ist, durch den Tag Jehovas erniedrigt werden muß (s. Jes. 2, 10—22), daß Alles, was hoch unter den Menschen ist, vor Gott ein Gräuel ist (s. Luk. 16, 15) werden sie es als eine innere und ihrem ganzen Sinne zusagende Nothwendigkeit fühlen, das Haupt zu senken in der Welt, bis zu der

Zeit, da sie sehen werden, daß die Kräfte Himmels und der Erde erschüttert werden, daß der vieltausendjährige Bestand des großen Weltbaues, über welche dem thierischen Willen und Wesen Macht gegeben ist, anfängt, Risse und Lücken zu zeigen; dann, wenn Alle, die wie das Thier sich in das Diesseits versenkt haben, verschmachten müssen, weil der Grund und Boden ihres Wesens zu wanken beginnt, wenn alle Geschlechter anheben zu heulen, weil es sich ihnen aufdrängt, daß nicht mehr das Zeichen des Thieres auf Erden gilt, weil sich das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken zeigt (s. Matth. 24, 30. Offenb. 1, 7), dann werden die Gläubigen alle, die kleinen und die großen, zum ersten Mal in der Welt mit gutem Gewissen ihre Häupter emporheben (s. Luk. 21, 28).

Aber nicht bloß die Stellung und Haltung der Kirche der Weltmacht gegenüber, ist eine falsche, auch ihr Verhalten und Benehmen leidet in diesem Gebiete an mehr als einem Fehler. Hätte die Kirche nur halbwegs verstanden, welcher Gefahr der Besitz der Macht durch den in der Menschheit eingelassenen Einfluß des thierischen Wesens ausgesetzt worden ist, so würde sie als ihre heiligste Pflicht erkennen, allewege alle diejenigen, welche ihrer Stimme Vertrauen schenken, darüber zu belehren, daß die Macht und Gewalt nun und nimmer als etwas durch sich selbst Geltendes und Bestimmendes dürfe angesehen werden, wenn man nicht von dem lebendigen Gott abtreten und dem Fürsten dieser Welt zufallen wolle, daß alles Machthabende nur durch den Zusammenhang mit dem göttlichen Willen oder durch den Zusammenhang mit dem Rechte, welches eben der Inhalt und Ausdruck des göttlichen Willens in dieser Sphäre ist, seinen menschlichen Charakter bewahre, sobald aber dieser Zusammenhang aufgegeben werde, oder bloß zum Schein aufrecht erhalten werde, unzweifelhaft dem Bereich des thierischen Wesens anheimfalle. Hätte nur die Kirche eine Ahnung davon, daß in diesem Gebiete der Kampfplatz liegt, auf welchem die letzte große Schlacht auf Erden geschlagen werden soll und daß Alles, was geschieht, Kleines nnd Großes, eine Vorbereitung und Förderung ist entweder für das eine oder für das andere der beiden Lager, die sich dereinst auf diesem Kampfplatze gegenüberstehen werden, sie würde augenblicklich die heiligste Verpflichtung fühlen, alle Kraft und allen Muth aufzubieten, um die Höhen der Erde zu ersteigen und mit Posaunenschall Völker und Fürsten zu warnen vor der Anbetung des Thieres und vor jeglicher Berührung mit dem Zeichen des Thieres. Blickte die Kirche mit offenerem Auge und freierem Sinne in den Gang der öffentlichen Begebenheiten der Völker und

Länder hinein, so würde sie wahrnehmen, wie die Aufrichtung der Gewalt als einer herrschenden und leitenden Princips der Sturz des Gewissens ist, dieses letzten Zusammenhangs der Menschenseelen mit Gott; mit Schauder würde sie es empfinden, daß die Aufrichtung des Götzenbildes der Gewalt in einem Volke und Lande die reinen und guten Engel aus einem solchen Gebiete verscheucht und ein ganzes Heer unsauberer Geister in ihrem unmittelbaren Gefolge hat. Wäre der Kirche der Blick geöffnet in diese scheußlichste Werkstatt und Vorhalle des Antichrists, sie würde mit solcher Macht ihre Stimme erheben über diesen jähesten und massenhaftesten Seelenmord ihrer Kinder, daß, wo noch ein Hauch menschlichen Gewissens, ein Tropfen menschlichen Blutes übrig geblieben, ein wirksames Entsetzen von jeglicher Theilnahme und Gemeinschaft an solchem frevelhaften Beginnen abhalten müßte.

Aber mit dem tiefsten Schmerze und Bedauern müssen wir es gestehen, daß die Kirche diese ihre hohe und heilige Aufgabe in der Welt immer noch schmählich versäumt. Wir wollen die Vergangenheit dieser Sache ruhen lassen, die Gegenwart bietet uns so viel Anlaß zum Kummer, so viel Beweggrund zur Buße dar, daß es nicht wohlgethan ist, viel hin und her zu schauen. Keinem unbefangenen Beobachter der neueren und neuesten Geschichte kann es entgehen, daß kein Gedanke sich mit solcher Kraft und zwar in immer steigender Progression geltend macht, wie der des absoluten Staates oder desjenigen Staates, der sich selbst Zweck und Ziel ist. Während nun darin enthalten ist, daß die jedesmalige Staatsgewalt in ihrem Benehmen und Handeln keiner weitern Verantwortung unterstellt ist, wird für die Entstehung der jedesmaligen Staatsgewalt auf die Unantastbarkeit der vollendeten Thatsachen zurückgegangen. Einem Christen sollte nicht erst gesagt zu werden brauchen, daß Beides, die Geltung der gewordenen und die Geltung der werdenden Gewalt, gottlos ist und nach seinen irdischen Ursprüngen zurückweist auf Babel und Ninive, auf Susan und Rom. Aber was thut die Kirche diesem betrübenden gewaltigen Gange der öffentlichen Dinge gegenüber? Anstatt die Fürsten und ihre Räthe in ihrem allerschwersten und allergefährlichsten Amte vor der Versuchung kräftig zu warnen und zum Festhalten Gottes mit Weisheit und Muth zu ermahnen, glaubt sie alle ihre Schuldigkeit geleistet zu haben, wenn sie den Völkern einschärft: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat (s. Röm. 13, 1), und in Bezug auf die vollendete Thatsache enthält sie sich einer eigenen Erklärung, billigt also stillschweigend, was der Zeitgeist und die Diplomatie

über die unbezweifelbare Heiligkeit derselben aufgestellt haben. Muß es noch erst bewiesen werden, daß die Kirche Christi durch ein solches Benehmen sich zu einer Priesterin bei dem Götzendienste der Gewalt herabwürdigt? Es sei doch Niemand so thöricht, zu meinen, daß, weil die Kirche ihre Weisheit über die Staatsfragen in ein Schriftwort zu fassen pflegt, ihr Verhalten als über jeglichen Tadel gestellt erscheinen müsse. Das Schriftwort weiß auch der Satan zu gebrauchen, das zeigt uns die Versuchungsgeschichte unseres Herrn, ja diese Erzählung beweist, daß der Gebrauch von Schriftstellen außerhalb ihres Zusammenhangs für einen rechten Teufelsstrick zu halten ist. Daß aber das Wort des heiligen Paulus bei der gewöhnlichen Anwendung und Beziehung desselben nicht in seinem Zusammenhange gefaßt wird, ist für den, der auf die weitere Ausführung jener Stelle Acht giebt, leicht zu sehen. Daß nämlich Paulus weit entfernt ist, die Macht von dem Recht trennen zu wollen, daß er vielmehr das Recht als nothwendige Grundlage der obrigkeitlichen Gewalt denkt, zeigt er damit, daß er auf die göttliche Bestimmung der Obrigkeit, nicht bloß den Bösen, sondern auch den Guten gegenüber, ausdrücklich hinweist. Oder soll die Kirche wegen ihrer Präconisirung der Gewalt deshalb absolvirt werden, weil sie mit besonderem Eifer die obrigkeitliche Gewalt an die Gnade Gottes zu knüpfen pflegt? Allerdings, wo der Name Gottes wirklich im Herzen und im Glauben erfaßt wird, da hat er solche Kraft, daß er eine Welt von Sünden zu heiligen vermag, aber sowohl durch die erste Bitte des Herrngebets, als durch das dritte Wort des Sinaigesetzes sind wir ernstlich daran gemahnt, daß es auch eine Entweihung und Entheiligung des göttlichen Namens giebt. Und in der That, wenn erst die Gewalt als das Höchste und Letzte hingestellt ist, und diese Gewalt ist eben immer die gegenwärtige und sich fühlbar machende, über welche hinaus der natürliche Mensch Nichts wirksam und lebenskräftig zu ergreifen vermag, ist erst dies Götzenbild fertig gemacht und aufgerichtet, so hilft es nicht mehr, hinterher zu sagen: „das sind deine Götter, die dich aus Aegypten geführt haben.“ Ist das nothwendige Verhältniß der Macht zur Ordnung Gottes nicht wahrgenommen, so sinkt die tausendstimmige Wiederholung von der Gnade Gottes zu einer nichtssagenden Formalität herab. Ja im Hinblick auf den Gegensatz, der uns hier beschäftigt, müssen wir über das gegenwärtige Verhalten der Kirche, den öffentlichen Verhältnissen und Begebenheiten gegenüber, ein noch bedenklicheres Urtheil fällen. Vielfach ist es in der Schrift durch Geschichte und Lehre angedeutet, daß die Verführung der letzten Zeit nicht bloß in der Weltmacht der gott-

losen Gewalt bestehen wird, sondern dadurch erst recht vollendet wird, daß sich mit der gottlosen Gewalt die Täuschung eines geistlichen und heiligen Scheinwesens verbindet. In den letzten und deutlichsten Enthüllungen, welche die heilige Schrift uns über die Ereignisse der Endzeit anvertraut hat, erscheint neben dem Inhaber der gottlosen Weltmacht der falsche Prophet, der alle seine Verführungskunst, die sich bis zur Hervorbringung von Zeichen und Wundern steigert, aufbietet, um alle Bewohner der Erde zur Anbetung des Weltfürsten zu bewegen; dieser macht also die unbedingte Geltung der Weltmacht zu einem religiösen Act, zu einem Cultus, bekleidet demnach das, was in Wahrheit Nichts ist, als thierische Furcht und thierische Lust, mit dem täuschenden Scheine dessen, was den Menschen vorzugsweise kennzeichnet, des Gewissens und der Gottesfurcht, und offenbar muß nach der Schilderung der heiligen Offenbarung diese allertiefste Corruption erst hinzutreten, ehe sich der Triumph der gottlosen Mächt über die Völker und Länder und Inseln der Erde vollenden kann, erst durch diesen Lügengeist wird das letzte Bedenken in den Gemüthern der Menschen beseitigt, der letzte Halt des durch den Schöpferhauch in den Grund der Menschenseele eingesenkten Gottesbewußtseins umgestürzt. Deswegen zieht die Offenbarung von jenem täuschenden und verführerischen Scheine des pseudoprophetischen Treibens den Schleier hinweg und zeigt den Meister dieser vollendeten Heuchelei als ein Thier, mithin gleichen Wesens mit dem Weltfürsten (s. **13, 11**, vgl. **19, 20**), und wenn gleich dieses Thier Hörner hat gleich dem Lamme, so soll auch dieses den, welcher Ohren hat zu hören, nicht täuschen, denn es wird gleich hinzugefügt, „es redet wie der Drache" (s. Offenb. **13, 11**). Wir werden demnach aufs Ernstliche gemahnt, uns vor dem Wahne zu hüten, als würde die Autorität der Gewalt dadurch fromm gemacht, daß man sie in Verbindung mit dem Namen Gottes und dem religiösen Cultus bringt. Glaube auch nur Niemand, daß jene letzte Verführung durch ihre Monstrosität sich leicht Jedem, der nur noch einigen Sinn für Wahrheit habe, verrathen müsse; denn da das Geheimniß der Bosheit bereits seit den Tagen des Apostels Paulus in Wirksamkeit ist (s. **2.** Theff. **2, 7**), so leidet es keinen Zweifel, daß die Fäden zu jenem Netz der Verstrickung, welches sich schließlich über dem Haupte der Völker und Geschlechter zusammenzieht, bereitet und gesponnen werden während des ganzen Verlaufs der kirchlichen Entwickelung und ein Jeder, der nicht in jedem Augenblick die Liebe zur Wahrheit aufnimmt und in sich walten läßt (s. **2.** Theff. **2, 10**), in den Bereich dieser lügenhaften Kräfte hineingeräth und an seinem Theile mitwirkt zu jener

unwiderstehlichen Gewalt des abgrundsmäßigen Betruges, welche Gott als gerechtes Gericht über jegliche Betrübung und Verscheuchung des heiligen Wahrheitsgeistes auf die Erde senden wird (vgl. 2. Theff. 2, 11. 12).

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Verherrlichung der Gewalt, sei es der obrigkeitlichen Machthaber oder der vollendeten Thatsachen, wie sie in der kirchlichen Doctrin und Praxis herrschend geworden, von allen Einzelnen in dem Sinne des falschen Propheten der Endzeit gemeint ist. So gewiß die Kirche Christi niemals aufgehört hat, zu sein, und auch in unseren Tagen nicht, so gewiß giebt es Viele unter denen, welche dem herrschenden Zuge in diesem Gebiete folgen, welche die Beziehung der Gewalt auf Gott nicht in heuchlerischem Sinne, sondern in dem Geiste der Wahrheit meinen. Aber eben diese dürfen und werden sich der aus dem schriftgemäßen Gegensatz zwischen thierischem und menschlichem Wesen namentlich aus jener apokalyptischen Erscheinung des Wunderpropheten sich ergebenden Wirkung auf die Länge entziehen können, und sie müssen es endlich erkennen, daß das, was sie voraussetzen, mit nachdrücklichstem und bestimmtestem Worte und Bekenntniß ausgesprochen sein will, und daß, weil sie dieses unterlassen haben, sie sich ein großes himmelschreiendes Versäumniß haben zu Schulden kommen lassen. Denn die Endgestalt des Gegensatzes zwischen Thier und Mensch zeigt es für alle der Wahrheit zugänglichen Gemüther unzweifelhaft, daß nur in dem fortgehenden, lauten und unumwundenen Zeugniß der Kirche Christi, jede obrigkeitliche Gewalt habe lediglich in der göttlichen Ordnung ihre Stärke und Auctorität zu suchen, die immerwährende Gefahr der weltlichen Herrschaft, in das thierische Wesen der bloßen auf sich selbst ruhenden Gewalt zu verfallen und zu versinken, überwunden werden kann, die Kirche also durch diese laute Verkündigung und Mahnung, welche sie allen revolutionairen Gelüsten und Verbrechen von oben und von unten entgegenzusetzen hat, soweit es bei ihr steht, der Vollendung der weltgeschichtlichen Brutalität das einzig wirksame Hemmniß zu bereiten die heiligste Verpflichtung hat. Jene in Unwissenheit Schweigenden und in Unverstand Redenden müssen und werden sich endlich beugen vor der heiligen Majestät des prophetischen Wortes und für ihre Thorheit Buße thun in dem eifrigen Nachholen des schmählich und zum unermeßlichen Schaden der Welt Versäumten. Und was die Geltung der vollendeten Thatsachen anlangt, so vermag die Diplomatie und Politik allerdings wohl nicht sich derselben zu entziehen, weil sie durch den Standpunkt des innerhalb des Völkerverkehrs Möglichen gebunden

sind. Was hat aber die Kirche Christi, die heilige Stadt Gottes, die ihren Ursprung und ihre heilige Ordnung im Himmel hat, mit diesem recht eigentlich in dem verfluchten Boden dieser Erde wurzelnden Standpunkt für Gemeinschaft? Nur dadurch kann die Kirche ihre heilige Aufgabe erfüllen, daß sie nimmer müde wird, laut und kräftig es in die Welt hineinzurufen, daß die Reihe der sogenannten vollendeten Thatsachen, welche sich durch die Völker- und Staatenentwicklung hindurchzieht, die mit den großen Welt-Sünden und Schanden der Weltgeschichte gepflasterte Straße ist, welche endet und mündet in dem Feuersee, der Alles, was in Ungerechtigkeit und Frevel Bestand gewonnen hat, mit der verzehrenden Flamme Gottes auflösen und aus dem Dasein vertilgen wird. Nur diese laute, nie ablassende und ermattende Predigt der Kirche von der ewigen Vergeltung nicht bloß für die Sünden der Einzelnen, sondern auch für die Ungerechtigkeiten der Großen und Gewaltigen, der Völker und Reiche, ist die einzige Macht, dem immer wachsenden und zunehmenden Wahne zu wehren, als seien die politischen Anschauungen und diplomatischen Künste die schlechthin höchsten und schließlich entscheidenden, als habe, sobald vor dem kurzsichtigen Blick des jedesmaligen Zeitgeistes eine Thatsache als vollendet erscheine, das Urtheil und das Gewissen jedes Einzelnen sich vor der Geltung einer solchen Vollendung zu beugen. Wahrlich, wenn die Kirche einen ernsten und prüfenden Blick wirft auf die großen Gefahren, welche am Ende der Tage die Welt bedrohen werden und aus jeder voraufgehenden Weltzeit und also auch aus der unsrigen ihre Stärkung gewinnen werden, so wird sie es sich mit Beschämung gestehen müssen, daß sie in dem ihr verordneten heiligen Kampfe mit der Welt einen Hauptpunkt übersehen hat: anstatt dem Löwen, welcher mit dem Brüllen seiner Stimme und der Gewalt seiner Zähne die Welt erzittern macht, mit ungebeugtem Muthe zu begegnen, anstatt der Schlange, welche mit dem Gifthauche ihres Zischens die Sinne betäubt und bezaubert, in freudiger Siegesgewißheit auf den Kopf zu treten, hat sie den Kampf nach dem Maße ihres Kleinglaubens geführt und sich begnügt, mit dem geringeren Gethier und dem weniger giftigen Gewürm anzubinden und in solcher Kleingeschäftigkeit und Vielwerkerei hat sie ihre große und hohe Aufgabe zu erfüllen gemeint.

Und auch in dieser schweren Versäumniß haben die beiden großen Gegensätze der Kirche sich untereinander nicht viel vorzuwerfen. Freilich sucht wohl ein so allgemeiner schmachwürdiger Rückzug vor der bloßen Macht einer vollendeten Thatsache, wie ihn der katholische

Klerus in Frankreich neulich gemacht hat, seines Gleichen in der gesammten Geschichte der christlichen Kirche vergeblich. Der greise Bischof von Chartres, der soeben das französische Volk und den pariser Erzbischof über die heilige Pflicht der Kirche, in den politischen Verhältnissen und Ereignissen den sittlichen Standpunkt und das Gewissen geltend zu machen, belehrt hatte, war unter den Ersten des gallischen Klerus, welche dem meineidigen Staatsstreich, weil er die Ordnung und Sicherheit befestigt habe, bereitwilligst die kirchliche Sanction überbrachten. Allein wäre in der protestantischen Kirche den bezeichneten großen Gefahren und heiligen Verpflichtungen gegenüber ein tapferer Sinn und fester Muth, es müßten dessen thatsächliche, offenkundige Zeugnisse vorliegen. Es ist doch jedem irgend Verständigen genugsam klar geworden, daß weder die Welthändel, noch die inneren Staatsangelegenheiten in der neuern und neuesten Zeit nach den unwandelbaren Normen der Gerechtigkeit, sondern sehr oft und meistens nach ganz äußerlichen Rücksichten, namentlich nach vermeintlich zwingenden Machtverhältnissen geordnet werden: wie kommt es nun, daß man wohl vernimmt, es habe ein englischer Erzbischof im Oberhause oder ein schwedischer Bischof im Reichstag das Wort begehrt und einen beredten Vortrag gehalten, wenn die Fonds und Privilegien der Staatskirche bedroht erscheinen, aber niemals, daß Einer dieser Kirchenfürsten der die Völkergewissen vergiftenden und tödtenden Corruption des Rechtsbewußtseins, die in jener gottlosen Behandlung der öffentlichen Dinge enthalten ist, gegenüber in heiligem Eifer die unantastbare Majestät und Heiligkeit des göttlichen Rechts geltend gemacht hat? Die natürliche und nothwendige Folge dieses Versäumnisses der Kirche ist daher auch gewesen, daß die Kirche, wenn man sich nicht durch den Schein gewisser Aeußerlichkeiten täuschen läßt, sondern der Sache auf den Grund geht, den öffentlichen Verhältnissen gegenüber sich verächtlich gemacht hat, und so lange ihrer für eine gedeihliche Entwickelung der großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts ganz nothwendigen heiligenden und abwehrenden Stimme und Weisung gar nicht mächtig ist, bis sie Angesichts der Fürsten und Völker, daß sie andern Sinnes geworden, thatsächlich bewiesen hat.

Daß aber die Kirche nicht dazu kommt, dem Machtgebiete des Staates durch ihr unumwundenes und lautes Zeugniß über die Zweiseitigkeit aller irdischen Macht und Gewalt denjenigen reinigenden Dienst zu leisten, welchen sie demselben schuldet, ist im letzten Grunde dadurch bedingt, daß die Kirche selbst nach ihrem gegenwärtigen Bestande sich nicht in derjenigen Form und Unabhängigkeit von diesem

Machtgebiete des Staates erhalten hat, welche zu einem reinen und klaren Urtheil über die Eigenthümlichkeit dieses geheimnißvollen Wesens sowie zu einem wirksamen Einflusse auf dasselbe unumgänglich erforderlich wäre. Wir haben nämlich gesehen, daß das Widergöttliche, welches sich nach dem durch das Thier veranlaßten Fall der Menschen an jeden Gebrauch und jede Geltung der Macht anschließt, nur dadurch überwunden ist, daß eine Kraft vorhanden ist, welche bereit ist und fähig, die widergöttliche Geltung und Wirkung aller irdischen Macht und Gewalt über sich selber ergehen zu lassen. Nur so ist Christus Sieger geworden über alle widergöttlichen Gewalten und Mächte in der Welt, daß er in völligster Willigkeit und Selbstverleugnung seinen Leib der Uebergewalt Preis gegeben hat, und nur so hat seine Gemeinde den Bann des Götzendienstes der Naturgewalten, welcher alle Völker und Länder des römischen Reiches gefangen hielt, gebrochen, daß sie selbst in nackter Wehr- und Machtlosigkeit ebenso heiter als muthig durch alle Marter- und Todeswerkzeuge, welche die höchste Macht der Welt wider sie aufbot, hindurchging. Freilich, wenn mit diesem Siege der letzte Kampf gegen die widergöttliche Macht auf Erden entschieden wäre, so könnte sich die Kirche von der strengen Enthaltung, dem Machtgebiete der Welt gegenüber, dispensiren, aber wenn sie es denn nicht aus dem Buche Gottes entnehmen will, so könnte sie es von den Kindern dieser Welt lernen, daß das Reich des Thieres immer noch vorhanden ist. Derjenige, welcher sich das Geheimniß des Weltreiches angeeignet hat in einem Maße, und dasselbe ausgesprochen mit einer Sicherheit, wie wohl kein Anderer, Nicolo Macchiavelli sagt es unumwunden, daß es die Pflicht des Machthabers erheische, sich in die Gestalt sowohl der thierischen List als der thierischen Gewalt zu kleiden. So lange demnach die Kirche keinen Augenblick vergessen soll, daß der letzte und schwerste Kampf ihr noch bevorsteht, sie also in jedem Zeitpunkte den Beruf hat, mit Aufbietung all ihrer Kraft, nämlich aller Geduld und Selbstverleugnung dem widergöttlichen Wesen in der Welt Widerstand zu leisten, so lange darf sie sich in keine andere Gestalt kleiden, als welche ihr heiliges Haupt, des Menschen Sohn, ihr auf Erden zurückgelassen hat, die Gestalt des geduldigen Leidens, und muß jede Anwendung und Aufbietung von Macht und Zwang als eine Entweihung ihres Heiligthums, als eine Schädigung und Verstümmelung ihrer göttlichen und heiligen Kraft betrachten. Daß nun aber die Kirche diesen heiligen Vorposten der in dem Geiste der Geduld und der Selbstverleugnung ruhenden Kraft gegen die Vorhut des Weltgeistes seit längst schmählig verlassen hat,

braucht wohl nur erwähnt zu werden, um sofort Jedermann klar und einleuchtend zu sein. Denn Niemand darf sich etwa damit trösten wollen, daß die Anwendung von Gewalt- und Zwangsmitteln auf dem kirchlichen Gebiete zu den außerordentlichen Seltenheiten gehört. So selten nämlich auch immerhin der Polizeistock in dem kirchlichen Gebiete zum Vorschein kommen mag, so ist es doch durch die althergebrachte Zusammenfügung der kirchlichen und staatlichen Sphäre, welche die Kirche ihrerseits theils zugelassen, theils herbeigeführt hat, und jedenfalls fortwährend sanctionirt, so geordnet, daß das Symbol des staatlichen Zwanges unsichtbar hinter allen denjenigen kirchlichen Handlungen steht, welche für das Vollbürgerthum im christlichen Staate eine Bedeutung haben, wie Taufe, Confirmation und Copulation, so daß es in sehr vielen Fällen zweifelhaft bleiben muß, ob die unsichtbare Polizeimacht die letzte Triebfeder ist oder das ebenso verborgene Verlangen des gläubigen Herzens. Wenn aber die katholische Kirche sagt, daß sie selbst keinen Zwang anwende, sondern die Zwangsmaßregeln der Ausführung des weltlichen Armes überlasse, so ist damit Nichts gebessert, sondern nur das böse Gewissen verrathen. Die Kirche gesteht damit ein, daß Gewalt und Zwang mit ihrem Geist und Wesen unverträglich sind, warum aber hat sie denn nicht soviel Festigkeit, auf jegliches Eingreifen staatlicher Mittel in ihre Angelegenheiten und Zwecke frei und völlig zu verzichten? Principiell wird zwar auch in der protestantischen Kirche die Anwendung von äußerlichen Machtmitteln auf dem Gebiete des Glaubens abgelehnt und namentlich im Anfang der Kirchenreformation zuweilen mit großer Entschiedenheit verabscheut; da aber mit völliger Sicherheit und Klarheit dieser Punkt schon im Anfange nicht entschieden und fest hingestellt wurde, so ist es um so weniger zu verwundern, daß die Vertheidiger der Gewissensfreiheit auch in den evangelischen Confessionen nur in einer kleinen Anzahl Dissentirender vorhanden sind. Der Stand der Sache ist in der protestantischen Kirche während der neuesten Zeit durch die Verhandlung über die hie und da vorkommenden Fälle von Zwangstaufen am meisten ins Licht gestellt worden, und es hat sich dann jedesmal gezeigt, wie lieb den amtlichen Vertretern des kirchlichen Bewußtseins, trotzdem daß die Reformation den Schwerpunkt des Sakramentes wiederum in die subjective Sphäre zurückverlegte, die Anwendung äußerlicher Maßregeln zur Erzwingung der verweigerten Kindertaufe geworden ist. Auch diese Sache will eben nicht abstract, sondern concret erfaßt sein, und da ist zu sagen, daß auf der katholischen Seite Radowitz mit sei-

nen Freunden in diesem Punkte unendlich viel reiner dasteht, als auf der protestantischen Vilmar mit den Seinen.

Dem entsprechend, daß die Kirche in ihrer Haltung sowohl wie in ihrem Benehmen keineswegs diejenige Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung innehält, welche ihr in dem heiligen Kampf gegen das geheimnißvolle thierische Wesen der Weltmächte zur ernstesten Pflicht gemacht ist, finden wir, daß sie es auch in der Aneignung derjenigen Fähigkeit und Kraft, welche allein tüchtig ist, diesen Kampf sieghaft zu bestehen, nämlich die Kraft und Tugend der vollendeten Menschlichkeit, an der nöthigen unabläßigen Treue und Nachhaltigkeit in mehrfacher Beziehung fehlen läßt. Lassen wir daher das Licht des prophetischen Wortes auch auf diese Seite unserer Gegenwart fallen.

Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde, welche er als die erste auf dem europäischen Boden gestiftet und deshalb immer mit besonderer Vorliebe behandelt hat: übrigens lieben Brüder Alles, was wahrhaftig, Alles was wohlanständig, Alles was gerecht, Alles was keusch, Alles was lieblich ist, Alles was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem sinnet nach (s. Philipp. 4, 8). Der Apostel weist damit die europäischen Christen hin auf den gesammten Bereich des natürlich menschlichen Lebens und macht es ihnen zur heiligen Pflicht, Allem, was auf diesem Gebiete der allgemeinen Humanität entweder wirklich geübt oder auch nur geschätzt und gepriesen werde, nachzutrachten, wie er denn auch sonst den Christen hin und her die Regel giebt, Angesichts derer, welche er als draußen Stehende bezeichnet, ein löbliches und wohlanständiges Verhalten nach allen Seiten hin zu beobachten (s. 1. Theff. 4, 12. Röm. 12, 17. 1. Tim. 3, 7). Das, was Paulus hierin als einen unverwerflichen sittlichen Maßstab für die Christen aufstellt und geltend macht, ist, wenn wir auf die Umgebung, auf welche sich jene Ermahnungen beziehen, achten, die griechisch-römische Bildung, eben das, was wir die antike Humanität zu nennen pflegen. In der That ist in dieser antiken Humanität anerkanntermaßen die schönste und herrlichste Blüte alles dessen, was die natürliche Menschheit auf dem ganzen Erdboden zu erreichen vermocht hat, zusammengefaßt. Wir haben demnach jene Ermahnungen des Apostels der Heiden so zu verstehen, daß der Kirche, welcher, wie wir gesehen haben, die Pflege des menschheitlichen Sinnes und Wesens und die schließliche Vollendung desselben als ihr weltgeschichtlicher Beruf anvertraut ist, auch das, was auf dem natürlichen Gebiet menschlicher Bildung als das Beste und Schönste sich herausstellt, zur Werthschätzung und Aneignung empfohlen wird und

die Kirche diese Stufe der natürlichen Humanität als die nothwendige Bedingung anzusehen hat, unter welcher allein sie ihre richtige Stellung unter den Völkern dieser Welt gewinnen und behaupten könne, wenn sie anders hoffen wolle, das weltgeschichtliche Thierwesen allenthalben zu überwinden und die Anfänge des menschheitlichen Wesens überall aus den Banden ihres Gegensatzes zu befreien und zu dem hohen Ziele ihrer Vollendung hinanzuführen. So weit nun die alte Kirche sich die klassische Bildung nahe zu bringen und anzueignen strebte, folgte sie der paulinischen Regel, und war sie sich ihrer Bestimmung bewußt, soweit sie aber den edleren und besseren Elementen der heidnischen Cultur mit Verachtung und ängstlicher Scheu gegenüberstand, zeigte sie sich auch in dieser Beziehung als abirrend von der heiligen Norm ihres großen apostolischen Führers und Meisters und uneingedenk der anvertrauten Berufung in ihrer Ganzheit und Fülle. Und darin, daß die letzte Richtung mehr und mehr um sich griff und die Kirche allmählig jene hohe Culturstufe ganz aus den Augen verlor, thut sich der immer stärker werdende Abfall der Kirche von ihrer Idee kund, und es stellt sich auch von dieser Seite die Reformation insofern als die aus dem ursprünglichen Geiste des Evangeliums geschaffene Wiederherstellung der Kirche heraus, als Luther mit voller Frische und Freudigkeit wiederum auf die bleibende Bedeutung der klassischen Literatur und Humanität hinwies und Melanchthon als anerkannter Meister der humanistischen Wissenschaft eine wirksame und fruchtbare Verbindung des Protestantismus mit den klassischen Studien einleitete. Aber behauptet hat sich dieser Geist keineswegs, sondern der Geist des ursprünglichen Reformationswerkes ist in diesem wie in vielen andern Stücken vor dem Geiste pietistischer Scrupulosität zurückgewichen. Inzwischen hat sich denn die klassische Philologie von der Kirche emancipirt und in ihren eigenen Bahnen bewegt, welcher Umstand jene Aengstlichkeit noch vielfach vermehrt hat, so daß bis auf den heutigen Tag, obwohl die Philologie unlängst schon mit gründlichem und gewissenhaftem Ernst sich mehr und mehr der Erforschung des bleibenden ethischen Gehaltes des classischen Alterthums zuwendet, in der Kirche sich ein Geist kleinlicher Aengstlichkeit und Unsicherheit den Werken der griechisch-römischen Humanität gegenüber behauptet hat. Die Unbefangenheit, mit welcher Luther nach dem Vorgange des Paulus Aussprüche römischer und griechischer Schriftsteller seinen geistlichen Reden und Erörterungen einfügt, in welcher die ächten Söhne seines Bekenntnisses, wie Johann Arndt, Christian Scriver und Heinrich Müller gefolgt sind, findet sich gegen-

wärtig wohl nur noch in der englischen Kirche. Dagegen sind neuerlichst aus der katholischen Kirche Stimmen laut geworden, welche im vermeintlichen Interesse des Christenthums die Beseitigung der heidnischen Lectüre aus dem Unterrichte der christlichen Jugend forderten, und wenn man auch in der evangelischen Kirche im Rückblick auf die offen erklärte und allgemein bekannte günstige und anerkennende Stellung der Reformatoren zu dem klassischen Alterthum sich billig scheut, so unumwunden aufzutreten, so fehlt es nicht an bedenklichen Zeichen, welche auf das Vorhandensein derselben Neigung und Anschauung auch unter uns nicht undeutlich hinweisen.

Und wenn es nun noch die Humanität der fernen Vergangenheit wäre, zu deren Aneignung und Aufnahme es der Kirche an Muth und Freudigkeit fehlt, aber wenn sie sich so unentschlossen und so befangen jener Vergangenheit gegenüberstellt, wie sollte sie zu der Gegenwart eine festere Stellung gewinnen? Ist ja doch die moderne Humanität im Wesentlichen die Fortsetzung und Vererbung jener antiken. Daß dies nun wirklich der Fall ist, zeigt sich namentlich an einer eigenthümlichen Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit desjenigen Standes, welcher den Beruf hat, die kirchlichen Angelegenheiten zu leiten und zu verwalten. Was anders bedeutet nämlich das Cölibat in der katholischen Hierarchie als ein Zurückweichen der Kirche vor dem Eingehen auf die Basis der allgemeinen Humanität? Es wird zwar dem katholischen Klerus in seinen höheren Klassen nachgerühmt, daß er sich mit großer Sicherheit in allen Lebenskreisen und Lebensverhältnissen zu bewegen und zu benehmen verstehe; allein es läßt sich dies nur daraus erklären, daß er sich in der Welt der hierarchischen Ordnung eine Basis zu gewinnen weiß, welche ihm in der Einfügung in den allgemeinen menschheitlichen Zusammenhang des Familienlebens abgeht. Da nun aber die hierarchische Ordnung nicht bloß als eine künstlich und gewaltsam geschaffene und erhaltene, sondern auch eine alleweg verderbliche und namentlich der Aufgabe der Kirche zur Vollendung des menschheitlichen Lebens gradwegs entgegenwirkende ausweist, so kann uns jener Ruhm unmöglich ein Trost sein für die Verstümmelung des humanen Lebens in dem Cölibat. Aber freilich ist es mit der Verehelichung der Geistlichen auch noch nicht gethan! Luthers Vorgang war ein großartiger Act von Geistesfreiheit und erfaßte in der Kraft des Geistes auch diesen Anfang der Ausgestaltung eines wahrhaft humanen Lebens und Wesens. Allein was im Geiste angefangen ist, soll nicht im Fleische vollendet werden: der Geist der Freiheit und der Kraft, der die Ehe in den Stand der

Geistlichen einführt und damit diesen Stand in die Mitte des gesammten menschheitlichen Lebens versetzt, dieser Geist soll sich nun auch dieses gesammten menschheitlichen Lebens bemächtigen und sich dasselbe aneignen und anbilden. Hier aber begegnet uns nun wiederum das befangene und ängstliche Zurückweichen vor dem letzten Ziele dieser Aufgabe. Das Zeichen dieser Befangenheit und Aengstlichkeit, mit der Aufgabe, die allseitige Humanität zur Basis des Lebens zu erheben, völligen und entschiedenen Ernst zu machen, kommt zum Vorschein, sowie der Jüngling sich für die Wahl des geistlichen Standes entschieden hat und prägt sich mit dem Fortschreiten dieser Lebensbahn mit immer mehr Entschiedenheit aus. Es ist daher auch in den Gemeinden das Vorurtheil ganz allgemein verbreitet und tiefgewurzelt, daß es den Geistlichen an dem reinen und unbefangenen Sinn und Eingehen für allgemein menschliche Dinge und Verhältnisse fehle, und es darf das Bekenntniß nicht zurückgehalten werden, daß dieses Vorurtheil in der Regel nur zu begründet ist und die rühmlichen Ausnahmen von dieser Regel so selten sind, daß sie allerdings die Möglichkeit einer völlig ausgebildeten Humanität auch innerhalb des geistlichen Standes und Amtes darthun, aber nicht die Kraft haben, die allgemeine Entfremdung zwischen den Gemeinden und ihren Hirten zu beseitigen. Und eben in der absonderlichen Uebergeistlichkeit des theologischen Standes wird der Hauptgrund der gegenwärtigen Abneigung und Abwendung von dem theologischen Studium zu suchen sein. Es ist zwar sehr bequem und auch sehr geläufig, diese Erscheinung auf Rechnung der allgemeinen Weltlichkeit und Unkirchlichkeit zu bringen und daß dieser Zeitgeist daran seinen nicht geringen Antheil habe, kann auch von Niemandem geleugnet werden, aber so lange die Kirche es, wie wir gesehen, eben nach derjenigen Seite hin, welche vorzugsweise der Welt zugekehrt ist, an der paulinischen Ermahnung und Zucht fehlen läßt, ist es weder gewissenhaft noch gerathen, der Welt die Hauptschuld oder gar die alleinige an diesem sie drückenden Uebel zuzuschieben. Es ist aber diese Sache um so ernstlicher zu nehmen, da zu der Calamität der auffallenden Abnahme der Theologiestudirenden die andere und viel schlimmere hinzukommt, daß es meistens Persönlichkeiten und Geister subalternen Ranges sind, welche sich dem großen und hohen Berufe der Kirchenleitung bestimmen. Aus diesem die Gegenwart und Zukunft der Kirche stark bedrohenden und gefährdenden Uebel wird es nicht anders Erlösung geben, als wenn der Stand des kirchlichen Amtes vollkommen Ernst damit macht, in seiner wissenschaftlichen Bildung und socialen Lebensweise keine andere Geistlichkeit

als christlich und berechtigt gelten zu lassen, als welche die Basis allgemein anerkannter Humanität zur Voraussetzung habe.

Es wäre nun ein so mangelhaftes Verhalten der Kirche gegen die natürliche Humanität, wie sich uns so eben gezeigt hat, gar nicht denkbar, wenn die Kirche in rechter Weise beflissen wäre, die heilige Humanität mit aller Kraft sich anzueignen. Denn die heilige Humanität, deren Anfänge uns die alttestamentliche Schrift aufweist, deren Vollendung wir in der neutestamentlichen Geschichte schauen, ist ja die durch Gottes Gnade und Geist gewirkte Wiederherstellung der ursprünglichen aus den Fragmenten der natürlichen Humanität noch erkennbaren Menschlichkeit. Es ist also nach dem Bisherigen nicht befremdlich, wenn wir die Kirche auch gegen diese heilige Humanität zaudernd und nachlässig finden. Die heilige Humanität ist für den Glauben da aber auch für das Leben und sie soll in den Grund des Glaubens aufgenommen und wiederum in die Wirklichkeit des Lebens hinausgesetzt werden. Nach beiden Seiten hin ist das Verhalten der Kirche mangelhaft, und zwar nach der zweiten weil nach der ersten.

Was nun zuvörderst den Glauben betrifft, so zeigt sich schon sehr früh in der Kirche die Richtung, die göttliche Seite der Persönlichkeit und des Lebens Jesu Christi so zu fassen, daß die menschliche daneben nicht gleichmäßig berücksichtigt und festgehalten wird. Der Anlaß zu dieser Richtung war nun freilich darin gegeben, daß sich die Angriffe des Unglaubens zunächst und am heftigsten eben gegen die Gottheit Christi erhoben. Freilich hätte die Kirche in der neutestamentlichen Geschichte und Lehre eine Schutzwehr finden sollen gegen jede Zurückstellung der menschlichen Seite der Persönlichkeit und des Lebens Christi. Die evangelische Erzählung ist offenbar recht absichtlich darauf angelegt, im Ganzen und Großen, wie im Einzelnen und Kleinen die Menschheit Christi als die einzige Basis seiner Persönlichkeit wie seines Wirkens hinzustellen: sowohl seine göttliche Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft wird überall und allenthalben in die menschheitliche Form und Gestalt versenkt und kommt daher nur so weit zum Vorschein, als die ewige Gottheit seines Wesens und Thuns in dem geschichtlichen Verlauf seines Lebens durch den menschheitlichen Organismus seiner Person vermittelt und offenbart erscheint. Wir ersehen auch aus den heiligen Evangelien ganz deutlich, daß die Verfasser eben deshalb dieses Gesetz für ihre Erzählung von Anfang bis zu Ende unverbrüchlich innehalten, weil sie wissen, daß der Herr selber absichtlich und erklärtermaßen keinen anderen Weg

seiner Selbstdarstellung und Offenbarung in der Welt hat betreten wollen. Nach derselben Ordnung gestaltet sich die Christologie, die wir in der apostolischen Verkündigung und Lehre finden; es wird schlechterdings kein christologisches Moment gesetzt, welches nicht durch die menschheitliche Basis der Persönlichkeit und Geschichte Jesu gegründet und bedingt erscheint. Daß nun aber die kirchliche Christologie diese Richtung der neutestamentlichen Norm nicht innehält, ergiebt sich bald, wenn man auf die mangelhafte Beweisführung aus der Schrift für die christologischen Lehren und Sätze Acht giebt. Nicht als ob die Kirchenlehre von der Gottheit mehr gesagt und gesetzt habe, als das neue Testament, aber indem die Kirchenlehre darauf ausgeht, die göttlichen Prädicate nicht sowohl als eigenthümliche Bestimmtheiten dieses menschheitlichen Seins und Wirkens zu behaupten und zu erweisen, sondern als neben und außer diesem menschlichen Sein und Wirken vorhanden, kommt sie in die Nothwendigkeit, den Schriftstellen, welche das Göttliche niemals für sich aussagen, Zwang anzuthun und es erneut sich immer wieder der Eindruck einer Incongruenz der Schriftlehre und der Kirchenlehre in der Christologie, wenn auch nicht in dem Inhalte, so doch in der Form. Auch in dieser Hinsicht griff Luther wieder in die urchristlichen Anschauungen der Kirche zurück, indem er es nicht bloß aussprach, daß „jemehr man Christum in das Fleisch herabziehe, es desto tröstlicher sei," sondern auch nach diesem Grundsatz in seiner gesammten Christologie verfuhr. Aber zu beklagen ist, daß es auch in dieser Hinsicht gilt, daß auf dem guten Grunde, den das mächtigste Werkzeug Gottes aus dem deutschen Volke gelegt, nicht Fortschritte gemacht wurden, sondern Rückschritte. Es währte nicht lange, daß das volle Glaubensleben, welches Luther durch die energische Geltendmachung der lange und schmählich zurückgeschobenen Menschheit Jesu in die Christologie hineingebracht hatte, wiederum durch scholastische Formen eingeengt wurde. Und wenn es auch nicht verkannt und vergessen sein will, wie redlich die lutherische Dogmatik gerungen und gearbeitet hat, das Geheimniß gottmenschlichen Lebens in den Begriff zu fassen, ohne weder der falschen Vermischung noch auch der falschen Scheidung der beiden Seiten zu verfallen, so ist es doch erwiesen, und muß ohne Hehl gestanden werden, daß die menschliche Seite in diesem kirchlichen Systeme wiederum als verkürzt und beeinträchtigt zu betrachten ist. Und als nun dieser letzte kirchliche Versuch, die Menschheit Jesu Christi in derjenigen Dignität zu erfassen und sich anzueignen, mit welcher dieselbe nach dem Zeugniß des heiligen Geistes bekleidet ist, weil nicht ernstlich genug unternommen und an-

gefaßt, nicht gelingen konnte, hat der Herr ein strenges Gericht über seine Kirche gehen lassen, um zu zeigen, wie er nicht will, daß die Kirche seine Menschheit auch nur um das Geringste verkürze oder zurückstelle, um thatsächlich darzuthun, daß es der Kirche heilige Pflicht sei, ohne Umschweif und Künstelei zu der Schlichtheit und Einfalt der apostolischen Christologie zurückzukehren. Es kam über die Kirche die Zeit der Glaubensdürre, in welcher die ganze Transcendenz der Person und des Werkes Christi, weil sie nicht menschheitlich und geschichtlich vermittelt war, in tiefes Stillschweigen gehüllt wurde, und die laute Verkündigung sich fast nur auf die nackte Menscheit Jesu beschränkte. Es war dies wohl ein recht deutlicher Wink, daß man endlich völlig und gründlich Ernst machen möge, nach dem heiligen Vorgang des Herrn und seiner Apostel die Menschheit Jesu zur einzigen und alleinigen Basis aller christologischen Lehre und Verkündigung zu nehmen und keine Höhe in der Christologie zu ersteigen, ohne von Stufe zu Stufe auf der Leiter der menschheitlichen Geschichte Jesu hinauf zu klimmen. Und wirklich erweckte Gottes Gnade der Kirche einen Lehrer, der mit ganzer Seele und herzlicher Treue in diese Bahn eintrat und dieselbe mit einer Sorgfalt und Strenge innegehalten hat, wie nach der Apostelzeit kein anderer Kirchenlehrer. Es ist derjenige, welchem das Wiederfinden und Wiedergewinnen der Menschheit der heilige und unvergeßliche Anfang des göttlichen und ewigen Lebens geworden ist. Dieser Lehrer der Kirche ist Schleiermacher. In seiner Dogmatik ist ihm das menschheitliche Leben und Sein Jesu Ausgang und Endpunkt seiner Christologie, und wohin er zur Erkenntniß des Geheimnisses der Ueberwindung der Sünde durch Gottes Gnade an der Hand dieser menschheitlichen Geschichte nicht zu dringen vermag, das schließt er streng und beharrlich aus von seiner Christologie und Theologie. Und in seinen Predigten hat er unzähligmal den Beweis gegeben, daß er mit dieser gewissenhaften Beschränkung seines christologischen Glaubens im Stande war, weit fruchtbarer und wirksamer in das Geistesleben der Gläubigen und Ungläubigen einzudringen, als dies auf dem Standpunkte der ungeschichtlich überspannten Christologie möglich gewesen war. Wäre nun dieses unsterbliche Verdienst Schleiermachers allgemein anerkannt und gewürdigt, so hätten wir auf dem Wege der Aneignung der heiligen Menschheit Jesu Christi einen Schritt vorwärts gethan und wären damit dem großen Gegensatz, welchen uns unser Gesicht vorhält, um ein Wesentliches gerechter geworden, als dies bis dahin der Fall war. Allein an dieser Anerkennung und Würdigung der schleiermacherschen Christologie fehlt sehr viel: das allgemeinste

und gangbarste Urtheil hat sich ungefähr dahin festgesetzt, daß Schleiermacher durch die Energie seines christlichen Gefühls der ungläubig gewordenen Theologie und Zeit einen kräftigen Anstoß in der Richtung auf den positiven Glauben hin gegeben habe, damit aber sei auch sein Verdienst zu Ende, denn was er weiter selber zur Befriedigung des kirchlichen Bedürfnisses aufgestellt, sei dermaßen von philosophischen und namentlich pantheistischen Elementen durchzogen, daß wenig oder Nichts davon brauchbar sei, zumal wir jetzt diesen Standpunkt des ersten Versuches kirchlicher Richtung in der Theologie längst und weit hinter uns hätten; was insonderheit aber seine Christologie anlange, so erscheine darin die göttliche Natur des Heilandes so verkürzt, daß sie nur wenig sich vom Ebionitismus unterscheiden lasse. In diesem Urtheil ist allerdings das richtig, daß die schleiermachersche Theologie und insbesondere die Christologie nach dem untrüglichen und entscheidenden Maßstabe der heiligen Schrift geschätzt nicht an das Vollmaß der göttlichen Fülle und Wesenheit in der Persönlichkeit und Geschichte Jesu Christi hinanreicht, und es muß natürlich von Jedermann ohne Hehl zugestanden werden, daß dieses für einen großen Mangel zu achten ist. Nichts destoweniger ist aber jene gangbare Abfindung mit der schleiermacherschen Christologie weit mehr zu beklagen, als dieser unläugbare Mangel an derselben. Denn für Alle diejenigen, welche die Vergangenheit der Kirche erforschen und ihr gegenwärtiges Bedürfniß erkannt haben, und nur diese haben überall ein competentes und theologisches Urtheil, sollte die schleiermachersche Christologie ein göttliches Zeichen sein, daß wenn und wo über den Inhalt derselben herauszugehen sei, dies nur so geschehen dürfe, daß man die Form festhalte, oder daß man nur so in den göttlichen Offenbarungsinhalt der Erscheinung Christi weiter hineinzudringen habe, indem man in die Tiefen des menschlichen Offenbarungsinhalts dieser Erscheinung desto gründlicher hinabsteige. Nun aber hat man in der herrschenden Richtung der gegenwärtigen Theologie dieses Zeichen ganz unbeachtet gelassen, man hat dieses Gesetz der Christologie, auf welches das Verhalten unseres Herrn wie das Wort seines treuen Zeugen für unsere Zeit so nachdrücklich hinweist, unberücksichtigt, gelassen und sich beeilt, um jeden Preis alle Bestimmungen und Aussagen über Christi göttliches Wesen, welche jemals kirchliche Gültigkeit gehabt haben, wieder aufzustellen, um damit, wie man meinte, den Stand des Unglaubens völlig und gänzlich hinter sich zu haben. Was ist aber erreicht worden? Von der theologischen Wissenschaft mag in dieser Frage deshalb abgesehen werden, weil in ihr diese Reaction immer nicht zur völligen

Durchführung gekommen, weshalb sie denn auch nicht geringem Verdacht ausgesetzt bleibt, in der kirchlichen Praxis dagegen, die nach der weitaus überwiegenden Richtung am vollständigsten mit Schleiermachers Christologie gebrochen hat und auf den gar nicht oder nur halbwegs vermittelten Standpunkt altkirchlicher Lehre und Anschauung entschieden zurückgegangen ist, wird sich die Folge am besten übersehen lassen. Also welche Früchte zeigen sich von der Christologie in der sogenannten gläubigen Katechese und Predigt? Da die herrschende Katechese von der Ueberzeugung ausgeht, daß der in den Häusern und Schulen vorausgesetzte Rationalismus und Unglaube am sichersten durch sein vermeintliches grades Gegentheil ausgetrieben werde, so geht sie ohne Umschweif vor Allem auf die Einschärfung der Lehre von der Gottheit Christi aus. Bei den Meisten der Katechumenen muß nun diese christologische Auffassung und Belehrung etwas durchaus Vorübergehendes bleiben: da das Geheimniß der Gottheit Christi ihnen entweder gar nicht oder nur ganz unvollkommen mit der Menschheit, mit der Geschichte und dem Leben vermittelt entgegentritt, sie selber aber meistens diese Vermittelung nicht hinzubringen, so muß dieses Dogma wie ein verschwindendes Meteor vor ihren Sinnen vorüberziehen und nach Verlauf einer kurzen Zeit ist selbst die letzte Spur eines Eindruckes in ihrer Seele verwischt. Die Fähigeren dagegen werden durch diese herrschende Methode sehr leicht irre gemacht und zurückgestoßen. Je mehr sie nämlich durch die ganze Richtung der Zeit und des empfangenen Unterrichts an den Zusammenhang der Dinge und der Gedanken gewöhnt sind, desto eher muß ihnen eine solche Verkündigung, die ein Unerhörtes und Unbegreifliches als etwas ganz Abruptes mitten in die Welt hineinstellt, als verdächtig und unglaublich erscheinen. Nur die Wenigen sind selig zu preisen, welche entweder aus dem Hause oder aus einer anderweitigen gnädigen Führung Gottes die Liebe zu Jesu dem Heilande in die Katechese hineinbringen. Diese werden aus dem Schatze ihres Herzens zu den luftigen Abstractionen des Unterrichts jedesmal die lebendigen Gestalten und die heiligen Bilder hinzudenken, wobei dann durch die Katechese die Förderung des Glaubens und der Erkenntniß nicht sowohl beschafft als vielmehr nur veranlaßt wird. Endlich ist noch zuzugeben, daß, wenn diese Art Katechese mit Eifer und Treue getrieben wird, in seltenen Fällen eins und anderes Kind durch die einzelnen geschichtlichen Fragmente, welche doch immer dieser Christologie anhaften werden, ergriffen und zum Glauben geführt werden kann, was denn freilich nicht vermöge der dogmatischen Methode, sondern ungeachtet derselben geschieht.

Nicht besser steht es mit der sogenannten gläubigen Predigt in Ansehung der Christologie. In den bei weitem meisten Fällen ist die Unterlage der Predigt ein Theil der evangelischen Geschichte. Je mehr darin nun die Mahnung liegt, mit dieser Geschichte und ihrer durch und durch menschlichen Form und Art Ernst zu machen, desto greller sticht das gewöhnliche Verfahren der Predigt ab. Anstatt daß die Predigt in der evangelischen Thatsache jedesmal recht Fuß fassen und in derselben Schlichtheit und Unscheinbarkeit irdischer und menschlicher Wirklichkeit, in welche doch der Herr selber die Herrlichkeit des Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit gekleidet hat, mit Liebe und Geduld einhergehen sollte, pflegt sie diesen irdischen Boden nur eben zu berühren, weil er durch den Text ihr nun einmal vor die Füße gelegt ist, dann aber die erste Gelegenheit zu ergreifen, um sofort himmelan ins Jenseits zu steigen und wenn auch dann und wann und zuweilen recht oft und wortreich auf die irdischen Thatsachen zurückgegangen wird, so bleibt doch dieses immer ein Untergeordnetes, und die eigentliche Heimat der Predigt ist und bleibt immerdar das Reich der abstracten Dogmen; denn erst dann fühlt sie sich am heimischsten und bewegt sich am freiesten, wenn sie die Leiter der irdisch menschlichen Geschichte aus dem Himmel ihrer Gedanken wieder zurückgestoßen hat. Es ist wahrlich nicht bloß die Schuld des Unglaubens und der Verweltlichung, daß die Mehrzahl unserer Zeitgenossen sich von dieser Art Christum zu predigen zurückgestoßen fühlen. Die Einzigen, welche von dieser Predigt Gewinn haben, sind auch wiederum diejenigen, die der Predigt am wenigsten bedürfen, welche mit den Gedanken und Empfindungen der Liebe und des Glaubens, die ihnen der Geist mittheilt, jene ungeordneten und gewaltsamen Verkündigungen begleiten. Aber ein herzzerreißender Jammer ist es, zu sehen, wie Tausende durch diese unevangelische Art zu predigen in trauriger Selbsttäuschung hingehalten werden. Da nämlich die Gedanken und Vorstellungen, die Worte und Sätze, in denen sich diese Predigtweise am liebsten und häufigsten bewegt, entweder gar nicht oder nicht genugsam mit der menschlichen Wirklichkeit vermittelt sind, so lassen sie sich mit ziemlicher Leichtigkeit nachbilden, ohne daß diejenige Stimmung und Gesinnung des Gemüthes vorhanden wäre, welche sie jedenfalls immer mehr voraussetzen als enthalten und darlegen. So giebt es denn immer Unzählige, welche, weil sie sich in dieses Gebiet der abstracten Dogmen von Christi Gottheit und Wunderkraft, von seiner gottversöhnenden Genugthuung und seiner ewigen Weltherrschaft mit Leichtigkeit versetzen können, sich für Gläubige halten und sie haben doch den wahrhaftigen

Christus in ihrem Herzen nimmer erfahren, noch erkannt. Die ungeschichtliche christologische Verkündigung hat keine Mittel und Wege, diese armen Getäuschten und Betrogenen ihres Irrthums zu überführen. Wenn aber die ungeschichtliche Predigt so stumpf ist, daß sie nicht einmal das Gewissen der Selbstgetäuschten zu verwunden vermag, so kann sie natürlich den Heuchlern so wenig wehren, daß sie vielmehr für dieses der Kirche allerverderblichste Geschlecht eine förmliche Lockspeise ist, wie wir es denn auch sehen, daß sobald der Glaube irdische Aussichten und Hoffnungen bietet, die Geläufigkeit, mit den Worten und Formeln und Ausdrücken der gläubigen Predigt umzugehen, zum Ekel und Entsetzen überhand nimmt. Aus eben diesen traurigen und bedenklichen Zeichen der Gegenwart ergiebt es sich, wie sehr die Kirche Ursache hat, die heilige Menschheit Jesu Christi in ihrer vollen Ganzheit ohne allen Rückhalt in den innersten Grund ihres Glaubens aufzunehmen. Denn eben darin hat sie ein unvergleichliches und untrügliches Mittel, alle in der Welt vorhandene Empfänglichkeit für ihren Herrn zu gewinnen, sowie Alles, was in unreiner Absicht kommen will, so weit es innerhalb der irdischen Verhältnisse thunlich und heilsam ist, von den heiligen Grenzen der Gemeinde des Herrn fern zu halten.

Sowie aber die Gemeinde den Beruf hat, die heilige Menschheit Jesu Christi durch den Glauben in ihren innersten Lebensgrund aufzunehmen, so hat sie gleichfalls die Aufgabe, diese Menschheit Christi durch ihren Wandel in die Welt hinauszusetzen. Wenn sie es nun an dem Ersteren hat fehlen lassen, so wird es ihr auch mit dem Zweiten noch nicht gelungen sein und wir können also schon aus dem Voraufgehenden den Schluß ziehen, daß es der Kirche auch in der mangelhaften Darstellung und Verwirklichung der heiligen Humanität thatsächlich beweise, wie heilsam und nöthig ihr die Vergegenwärtigung des von unserm Propheten aufgestellten Gegensatzes zwischen dem Thiere und Menschen sein müsse. Wir wollen uns schließlich diese der Kirche anhaftende Unvollkommenheit in einem Hauptpunkte klar zu machen suchen, um auch von dieser Seite die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit des prophetischen Gesichts für unsere Gegenwart aufzuweisen.

Sowohl die vollkommene Darstellung Gottes als auch die Vollendung des Werkes Gottes ist geschehen durch die heilige Menschheit Jesu Christi (s. Joh. 14, 9. 4, 34. 19, 28. 30). Und wenn wir fragen, was die Kirche Christi sein, und was sie wirken soll, so ist es auch nichts Anderes, als die Darstellung Gottes und die Vollendung seines Werkes auf Erden, freilich nicht in der Form der Ursprünglich-

keit und der Individualität, sondern in der Form der Vermittelung und der Gemeinschaft. Denn in der Kirche vollendet sich die ursprüngliche Bestimmung der Menschheit und diese ist ja eben die Fortsetzung und Ausführung des Werkes Gottes, mit welcher er die ungeordneten und wüsten Kräfte und Elemente der Erde dem Gesetze unterthan machte, nämlich die vollkommene Herrschaft über alle Kreise des irdischen Lebens und eben dadurch soll der Mensch zum vollkommnen Bilde Gottes werden und Gott also in ihm zur Darstellung und Erscheinung kommen. Aber nicht anders gelangt die Kirche zu diesem hohen Ziele, als wenn sie die Menschheit Christi, welche Gott ursprünglicher und individueller Weise zum Organ seiner Selbstdarstellung und seines Wirkens gemacht hat, zur Darstellung und Auswirkung bringt. Und in der That hat die Kirche dieses heilige und ewige Organ göttlicher Offenbarung und Wirksamkeit durch Wort und Sacrament vermittelst des Glaubens empfangen und in sich aufgenommen. Wo es also innerhalb der Kirche fehlt an der rechten Offenbarung Gottes und an der rechten Ausrichtung und Ausführung des göttlichen Werkes, da liegt der Mangel jedesmal darin, daß die Kirche das ihr anvertraute Organ Gottes, die heilige Menschheit Christi, nicht zur Anwendung und Wirksamkeit kommen läßt: jeder derartige Mangel in der Kirche muß zurückgeführt werden auf ein Hemmen und Zurückhalten der Menschheit Christi.

Wir sehen demnach, daß alle ethische Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit in der Kirche im letzten Grunde auf einer unvollkommnen und mangelhaften Aneignung der menschheitlichen Offenbarung und Wirksamkeit Gottes in Christo Jesu beruht. Dann aber eröffnet sich uns aufs Neue die tiefe und weite Kluft, welche unsere kirchliche Gegenwart noch scheidet von der Vollendung der Menschheit, zu welcher die Kirche berufen ist. Denn allgemein ist es anerkannt, daß die Kirche in dem Gebiete der ethischen Erkenntniß und Lehre kaum die ersten Elemente und Anfänge gewonnen hat. Sollte nun diese theoretische Unvollkommenheit in der Kirche, welche nicht aus dem Instincte, sondern aus dem Geiste zu wirken berufen ist, denkbar sein ohne die entsprechende praktische Unvollkommenheit? Daß in der That nun mancherlei Unvollkommenheiten in dem ethischen Gebiete sich finden, zeigt ein Blick auf den Stand und das Wirken der Kirche in der Welt nur zu deutlich. Wir wollen aber nicht eingehen auf das große und weite Feld der hier sich aufthuenden Mängel und Gebrechen, sondern unser Augenmerk richten auf den Grund, aus welchem diese Mängel und Gebrechen fortwährend hervorgehen. Wie es der Hauptmangel des Glaubens ist, daß die Menschheit Jesu Christi nicht voll-

kommen unzweifelhaft und unwandelbar als die einzige Stäte, als der ausschließliche Thron der wahrhaftigen Gnadengegenwart Gottes erfaßt und festgehalten wird, so ist es der Hauptmangel des Lebens, daß es nicht für alle Ewigkeit ohne Wechsel und Wandel, ohne Abbruch und Zuthat festgestellt ist, daß die im Glauben aufgenommene Menschheit Christi keine andere Bestimmung habe, als das Göttliche in der Welt zur Auswirkung und zur Offenbarung zu bringen, als in der Kirche und in jedem Gläubigen ganz derselben Absicht Gottes zu dienen, welcher sie während des irdischen Wandelns Christi dereinst gedient hat. Es fehlt aber grade eben so sehr an der Unwandelbarkeit dieser Willensrichtung, als es an der Unwandelbarkeit jener Glaubensrichtung mangelt. Schon im Gebiete des Denkens begegnet uns diese Unsicherheit und Unfestigkeit: während es ein für allemal vermöge der Grundthatsache unseres Glaubens feststehen müßte, daß Göttliches und Menschliches an sich nie und nirgends sich als ausschließende Schranken gegenüberstehen, stoßen wir fortwährend in den Fragen über das christologische Geheimniß, über die Prädestination, über das Mitwirken der Menschen und über das Gebet auf solche Gedanken und Vorstellungen, die nicht aus dem christlichen Glaubensgrunde der persönlichen Einigung der Gottheit und Menschheit stammen, sondern aus dem jüdischen und muhamedanischen Gedankengebiete, in welchem Gott und Menschheit noch einander gegenüberstehen, und eben aus diesen fremden Gedanken und Vorstellungen entstehen da, wo der reine und unverworrene Christensinn mit kindlicher Einfalt und Sicherheit einhergeht, immerfort Verwirrungen und Verstrickungen des Verstandes und Gemüthes. Und wenn wir näher herantreten an die Lehre von dem Zusammenhang zwischen Glauben und Leben, von dem Uebergang des Glaubens zur Liebe und zu den Werken, da zeigt sich wiederum dieselbe Lücke. Es werden nämlich vermittelnde Begriffe eingeführt, die nicht ohne Berechtigung und ohne guten Sinn sind, aber durchaus nicht fähig, diejenige Ganzheit und lebensvolle Zusammenfügung zu veranschaulichen, in welcher wir das Wesen des Glaubens und der Liebe in der Schrift mit einander zu einer Einheit zusammengefaßt finden, und um es bestimmter zu sagen, wenn wir den Zusammenhang zwischen Glauben und Liebe nach dem Vorgang des Paulus darstellen wollen, so wird das Zeugniß des Jacobus beeinträchtigt, gehen wir dagegen von diesem aus, so verstoßen wir noch bedenklicher gegen die Lehre des Paulus. Die Sache ist die, daß man, anstatt sich in die untheilbare Einheit und Lebendigkeit der Menschheit Jesu zu vertiefen, einen Ersatz in unzureichenden dürftigen Abstractionen gesucht hat.

Ganz den gleichen Eindruck macht auch das Leben der Kirche im Ganzen wie im Einzelnen. Allerdings geschehen die Werke Gottes und die Offenbarung göttlicher Gnade und Heiligkeit läßt sich auf dem Gebiete der Kirche nicht verkennen; aber diese höhere göttliche Naturnothwendigkeit, dieser aus der Ewigkeit stammende und in die Ewigkeit dringende Grundtrieb, diese Einheit und Ganzheit in jedem Augenblick, diese heilige und göttliche Grundkraft ist es, welche sich in dem Sein und Leben der Kirche der Gegenwart in ihren Werken und Darstellungen fast den forschenden Augen entziehen will und nur aus seltenen begnadigten Seelen uns wohlthuend und belebend entgegenleuchtet. Was anders aber bedeutet diese beklagenswerthe Armuth, als daß die Kirche mit ihren Gläubigen sich nicht ohne Umschweif und Rückhalt auf den Boden der ihr eingepflanzten heiligen Menschheit Christi stellt und auf diesem Grunde stehend in die Welt hineinwirkt, als daß sie nicht mit ganzer Seele und voller Kraft diesen heiligen Organismus Gottes ergreift, sich in denselben kleidet und vermittelst dieses menschheitlichen Rüstzeuges ihren Willen und Sinn den Völkern kundthut und der Erde aufprägt?

Blicken wir nun zurück auf des heiligen Sehers Nachtgesicht und Schriftvermächtniß, so verstehen wir jetzt, wie es auch von dieser Schriftstelle gilt, was Paulus von allen Einzelheiten der alttestamentlichen Schrift bezeugt hat, daß sie nämlich uns zur Lehre geschrieben sind (s. Röm. 15, 4). Wir haben in dem Lichte des prophetischen Gegensatzes von Thier und Mensch erkannt, wie vieles Schimpfliche und Entwürdigende die Kirche der Gegenwart von sich abzuthun und zu entfernen habe, wie vieles Herrliche und Ehrenwerthe, das ihr noch dermalen fehlt, sie anzustreben und sich anzueignen habe, wenn sie würdig werden will, den ihr vorgehaltenen letzten Kampf siegreich zu bestehen und der ihr bestimmten Vollendung entgegenzugehen.

Vierter Abschnitt.

Das dritte Gesicht. Cap. 2, 5—17.

Der Mann mit der Meßschnur oder Jerusalems herrliche Zukunft der Heiden letzte Zuflucht.

Dritter Abschnitt.

Das dritte Gesicht. Cap. 2, 3—17.

5. Und ich erhob meine Augen und sahe, und siehe, ein Mann und in seiner Hand eine Meßschnur. 6. Und ich sprach: wohin gehst du? und er sprach zu mir: zu messen Jerusalem, um zu sehen, wie groß ihre Breite und wie groß ihre Länge. 7. Und siehe, der Engel, der zu mir redete, ging heraus und ein anderer Engel ging heraus ihm entgegen. 8. Und er sprach zu ihm: eile, sage diesem Jüngling also: dorfweise soll wohnen Jerusalem vor Menge der Menschen und des Viehes in ihrer Mitte. 9. Und ich werde ihr sein, ist der Spruch Jehovas, eine Feuermauer ringsum und zur Herrlichkeit werde ich sein in ihrer Mitte. 10. Hui, hui! entweichet aus dem Lande der Mitternacht, denn nach den vier Winden des Himmels habe ich euch zerstreuet, ist der Spruch Jehovas. 11. Hui! Zion flüchte dich, Bewohnerin der Tochter Babels. 12. Denn so spricht Jehova Zebaot: nach Ruhm gesandt hat er mich zu den Völkern, welche euch plündern, denn wer euch anrühret, der rühret seinen Augapfel an. 13. Denn siehe, ich schwinge meine Hand über sie und sie werden eine Beute sein denen, die ihnen gedient haben und ihr werdet erkennen, daß Jehova Zebaot mich gesandt hat. 14. Juble und freue dich, Tochter Zions, denn siehe, ich komme und werde wohnen in deiner Mitte, ist der Spruch Jehovas. 15. Und es werden viele Heiden sich an Jehova anschließen an demselben Tage und werden mir zum Volke sein, und ich werde wohnen in deiner Mitte und du wirst erkennen, daß Jehova Zebaot mich zu dir gesandt hat. 16. Und Jehova eignet sich Juda zu als sein Theil in dem Lande der Heiligkeit, und erwählet sich hinfort Jerusalem. 17. Still alles Fleisch vor Jehova! denn aufgemacht hat er sich aus der Wohnung seiner Heiligkeit.

Wenn es nothwendig war, daß Sacharia in das neue Gesicht zu schauen die Augen aufheben mußte, wenn er also seine Augen gesenkt hatte, wie wir aus dem Anfang des Abschnittes ersehen, so kann uns dies hier noch weniger befremden, wie beim Anfang des zweiten Gesichtes (s. 2, 1). Denn gewaltiger konnte der Prophet nicht in sich

zurückgedrängt werden, als durch die Erscheinung des voraufgehenden Gesichtes, welches den ganzen Bestand des wiederhergestellten Judas und des wiederaufgerichteten Jerusalems, also den Bestand alles dessen, worin dem Propheten das Heil der ganzen Zukunft beschlossen lag, der feindlichen und fürs Erste unüberwindlichen Weltmacht ausgesetzt und Preis gegeben darstellte. Wohl mochte der Prophet nach dieser Erschütterung einer Tröstung und Stärkung bedürfen. Sie sollte ihm in dem dritten Gesichte gegeben werden.

Allerdings war es dem Sacharia durch das zweite Gesicht klar geworden, daß die Gewalt und Macht des Thieres endlich durch die Ueberlegenheit des Menschen gebrochen werden soll, und darin war freilich auch enthalten, daß das Werk des Thieres, die Zerstreuung Israels und die Zerstörung Jerusalems, wiederum rückgängig werden würde; allein wenn man bedenkt, wie viel für den Propheten und seine gesammte Zeitgenossenschaft von der heiligen Oertlichkeit Jerusalems nicht bloß in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes, sondern besonders in Betracht der auf diese Oertlichkeit in Folge göttlichen Geheißes gewandten Arbeit und in Gemäßheit göttlicher Verheißung gerichteten Hoffnung abhängig gemacht war, so begreift man, daß der Prophet für sich und seine Volksgenossen einer noch bestimmteren und ausdrücklicheren Beruhigung in Ansehung der so schwer bedrohten Zukunft Jerusalems bedürftig war, als jene im zweiten Gesichte enthaltene Schlußfolgerung zu bieten vermochte. Das dritte Gesicht ist deßhalb von Anfang bis zu Ende darauf angelegt, die endliche und schließliche Herrlichkeit Jerusalems zu zeigen und zwar in solcher Weise, daß alles Verlangen und alles Sehnen über alles Ahnden und alles Vorstellen hinaus in der göttlichen Verklärung dieser Oertlichkeit sich erfüllt und befriedigt finden mußte. Aber freilich auch jetzt noch, während die göttliche Vision sich anschickt, den letzten Schleier vor dem Glanze der ewigen und unvergänglichen Herrlichkeit hinwegzuziehen, darf es nicht an der Mahnung fehlen, daß die Sonne der Ewigkeit ihre hellen Strahlen nur gebrochen durch das dunkle Gewölk der irdischen Zeit in die Augen der sterblichen Menschen fallen läßt. Ehe dem Propheten der Blick auf die Verklärungshöhe seines geliebten Jerusalems und Zions aufgeschlossen wird, muß er zuvor wiederum zu den schauerlichen Tiefen an den Wassern Babels hinabschauen, denn unvermerkt und plötzlich taucht in der Erklärung des vorliegenden Gesichts wiederum der Name Babels auf (s. V. 11). Obgleich also Babel von dem Gründer des persischen Reiches seines Stolzes und seiner Macht entkleidet war, lebt es nicht bloß fort, sondern steht vor den Augen

des Propheten noch in seiner alten Herrschaft und Gewalt, denn es ist offenbar der Mittelpunkt des Landes, welches im Norden liegt (s. V. 10), dieses Land des Nordens ist aber die große Länderstrecke, welche sich nordöstlich von dem Lande Israels bis in die Flußgebiete des Euphrat und Tigris hineinerstreckt und deshalb als Nordland bezeichnet wird, weil das Verbindungsthor zwischen diesem großen Ländergebiete und dem abgeschlossenen Palästina die im Norden belegene Straße bei Damaskus bildet. Demnach sollen wir uns Babel immer noch wie in uralten Zeiten als den Centralpunkt der Macht und Herrlichkeit in dem ganzen Gebiete der großen Völkerschaften und Reiche der Welt vorstellen. Aber nicht bloß besitzt Babel ihre uralte Macht und Herrlichkeit und erscheint gleichwie aus dem Grabe des Unterganges wiedererstanden und verjüngt, sondern auch ihre alte Feindschaft gegen Gottes Ordnung und Reich ist immer noch dieselbe; sie ist noch immer die Feindin der gotterwählten Zion (s. V. 11); und was noch mehr sagen will, diese Feindschaft hat ihre volle Befriedigung und Auswirkung wie in den Tagen Nebucadnezars. Denn zerstreut und gefangen sollen wir uns Israel denken in dem Nordland (s. V. 10) und die Tochter Zions als Anwohnerin der Tochter Babels. Wehe also über Jerusalem, das mühsam und nothdürftig wiederhergestellte, wehe über das Heiligthum, zu dessen Aufbau die Propheten Gottes das Volk ermahnet und in Folge dessen die Söhne der Gefangenschaft so eben wiederum ihre Hände ausgestreckt haben! In die durch solche Aussicht wunde Seele des Propheten träufelte die Verheißung von Jerusalems Ausgang wie Balsam aus Gilead. Denn in der That ist das Wort von Babels Herrschaft und Israels Zerstreuung nur der dunkle Hintergrund, auf welchem sich das Gesicht von Jerusalems Zukunft, welche in der Haupterscheinung des Mannes mit der Meßschnur angedeutet und vorgestellt ist, desto herrlicher und wundersamer erheben soll. Der Prophet wird bei der Erscheinung des Mannes mit der Meßschnur sogleich so freudig erregt, daß er den Muth hat, ihn anzureden und nach seiner Absicht zu fragen (V. 6). Da das Werk, das eben vorlag und das den Propheten mächtig bewegte, ein Bau war, so mochte ihn die Meßschnur der himmlischen Erscheinung sofort an die gnädigen und heiligen Absichten Jehovas in Ansehung Israels erinnern. Und er irrte sich auch nicht, nur daß es sich nicht sowohl um den Bau des Tempels, sondern um den Neubau Jerusalems handelt, und zwar ist es nicht eine Wiederherstellung der Stadt in ihren alten Grenzen, sondern die Meßschnur ist recht eigentlich zu dem Ende dem Geistesauge des Propheten vorgestellt, um die Aussicht auf

neue Grenzen nach Länge und Weite für Jerusalem zu veranlassen (s. V. 6). Nun konnten freilich die neuen Grenzen ebenso gut verengt als erweitert werden, aber was nach dem ganzen Zusammenhang, da ein Neubau Jerusalems nach der Absicht Jehovas jedenfalls als ein freudiges Ereigniß und vermuthlich als der Beschluß der Heilsthaten Gottes an Israel zu betrachten ist, schon zu erwarten steht, wird auch durch eine gleichfolgende Deutung ausgesagt, daß nicht um einer Verengung, sondern um einer großen Erweiterung willen die Aufmessung nothwendig sei. Es soll dem Prophetenjünglinge eiligst die Versicherung gegeben werden, daß das neue Jerusalem sich ohne Mauern weit und immer weiter hinaus erstrecken soll, gleich einem Dorfe, weil es sonst die Menge an Menschen und Vieh zu umschließen nicht im Stande sei (s. V. 8). Daraus ersieht denn Sacharia, daß es sich nicht handelt, wie zur Zeit Serubabels, um die Ansiedlung von einigen Tausenden, die zurückkehrten, während viele Tausende in der Zerstreuung verblieben, nicht, wie Daniel geschaut hatte, von einem Aufbau in bedrängnißvoller Zeit (s. Dan. 9, 25), sondern um die Rückkehr der ganzen Fülle Israels und einer solchen Rückkehr entsprechenden Wiederherstellung Jerusalems. Und damit auch nicht eine einzige trübe Wolke in dem Gemüth des Sehers zurückbliebe, wird sofort die Verheißung Jehovas hinzugefügt, daß er selbst für das ohne Grenzmauer sich hinauserstreckende Jerusalem eine Mauer von Feuer sein werde (s. V. 9). Sacharia brauchte also für die volkreiche und unbeschützte Stadt nicht zu bangen, wie wir später den Nehemia um eines solchen schutzlosen Zustandes Jerusalems willen bekümmert und klagend finden (s. Nehem. 1, 3. 2, 3). Nehemia fand nicht eher Ruhe, als bis er die Mauern und Thore Jerusalems mit Steinen und Riegeln wiederhergestellt hatte, aber weit ruhiger und sicherer konnte Sacharia sein, wenn er hörte, daß Jehova sich selber zur Feuermauer für das einstige Jerusalem setzen werde: denn es ist damit nicht bloß die Abwehr der Feinde gesichert worden, sondern auch die Vertilgung derselben und überall die Verheißung gegeben, daß weil Jehova sich Israels annehmen werde, jede Befehdung Israels mit vernichtender und verheerender Gewalt auf das Haupt ihres Urhebers zurückfallen müsse. So ist es denn auch kein Wunder, daß der Prophet Israel zugleich in der Zerstreuung schaut und Jerusalems weitgestreckte Grenzen erfüllend, Babel gewaltig und die Tochter Zions gefangen haltend und zugleich Jerusalem wiederhergestellt und in Glorie strahlend. Es ist nämlich gerade jetzt der Zeitpunkt gekommen, in welchem Jehova sein lange verborgenes und verhaltenes Verhältniß zu Israel und zu Jerusalem offenbar

macht und verwirklicht. Darum ist das Land des Nordens, welches Israel beschlossen hält, darum ist Babel, in dessen festen Thoren die Tochter Zions gefangen sitzt, mit dem Untergange bedroht, das Gericht Jehovas schwebt über dem Haupte der stolzen Reiche und der hohen Königin, und eben deßhalb wird Israel aufgefordert, dem Verderben zu entweichen und eilig zu entfliehen (s. V. 10. 11). Wir sehen also, daß das Leben Babels ein weit zäheres ist, um durch einen Schlag vernichtet werden zu können, daß dasselbe vielmehr auch dann, wenn es an seiner ursprünglichen Stäte auf den Tod verwundet ist, sich an einem andern Orte mit dem deutlich erkennbaren Charakter der Identität fortsetzt; und damit ist auch die betrübende Gewißheit gegeben, daß der Bann der Knechtschaft und Gefangenschaft, der über Israel verhängt ist, ein weit festerer ist, um durch das Freilassungsedict des Königs Koresch gehoben oder auch nur erleichtert werden zu können, daß vielmehr, wo auch immer auf der Erde die uralte Macht und Herrschaft Babels ihren Thron aufschlägt, die Tochter Zions an diesen babylonischen Königssitz mit eisernen Ketten geschmiedet erscheint. Wenn nun aber schließlich doch das Verhältniß Jehovas zu Israel alle Macht und Herrschaft Babels und alle Zerstreuung und Gefangenschaft der Tochter Zions nicht bloß überdauert, sondern sich vernichtend und verzehrend gegen Babels und des Nordlands Uebergewalt geltend macht, so werden wir auf die Vorstellung geführt, daß sich alle Gewalten, die in dem babylonischen Weltreich enthalten sind, ausleben und auswirken, und damit alle Feindschaft und Leidensmacht gegen das sündige Israel vollenden sollen, um dann schließlich und für immer vernichtet zu werden und Nichts übrig zu lassen, als das durch das Feuer der Trübsal hindurchgegangene und bewährte Volk Gottes. Darum ist aber auch das Ende Babels und das Ende der Weltzeiten nicht ein bloßer Zeitpunkt, sondern ein wesentlicher Inhalt, nicht eine bloße Negation der Zeitläufte, sondern die eigentliche Position derselben: dieses Ende ist nämlich die Vollendung Israels, und diese nach ihrer örtlichen Seite und Beziehung zur Anschauung und Gewißheit zu bringen, ist die wesentliche Absicht dieses Nachtgesichts. Denn Jehova ist nicht bloß eine Feuermauer für Jerusalem, womit das Verhältniß Jehovas zu Israel, wie wir gesehen haben, nach seinem Gegensatz zu Babel bezeichnet wird, sondern in demselben Zusammenhang bezeichnet sich Jehova selber als die Herrlichkeit und Glorie Jerusalems (s. V. 9) und setzt damit seine eigene Wesenheit zur Ausgestaltung der innern Vollendung der heiligen Stäte ein. Wie kann sich Jehova aber an eine Oertlichkeit hingeben, wenn nicht diese Oertlichkeit zuvor persönlich und menschlich geheiligt ist?

Denn dem unreinen Wahne, als ob Jehovas Verbindung mit dem Heiligthume unter allen Umständen und daher auch bei der Gottlosigkeit des Volkes eine bleibende und demnach ein sicherer Schutz und Trutz gegen alle Anläufe sei, ist zuerst durch Jeremias Prophetenwort (s. Cap. 7) und demnächst durch Nebucadnezars Schwert und Feuer jeglicher Grund und Anlaß entrissen worden. Wir haben demnach vorauszusetzen, daß für die Zeit, welche das Nachtgesicht des Propheten zur Anschauung bringen will, diejenige Durchdringung und Verbindung der Hauptstadt des Landes und des Volkes vorhanden ist, welche nach der Ordnung Gottes eingesetzt und nothwendig ist. Da nun nach der ursprünglichen Gottesordnung das gesammte Menschengeschlecht bestimmt ist, die Erde sich dienstbar zu machen, demnach die Gesammtheit aller irdischen Kräfte und Güter sich anzueignen, so wird jedes Volk die Aufgabe haben, das ihm zugemessene Land in derselben Weise sich zu eigen zu machen und zu beherrschen, wie der einzelne Mensch seinen Leib mit allen seinen Gliedern vermittelst des Geistes durchdringen und dem Willen des Geistes unterthan zu machen berufen ist. Die Vollendung dieser Aufgabe wird nun diese sein, daß Volk und Land in eine solche Einheit zusammengehen, in welcher Beide die Innen- und Außenseite desselben Wesens ausmachen, gleichwie schließlich der Leib des vollendeten Menschen nichts Anderes sein wird, als die Herrlichkeit des Geistes, und der Geist nichts Anderes, als die auswirkende und ausstrahlende Macht des Leibes. In der That wird nun in unserem Gesichte diese Vollendung vorausgesetzt: denn nur bei einer solchen Ineinsbildung ist es möglich, daß Juda und Jerusalem auf gleiche Weise als Gegenstand der Liebe und Erwählung Jehovas bezeichnet werden (s. V. 16). Die Fülle des Volkes, welche Jerusalem bewohnen soll (s. V. 8), ist also das Vollmaß Israels, welches berufen ist, das Land zu erfüllen, um es zu bezwingen, wie das Menschengeschlecht die Erde erfüllen soll, um sie sich unterthan zu machen (s. **1. M. 1, 28**). Die Wiedervereinigung des ganzen Israels mit seinem Lande ist aber nicht die Wiederholung des frühern Verhältnisses zwischen Volk und Land, welches deshalb aufgehoben werden mußte, weil Israel ebensowenig in Gottes Satzungen und Geboten wandelte, wie es die Kananiter dereinst gethan hatten und deßhalb von dem Lande ausgespien wurden (s. **3. M. 18, 24. 25. 27. 28**). Das von dem sündigen Israel gemißbrauchte und vergreuelte Land hatte inzwischen seine Ruhezeiten gehalten (s. 3. M. 25, 34. 43) und Israel hat sich in der Geschiedenheit von seinem Lande und in der Wüste der Heiden gereinigt von seiner bösen Lust und seinen ungerechten Werken; und

darum ist die Wiedervereinigung der Anfang eines ganz neuen Verhältnisses, nämlich eben derjenigen Vereinigung, auf welche es von Anfang an abgesehen gewesen ist (s. 1. M. 13, 15), zu welcher es aber erst kommen kann nach der Bekehrung und Heiligung des Volkes (s. Jer. 25, 5). Demnach ist die hier in Aussicht gegebene Wiedervereigung Israels und seines Landes zu vergleichen der Wiedererneuerung der durch ein gläubiges Streben geheiligten und vollendeten Seele und des durch die Grabesruhe hindurchgegangenen Leibes. Daraus erklärt sich denn auch, daß das Land und der Boden Theil hat an der Heiligkeit (s. V. 16): denn es ist dem irdischen Stoff des Landes die Heiligkeit des göttlichen Volkes ebenso angeeignet und vermittelt, wie der vollendete Leib, welcher ursprünglich auch nichts Anderes ist, als Staub der Erde, der einst Theil haben wird an den Eigenschaften des Geistes und selber ein geistlicher deshalb genannt wird (s. 1. Kor. 15, 44).

Sobald wir uns das Volk Israel auf dieser Vollendungsstufe vorstellen, werden wir auch im Stande sein, die großen und wunderbaren Verheißungen zu verstehen, welche hier dem Propheten in Ansehung des Verhältnisses zwischen Jehova und Israel gegeben werden. Da diese Verheißungen nicht mit dem Glanze vieler und herrlicher Worte, wie sonst an mehreren anderen Stellen der Schrift, herausgestellt sind, so werden sie leicht übersehen, es wollen deshalb die kurzen, aber überaus gewichtvollen Worte, welche dieselben aussprechen, um so ernstlicher erwogen und um so sorgfältiger beachtet werden. Wir finden nämlich in den das vorliegende Gesicht begleitenden Erklärungen zwei Aussagen Jehovas, von denen die eine ausspricht, was er für Israel sein will, die andere, was Israel für ihn: Jehova will für Jerusalem eine Feuermauer und eine Glorie sein (s. V. 9) und Israel oder, was in diesem Zusammenhang dasselbe bedeutet, Juda wird für Jehova ein Erbtheil sein und Jerusalem, was, wie wir gesehen haben, in dieser Verbindung nur die andere Seite Judas und Israels ist, der Gegenstand seiner Liebeswahl (s. V. 16). Beachten wir zunächst die eine Seite dieser Aussagen, so ist wohl zu merken, daß Jehova nicht etwa sagt, er werde für Jerusalem eine Feuermauer schaffen, und er werde Zion eine Herrlichkeit verleihen, sondern so lautet seine Verheißung: ich werde sein Feuermauer sowohl wie Herrlichkeit für Zion. In dieser höchst nachdrucksvollen Wendung liegt ein Zwiefaches: einmal, daß Jehova ein persönliches Verhältniß hat zu Jerusalem und also das, was er für Jerusalem thut, in seiner Wesenheit ruht und gegründet ist, dann aber, daß dieses persönliche Verhältniß seine ganze Wesenheit umschließt und in die Beziehung zu Jerusalem einsetzt: das Erstere ist

nämlich darin enthalten, daß Jehova in dem, was er für Jerusalem zusagt, seine Persönlichkeit betont, das Letztere dagegen darin, daß er zu Prädicaten seiner Persönlichkeit nicht etwa concrete Ausdrücke wählt, wie Beschützer oder Wiederhersteller, sondern Ausdrücke, die entweder überhaupt abstracte Bedeutung haben, wie „Herrlichkeit", aber doch in diesem Zusammenhange einem Abstractum gleich zu achten sind, wie „Feuermauer". Die Verheißung Jehovas lautet also dahin, daß Jehova sich selber in das Verhältniß zu Jerusalem hineinbegiebt und zwar sich selber ohne allen Vorbehalt, seine ganze persönliche Wesenheit ohne einigen Abbruch und Rückhalt. Giebt es aber eine Oertlichkeit, an welche Jehova seine Wesenheit vergeben und in welche er seine Wesenheit verschließen kann, so muß dieselbe einen ewigen und persönlichen Hintergrund haben und dadurch im Stande sein, auch für Jehova eine bleibende und ewige Bedeutung zu haben. Da dieser ewige und persönliche Hintergrund Jerusalems das vollendete Juda oder Israel ist (s. V. 16), so erklärt es sich, daß Jehova dieses Juda als sein Erbtheil bezeichnet, womit er aussagt, daß Juda für ihn die Bedeutung eines ersehnten und nothwendigen Gutes habe, und wenn er hinzufügt, daß er Jerusalem erwähle, so spricht er sein Verlangen und seine Bedürftigkeit als einen Liebeswillen aus. Wir ersehen demnach aus diesen Gottessprüchen, daß Jehova von dem Throne seiner göttlichen Absolutheit, vor welchem alle Berge die Säulen der Erde sich auflösen und alle Menschen und Völker einem Hauche gleich sind, herniedersteigt und mit der von ihm selbst aus Nichts erschaffenen Welt auf den Boden eines Gleichverhältnisses tritt: die unantastbare Majestät der Gottheit steht nicht mehr der Welt als verzehrende Flamme gegenüber, sondern begiebt sich als persönliche Liebesmacht in die Welt hinein und verliert sich in dieselbe, denn sie hat in der Welt einen Ort gefunden, der in seinem tiefen Urgrund die ganze Fülle Gottes aufzunehmen und zu beschließen vermag, es ist der Mensch in seiner vollkommenen Ausgestaltung des Volkes Israel. Die Liebe der göttlichen Majestät sucht die Gegenliebe dieser in das Vollmaß des menschlichen Wesens vollendeten Persönlichkeit, und weil sie in dieser Liebe die volle Befriedigung ihres Verlangens nach dem ersehnten Gute und Besitze, nach ihrem Erbtheil und ihr eigenes Selbst in dem Andern, also die Stillung ihres geheimsten Verlangens findet, so will und kann sie nicht anders, als sich selber in ihrer ganzen Fülle an den Gegenstand ihrer Liebe und Wahl hingeben und in denselben versenken.

Wenn sich das Verhältniß Jehovas zu Israel in solcher Weise vollkommener Gegenseitigkeit vollenden wird, so werden wir uns auch

nicht mehr zu verwundern haben, daß sich dieses Verhältniß auch von Seiten Jehovas localisiren wird, oder daß Jehova seine Liebe zu Israel in örtlicher Weise äußerlich verwirklichen wird. „Juble und freue dich, Tochter Zions," ist der Spruch Jehovas, „denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte" (s. V. 14). Dieselbe Voraussetzung liegt in V. 9 und wird am Schlusse unseres Gesichtes durch die Hinweisung auf die bisherige Oertlichkeit Jehovas noch mehr veranschaulicht. Die Wohnung der Heiligkeit nämlich, von welcher aus Jehova seinen Aufbruch ankündigt (s. V. 17), ist der Himmelsbau, in welchen sich Jehova nach der Verunreinigung der Erde als in die seiner Heiligkeit entsprechende Wohnung zurückgezogen hat (s. Ps. 115, 15). In der Endzeit nun, welche die göttliche Vision in Aussicht stellt, ist auf Erden ein heiliges Volk vorhanden. Das ist aber der Unterschied eines heiligen Volkes von einer heiligen Persönlichkeit, daß während die Heiligkeit eines Einzelnen keine Macht hat über die Erde, dem heiligen Volke die Fähigkeit verliehen ist, einen Bezirk der Erde, nämlich das ihm zugewiesene Land nach den ursprünglichen Ordnungen Gottes zu durchdringen und zu gestalten und somit zu heiligen. Es wird also durch das Dasein und die Wirkung eines heiligen Volkes in einem Gebiete der Erde wenigstens derjenige Zustand hergestellt, welcher der ursprünglichen Schöpfungsordnung gemäß ist; und nur hierin liegt der innere Grund, daß Jehova, sobald dieses erreicht ist, seine ursprüngliche örtliche Gemeinschaft mit der Erde, der Wohnung des Menschen, welche in dem Garten Gottes mit den ersten Menschen bestand, wiederum eintreten läßt. Diese Gewißheit, daß Jehovas heiliger Fußtritt dereinst eben die Stäte berühren wird, welche jeden Israeliten vor allen auf der ganzen Erde die theuerste war, ist die Krone aller Hoffnung, das Siegel aller Erwartungen von der Vollendung der Gemeinschaft zwischen Jehova und Israel. Und allein in Kraft solcher unvergleichlichen Aussicht hat der Prophet Zuversicht und Muth für die Gegenwart, welche aller Unsicherheit und Gefährdung von Seiten der Weltmächte bloßgestellt ist. Denn wenn es auf ein solches Ende mit Israel abgesehen ist, so muß es unerschütterlich feststehen, daß alle vorhergehende Zeit und Entwickelung unter der besondersten Aufsicht und Obhut Jehovas steht. Diese Zuversicht wird mit dem großen und kühnen Wort des Engels an Israel versiegelt: „wer euch anrührt, der rührt Jehovas Augapfel an" (s. V. 12). Es wird demnach die wesentliche Gemeinschaft zwischen Jehova und Israel, welche sich am Ende so herrlich verwirklichen wird, schon für alle vorhergehende Zeit vorausgesetzt und namentlich auch dann als vorhanden

vorausgesetzt, wenn von ihr gar Nichts oder vielmehr das Gegentheil in die Erscheinung tritt. Denn wenn das Anrühren Israels gleich ist dem Anrühren des edelsten und empfindlichsten Gliedes Jehovas, so muß die Wesensgemeinschaft Jehovas mit Israel bereits vorhanden und wirksam sein. Nur aus solchem Glauben wird die wunderbare Kraft begreiflich, mit welcher die Propheten das Volk zu dem Tempelbau zu ermahnen im Stande waren, während sie die Aussicht hatten, daß dieses gottbefohlene und gottgesegnete Werk nicht bloß der Feindschaft der Weltmacht ausgesetzt sei, sondern auch nach seinem äußeren Bestande vollständig Preis gegeben werden solle.

Wird nun aber diese Vollendung und diese Herrlichkeit, welche ihre hellen Strahlen aus der Endzeit in alle voraufgehenden Zeitläufte zurückwirft, auf das aus dem Ganzen des Menschengeschlechtes auserwählte Volk und auf die gotterkorene und gottgeliebte Stäte der Erde beschränkt sein? Daß wir an Nichts weniger als an eine solche Sonderstellung Israels und Judas zu denken haben, ist schon dadurch angedeutet, daß die ganze Erklärung und Ausführung des in der Geschichte gegebenen Inhalts einem Engel in den Mund gelegt wird, der sich als einen Boten bezeichnet, welcher zunächst an die Heiden gesandt worden sei (s. V. 12). Auch über dieses Geheimniß einer Engelsbotschaft an die Heiden empfangen wir Aufschluß durch denjenigen, den wir in diesem ganzen prophetischen Gebiete als den Führer und Meister zu betrachten haben. Der Engel, welcher dem Daniel am Schlusse seines dreiwöchentlichen Fastens und Ringens die tröstende und beruhigende Botschaft über die Zukunft Israels bringt, kündigt sich an als eine für das Reich Gottes kämpfende Macht innerhalb der Heidenwelt (s. Dan. 10, 21. 11, 1). Von derselben Stelle her wird uns auch Licht gegeben über den Zusatz des Engels: „Jehova hat mich gesandt nach Ehre" (s. V. 12). Die Ehre nämlich, welche die Engelsbotschaft an die Israel feindlichen und übergewaltigen Heiden erzielen soll, wird uns aus den Erzählungen des Buches Daniel verständlich. Zu zwei verschiedenen Malen finden wir, daß das Haupt des Weltreiches, der Erste unter den Heiden, welche ihre Feindschaft und Uebermacht gegen Israel zur vollen Auswirkung bringen, dem Gott Israels öffentliche Ehre und Anbetung erwiesen hat (s. Dan. 2, 47. 4, 32. 34). Und fragen wir nach dem ersten Anlaß dieser Erkenntniß und Verehrung des lebendigen Gottes an solcher bedeutsamen Stäte in der Heidenwelt, so werden wir jedesmal auf einen Traum geführt. Weist uns aber dieser Umstand nicht hin auf einen noch übrig gebliebenen Zusammenhang der göttlichen Geistessphäre mit

dem in der Sphäre des Weltreiches also des heidnischen Gegensatzes gegen Israel vorhandenen Menschenbewußtsein? So wie es also in dem Bewußtsein des einzelnen Menschen auch nach seinem Abfall von Gott eine Stäte giebt zur Bezeugung des göttlichen Willens, nämlich das Gewissen, so haben wir uns auch innerhalb des heidnischen Völkerbewußtseins eine Empfänglichkeit zu denken für die Gottesbezeugung in der Eigenthümlichkeit des Volkes Israel, und wie die Empfänglichkeit für die in Folge des ersten Abfalls von Gott geschehenden Einflüsse unter der Macht der bösen Geister stehend ist, so müssen wir uns die Empfänglichkeit für die weltgeschichtliche Gottesoffenbarung unter der Wirkung einer guten Geistesmacht stehend vorstellen. Wir begreifen auch, daß der von dieser guten Geistesmacht ausgehende Eindruck sich nicht bloß auf Zeichen und Bekenntnisse beschränkt, sondern auch zu entsprechenden Thatäußerungen fortgeht. Und unter diesen Gesichtspunkt haben wir die Gunst und Liebe zu stellen, mit welcher Koresch sich der gefangenen Juden annimmt und unter Anerkennung ihres Gottes als des Herrn der Welt nicht bloß ihre Rückkehr, sondern auch die Wiederaufrichtung des Tempels zu Jerusalem befiehlt, sowie auch die wunderbare Verschonung des jüdischen Staates und Landes von Seiten Alexanders und die nachherige, trotz aller Feindschaft und Mißachtung doch nicht versagte Anerkennung der jüdischen Nationalität und Religion innerhalb des römischen Reiches auf dieselbe Ursache zurückgeführt sein will. Wenn also der Engel sagt, daß er um der Ehre willen an die Heidenvölker gesandt worden sei, so sehen wir aus diesen weltgeschichtlichen Thatsachen, daß die göttliche Absicht dieser geistigen Machtwirkung nicht unerreicht geblieben ist. Freilich bleiben die Heiden ungeachtet dieser thatsächlichen Anerkennung der Ehre und Würde Israels, sowie der Göttlichkeit Jehovas, doch, wie sie auch hier bezeichnet werden, in den vier Weltreichen die Plünderer und Räuber Israels (s. V. 12). Aber so wie der einzelne Mensch vermöge des in ihm redenden Gewissens bei seinen Sünden um seine Auflehnung gegen Gottes Ordnung weiß, so haben auch die Heiden ihre Feindschaft gegen Israel nicht üben können und werden es auch in Zukunft nicht vermögen, ohne von ihrem Widerstreben gegen die weltgeschichtliche Ordnung Gottes einen Eindruck zu empfangen. Und ist nicht damit wiederum das Ziel der Ehre, um derentwillen der Engel ausgegangen ist, eingeleitet? Denn es wird ja die Zeit kommen und sie ist schon mehr als einmal gekommen, daß die Heiden zur Rechenschaft gezogen werden um des Unrechtes willen, das sie gegen Israel gethan haben; so oft nun aber dieses geschieht

und namentlich wenn es erst schließlich geschehen wird in dem großen Völkergericht, so werden sie es auch wider ihren Willen öffentlich anerkennen und bezeugen müssen, daß Israel das Volk Gottes ist und auch in der Zeit der Preisgebung und Verfolgung immerdar der Augapfel Jehovas gewesen ist. Aber auch damit ist die Wirkung der Engelsbotschaft an die Heiden noch nicht vollständig ausgesagt. Da Babel und Nordland als Stäten bezeichnet werden, welche von dem schließlichen Verderben bedroht sind, so ist allerdings vorauszusetzen, daß, da eben diese Namen die Centralpunkte der Heidenwelt bezeichnen, die allumfassende und alldurchdringende Hauptrichtung unter den Heidenvölkern zuletzt in völlige und vollendete Feindschaft und Gewaltthat gegen Israel ausgehen wird. Allein sowie sich in dieser schließlichen Entscheidung die Empfänglichkeit für das Böse in der Heidenwelt vollendet, so giebt es auch eine Vollendung für die Empfänglichkeit des Guten in demselben Gebiete; und auch diese ist nicht bloß von individueller, sondern auch von nationaler Bedeutung. Der Engel spricht von vielen Völkern, welche sich an Jehova anschließen werden (s. V. 15). Allerdings dürfen wir dies nicht so auffassen, als ob die Heidenvölker in ihren natürlichen Gesammtheiten sich zu Jehova bekehren werden, denn wenn das der Fall wäre, so brauchten sie nicht Jehova zu einem Gesammtvolk zu werden, wie es gleich weiter heißt, sondern sie würden auch in ihrem geistlichen und göttlichen Bestande in ihrer natürlichen und weltlichen Vielheit zu verbleiben haben. Jetzt aber werden wir den Ausdruck „viele Völker" nur so verstehen können, daß die Einzelnen, welche aus den vielen Völkern gemeint sind, das wahre und bleibende Wesen ihrer Volksgesammtheiten in sich aufgenommen und innerlich in sich vollendet haben. Da nun der äußerliche Bestand aller heidnischen Volksgesammtheiten, als deren Königin Babel ist, wegen ihrer Feindschaft und Gewalt gegen Jerusalem von Jehovas Feuereifer verzehrt werden muß, so bedürfen jene Einzelnen aus den vielen Heidenvölkern, welche sich an Jehova anschließen, eines äußerlichen Volksthums, in welchem sie das, was sie von ihrem Volksganzen in sich tragen und ausgebildet haben, zur Darstellung und Auswirkung bringen können. Das für dieses Bedürfniß der aus den vielen Völkern zu Jehova bekehrten Heiden bereitete Volksthum ist das heilige Volk Gottes, welches von Anfang an darauf angelegt ist, die Gesammtheit der Völker in sich aufzunehmen, ohne das in den heidnischen Nationalitäten gesetzte Göttliche irgendwie zu beeinträchtigen, vielmehr recht eigentlich um die göttliche Schöpfung der Nationalitäten zu ihrer selbstgemäßen Vollendung und Darstellung

zu bringen. Die Aussage des Engels meint auch offenbar die Anschließung der Heiden an Jehova in dieser näheren Bestimmtheit einer Anschließung an Israel; denn es ist in diesem Zusammenhang von Jehova die Rede, eben inwiefern er als wohnend in der Mitte des von Israels Fülle besetzten Jerusalems gedacht wird (s. V. 14). Wenn nun Jehova die zu ihm bekehrten Heiden als sein Volk bezeichnet und sie somit zu einer Volkseinheit zusammenfaßt, so erscheinen diese bekehrten Heiden als Solche, welche an dem geheiligten und vollendeten Israel das von Gott gesetzte volksmäßige Haupt (s. 5. M. 28, 13) gefunden haben, an welchem die heidnischen Verschiedenheiten zu einer gliedlichen Einheit und Gemeinschaft verbunden werden, gleich wie die Menge der Sprachen und Stämme und Völker, welche dereinst vor dem Thron des Lammes stehen, durch ihre Zusammenschließung mit den Tausenden aus den Stämmen Israels zu einem großen Volke vereinigt erscheinen (s. Offenb. 7, 9).

Nach zwei Seiten vollendet sich also das heidnische Wesen in den Völkern der Welt: das Widergöttliche, welches an der natürlichen Basis des äußeren Bestandes der Staaten und Nationalitäten haftet, nimmt sich zusammen zu einem weltgeschichtlichen und vernichtenden Gegensatz gegen das Volk Israel und dessen Mittelpunkt Jerusalem. Diese Vollendung wird bezeichnet mit dem Namen Babel, der Hauptstadt in dem großen Völkergebiet des Nordlandes. Die andere Seite ist das durch die widergöttliche Basis und Entwickelung niedergehaltene göttliche Element in den Heidenvölkern, dieses vollendet sich, indem es im Gegensatz zu dem Widergöttlichen sich aus der Sphäre der Aeußerlichkeit zurückzieht und seinem Grunde und Wesen nach sich mit Jehovas Offenbarung zusammenschließt, seine zukünftige Gestaltung aber in dem geheiligten Volksthume Israels sucht. Jenes ist die Vollendung des Fleisches, welches in seiner Widergöttlichkeit von Jehova gerichtet und vernichtet wird, dieses ist die Vollendung des Geistes, welcher, wenn er das mit ihm verbundene und mit ihm ringende Fleisch überwunden hat, mit einer geheiligten und verklärten Leiblichkeit bekleidet wird.

Da nun demnach die Verherrlichung und Vollendung Jerusalems auch eine entscheidende Beziehung hat zu den Heidenvölkern, so begreift es sich, daß schließlich die Aufforderung an alles Fleisch ergeht, sich in Stille zu beugen vor dem Kommen Jehovas zu der geheiligten Stäte der Erde. Die Gesammtheit alles Fleisches ist aber, wie wir gesehen, in den großen Gegensatz gespalten, daß es, sei es israelitisch oder heidnisch, entweder dem Geiste Gottes unterthan und gehorsam ist,

oder dem Geiste Gottes feindselig und widerstrebend. Das widergöttliche Fleisch nun wird aufgefordert, von all seiner widerstrebenden Regung und Bewegung abzulassen und in stillem stummem Erschrecken den Todesstreich von der Hand des erscheinenden Jehovas zu empfangen, das von dem Geiste überwundene und bestimmte Fleisch dagegen soll sich in stillem Verlangen und Sehnen (vgl. Ps. 63, 2) dem kommenden Jehova entgegenstrecken, um seiner vollkommenen Verklärung und seligen Verwandelung theilhaftig zu werden.

Wenn nun die ganze Verheißung über diese die gesammte Menschheit umfassende Vollendung Jerusalems durch einen Engel gegeben wird, welcher zuerst eine göttliche Botschaft und Machtwirkung unter den Heiden auszurichten hat und dann an Israel gesendet wird, so haben wir darin zu erkennen, daß diese letzte Zukunft Jerusalems unter den Heidenvölkern eingeleitet und vorbereitet werden soll. Diese Richtung des Werkes Gottes von den Heiden zu den Juden hatte sich auch bereits in der Gegenwart deutlich genug herausgestellt; denn die gesammte Wiederherstellung Judas und Jerusalems war von den Heiden zuerst ausgegangen und mußte sich durch die fortgehende Gunst der Heidenmächte vollenden, sowie andererseits die innere Läuterung und Bekehrung Israels sich dadurch zu vollenden angefangen hatte, daß sich das Volk Gottes auch den drohendsten und feindlichsten Gewalten der Heidenwelt gegenüber muthig und thatkräftig beweist. Weil demnach durch Vollendung des Guten sowohl wie des Bösen unter den Heidenvölkern, welche unter dem Einflusse göttlicher Einwirkung geschehen wird, das letzte Ziel in Israel erreicht werden soll, so ist hier, wie in den letzten Offenbarungen an Daniel, der Aufschluß durch einen in der Heidenwelt wirkenden Engel vermittelt.

Das Ringen der in der Heidenwelt wirkenden Geistesmacht war dem Ringen Daniels gleichzeitig und mit diesem auf dasselbe Ziel gerichtet. Darin aber, daß dieses Ringen in der Geistersphäre nur noch neben dem menschlichen Ringen und diesem selber unbewußt hergeht, ist noch eine Unvollkommenheit, die in der Zeit der Erfüllung aufgehoben wird. Seitdem des Menschen Sohn gekommen ist, und die Engel Gottes auf diesen herniederfahren, wie sie auch von ihm aus und von keiner andern Stäte der Erde wiederum auffahren (s. Joh. 1, 52), ist der Schwerpunkt aller Entscheidung vollständig in die menschliche Sphäre verlegt und jede pneumatische Einwirkung zwischen Himmel und Erde ausschließlich durch den vollkommenen Menschen bedingt. Demnach werden wir auch für die göttliche Botschaft an die Heiden, welche auf die Verherrlichung Jerusalems entweder durch Be-

kehrung zu Jehova und darauf folgende Vollendung ihrer gottgeschaffenen Nationalität oder durch schuldbewußten Untergang ihres gottwidrigen Naturbestandes gerichtet ist, nach diesem Zeitpunkt der Erfüllung nach einer menschlichen Vermittelung und Verwirklichung zu fragen haben. Diese menschliche Vollendung der pneumatischen Botschaft an die Heiden von der Zukunft Jerusalems hat zu geschehen durch die Heidenkirche, welche zu dem Organ aller göttlichen Offenbarung an die Völker der Erde von Gott eingesetzt und geordnet ist. Die Heidenkirche hat demnach nicht bloß das Verhältniß der Einzelnen zu Christus zu verkündigen, sondern auch die gottgeordnete Beziehung der Völker zu dem Volke Israel ins Licht zu setzen, dergestalt, daß sowie die Individuen durch die Einfügung in die gottgeeinigte und verklärte Natur des Gottesmenschen vollendet werden, auch die Nationalitäten durch ihre Einfügung in das vollendete und verherrlichte Volk Gottes ihr gottgesetztes Ziel erreichen sollen. Mit dieser Verkündigung von der einstigen Vollendung der Völker durch Anschließung und Einfügung in das vollendete Volk Gottes gewinnt die Heidenkirche zugleich die Aussicht auf die gottgesetzte Concretheit des Reiches Gottes, auf diejenige Stäte der Erde, welche bestimmt ist, die Gesammtentwickelung der göttlichen Offenbarungsgeschichte in sich aufzunehmen und zur entsprechenden Darstellung zu bringen. Es schließt aber diese Verkündigung von der nationalen und territorialen Vollendung des göttlichen Reiches nothwendig die Lehre und Predigt von der gleichfalls nationalen und territorialen Vollendung des satanischen Reiches in sich, und es hat demnach die Kirche unter den Völkern die hier von dem Engel gegebene Aussage von Babels weltbeherrschender Feindschaft und der widergöttlichen Natur der Heidenvölker sowie von Babels und der durch Babels Einfluß gestifteten und geleiteten Volksganzen schließlichem und ewigem Untergange durch die Stimme ihres Wortes in die Heidenwelt hineinzusetzen. Die Erfüllung dieser der Heidenkirche auferlegten Aufgabe ist besonders um deswillen so sehr wichtig und nothwendig, weil die Kirche, sobald sie diese gottgewiesene Concretheit und Localisirung der beiden Reiche nicht erkennt und verkündet, zu falschen und grundverderblichen Satzungen und Aufstellungen in diesem Gebiete getrieben wird.

Jemehr die Endgestalt des Reiches Gottes mit der durch die Sünde verunreinigten und dem Fluche unterstellten Erde und mit der unter dem Einfluß des fortgesetzten Abfalls entstandenen Nationalitätsentwickelung verbunden ist, desto nöthiger ist es, daß die Stadt der Herrlichkeit und das Volk der Vollendung im Glauben und im Geiste

aufgefaßt und festgehalten werde. Um deswillen wird auch Israel verhärtet und um seines Unglaubens willen verworfen und der Verachtung aller Heiden Preis gegeben, und Jerusalem wird all seiner Macht und Herrlichkeit entkleidet und unter den Fluch weltgeschichtlicher Verwüstung und Knechtschaft verhaftet. Und um es der Heidenkirche noch deutlicher zu verstehen zu geben, daß sie mit dem Gottesreich in Israel in keiner Weise durch Bande des Fleisches verbunden sein soll, sondern nur im Geiste und im Glauben, wird, sobald sich Israels Verhärtung und Verwerfung herausstellt, das ursprüngliche Apostolat von der Verpflichtung, mit der Verkündigung des Evangeliums bis an die Enden der Erde vorzugehen, entbunden und der Verfolger der Gemeinde, der mit dem im Fleische wandelnden Herrn keinerlei Gemeinschaft gehabt, vom Himmel herab berufen, das Licht Gottes in die Finsterniß der Heidenwelt zu bringen. Die Heidenkirche nun hätte diesem ihrem Lehrer und Apostel folgen sollen, sie hätte, sowie der Einzelne seine verklärte Leiblichkeit durch den Glauben an den zum Himmel erhöheten Christus aus dem Jenseits des Todes und Grabes heraufnimmt und im Geiste festhält, so hätte die Heidenkirche mit dem Apostel Paulus im Geiste und Glauben durch die Trümmer Jerusalems und die Verstockung der Juden hindurchgreifen und das über jenem Trümmerhaufen schwebende obere Jerusalem (s. Gal. 4, 26. Hebr. 12, 27. vgl. Offenb. 21, 2), und das jenseits der Zeiten der Verstockung und Verwerfung wiederum bekehrte und errettete Israel (s. Röm. 11, 26) erfassen und sich gegenwärtig halten sollen. Anstatt dessen ließ sich die Heidenkirche durch die äußerliche Gestalt des verödeten Jerusalems und des verstockten Volkes verleiten, sowohl Jerusalem als Israel aus den Augen zu verlieren und beides nicht viel anders zu behandeln, als die Welt der Heiden sich gegen diese Gegenwart Israels zu stellen pflegt, und anstatt den heidenapostolischen Primat des Apostels Paulus unverrückt festzuhalten, bis ihre Zeiten vollendet sind, hat sie sich dieselben durch den judenapostolischen Primat des Petrus verdunkeln und entrücken lassen. In dieser letzten Verirrung zeigt sich schon die Richtung, das, was im Geiste nicht festgehalten war, durch Mittel des Fleisches wiederzugewinnen, und diese Richtung kommt auch nicht eher zur Ruhe, als bis sie sich in einer geheiligten Oertlichkeit vollendet. Rom wurde von der Heidenkirche an die Stelle Jerusalems gesetzt, und somit war für das aus den Augen verlorene Jerusalem ein neuer weltgeschichtlicher Mittelpunkt für das Gottesreich gewonnen. Allein hier zeigt sich nun die ganze abgrundsmäßige Tiefe der Verirrung, in welche die Heidenkirche sich

hatte verstricken lassen. Rom war nämlich die Hauptstadt des vierten oder römischen Weltreiches und somit, da eben unser Gesicht es deutlich zeigt, daß das Wesen des Weltreiches nicht an die Identität des Ortes gebunden ist, nach prophetischem Sprachgebrauch Babel in seiner letzten Gestalt und Vollendung, wie denn die neutestamentliche Prophetie den Namen Babylon erklärtermaßen auf die Siebenhügelstadt bezieht (s. Offenb. 17, 5. 9). Durch Glauben freilich konnte immerhin Rom, obwohl Babel, doch eine Stäte Gottes sein, wie denn zur Zeit Jehovas Ninive heiliger war als Jerusalem und wirklich in den Tagen des Apostels Paulus die römische Gemeinde den Höhepunkt der damaligen Christenheit bildete. Allein in dem Maße, als die Heidenkirche sich beeiferte, die römische Stadt als den Mittelpunkt der christlichen Welt zur Geltung zu bringen, legte sie nicht sowohl auf die eben dort vorhandene Fülle und Kraft des Glaubens das Hauptgewicht, sondern auf das unter den Völkern herrschende Ansehen dieser Weltstadt; Rom ward also geheiligt nicht nach der Ordnung und Weise des allein und Alles heiligenden Gottesgeistes, sondern nach der Ordnung und Weise des Weltgeistes oder nach der Art des Fleisches, Rom ward Jerusalem nicht auf dem Wege Jerusalems, sondern auf dem Wege Babels. Somit wurde nun die letzte Gestalt und Erscheinung Babels von der Heidenkirche selber mit der himmlischen Krone der heiligen Gottesstadt geschmückt und eben dies ist die bösartigste und verderblichste Verführung, durch welche nach Aussage der Schrift der letzte Keim des Guten und Göttlichen in den Völkern und Stämmen der Erde erstickt und die letzte Kraft der Gerechtigkeit in der Welt vergiftet werden wird, es ist eben das falsche Prophetenthum, durch dessen weltverführende Täuscherei die Bosheit und Ungerechtigkeit des Menschen der Sünde als Vollendung des Menschenberufes und der völkerzerstörende Eigenwille des Weltfürsten als gottgewollte Segnung und Begründung aller Stämme und Völker der Erde dargestellt werden wird. Es konnte deshalb auch nicht fehlen, daß bei der ersten gründlichen Besinnung und Buße, welche über die Heidenkirche kam, dieser Anfang des Pseudoprophetenthums, durch welches die Kirche sich aus einer himmlischen Botschafterin Gottes an die Völker zu einer Satansschule mitten in der Welt verwandelt, gerichtet wurde. Es geschah dieses in der Krisis der Reformation, insofern durch diese Erneuerung der Heidenkirche die Entwickelung und Weiterbildung von dem bisherigen Mittelpunkte losgerissen wurde. Allein zur vollständigen Beseitigung und Vernichtung des pseudoprophetischen Elementes bedurfte es nicht bloß der Negation der aufgestellten falschen Position,

sondern es mußte, wie dies von Anfang an hätte geschehen sollen, die schließliche Herrlichkeit Jerusalems sowie der endliche Untergang Babels klar und hell von der Kirche in Aussicht gestellt werden, damit die bereits irregeleiteten Völker von nun an durch diese beiden Leuchtfeuer auf dem unsicheren Meere der Weltentwickelung den sicheren Weg zu ihrer Vollendung nicht wieder verfehlen könnten. Die Reformation aber ließ es dabei bewenden, in der Kraft des Geistes und des Glaubens jene fleischliche Continuität, durch welche die Gemeinde Gottes in die unaufhaltsam fortschreitende Bewegung der Weltverderbniß verflochten war, zu durchschneiden, ohne jene leitenden Gesichtspunkte für die Weiterbildung aufzurichten. So lange nun die ursprünglichen Kräfte des Reformationsgeistes noch wirksam waren, hielt auch die Richtung der Entwickelung den graden Weg inne; als aber diese Kräfte allmälig ermatteten, und nunmehr die bezeichnete Leitung hätte die Urkraft des ursprünglichen Geistes und Triebes ersetzen sollen, konnte es wiederum aus Mangel eben dieser Leitung an Verirrungen nicht fehlen. Das babylonische Wesen ist, wie unser Prophet zeigt, überall nicht an eine bestimmte Oertlichkeit gebunden, es ist weder mit den Wassern des Euphrat noch mit den Hügeln Roms identisch, es kann sich daher ebenso gut nach Wittenberg und Genf versetzen, wie wir es in den Welthauptstädten finden, sowie es an diesen Orten des ursprünglichen Reformationseifers dieselbe Möglichkeit findet, sich in ein geistliches und göttliches Gewand zu kleiden, wie wir diese Einkleidung des Weltwesens in die Gestalt des Reiches Gottes in Rom finden und wie dieselbe sich am Ende der Tage vollenden wird. In der That macht sich diese gefährlichste aller Verirrungen und verderblichste aller Verführungen auch in den protestantischen Kreisen der Heidenkirche bemerklich bis auf den heutigen Tag. Ueberall nämlich, wo das Princip der äußerlichen und aufweisbaren Continuität in geistlichen Dingen sich geltend macht, haben wir nicht bloß babylonisches Wesen anzuerkennen, sondern zugleich auch die Gestalt und Verführung des falschen Prophetenthums und demnach Fäden und Theile jenes grauenvollen Netzes, in welches sich die letzte gute Regung aller derer, welche die Liebe der Wahrheit nicht völlig aufnehmen in ihr Herz (s. 2. Theß. 2, 10), verstricken wird. Und wer will leugnen, daß wir dergleichen auch auf dem protestantischen Gebiete gar Vieles antreffen bis in die Gegenwart hinein, und in gewisser Beziehung jetzt mehr denn jemals zuvor? Begegnen wir nicht in unserer nächsten Nähe, in unserer eigensten Mitte sehr oft dem Bestreben, dadurch ein Dogma oder eine Praxis als evangelisch und kirchlich nachzuweisen,

daß man den äußerlichen, mithin durch das Continuum des Raumes nachweisbaren Zusammenhang mit den Anfängen des Protestantismus darzuthun sucht? Ist denn dieses etwas Anderes, als das Princip der fleischlichen Continuität, welches durch die Verwerfung Israels und die Zerstörung Jerusalems weltgeschichtlich gerichtet worden ist? Daß aber mit diesem Streben zugleich auch babylonisches Wesen verbunden ist, zeigt sich darin, daß wir innerhalb dieser Richtung fortwährend die Anrufung des weltlichen Armes finden, um die in der Weise des Fleisches aufgewiesene Continuität in der Kraft des Fleisches zur Anerkennung und zur Geltung zu bringen. Es darf daher auch nicht auffallend und befremdlich sein, daß die Bestrebungen dieser Richtung die größeste Hemmung und Störung dem wahren Fortschritte der kirchlichen Entwickelung entgegensetzen und bei weitem mehr und tiefer schaden, als die rein negativen Tendenzen, die sich durch ihre eigene Kraft verzehren. Aber nicht bloß der Schade innerhalb der protestantischen Kirche selbst muß uns bewegen, auf diesen Punkt mit allem Ernst zurückzukommen, sondern auch die Rücksicht auf die mit Rom verbundene Kirchengemeinschaft. Denn da wir aus unserer eigenen Geschichte und Erfahrung ersehen, daß die Reformation sich nicht hätte begnügen sollen, den babylonischen Charakter des römischen Wesens zu bezeugen und aufzudecken, sondern auch daneben, um ihrem weltgeschichtlichen Berufe völlig zu genügen, die unvergängliche und göttliche Herrlichkeit Jerusalems hätte bezeugen müssen, so werden wir die Möglichkeit einzusehen haben, daß sowohl im Anfang als bis auf den heutigen Tag Viele in jener Verbindung mit der römischen Hierarchie deshalb verblieben sind, weil sie in dem reformatorischen Zeugniß die Aufweisung einer Gottesstäte auf Erden und somit die Befriedigung eines tiefgepflanzten Bedürfnisses vermißt haben und demnach ihre Abneigung gegen die geschichtlich gewordene Erneuerung der Kirche nicht in dem Gegensatz gegen die in der Reformation enthaltene evangelische Wahrheit, sondern in dem richtigen Gefühle eines weiter gehenden Bedürfnisses begründet ist. Auch in Berücksichtigung dieser, welche in dem römischen Wesen das eigentlich Katholische meinen und wollen, sind wir heilig verpflichtet, das in der Zeit der Reformation Uebersehene und Versäumte nachzuholen und zu ergänzen.

Wir werden uns aber diese der Heidenkirche überhaupt und ganz besonders dem protestantischen Kreise derselben auferlegte Verpflichtung deutlicher vorstellen und nachdrücklicher vergegenwärtigen können, wenn wir uns klar machen, wie sich das rechte Verhältniß zu der Zukunft

Israels und Jerusalems für die Gegenwart in richtiger Weise zu verwirklichen und zu gestalten hat.

Dessen dürfen wir gewiß sein, daß die Kirche sich nicht vor falschen und wie wir wissen höchst gefährlichen Verbindungen und Verknüpfungen ihres Bereiches mit der natürlichen und verderbten Basis der heidnischen Nationalitäten und Territorien bewahren kann und wird, und so lange aus einer Verwickelung dieser Art in die andere verstrickt wird, als sie nicht ein festes und sicheres Verhältniß zu dem heiligen Volke und Lande der von Gott verheißenen Zukunft einnimmt und festhält. Wir begreifen es nun freilich sehr wohl, warum diese heilige Concretheit, in welcher alle Sehnsucht zur Befriedigung gelangen soll, den Augen des Fleisches vollkommen verborgen sein, warum sie in eine Tiefe versenkt sein muß, die nur dem durchdringenden Blick des Geistes und des Glaubens zugänglich ist; indessen die Kirche führt ihren Wandel doch auf dieser Erde in den Schranken dieser Fleischlichkeit; sie hat demnach auch das tiefe Bedürfniß, für dasjenige, auf welches sie in der verheißenen Zukunft ihre letzte Hoffnung zu setzen hat, in dieser irdischen und leiblichen Gegenwart ein Unterpfand zu besitzen, und es ist dieses Bedürfniß um so dringender geworden, je mehr die Kirche, wie wir gesehen haben, sich bereits in falsche Verknüpfungen mit den Elementen der Welt leider nur zu tief eingelassen hat, und sie darin eben ihre stärksten und verderblichsten Hemmungen in jedem Augenblick erfährt, woraus uns die begründete Besorgniß entstehen muß, daß sie nicht im Stande sein wird, diese ihre Gegenwart umstrickenden Bande zu zerreißen, wenn sie nicht auch für eben diese ihre Gegenwart einen Ersatz empfängt, der zugleich dazu bestimmt ist, ihr das Verhältniß zu ihrer gottgeordneten Zukunft auf Erden zu vermitteln. Hat doch auch der einzelne Gläubige, so lange er auf der irdischen Pilgerfahrt begriffen ist, ein seiner gegenwärtigen Bedürftigkeit entsprechendes Unterpfand seines im Geiste und Glauben zu erfassenden Verhältnisses zu der seligen Zukunft des Herrn, mit dessen Offenbarung auch sein eigenes verborgenes Leben offenbar werden solle. Dieses gegenwärtige Unterpfand des Gläubigen für seine Gemeinschaft mit dem jetzt verborgenen, aber einst offenbaren Herrn ist das zwiefache Sacrament, durch welches das Verhältniß der Christen zu dem Herrn in der Gegenwart irdisch und leiblich vermittelt wird. Freilich kann, da es sich um das Verhältniß zu dem persönlichen und lebendigen Christus handelt, in den irdisch-leiblichen Elementen dieser Vermittelung nichts Geringeres enthalten sein und gegeben werden, als der wirkliche und gegenwärtige Christus selbst, wie denn auch der Glaube die Lehre

der Kirche in dem Maße, als sie das Wesen des Sacramentes erkannt hat, zu jeder Zeit entschieden und bestimmt festgehalten und behauptet hat. Sollte also eine ähnliche der Gegenwart angemessene Vermittelung des Verhältnisses der Heidenkirche zu dem heiligen Volke Gottes Statt haben, wie wir dieselbe für den Einzelnen in seiner Beziehung zu dem heiligen Menschen Gottes finden, so müßte das heilige Volk Gottes, das in der Zukunft offenbar werden soll, eine Gegenwart haben, welche der Kirche in irdischer Weise vermittelt und wirklich und wahrhaft mitgetheilt werden kann. In der That giebt es nun eine solche sacramentliche Gegenwart und Selbstmittheilung des heiligen Gottesvolkes an die Heidenkirche für ihren Entwickelungsgang durch die Zeiten und Reiche der Welt. Diese sacramentliche Gegenwart und Selbstmittheilung Israels ist die heilige Schrift, welche die Schrift und das Denkmal der vollendeten Vergangenheit Israels ist, in welcher Israel seine Geschichte und Gewordenheit der Welt immerdar in äußerlicher und sichtbarer Weise mittheilt, um die Welt für seine zukünftige Herrlichkeit und Offenbarung empfänglich zu machen und zu bereiten, gleichwie Christus seine irdisch-leibliche Geschichte und Persönlichkeit fortwährend jedem Gläubigen darreicht, um ihn zu befähigen, seine einstige Herrlichkeit zu schauen und an derselben Theil zu haben.

Um diese sacramentliche Bedeutung der heiligen Schrift für die gesammte Heidenkirche zu verstehen und in dem hier vorliegenden Zusammenhang richtig zu würdigen, wird es aber nöthig sein, nachzuweisen, daß die heilige Schrift wirklich die irdisch und leiblich vermittelte Gegenwart der vollen und ganzen Vergangenheit Israels ist.

Weil alle Heidenvölker unter dem Einfluß der Naturvergötterung, also des Abfalls von dem lebendigen Gott entstanden sind, so tragen sie von Anfang an den Todeskeim in sich, gleichwie der einzelne Mensch, weil seine Entstehung durch den Einfluß der sündlichen Lust bedingt ist, nur ein sterbliches und nicht ein ewiges Leben hat. Gleichwie es nun auch für den einzelnen Menschen keine Ueberwindung des Todes und keine Erlösung von der Todesgewalt geben könnte, wenn nicht innerhalb des Menschengeschlechts Einer vorhanden wäre, dessen Geburt eine von der Lust unbefleckte gewesen ist, so wären auch die Völker der Welt insgesammt unwiederbringlich dem Tode und dem ewigen Untergange verfallen, wenn nicht ein Volk in der Welt sich fände, dessen Anfang nicht durch Naturvergötterung und Abfall von Gott bedingt worden ist. Dieses Volk ist Israel, welches, sowie die Heiden die Völker der Welt sind, das Volk Gottes heißt und ist. Der Anfang dieses Volkes ist nämlich durch das Wort Gottes bewirkt worden,

durch welches der Gründer desselben zu der Zeit, als die Völker der Welt im Begriff standen, die letzte Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott aufzuheben, bestimmt wurde, den Zusammenhang mit aller bisherigen Entwickelung, die Gemeinschaft seines Hauses und seines Landes aufzugeben, um auf Grund göttlicher Zusage einen Anfang zu gründen, der von der sich als verderbt ausweisenden Weltentwickelung grundverschieden wäre. Eben aus dieser Grundverschiedenheit des Anfanges erklärt es sich auch, daß Israel über seinen Anfang ein klares und bestimmtes Bewußtsein hat, während alle übrigen Völker der Erde von ihren Anfängen Nichts wissen. Gleichwie der natürliche Mensch von seiner Geburt keine Kunde hat, weil derselbe in den bewußtlosen Naturgrund des Fleisches versenkt ist, so ist es auch mit den Völkern der Welt; auch ihre Anfänge sind in Nacht gehüllt, weil sie aus dem Wirken der Naturmächte hervorgegangen sind. Dagegen hat der geistliche Mensch ein klares und bestimmtes Bewußtsein über den Anfang seines neuen Lebens, weil dieses Leben aus dem Geiste stammt und sich somit von Anfang an recht eigentlich in dem Gebiete des Bewußtseins findet. Eben dieses spiegelt sich auf nationale Weise in dem Volke Israel ab. Während das Bewußtsein der Heiden in keinem Gebiete unsicherer und irrer umhertappt, als in Allem, was ihre eigenen Anfänge und Ursprünge betrifft, ist das Bewußtsein Israels über Nichts so aufgeklärt und entwickelt, wie über die Natur und Geschichte seines Anfangs. Denn nicht bloß, daß Israel den Tag und die Natur seiner ersten volksthümlichen Selbstständigkeit und Freiheit mit allen Umständen und Bedingungen genau weiß, auch in seine familienartigen Anfangzeiten und Geschichten steigt die Volkserinnerung hinab und verweilt in ihnen mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit recht eigentlich wie in ihrem Heimathsgebiete und noch weiter vertieft sich Israels Volkskunde: bis in die Uranfänge der Menschheitsgeschichte ist sie hinaufgedrungen, denn erst durch dieses Vordringen bis an den Anfang schlechthin wird das israelitische Bewußtsein über den Anfang des Volkes Gottes vollendet. Durch diese Kunde von dem Anfang schlechthin und von den ersten Wegen des Menschengeschlechtes nämlich wird es einerseits erst völlig klar, worin die Verschiedenheit Israels von aller sonstigen Volksentwickelung besteht, und dann, wie dieser neue Anfang, der mit Abraham gesetzt ist, die Bestimmung hat, in den ersten Anfang des Menschengeschlechtes wieder einzugreifen und den durch Adam über die Erde gebrachten Fluch wiederum in einen Segen für alle Stämme und Völker der Erde umzuwandeln. Dieser Geist eines von den Heiden verschiedenen Anfanges, eines von der Natur der Welt verschiedenen

Lebens, den wir in den Anfängen Israels waltend und wirkend finden, ist das durch die ganze Entwickelung dieses Volkes bestimmende und bedingende Princip. Dieser Geist ist der belebende und beseelende Grund aller gesetzlichen Bestimmungen, denn die ganze Ordnung des israelitischen Volkslebens wird auf das Wesen Jehovas, des Gottes der Götter zurückgeführt, dieser Geist ist der bewegende Trieb, in welchen alle großen Männer dieses Volkes reden und handeln, dieser Geist endlich die bedingende Kraft, in welcher allein alle großen Werke, welcher Art sie immer sein mögen, innerhalb des israelitischen Volksgebietes vollbracht werden. Es zieht sich somit durch Israels Geschichte von Anfang bis zu Ende ein in aller übrigen Völker-Geschichte nicht vorhandener und von den Geistern der Völker verschiedener Geist.

Wenn aber dieses Volk seine endliche Bestimmung für alle Völker der Erde erreichen will, so muß es andererseits nicht von den Heidenvölkern verschieden sein, sondern es muß ihnen auch ebenso sehr gleichartig sein, gleichwie auch Christi durch den Geist Gottes sündlos gesetztes und damit von aller übrigen Entwickelung verschiedenes Leben nur dadurch der übrigen Menschheit zu Gute kommt, daß er neben der bezeichneten Verschiedenheit auch in die völlige Gleichheit mit dem menschlichen Stande und Wesen eingegangen ist. Sowie also Christus durch alle Stufen des individuellen Lebens hindurchgegangen ist, so finden wir auch Israel auf allen Stadien der übrigen Völkergeschichte: wir finden ein allmähliges Wachsthum des Volkes und des Staates bis zu einem Höhepunkte der Macht und Größe, wie wir dasselbe in gleicher Weise bei allen Völkern wahrnehmen, wir finden daneben, daß das Volksbewußtsein und Volksleben in Israel sich nach allen Seiten und Beziehungen hin entwickelt und ausbildet, wie es sich uns in allen Völkern, die Anspruch auf normale Bildung und Entwickelung machen können, ganz gleichartig herausstellt.

Allein wenn Israel den Völkern der Welt vollkommen gleich werden muß, um für alle das erlösende und heiligende Haupt zu werden, so kann seine Aehnlichkeit nicht beschränkt sein auf die Gleichheit der durch alle Stadien hinaufsteigenden Volksentwickelung, dabei würden die Völker sich in sehr wichtigen Lagen und entscheidenden Verhältnissen von dieser aus Israel zu erwartenden Hülfe verlassen fühlen müssen. Nicht bloß die einzelnen Menschen fangen jenseits des Höhepunktes ihres Lebens an, zu sinken, bis sie dem Tode und dem Grabe in die Arme fallen, den Völkern geht es nicht anders. Darum muß auch Israel wiederum in der Aehnlichkeit Christi nicht bloß allen sein Volksthum bedrohenden und gefährdenden Mächten der

Welt ausgesetzt sein, sondern die wirkliche Vernichtung seines gesammten Volkslebens durch die Gewalten, denen die Welt übergeben war, an sich erfahren. Allein eben an diesem Ende Israels, durch welches es in die unterste Tiefe der Gleichheit mit den Heidenvölkern herabsteigt, zeigt sich das Moment des Unterschiedes wiederum ebenso stark und hervortretend, wie im Anfang. Während wir nämlich sonst kein Beispiel haben, daß ein Volk seinen Untergang überdauert, erfahren wir in dem israelitischen Gebiet zuerst den ganzen Schrecken des wirklichen Todes, der über ein Volksleben gekommen, wir horchen hinein in die Stille des Grabes und finden wirklich, daß in dem Bereiche der Erde, mit welchem Israel organisch verbunden ist, wie kein Volk mit seinem Boden, auch nicht ein Laut des Volkslebens mehr zu vernehmen ist, und dennoch müssen wir uns überzeugen, daß Israel nach dieser Zeit seines Todes und Begräbnisses nicht nur ein Gemeinwesen wieder aufrichtet, sondern dasselbe so sehr mit seinem Geiste zu durchdringen und zu beherrschen weiß, wie noch niemals zuvor. Ist das nicht eine Auferstehung aus dem Grabe, welche die Schrecken der Leiblichkeit zu Organen des Geistes herabgesetzt hat? Und haben nicht die hinwelkenden, ersterbenden und begrabenen Nationen in dieser Auferstehung Israels einen göttlichen Hoffnungsgrund für ihre eigene Befreiung von den Banden des Todes und ihrer Naturverderbtheit? Zugleich aber werden wir erkennen, daß Israel mit dieser seiner Wiedererstehung den ganzen Kreislauf des Lebens vollendet, der ihm nach seiner Eigenthümlichkeit und Bestimmung von Gott gesetzt war. Durch dieses Ende ist demnach Israel geschichtlich aufgewiesen als dasjenige Volk, in welchem alle übrigen den Anfang und die Vollendung des Heiles gewinnen können und sollen.

Allein fassen wir die dem Volke Israel gesetzte Aufgabe genau ins Auge, so ergiebt sich, daß allerdings der Kreis der Entwickelung, welche mit Isaak beginnt, durch die Wiederherstellung des aus dem Exil zurückgekehrten Volkes beschlossen ist, indessen die Aufgabe selber so wenig durch diesen Abschluß gelöst worden ist, daß es vielmehr sogar noch an dem ersten Anfang dieser Lösung fehlt, mithin, wenn es überall zur Vollendung in diesem Gebiete kommen soll, ein neuer Kreislauf der Entwickelung zu beginnen hat. Die Vorgeschichte Israels, deren genaue und bestimmte Kunde, die, wie wir gesehen, zur Voraussetzung der Geschichte des Volkes Gottes gehört, zeigt, daß die Verwirrung der menschheitlichen Entwickelung durch den Abfall des ersten Menschen entstanden ist. Daraus ist zu entnehmen, daß auch die Auflösung dieser Verwirrung, welches das Ziel für das Volk Gottes ist, nicht

eher sich vollziehen kann, als bis die Anfangsthat des Vaters der Menschen durch eine andere That eines Andern, der eine gleiche Stellung zum Menschengeschlechte einzunehmen berechtigt ist, aufgehoben und in ihr Gegentheil umgesetzt ist. Wenn nun die Geschichte Israels diese Lösung einleiten und vollenden soll, so muß sie auf die Herbeiführung einer solchen centralen Stellung eines Individuums zum Menschengeschlecht angelegt sein. Und so finden wir es auch wirklich. Da das Volk Israel nach seiner Natur und Bestimmung, wie sich ergeben hat, als zu einer oberhauptlichen Stellung unter den Völkern der Erde berechtigt anzuerkennen ist, so würde eben derjenige, welcher die Würde eines Hauptes dieses Volkes mit vollem Rechte bekleidete, die geschichliche Bedingung jener nothwendigen Centralstellung innerhalb des Menschengeschlechts erfüllt haben. Es zeigt sich nun wirklich, daß Israels Volksgeschichte von Anfang an so geartet ist, daß die organische Zusammenfassung des gesammten Volkes unter ein hauptmäßiges Individuum immerfort angebahnt und versucht wird oder daß die Stelle eines solchen persönlichen Centralpunktes für das gesammte Volksleben immerdar aufgewiesen wird, um es geschichtlich darzulegen, ob Jemand vorhanden sei, die Stelle auszufüllen oder nicht. Schon Abrahams Verhältniß zu dem Volke Gottes könnte darauf abgesehen werden, ob es nicht einer solchen Stellung entspräche und Abraham demnach als ein solches Haupt Israels und demnächst aller Menschen müsse betrachtet werden. Allein die Vollendung des Glaubens und Gehorsams, welche wir allerdings in Abrahams Geschichte finden, kann deshalb nicht als die Erfüllung jener Stelle angesehen werden, weil Abraham seinem Anfang und Ausgang nach, mithin in der Grundlage seines Lebens und Wesens angeschaut, der natürlichen Menschheit angehört und deshalb nicht im Stande sein kann, mit seiner Persönlichkeit die geistliche Menschheit zu umschließen, wenn er immerhin durch seinen vollendeten Glauben und Gehorsam auch würdig und fähig ist, als der Anfang zu gelten, aus welchem das geistliche Volk hervorgegangen, oder als der Fels, aus welchem die Söhne Israels gehauen sind (s. Jes. 51, 1). Ganz anders ist es mit Isaak, welcher eben so sehr von allem Anfang her auf dem Gebiete des neuen geistlichen Lebens entstanden ist, wie alle Folgezeit dieses geistlichen Lebens und Wesens von ihm wiederum auszugehen hat: hier ist wirklich eine individuelle Spitze, welche das Ganze ebenso wohl durchdringt wie beherrscht. Aber eben hier zeigt es sich nun auch ganz unzweifelhaft, daß der geschichtlich gegebenen Stellung die Persönlichkeit noch mangelt: denn in dem Augenblicke,

in welchem der Same Abrahams durch völlige und selbstständige Hingabe seines Lebens zu Gott hindurchzudringen berufen war, ergiebt sich die Unfähigkeit Isaaks, sein Leben an Gott hinzugeben, weil sein Leben dem Tode schon verhaftet war, und es mußte deshalb für ihn der Widder eintreten (s. 1. M. 22, 13). Diese Thatsache wiederholt sich in dem ersten Kreislaufe der Geschichte Israels noch mehrmals. Daß Mose als das die gesammte Volksgemeinde zusammenfassende und in sich schließende Haupt angesehen werden soll, geht aus seiner ganzen Berufung und Führung deutlich hervor. Ebenso deutlich und unzweifelhaft ergiebt es sich aber aus dem weitern Verlauf seiner Geschichte, daß er nicht im Stande war, diese Stellung wirklich auszufüllen (s. 5. M. 4, 21. 22). In Mose ist das dreifache Amt zusammengeschlossen, welches nachher nach seinen drei verschiedenen Beziehungen herausgesetzt wird, jedesmal aber das Fehlen einer seiner würdigen Persönlichkeit aufweist. Da die amtliche Stellung in Israel nachweislich darauf ruht, daß durch den Träger des Amtes die höhere Qualität des gesammten Volkes, sei es nun die priesterliche oder königliche oder prophetische, in individueller Weise verwirklicht werden soll, um demnächst dem ganzen Volke vermittelt zu werden, so ist das Amt jedesmal die bezeichnete Centralstelle für Israel und folgeweise auch für die Heidenvölker. Nun aber wird weder der Priester, noch der König, noch endlich auch der Prophet in Israel gefunden, im Gegentheil liegt es geschichtlich vor, daß eben die vornehmsten Träger aller drei Amtsfunctionen sich gegen die Ordnung des Amtes selber vergangen haben. Es ergiebt sich demnach aus diesem Allen, daß überall in dem ganzen Bereich der ersten Vollendung der israelitischen Geschichte dasjenige Ereigniß nicht zu finden ist, durch welches des ersten Menschen Fall wiederhergestellt werden könne. Daraus folgt dann aber weiter, daß die gesammte alttestamentliche Volksgeschichte ihrer wirklichen und eigentlichen Begründung noch ganz und gar entbehre. Ist aber dies der Fall, so kann diese ganze Entwickelung unmöglich Bestand behalten, sie muß an ihrer eigenen Grundlosigkeit fallen und zu nichte werden. Es bleibt dann nichts übrig, als dieses, daß sich im Zusammenhang mit dieser äußerlichen Entwickelungsreihe der innere Grund und Halt nachträglich auswirke und vollende. Dann wird, da die voraufgehende Geschichte, wie wir gesehen, nach allen Seiten hin unter der bestimmenden Wirkung des göttlichen Geistes gestanden hat, dieser ganze Geschichtskreis die voraufgehende Aeußerlichkeit und Darstellung dessen, was sich nachher nach seinem Grunde und Wesen verwirklicht und vollendet und es setzt sich die ganze nach ihrem Umriß betrachtete Volks-

geschichte Israels zu der Dignität einer Weissagung herab, welche ihre Erfüllung in einem neuen Kreislauf israelitischer Geschichte findet.

Grade so hat sich der weitere Verlauf ausgewiesen: an den alttestamentlichen Kreislauf der Geschichte Israels schließt sich der neutestamentliche Kreislauf derselben Geschichte und dieser erweist als die Erfüllung durch das Licht seiner Wirklichkeit und Wesenheit das Voraufgehende als den genau entsprechenden Schattenriß des Zukünftigen. Um dieses darzuthun, liegt uns Zweierlei ob: einmal müssen wir zeigen, daß die neutestamentliche Geschichte wirklich Geschichte Israels sei, und dann, daß die neutestamentlichen Ereignisse ebenso einen Kreislauf vollenden, wie wir es von den alttestamentlichen bewiesen haben. Sehen wir nun zunächst auf die Geschichte des Heilandes, so ist die nationale Bedeutung dieser Geschichte, so wenig sie auch zum bestimmten Bewußtsein und zur genügenden Anerkennung gekommen, doch so innig und wesentlich mit dem Glauben der Kirche verknüpft, daß das geringste Maß eines Bekenntnisses dieses Glaubens diese nationale Bedeutung der Persönlichkeit und Geschichte Jesu auszusagen genöthigt ist. Der kürzeste Ausdruck des Glaubens an Jesum ist nämlich der, daß er der Christ sei, und dieses Bekenntniß des Christlichen an Jesu ist der Grundton aller Sprache des Glaubens, so lange noch ein Funke dieses göttlichen Feuers in den Herzen glühet. Daß nun aber Jesus der Christ ist, heißt doch nichts Anderes, als daß er derjenige in Israel ist, welcher die Salbung empfangen, deren Zeichen bis dahin an Vielen gesehen worden war, die Wahrheit und Wesenheit derselben war aber jedesmal um so schmerzlicher vermißt worden, weil, so lange dieselbe nicht vorhanden ist und geschichtlich aufgewiesen wird, der ganze Bestand des Volkes Israel in Frage kommen muß. Hier ist also, so lautet das christliche Bekenntniß, der Christ oder der Gesalbte, der, was das Salböl für die Träger des Priesterthums, Königsthums und Prophetenthums in der alttestamentlichen Zeit abbildete, die Mittheilung des Geistes in der That und Wahrheit an sich erfahren und geschichtlich bewährt und dargethan hat. Wir werden auch darüber gar nicht im Dunkeln gelassen, wie es geschieht, daß, während bisher alle Geistesmittheilung Schranken gefunden und deßhalb die Amtsfähigkeit nicht hat bewirken und erwecken können, die Geistesverleihung an Jesum ihr Vollmaß erreicht. Die bisherige unüberwindliche Schranke der Geistesmittheilung und Geisteswirkung war das Fleisch, welches durch die Geburt als eine Wirkung des Fleisches zum bestimmenden Princip des menschlichen Lebens in jedem Sohn Adams gesetzt wird (s. Joh. 3, 6). Jesus aber ist, wenn auch ein Fleischgewordener (s. Joh.

1, 14), doch nicht Fleisch durch das Fleisch, sondern Fleisch durch Wirkung des Geistes, welcher das Fleisch zu reiner Empfänglichkeit (s. Luk. 1, 35. Matth. 1, 20), mithin in seine ursprüngliche Bestimmung hineingesetzt hat. Hier ist also eine fleischgewordene Persönlichkeit, welche befähigt ist, den gesammten Bereich ihrer Natur zum Organ des Geistes zu machen und eben dieser Vorgang ist das Geheimniß der Taufe Jesu, welche wir als die Salbung oder Christwerdung anzusehen haben (s. Apostelg. 10, 37. 38). Die Geistesverleihung bei der Taufe Jesu ist demnach so wenig, wie eine oberflächliche Betrachtung oft gemeint hat, ein Widerspruch mit der Zeugung Jesu aus dem Geiste, daß sie eben diesen und keinen andern Ursprung des menschlichen Lebens zur nothwendigen Voraussetzung hat.

Es folgt nun, daß Jesu durch die Taufe der Geist mitgetheilt ist, welcher jeglichen Moment des individuellen Lebens zum Moment des nationalen Lebens zu erheben und zu verallgemeinern vermag, oder jeden Moment des individuellen Lebens Jesu zu einem amtlichen oder einem christlichen zu weihen und zu heiligen die Kraft hat. Natürlich gehört, damit es wirklich zu dieser Erhebung und zu dieser Heiligung in dem Leben Jesu komme, nothwendig dazu, daß der Wille Jesu in jedem Augenblicke seines individuellen Lebens eben diese Erhebung und diese Heiligung zu seinem Inhalt habe, daß aber dieser Wille vorhanden gewesen sei, mithin jene durch die Taufe gesetzte Potenz wirklich zum Vollzug gekommen ist, zeigt die Geschichte Jesu und ist dieses eben ihr einziger Inhalt. Angesichts seines Volkes offenbart sich der Herr zunächst als Prophet. In dieser Thätigkeit ist er nun zuerst rein empfangend, er redet, was er von dem Vater gehört und gelernt hat (s. Joh. 8, 26. 28. 3, 11), er hat mithin seine ganze menschliche Natur zur Aufnahme göttlicher Lehre und Wahrheit geheiligt und darauf beruht es, daß er das prophetische Amt sowohl in extensiver als intensiver Weise vollständig erfüllt hat. Wir finden ihn nämlich lehrend und die göttliche Wahrheit bezeugend nicht bloß in besonders dazu bestimmten Zeiten und unter besonders auffordernden Verhältnissen, wie bei den alttestamentlichen Propheten, sondern nicht minder wie bei besonderen Anläßen, wie vor den Volksversammlungen auf dem Berge und in dem Tempel, im vertrauten Kreise unter den Seinen, wie in den Häusern und bei den Gastmählern seiner Neider und Hasser, und es drängt sich uns der unabweisbare Eindruck auf, daß er schlechterdings keinen Augenblick seines Lebens vorübergehen läßt, den er nicht, soweit in ihm eine Möglichkeit zur prophetischen Thätigkeit gegeben war, mit seinem prophetischen Wirken vollständig erfüllt hätte. Ist

denn nun aber die Empfänglichkeit in seinem zur prophetischen Thätigkeit berufenen Volke für sein prophetisches Wirken so groß, daß etwa dadurch sein prophetisches Thun hervorgerufen und erleichtert worden wäre? Allerdings ist die gesammte alttestamentliche Geschichte und selbst ihr letzter Ausläufer, die Predigt und die Taufe Johannis, eben darauf angelegt, diese Empfänglichkeit Israels zu erregen und zu erwecken. Verfolgen wir aber das Wirken Jesu, so zeigt sich, daß von einer Empfänglichkeit, welche auf die Thätigkeit Jesu anregend und fördernd hätte wirken können, keine Spur zum Vorschein kommt; im Gegentheil finden wir, daß selbst diejenigen, welche er aus der ganzen Menge als die Empfänglichsten auserwählt hatte, selbst nachdem sie lange Zeit in seinen vertrautesten Umgang aufgenommen waren, in vielen und entscheidenden Fällen sich als gänzlich unempfänglich und unverständig auswiesen. Was wird dann aber von der Menge Israels anders zu sagen sein, als daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören und ihr Herz verhärtet und verstockt ist (s. Joh. 12, 37—41)? Es muß demnach in Jesu das prophetische Wirken in solcher absoluter Kräftigkeit verhanden gewesen sein, daß er die Empfänglichkeit nicht sowohl voraussetzt, sondern hervorruft und schafft. Wenn nun aber in Jesu das Vollmaß der prophetischen Kraft und Gabe dieser Unempfänglichkeit Israels gegenüber sich behauptet und verwirklicht, so ist in dieser Individualität die nationale Bestimmung des Volkes Israel nach der Seite des prophetischen Berufes erfüllt. Eben dasselbe zeigt sich in Bezug auf das königliche Amt. Jesus ließ es nicht daran fehlen, sich als den Sohn Davids zu bezeugen und auszuweisen und es gab auch Momente in dem Volksleben Israels, in denen die Menge diesem Eindrucke nicht zu widerstehen vermochte. Aber mit klarem Blicke schaute er auf den Grund aller Herzen und erkannte von Anfang an, daß er sich Niemandem, auch seinen vertrauten Freunden nicht anvertrauen könne (s. Joh. 2, 24). Allein diese Erkenntniß und Erfahrung machte ihn keinen Augenblick irre und wankend in der Behauptung seiner königlichen Würde. Als es sich auch äußerlich herausstellte, daß auch der höchste Enthusiasmus des Volkes für sein Königthum in keiner Weise eine Stütze für ihn darbiete, als er öffentlich von Allen verlassen dastand, hat er sein Königthum frei und ohne Hehl bekannt und zwar an derjenigen Stäte der Erde, wo dieses sein Bekenntniß die Kriegserklärung war gegen alle Mächte und Gewalten der gesammten Welt, nämlich vor dem Statthalter des damaligen Herren und Herrschers aller Länder und Völker (s. Joh. 18, 37). Und als es noch weiter ging,

als es mit ihm bis zum Aeußersten kam, als er verrathen von seinem Volk und übergeben an den Reichsfeind, als er verleugnet von seinen Freunden und Tischgenossen in allen seinen Gliedern und Gebeinen die Schmerzen des Todes von der Hand der römischen Kriegsgewalt empfand, hat er nicht bloß sein Königthum behauptet, sondern selbst seine königliche Gewalt geübt und vollzogen. Als sich nämlich in der durch und durch verschlossenen und verriegelten Welt die einzige Möglichkeit aufthat, die Gnade und den Frieden seines Königthums ausströmen zu lassen, als der Schächer am Kreuz in seinen Todesnöthen der Einzige war in dem gesammten Menschengeschlechte, der sich zu dem Reiche des am Kreuze Hangenden bekannte, da hat er ihm eine Gnade zugesagt, wie sie noch kein Sünder jemals mit seinem Ohr vernommen hatte, noch auch seitdem vernehmen wird. Auch das Hohepriesterthum endlich vollendet sich in der Geschichte Jesu ebenso deutlich und nachweislich. Der Hohepriester hat die Sünde Israels zu tragen, um sie vor Jehova zu sühnen, um darnach Segen und Frieden von Jehovas gnädigem Angesicht für das entsündigte Volk zurückzubringen. Daß Jesus sich diesem Amte vom Anfang seines öffentlichen Auftretens unterzogen hat, ergiebt sich schon aus dem Zeugniß des Täufers, der ihn bereits bei seiner ersten öffentlichen Erscheinung als das Lamm Gottes verkündigte, welches die Sünden der Welt zu tragen habe. Und wie anders sollen wir uns den feierlichen Anfang seiner ersten öffentlichen Rede an das Volk erklären? Während sowohl von dem Berge Sinai als von dem Berge Ebal (s. 5. M. 27, 13—26) die Zeichen und die Worte des göttlichen Zornes und Fluches über das Volk Israel ergehen, thut Jesus auf dem Berge seinen Mund auf, um mit Segnungen und Seligkeiten das um ihn lagernde Volk zu überströmen (s. Matth. 5, 1—12). Hat er denn etwa die Hartherzigkeit des Volkes und die auf ihm lastende Sündenschwere noch nicht erkannt? Wir sehen im Gegentheil aus der Rede selber, daß er bereits in die untersten und geheimsten Tiefen der in Israel herrschenden Lüge und Bosheit hineingeschaut hat. Und dennoch kein Zorneseifer, sondern eine Segensfülle! Er selber hat sich mit seiner Liebesmacht in den Abgrund der Ungerechtigkeit Israels hineinbegeben und fühlt in sich das Vermögen, die Nacht dieses Abgrundes mit dem Glanze seiner Heiligkeit zu erleuchten und eben in solchem hohenpriesterlichen Selbstbewußtsein ist es ihm möglich, die durch die Sünde bewirkte Herzenshärtigkeit als das bittere Gefühl der Noth und des Mangels, mithin als Empfänglichkeit für seine Heilsfülle anzuschauen und mit solchem lieblichen Wort belebender Hoffnung den Himmelsthau seiner Rede auf die verschmachtende Pflanzung Israels träufeln

zu lassen. Allein obwohl in dieser Segnung die ganze Fülle des hohenpriesterlichen Wortes Jesu schon enthalten ist, so sollte seine hohepriesterliche Thätigkeit in dieser Verborgenheit nicht bleiben, sie sollte ganz in dieselbe Oeffentlichkeit eintreten, die wir in der Ausübung der beiden anderen Amtsthätigkeiten gefunden haben. Es sollte auch in Bezug auf das Priesterthum zu demselben Gegensatz kommen, der sich bei den beiden anderen Aemtern Jesu herausgestellt hat. Es fehlt im Volk an jeglichem Vertrauen zu seiner hohenpriesterlichen Thätigkeit und seine Jünger verstehen Alles eher, nur nicht das rückhaltslose Eingehen seiner Liebe in die Sünde des Volks. Dieses Mißverhältniß der Sühnungsbedürftigen zu dem heiligen Priester steigert sich bis zu der himmelschreienden Grellheit, daß das Volk seinem Hohenpriester zum Tode hilft und die Freunde in ihrer Liebe erkalten und in ihrer Treue wanken. Aber eben dahin mußte es kommen, um in die Welt das unverfälschliche Zeugniß von der Vollendung des Hohenpriesterthums in Israel hineinzusetzen. Denn eben in dem Momente, da alle Sünde von dem Blute Abels an sich zusammenfaßt und in satanischen Haß gegen den Heiligen und in schnöden und frivolen Undank ausgeht, als die ganze Concentration der Sünde sich gegen Jesu Leib und Leben verschwört und eben seine Person zu ihrem alleinigen Zielpunkte nimmt und gegen ihn den Todesstreich ausführt, beharrt er unverrückt in seiner hohenpriesterlichen Stellung und verwandelt durch die Kraft seiner hohenpriesterlichen Liebe die Sünde und Bosheit der Welt in die reine Ursache und Veranlassung des Opfertodes für die Sünde und Bosheit der Welt. Denn daß Jesus nur in dieser und keiner andern Stimmung und Gesinnung die gegen ihn von der Sünde der Welt ausgeführten Todeswunden aufgenommen hat, wird aus zwei Thatsachen unumstößlich erwiesen. In den Stunden, als sich die Schwachheit und Sündhaftigkeit der Jünger als Untreue und Lieblosigkeit gegen ihren Meister herausstellte, finden wir Jesum in der hohenpriesterlichen Fürbitte, in welcher er mit seiner starken Liebe diejenigen, welche ihm eben jetzt durch ihren Wankelmuth das bitterste Herzeleid bereiten, als die Seinen bekennt und ihre jämmerliche Blöße mit dem Gewande seiner unwandelbaren Treue bedeckend, sie seinem Vater ans Herz legt (s. Joh. 17) und den wankenden und gefallenen Glauben wieder aufrichtet (s. Luk. 22, 32). Aber nicht nur seine Freunde hielt er in demselben Maße, als sie ihn verlassen und gegen ihn sich versündigen, desto fester und brünstiger in dem Herzen seiner göttlichen Liebe, auch das ganze Volk mit ausdrücklichem Einschluß derer, welche den Haß des Volkes gegen ihn zur Ausführung

brachten, trägt er fort und fort auf seinem Herzen, und eben dann, als die Flamme dieses Hasses die letzte Kraft seines Lebens zu verzehren im Begriffe war, bietet er eben diese Kraft dazu auf, um von seinem Vater Vergebung zu erflehen für das, was sie eben gegen ihn thun und womit sie das Maß ihrer Sünden voll machen (s. Luk. 23, 34). Und nur in der Kraft dieser hohenpriesterlichen Liebe und Arbeit war es Jesu möglich, in den Tagen, als er die vollendete Bosheit Israels selber an Leib und Seele zu erfahren hatte, hinter all dem namenlosen Weh und Jammer, den er wegen ihrer Verhärtung und Versündigung über Jerusalem heraufkommen sah, die Stunde zu begrüßen, in welcher Jerusalem mit vollkommener Wahrheit erst ihm das Hosianna zujauchzen werde (s. Matth. 23, 34) und die Zeiten der Heiden in die neue Zeit Israels übergehen werden (s. Luk. 21, 24).

Wenn nun demnach Jesus das dreifache Amt Israels nachweislich erfüllt und sich somit als der Christus erwiesen hat, so begreifen wir nunmehr, daß nicht bloß Jesus der Christus dem Volke Israel gleichgesetzt wird (s. Matth. 2, 15. vgl. Hos. 11, 1), sondern auch, daß Alles, was in alttestamentlicher Zeit sich als nothwendig aber unerledigt und unerfüllt herausgestellt, in der Geschichte Jesu als erfüllt und vollbracht angesehen und behauptet wird (s. Joh. 19, 28. 30). Wir sehen jetzt, daß die Geschichte Jesu nicht bloß einen durch und durch nationalen Charakter hat, sondern zugleich eine Vollendung der Nationalentwickelung Israels ist, mithin wiederum einen Kreislauf der Geschichte Israels ausmacht. Für die äußere Seite der Volksgeschichte Israels, welche wir in den alttestamentlichen Zeiten als abgeschlossen erkannt, haben wir nun in der Geschichte Jesu die entsprechende innere Seite gefunden. Steht aber die Geschichte Jesu in diesem innern und nothwendigen Zusammenhang mit dem Volke Israels und ist sie in sich abgeschlossen und vollendet, so versteht sich von selber, daß sie durch sich selbst eine weitere Entfaltung und Ergänzung ihrer selber und eine Erweiterung ihres eigenen Bereiches in den Kreis Israels hinein einleiten und schaffen wird. Denn nicht so ist Jesus der Christus Israel das Volk Gottes geworden, daß er an die Stelle Israels tritt, um Israel aus derselben hinauszusetzen, sondern vielmehr so, daß seine Stellvertretung Israel auf ewig in seine Stelle hineinzusetzen dienen soll. Aus diesem Gesichtspunkt haben wir es zu verstehen, daß Jesus beim Anfang seiner amtlichen Wirksamkeit sofort einen Kreis um sich sammelt, mit welchem er eine vertraute Gemeinschaft in Gestalt einer Familie und Tischgenossenschaft errichtet. Die Familie und das Haus ist ja der nächste Kreis, in welchen hinaus sich die Individualität zu

erweitern hat, um den noch weitern und größern Kreis des Volkes zu erreichen und zu erfüllen. Daß aber Jesus mit seiner Hausgenossenschaft auf diesen weitesten Kreis sein Absehen gerichtet hatte, gab er deutlich dadurch zu verstehen, daß er seinen Familienkreis nach der Grundzahl derjenigen Familie bildete, aus welcher sich das Volk Israel nach einer für alle Zeiten lebendigen und unvertilgbaren Tradition herleitete. In diesem heiligen, durch die Signatur der Zwölfzahl auf die Gesammtheit der zwölf Stämme hinweisenden Familienkreise wußte Jesus durch seine vollendete Individualität diejenige Empfänglichkeit schöpferisch heranzubilden und herzustellen, welche das absolute Walten und Wirken des heiligen Geistes, welcher sich in dem Kreise seiner Individualität offenbart hatte, für den Kreis der Gemeinschaft möglich machte. Sobald sich daher diese Empfänglichkeit vollendet hatte, tritt die Erfüllung des auserwählten Hauses mit dem heiligen Geiste ein, gleichwie die Natur Jesu mit dem heiligen Geiste erfüllt gewesen ist. Aber nicht sobald ist das von Jesu gestiftete und auf den zwölf apostolischen Säulen ruhende Haus von dem heiligen Geiste erfüllt und in Besitz genommen, als sich auch die bis auf den äußersten Umkreis der Völker hinausgreifende Bedeutung dieser familienmäßigen Gemeinschaft öffentlich herausstellt. Die Glieder dieses Hauses nämlich reden und preisen in allen Zungen, die unter dem Himmel sind, die Großthaten Gottes. In diesem ihrem ersten Werk stellen sich die Geisterfüllten dar als das Volk Gottes, welches dazu berufen ist, alle Völker der Erde als geheiligtes Haupt zusammenzufassen und die Zungen der Völker, diese edelsten Organe der zerstreuten Heiden, zu heiligen und zu weihen, um in seliger Freude den großen Lobgesang anzustimmen und für die ganze Summe aller Großthaten des Alleinweisen und Alleinmächtigen von Anfang bis zu Ende zum ersten Male das vollkommene Danklied darzubringen. Und wie sich die Gemeinde Christi am ersten Tage ihres Ursprunges darstellt und erweist, so hat sie sich im weitern Verlauf ihrer Entwickelung bewährt und bethätigt. Es vergeht nämlich nur eine kurze Zeit, daß sich derselbe Gegensatz zwischen der Gemeinde Christi und dem Volke der Juden offenbart, den wir zwischen Christus und Israel gefunden haben und bei dem Ringen, welches durch diesen Gegensatz zwischen den beiden Seiten veranlaßt wird, kommt das Resultat zum Vorschein, daß auf der Seite der Gemeinde Christi sich Alles das als vorhanden und wirksam erweist, was zum Wesen des Volkes Gottes gehört, wie Heiligkeit und Gerechtigkeit, Liebe und Freude, Segen und Heil, dagegen auf Seiten der Juden nichts Anderes übrig bleibt, als die gottwiderstrebende Aeu-

ßerlichkeit und Fleischlichkeit. Indem nun aber der Geist und das Wesen Israels, welches wir in der apostolischen Gemeinde finden, der äußerlichen Uebermacht des Fleisches zum Leiden übergeben wird, wie es sich auch in der Geschichte Jesu gezeigt hat, so hat die Gemeinde Gelegenheit, durch ihr Beharren bis ans Ende ihre nationale Seite in derselben Weise zu vollenden, wie wir es an dem Herrn gesehen haben. Und wirklich bezeugt es die Geschichte, daß die Gemeinde allem Trotz und aller Gewalt des fleischlichen Israels gegenüber in dem Geiste Jesu bis zum Tode verblieben ist und die sieghafte Ueberwindung des Todes in dem Ende des Stephanus sowohl, wie das stille Erleiden des Todes in dem Ende des Apostels Jakobus ist uns dafür ein hinlängliches und vollgültiges Zeugniß. In einem Punkte aber geht die apostolische Gemeinde über die Vollendung der israelitischen Nationalität in der Geschichte Jesu hinaus, wie es sich denn auch gebührt, daß der erweiterte Kreis der Familie sich dem Kreise der Nationalität auch äußerlich mehr nähert, als es der Individualität gegeben war.

Israel hat von Anfang an die Aufgabe, allen Völkern der Erde den verloren gegangenen Segen wiederzubringen. Diese Aufgabe nach außen hin kann Israel aber nicht erfüllen, so lange es seine Bestimmung nach innen nicht erreicht hat. Soll nun die Gemeinde Jesu in Israel sich als vollendetes Israel bewähren und ausweisen, so muß sie auch diese Seite ihrer Bestimmung für die Welt der Heiden zur Erscheinung bringen und wirklich finden wir, daß sie diese Seite, welche in der Geschichte Jesu noch in tiefer Verborgenheit verhüllt bleibt, aus sich heraussetzt, jedoch wiederum in der Gestalt des Gegensatzes von Geist und Fleisch. Denn ursprünglich ist es mit dieser Bestimmung Israels für die Völker der Erde so gemeint, daß erst das ganze Israel nach der gesammten Zweiseitigkeit seines Wesens in das Maß seines Berufes einzugehen habe, um aus der Fülle seiner Vollendung heraus die Stämme und Völker der Erde zu segnen und zu vollenden. Wo das Bewußtsein der Ganzheit menschlichen und volksthümlichen Wesens gesund ist und das ist die Grundvoraussetzung für daß Verständniß der Geschichte Israels, da wird dieses als Selbstverstand angesehen werden müssen und darum auch in den Grundverheißungen Israels nicht ausdrücklich ausgesprochen. In den Hoffnungen der davidisch-salomonischen Zeit ist diese Anschauung insofern deutlich herausgestellt, weil sich in denselben die Vollendung der Völkerentwickelung an die geschichtlich gegebene vorläufige Vollendung der Macht und Herrlichkeit Israels anschließt und durch dieselbe bedingt erscheint. Die Propheten endlich schauen Zion als den Mittelpunkt,

um welchen auch das Leben der Völker der Erde zu seiner eigenen Vollendung und Beseligung dereinst sich bewegen wird, nachdem Israel innerlich und äußerlich wiederhergestellt und in den ewigen Besitz seines Landes wieder eingesetzt sein wird. Nicht anders wird daher auch die Einsetzung der zwölf Apostel zur Bekehrung und Taufe der Heidenvölker bis an das Ende der Erde gemeint gewesen sein (s. Matth. 28, 19. 20. Apostelg. 1, 8). Die zwölf Patriarchen des neuen Israel sollen in Kraft des Geistes Christi das alte Israel von seinem Unglauben zum Glauben bekehren und aus seiner Zerstreuung und Gefangenschaft zu seiner Sammlung und Wiederherstellung zurückbringen, um dann als die Erzväter des vollendeten Volkes Gottes die durch vieltausendjährigen Abfall und Irrthum tief verstrickten Heidenvölker aus ihren Wirrsalen zu den ursprünglichen heiligen Ordnungen Gottes zurückzuführen. Als nun aber die Leiter des Volkes sowohl wie die Masse sich immer mehr gegen die apostolische Verkündigung verhärteten und endlich zur Verwerfung und tödtlichen Feindschaft gegen die Gemeinde Jesu sich auflehnten, konnte die Bestimmung der Gemeinde und ihrer Führer für die Heidenvölker nicht anders zur Ausführung kommen, als indem die Gemeinde und ihre Apostel das, was dem äußern fleischlichen Israel an seiner Vollendung mangelte, in ihrem eigenen Bereich innerlich ersetzten und somit die äußerlich fehlende Vollendung Israels innerlich verwirklichten. Und eben dieses ist geschehen. Durch die Wirkung des Geistes Jesu entstand in Antiochia eine Heidengemeinde, welche sich bald zu einem Ausgangs- und Mittelpunkt für die Gemeinden unter den Heiden erhob und durch die Berufung des Herrn vom Himmel herab ward der Verfolger der Gemeinde zu einem Apostel geweiht und zum Lehrer der Heiden berufen. In der stillen Demüth nun, mit welcher die Urgemeinde zu Jerusalem sich vor der Selbstständigkeit und Erhebung der Heidengemeinde zu Antiochia und mit welcher die Apostel Israels sich vor dem dreizehnten Apostel, dem Lehrer der Heiden, und seiner Selbstständigkeit und Machtwirkung gebeugt haben, ist in der That das Gegengewicht des heiligen Geistes gegen den fleischlichen Hochmuth der Juden, welche den Besitz des Tempels und des gesetzlichen Buchstabens höher hielten, als die Gnade und den Frieden Jesu Christi. Und sowie in dem demüthigen Verhalten der Gemeinde zu Jerusalem und der ursprünglichen Apostel die negative Bedingung der Vollendung Israels innerhalb des christlichen Gebietes der hochmüthigen Verstockung Israels gegenüber gegeben ist, so finden wir die entsprechende positive Bedingung dieser Vollendung in der Persönlichkeit und Geschichte desjenigen, welcher den Beruf empfangen

hatte, das Licht und den Segen Gottes unter den Heidenvölkern zu verbreiten. Obwohl nämlich der Apostel Paulus, um seinen Auftrag unter den Heidenvölkern auszuführen, den Ungesetzlichen als ein Ungesetzlicher ward (s. 1. Kor. 9, 21) und sein ganzes äußerliches Judenthum willig Preis gab (s. Phil. 3, 3—7), obwohl er also nach seiner äußerlichen Erscheinung nichts weniger anstrebte, als eine dem Volke Israels angehörende Persönlichkeit, geschweige denn einen wesentlichen Theil oder eigentlich die nothwendige Fortsetzung und Vollendung der Gesammtgeschichte Israels, so ist dieses doch, sobald wir nicht von außen, sondern von innen die Sache beurtheilen, die volle Wahrheit. Wir erfahren es aus seinem eigenen Munde, daß er sich als denjenigen betrachtet und öffentlich hinstellt, durch welchen Gott seinen Rathschluß zur Berufung und Beseligung der Heiden in Vollzug gesetzt hat (s. Apostelg. 13, 47. 26, 17. 18). Nun ist es aber nicht bloß innerhalb des christlichen Gebietes unzweifelhaft, daß Gott von Anfang her das Volk Israel für die Ausführung dieses seines Rathschlusses als Werkzeug geschaffen und bereitet hat, sondern der Apostel Paulus spricht sich an den angeführten Stellen über diese seine Bestimmung für das Heil der Heiden ausdrücklich mit solchen Worten aus, welche ursprünglich von Israel gesagt worden sind. Demnach betrachtet und bekennt sich Paulus als diejenige Persönlichkeit, in welcher das Wesen des Volkes Israels für das gegenwärtige Stadium seiner Entwickelung beschlossen ist. Damit ist aber auch nothwendig gegeben, daß Paulus sich, um so mehr er sich äußerlich von Israel abwendet, desto inniger im Geiste mit seinem Volke zusammenschließen muß. Und in der Nachweisbarkeit dieser Zusammenschließung des Heidenapostels mit seinem Volke im Geiste finden wir die Besiegelung jenes seines Bekenntnisses über seinen israelitischen Beruf. Einerseits stellt sich der Apostel Paulus zu der Gesammtvergangenheit seines Volkes ganz in derselben Weise der Anerkennung und Verehrung, wie ihm sein Vorläufer, der Märtyrer Stephanus, auch in diesem Stücke vorangegangen war. Die erste Rede, mit welcher Paulus öffentlich vor einer Judengemeinde auftrat (s. Apostelg. 13, 16—41), hat in dieser Beziehung eine große Aehnlichkeit mit der Vertheidigungsrede des Stephanus (s. Apostelg. 7, 2—53). Und daß dieses Verhältniß des Paulus zu der heiligen Vergangenheit seines Volkes etwas Bleibendes und ihm selber Tiefinnerliches war, ersehen wir aus vielen Aeußerungen seiner Reden und Briefe, in welchen er nicht bloß zum Beweise seiner Lehren und Behauptungen, sondern auch zu seiner eigenen Beruhigung und Vergewisserung auf die Geschichte Israels als die höchste und entscheidende

Norm zurückgeht. Aber je wohler und heimischer er sich fühlt und bewegt in der gotterfüllten Vergangenheit Israels, desto heftiger und empfindlicher findet er sich von der gottverlassenen Gegenwart seines Volkes zurückgestoßen und diesen Gegensatz empfand er nicht bloß durch Vergegenwärtigung in der Weise der Vorstellungen und Gedanken, sondern er wurde fortwährend durch seinen Beruf in Beziehung zu den Juden gesetzt und mußte ihre Herzensverstocktheit zu vielen Malen an Leib und Seele auf das Schmerzlichste unmittelbar erfahren und empfinden. Aber um so gewisser und um so herrlicher offenbart und bewährt sich der nationale Charakter des Heidenapostels. Denn wenn freilich auch jede Berührung, welche Paulus mit den Juden hat, damit endet, daß sich ihre völlige Verschlossenheit gegen das Evangelium und ihre Todesfeindschaft gegen den gotterwählten und geisterfüllten Zeugen desselben jedesmal unzweifelhaft herausstellte, so ist Paulus weit entfernt, auch nachdem er einen letzten Versuch, durch ihre Herzensverschlossenheit mit seinem Gnadenwort hindurchzudringen, vergeblich gemacht hatte (s. Apostelg. 28, 17—28), sein gottwiderstrebendes und gottverfluchtes Volk in seinem Herzen aufzugeben und von ihm abzulassen. Paulus hat der vornehmsten Gemeinde unter den Heiden unter feierlicher Betheuerung der Wahrheit das Geheimniß anvertraut, daß er für seine Brüder nach dem Fleische unaufhörlichen Schmerz empfinde und ein so überschwengliches Verlangen nach ihrer Erlösung in seinem Herzen trage, daß er wünsche, von Christo verbannt zu sein, um seine verbannten Brüder mit Christo vereinigen zu können (s. Röm. 9, 1—3).

Aus diesem Allen ergiebt sich, daß Paulus das ganze Volk Israel in Kraft des Geistes in seine Persönlichkeit aufgenommen hat und dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Geschichte Israels in neutestamentlicher Weise nicht bloß fortzusetzen, sondern auch zum Abschluß zu bringen. Auf dem gottgeschaffenen Grund der heiligen Nationalität Israels ruhend, fühlte Paulus in sich den Drang und die Kraft, in die Länder der Heiden zu gehen und ohne einen Anknüpfungs- und Halt-Punkt zu haben, allein durch seine Selbstbezeugung die Bande des Satans, in welche alle Länder und Reiche verstrickt waren (s. Apostelg. 26, 18. Kol. 1, 13), zu sprengen und allenthalben an der Stelle des heidnischen Reiches das Reich Christi aufzurichten. In solchem unüberwindlichen Muthe faßt Paulus von Anfang an die westliche Welt ins Auge, weil er hier den Schwerpunkt der Heidenwelt und die Keime der zukünftigen Geschichte erkannte. Es sind eben in der abendländischen Welt jedesmal die Höhenpunkte der Cultur und

der Macht, welche den Blick des Apostels auf sich ziehen und welche er für seinen Herrn und König zu erobern sucht (s. 2. Kor. 10, 3—6). Nachdem er nun in solcher Weise in immer weitergreifenden Kreisen in das europäische Abendland vorgedrungen war und die Höhen der damaligen Welt, Antiochia, Ephesus und Korinth, besetzt hatte, taucht in ihm der Gedanke mit innerer Nothwendigkeit auf, daß er nunmehr auch Rom sehen müsse (s. Apostelg. 19, 21). Und dieses ersehnte Ziel hat er wirklich erreicht und durch sein zweijähriges freimüthiges, ungehindertes Zeugniß von dem Reiche Gottes (s. Apostelg. 28, 30. 31) im Gegensatze zu der Stadt Gottes Jerusalem, welche durch die Kreuzigung des Herrn, die durch die Feindschaft gegen die apostolische Gemeinde fortwährend bestätigt wurde, sich zu Sodom und Aegypten umgewandelt hatte (s. Offenb. 11, 8), den entgegengesetzten Pol der Welt, die Hauptstadt des Weltreiches, das Babel der letzten Weltzeit zu einer Stäte Gottes geweihet. Und damit ist genau der Punkt erreicht, mit welchem sich die Aufgabe Israels für die Heiden nach dieser Seite hin abschließt: denn ist Rom für Christus gewonnen, so werden die Länder und Völker des römischen Reiches, also der damaligen Welt, wie in allen Dingen, so auch in diesem, dem Vorgange der Hauptstadt folgen. Es könnte diese Schlußfolgerung freilich in Anspruch genommen werden, wenn Rom hier bloß als geographischer Punkt in Betracht käme, allein wir finden, daß Paulus Rom anschaut als den Inbegriff aller derjenigen geistigen Kräfte, welche die damalige Welt bestimmten und bedingten. Von diesem Gesichtspunkte aus ist aber das Gelangen des Apostels nach Rom und die ungehemmte Wirksamkeit an diesem Orte das gewisse Zeichen, daß auch Alles, was die damalige Weltgestalt dem Reiche Christi feindlich entgegenstellte, durch den Geist, durch das Gebet und das Wort des Apostels Paulus überwunden sei. Die Geschichte des Paulus lehrt es auch, daß er mit allen gottwidrigen Gewalten und Kräften der heidnischen Welt, seien sie in der hellenischen Cultur oder in der römischen Macht gewurzelt oder auch in der Verbindung des einen oder andern Elementes, sowie, womit eben die Ausgeburt der vollendeten Feindschaft bezeichnet wird, aller beider zusammengenommen mit dem falschen Judenthum nicht bloß zu kämpfen gehabt hat, sondern auch, daß er jedesmal siegreich bestanden ist; und dieser Sieg ist nicht nur ein einmaliger, sondern ein zweimaliger, denn damit, daß das Evangelium in den Gebieten der Heidenwelt Raum gewann und Gemeinden stiftete, waren die bösen Geister nur fürs Erste verscheucht, bald aber finden sie an den unbefestigten Stellen, deren es in jeder Gemeinde gab, wiederum Ein-

gang in die Herzen, und sich nunmehr kleidend in die Gestalt der Lichtengel (s. 2. Kor. 11, 14. 15), treten sie mit siebenfacher Bosheit und List auf, um das verlorene Gebiet wiederzugewinnen (s. Luk. 11, 24—26). Aber auch vor diesem erneuten und gefahrvollsten Angriff der heidnischen Gewalten weicht Paulus nicht zurück, er bietet jedesmal seine letzte Kraft gegen dieselben auf und ruht, wie seine Briefe an die angefochtenen Gemeinden bezeugen, nicht eher, als bis er die Zuversicht gewonnen, daß der Feind abgeschlagen worden sei.

Demnach fehlt in diesem Geschichtskreise nur noch Eins an der Vollendung Israels, nämlich das Verhältniß der apostolischen Gemeinde zu der letzten Zukunft Israels. Wir haben erkannt, daß Jesus sich schließlich dadurch als das wahrhaftige Israel im Geiste bewährte, daß er, als er mit seiner ganzen persönlichen Empfindung und Erlebung in das Gefühl der Bosheit Israels versenkt wurde, dennoch im Stande war, das letzte Heil und die Vollendung Israels in der Gestalt, welche ursprünglich von Gott angelegt und welche von den Propheten geschaut war, festzuhalten und auszusprechen. Dasselbe finden wir auch in der apostolischen Gemeinde und zwar mit derjenigen Erweiterung und Vervollkommnung, welche der vorgerückten Stellung der Gemeinde entspricht. Es wird nämlich nicht bloß die Hoffnung für das gesammte Israel nach seiner Außenseite festgehalten, sondern auch der Weg bezeichnet, auf welchem diese Hoffnung sich erfüllen wird und damit jene Zukunft als ein für die Gegenwart bestimmendes Ziel in die Weiterentwickelung hineingezogen. Paulus behauptet mit apostolischer Zuversicht die endliche Bekehrung und Erlösung des verstockten und verfluchten Israel (s. Röm. 11, 26). Indem er eben diese große Wendung davon abhängig macht, daß zuvor die Fülle der Heiden in das Reich Gottes einzugehen hat (s. Röm. 11, 25), kann er seine eigene Thätigkeit für die Bekehrung der Heiden als einen Beitrag zu der Lösung derjenigen Verwickelung, in welcher Israel verstrickt liegt, ansehen und preisen (s. Röm. 11, 13. 14) und durch diese seine Aussage über sein apostolisches Wirken an die vornehmste aller Heidengemeinden setzt er die gesammte Heidenkirche in diese Arbeit für die Bekehrung und Erlösung des verlorenen Israel ein. Und ebenso muß es Johannes meinen, wenn er seine Offenbarung, in welcher er das, was Paulus in kurzen Worten über Israels letzte Zukunft lehrt, in großen und herrlichen Gesichten entfaltet und darstellt, an die sieben kleinasiatischen Gemeinden aus den Heiden sendet (s. Offenb. 1, 4. 11). Es ist also die innere Vollendung Israels bis zu dem Punkte geführt, daß die äußere Vollendung eingeleitet und unumstößlich gewiß geworden ist.

Es hat sich uns nunmehr ein zwiefacher Abschluß der Geschichte Israels herausgestellt: der eine nach der Außenseite in der alttestamentlichen Zeit, der andere nach der Innenseite in der neutestamentlichen Zeit und zwar dieser letztere in zwei Kreisen, dem der heiligen Individualität und dem der heiligen Familiarität, in der Geschichte Jesu Christi und in der Geschichte der apostolischen Gemeinde.

Von dem nunmehr gewonnenen Standpunkte sind wir im Stande, die heilige Schrift als die Schrift Israels zu erkennen und aufzuweisen. Sowie die Sprache eines Volkes die unmittelbare Offenbarung des Volksgeistes für die Gegenwart ist, so ist die Schrift die vermittelte Ausprägung des Volksgeistes für die Zukunft. In der Schrift wird nämlich das Wort aus seiner nächsten und unmittelbaren Sphäre der Hörbarkeit in die Sphäre der Sichtbarkeit versetzt. Es geschieht aber dieses dadurch, daß man zur Aeußerung des Wortes anstatt der Luft, des oberen und freien Elementes sich der unteren, festen und dichten Elemente der Welt bedient. Die Luft trägt das Wort von dem Sprechenden zu dem Hörenden und überall, wo der Hörende das Wort ganz so, wie es gemeint ist, aufnimmt und bewahrt, hat die Aeußerung des Wortes ihr Ziel erreicht. Wenn aber im Gegentheil der Hörende das Wort nicht in völliger Reinheit und Ganzheit aufzunehmen und festzuhalten vermag, so ist die Nothwendigkeit vorhanden, das Wort zu fixiren, um es über das nächste und unmittelbare Ziel hinaus weiterzutragen, damit es, was es in der unmittelbaren Nähe und Berührung nicht erreicht, in weiterer und vermittelter Ferne vollbringt. Je mehr nun in einem Volke sich das Bewußtsein entwickelt, daß ihm ein Geistesinhalt anvertraut ist, den die Gegenwart nicht vollständig sich anzueignen und weiterzupflanzen vermag, desto nothwendiger muß einem solchen Volke das Mittel der Schrift werden und desto bedeutsamer die Schriftäußerung desselben oder die Literatur. Daraus erklären sich die mit unglaublicher Sorgfalt aufbewahrten Schriftwerke derjenigen alten Völker, welche dazu bestimmt sind, den Gewinn ihrer Cultur als nothwendigen Beitrag zur schließlichen Gesammtentwickelung des Menschengeschlechtes darzugeben. In tiefinnerlicher Besinnung auf diese Aufgabe und Bestimmung haben die auserwählten Geister der Culturvölker die Summe der Gedanken, welche sich in einem Volksgebiet ausgewirkt hatten, der Schrift anvertraut, und die Nationen haben diese für die Zukunft der Menschheit bestimmten Denkmäler ihres Geistes und ihrer Geschichte anerkannt mit dem Stempel der Verehrung und mit treuer Pflege auf die Geschlechter der Nachwelt überliefert. Nun ist aber in keinem Volk ein so starkes

Bewußtsein von dem Vorhandensein eines Gedankeninhaltes und eines Wortes, welches eine unvergleichliche und ewige Bedeutung habe, wie in Israel, denn dieses Volk hat in seiner frühesten Jugend die Stimme Gottes vom Himmel gehört (s. 2. M. 20, 22). Aber ebenso tief, wie das Gedächtniß dieses Ereignisses ohne Gleichen, ist das Bewußtsein demselben Volke eingepflanzt, daß es nicht fähig und würdig war, das Wort Gottes in sich aufzunehmen und in seinem Herzen zu bewahren, wie es sich gebührte, um es demnächst fortzupflanzen und auszuwirken bis an die Enden der Erde. Denn in demselben Augenblick, als Israel die Stimme des heiligen Gottes hörte, erschrak es und trat zurück (s. 2. M. 20, 18. 19). Unter diesen bestimmten und unvergeßlichen Ereignissen entstand in Israel die Nothwendigkeit, daß für das ewige und heilige Wort Gottes eine andere Stäte der Aufbewahrung und Fortpflanzung geschaffen wurde, als das Ohr und das Herz des Volkes. Jehova machte zwei steinerne Tafeln und schrieb mit seinem Finger die Worte seines Mundes auf die beiden Tafeln (s. 2. M. 31, 18). Dies ist ein Schriftdenkmal uraltester Erinnerung in Israel und sowohl die Natur desselben, als auch die Umstände seiner Entstehung sind derartig, daß dieser Vorgang auf das ganze Schriftthum dieses Volkes eine ganz entscheidende und bedingende Wichtigkeit gewinnen mußte. Wenn wir uns nun erinnern, daß die alttestamentliche Geschichte so verläuft, daß sie in allen Hauptmomenten das deutliche Bewußtsein von dem ewigen, alle Zeiten erfüllenden Gehalt ihrer selbst aufweist, ohne jedoch in irgend einem Moment zu einer befriedigenden Begründung in der Gegenwart zu gelangen, so ist klar, daß dieselbe Nothwendigkeit der Schrift sich durch die ganze alttestamentliche Geschichte hindurchzieht, die wir in dem ersten Anfang derselben erkannt haben und die eine so ewig denkwürdige Erledigung gefunden hat. Wie kann es fehlen, daß der Geist dieses Volkes sich Männer auserwählt und heranbildet, welche die ewigen Momente seiner Geschichte, die, weil die Gegenwart sie nicht aufzunehmen fähig ist, einer Zukunft entgegenharren, in der Schrift fixiren und der Nachwelt als heiligstes Vermächtniß überliefern? Und wenn wir uns solche Männer in Israel vergegenwärtigen, werden sie anders den Griffel in ihre Hand zu nehmen vermögend sein, als indem sie sich des schreibenden Fingers Jehovas und der heiligen Tafeln, welche die fortwährende Grundlage aller Heiligthümer in Israel bildeten, lebendig erinneren? Wenn wir uns also als Schreibende diejenigen Männer zu denken haben, in denen der Volksgeist Israels besonders mächtig ist, so müssen wir uns die Momente des Schreibens als die erhöhtesten und geweih-

testen in dem Leben dieser Männer vorstellen. Es ist dies eben nichts Anderes, als was die Kirche unter der Inspiration des alten Testamentes meint, denn der Geist Israels ist eben der Geist Jehovas und die erhöhten und geweihten Momente der wahren Israeliten sind eben die Zustände in dem heiligen Geiste. Demnach haben wir in den alttestamentlichen Schriften das durch den Geist Israels, welcher der Geist Gottes ist, geschaffene und für die Zukunft bestimmte Resultat der in den Zeiten des Alterthums vollendeten Geschichte Israels zu erkennen und zu verehren.

In ähnlicher Weise, jedoch unter einer andern Bedingung, hat sich die in der neuen Zeit vollendete Geschichte Israels in der Schrift abgesetzt und fixirt. Die Empfänglichkeit für das ewige Wort Gottes ist in den Tagen Christi nicht größer, als in den Tagen Moses, aber das Wort ertönt jetzt nicht vom Himmel herab durch Vermittelung der Engel, sondern durch eines Menschen Mund, der über die Erde hinwandelt und unter uns zeltet. Dieser ist, weil seiner Natur der Geist ursprünglich und schöpferisch innewohnt, im Stande, die mangelnde Empfänglichkeit für das göttliche Wort durch sein Wort hervorzubringen. Deswegen braucht Christus, um die ganze ewige Fülle seiner Offenbarung an die für sie bestimmte Stäte gelangen zu lassen, kein anderes Mittel, als seine unmittelbare Aeußerung durch Wort und Leben. Mit der Erscheinung Christi im Fleisch war demnach der Lebensstrom des Geistes und des Wortes geschaffen und in die Menschheit eingelassen, und dieser konnte durch keine Macht aufgehalten und gehemmt werden, sondern mußte sich durch alle Hindernisse und Hemmnisse durch seine eigene Kraft seinen Weg bahnen bis an die Enden der Erde. In diesem Sinne hat das Schriftthum mit Christus ein Ende und ist mit ihm an die Stelle der auf die Zukunft hinweisenden Schrift die Gegenwart des Geistes und des lebendigen Wortes getreten (s. Röm. 2, 29. 2. Kor. 3, 6). Aber auf einem andern Wege entstand wiederum die Nöthigung zum Schreiben und ward es veranlaßt, daß auch die christliche Geschichte Israels sich in Schrift niederlegte, und daneben, daß sie sich in der Kraft des lebendigen Wortes in die Heidenwelt hineinsetzte, sich auch in der Kraft des Buchstabens fortgesetzt und erhalten hat. Hätte die heilige Hausgenossenschaft Jesu bleibende Macht gewonnen über das Volk Israel und dasselbe in die Gemeinschaft ihres Glaubens und Geistes eingeführt, so würde dieses unter allen Völkern zerstreute und in allen Zungen unter dem Himmel redende Volk der lebendige tausendstimmige Zeuge Jesu an die Stämme und Völker der Erde gewesen sein und mit dem Schall des lebendigen

Wortes wäre die Welt vom Aufgang bis zum Untergang erfüllt worden. Allein nun tritt das Volk Israel von diesem ihm von Gott bestimmten Berufe zurück und durch seinen Unglauben stellt es sich vielmehr als eine hemmende Kluft zwischen die Gemeinde der Gläubigen und die Menge der Heidenvölker. Jetzt steht die kleine Schaar der Zeugen Christi der unermeßlichen Fülle der Heiden gegenüber und allenthalben halten die verstockten Juden den Lauf des Evangeliums in den Ländern und auf den Inseln der Heiden auf. Zwar kann dadurch die Continuität des Lebens und der mündlichen Bezeugung nicht abgebrochen werden, so daß sich die Zukunft in den Bereich des Buchstabens hätte flüchten und verschließen müssen, aber es drängt sich für das Werk der Verkündigung das Gefühl der hemmenden Ortsferne auf. Durch die in der Verstockung Israels liegende Störung sind die Träger und Zeugen des evangelischen Wortes vielfach in die Lage versetzt, nicht allenthalben anwesend sein zu können, wo sie die Nothwendigkeit ihres Wortes erkennen müssen. In diesem Gefühl der Noth greifen die Träger der evangelischen Verkündigung zu dem Griffel und vertrauen ihr Wort den Elementen der Erde an, um es an die Orte gelangen zu lassen, wohin der Schall ihres Mundes dasselbe nicht zu tragen vermag, wo sie aber ebenso bestimmt das Bedürfniß nach demselben erkannt haben, als sie durch ihre persönliche Bezeugung die Empfänglichkeit dafür bereitet wissen. So wird uns erzählt, daß Matthäus sein Evangelium verfaßt habe, als er im Begriff stand, seinen bisherigen Wirkungskreis zu verlassen, damit seine schriftliche Erzählung ein Ersatz werden möge für die nun erfolgende Abwesenheit seiner persönlichen Verkündigung. Und hätte Lukas den Theophilus mit seinem Worte erreichen können, er hätte sich ohne Zweifel nicht hingesetzt, um ihm einen schriftlichen Bericht über die Thaten des Herrn auf Erden und im Himmel abzustatten. Auf diese Weise nun sind die geschichtlichen Bücher über das Leben des Herrn und den Entwickelungsgang der apostolischen Kirche von Jerusalem bis Rom entstanden und es haben dadurch die beiden Kreise der neutestamentlichen Geschichte Israels, die wir gefunden haben, ihr bleibendes Schriftdenkmal erhalten. Wenn wir aber erkannt haben, daß der zweite Sieg des Geistes Israels über die Geister der Heidenwelt, die Ueberwindung der aus dem Geiste der Welt in den Gemeinden entstehenden Irrthümer und Verkehrtheiten noch bedeutsamer und wichtiger ist, als der erste durch die gemeindestiftende Verkündigung gewonnene und in der Apostelgeschichte nach seinen Grundzügen berichtete, so entspricht auch das neutestamentliche Schriftdenkmal dieser Anschauung. Die ewig denkwürdigen Momente

dieses zweiten Sieges sind uns nämlich in sehr bestimmten Zügen durch die Briefe der verschiedenen Apostel an die christlichen Gemeinden schriftlich aufbewahrt worden. Nur eine Schrift der neutestamentlichen Sammlung können wir in Betracht ihres Hauptinhalts auf diesen Entstehungsgrund nicht zurückführen, es ist die Offenbarung Christi an den Apostel Johannes. Diese Schrift hat die Bestimmung, über die letzte Zeit der Kirche auf Erden denjenigen Aufschluß zu geben, welcher nöthig ist für die voraufgehenden Zeiten, um die letzte Zeit vorzubereiten und herbeizuführen und für die letzte Zeit, um ihre schweren Kämpfe und Leiden würdig zu bestehen; sie hat also einen Inhalt, der von der Gegenwart durch eine Zeitferne geschieden ist, und wenn auch diese Zwischenzeit ausgefüllt wird durch den ununterbrochen fortgehenden Bestand der Heidenkirche, so ist doch diese letzte Zeit so sehr andersartig im Vergleich mit der Gegenwart, daß die Gegenwart nicht im Stande sein konnte, die Offenbarung der Zukunft vollständig und ungetrübt in ihren Geist aufzunehmen. Somit vernothwendigt es sich, daß das, was wir als das letzte Moment der neutestamentlichen Vollendungsgeschichte Israels erkannt haben, in derselben Weise in Schrift gesetzt wird, wie wir es von den Momenten der alttestamentlichen Geschichte insgesammt erkannt haben. Die Nothwendigkeit der schriftlichen Aufzeichnung beruht nämlich auch hier auf dem Gegensatze der in den Schranken menschlicher Entwickelung beschlossenen Gegenwart und der gottgewirkten Zukunft und ist deshalb das Gefühl dieses Bedürfnisses auch nicht der menschlichen Entwickelung anheimgegeben, sondern wie in der alttestamentlichen Zeit tritt der Befehl zu schreiben als ein göttlicher auf (s. Offenb. **1, 11. 22, 18. 19**). Wenn also auch die Entstehung dieser Schrift eine andere ist, als die der übrigen neutestamentlichen, so erkennen wir doch nicht bloß, daß diese Verschiedenheit sich aus dem Inhalt erklärt, sondern auch, daß sich dieser Schlußstein des israelitischen Schriftdenkmals in den Charakter des ganzen Baues auf vollkommen angemessene Weise einfügt.

Von dem Acte des Schreibens bei diesem letzten Buche versteht es sich nun ganz von selbst, daß durchaus dasselbe von ihm gilt, was wir von dem alttestamentlichen Schreiben behauptet haben. Aber auch in Ansehung der anderen Schriften, welche aus dem menschlich und geschichtlich vermittelten Bewußtsein der in den vorhandenen Verhältnissen begründeten Nothwendigkeit entstanden sind, müssen wir erkennen, daß sie in dem Geiste Gottes abgefaßt sind. Den festen Glauben an die Göttlichkeit und Heiligkeit der alttestamentlichen Schriften, für welchen, wie Josephus bezeugt, jeder Jude den Tod zu erleiden

bereit war, finden wir in dem christlichen Kreise auf das bestimmteste ausgesprochen und bekannt (s. Matth. 5, 17—19. Joh. 10, 35. 2. Tim. 3, 16. 2. Petr. 1, 21). Wenn also ein von dem Geiste Christi Erfaßter sich entschloß, über heilige Dinge zu schreiben, so konnte dieses nur geschehen mit lebendiger Vergegenwärtigkeit des alttestamentlichen Schriftheiligthums. Außerdem bringt der Act des Schreibens es mit sich, daß der Schreibende sich auf sich selber zurückzieht und in tiefster Sammlung und Innerlichkeit in das Einzelne des Geistesinhalts, den er durch Zerlegung in seine Urbestandtheile sichtbar zu machen beabsichtigt, einzugehen sich genöthigt findet. Da wir nun wissen, daß die in dem Kreise der apostolischen Gemeinde mit Vertrauen und Ansehen begabten Männer, und als solche sind sämmtliche neutestamentliche Schriftsteller bekannt, sowohl in nationaler als individueller Beziehung nach der Regel der zartesten Gewissenhaftigkeit einhergehen und wir außerdem überzeugt sind, daß sie zu Allem, was sie in ihrem Berufe als pflichtmäßig und nothwendig erachteten, durch die Fülle des Geistes Christi ausgerüstet worden sind, so müssen wir schließen, daß die neutestamentlichen Schriftsteller die Momente der Entwickelung und Vollendung Israels nach seinem Wesen und Grunde eben in demjenigen Geiste aufgefaßt und niedergeschrieben haben, in welchem sie geschehen sind und sich begeben haben, also in dem Geiste Israels, welcher der Geist Gottes ist, wie die Kirche auch zu allen Zeiten aus diesen Schriften selbst solches erkannt und bezeugt hat.

Und in dem nunmehr gewonnenen Urtheil, daß auch der neutestamentliche Kanon als heiliges Schriftdenkmal des Volkes Israel zu betrachten sei, brauchen wir uns durch zwei Wahrnehmungen, welche auf den ersten Anblick befremden könnten, nicht beirren zu lassen. Unter den neutestamentlichen Schriftstellern ist Einer, der allem Anschein nach nicht durch seine Geburt dem Volke Israel angehört, nämlich Lukas der Arzt (s. Kol. 4, 14. vgl. V. 11). Wenn wir aber aus seinen Schriften sehen, daß Lukas sich mit seinem ganzen Denken und Wesen nicht minder als in die göttliche Gegenwart so in die heilige Vergangenheit des Volkes Gottes versenkt hat, so werden wir ihn um so eher als nationalisirten Israeliten gelten zu lassen haben, da das Volk Israel von Anfang an darauf angelegt und angewiesen ist, die Fremden, welche sich ihm anschließen wollten, als Glieder zu betrachten und zu behandeln (s. 3. M. 19, 34). Die andere befremdliche Erscheinung ist von der entgegengesetzten Art. Die Sprache des neuen Testamentes ist durchweg die griechische, also nicht etwa, wie in einigen Stücken der alttestamentlichen Schrift ein mit der Nationalsprache

verwandter Dialekt, sondern ein grundverschiedenes völlig andersartiges Idiom. Allein in Betreff dieses Umstandes ist ein Dreifaches zu berücksichtigen. Einmal ist Israel, sowie es die Fremden in seine Nationalität aufzunehmen hatte, von Anfang an dazu bestimmt, auf die übrigen Volkes zu wirken, um dieses aber zu können, ist das Eingehen auf die Eigenthümlichkeit der anderen Völker nothwendig. So finden wir es auch in der Geschichte Israels von allem Anfang her. Wir erfahren, daß Joseph, welcher zum Herrscher über Aegypten bestimmt war, um sein Haus zu erretten, in alle Weise und Art des fremden Volkes eingegangen und auch die Sprache des Landes angenommen hat. Bei dem Allen aber blieb er im tiefsten Herzen ein Glied des Hauses Israel. Zweitens wissen wir von den neutestamentlichen Schriftstellern noch gewisser, als von Joseph, daß sie dem Wesen und Geiste des Volkes Gottes vollkommen treu geblieben sind. Wenn wir dazu nun drittens hinzunehmen, daß die neutestamentliche Nothwendigkeit des Schreibens, vornämlich, wie wir gesehen haben, aus dem Berufe der apostolischen Gemeinde für die Heiden, deren Hauptsprache eben die hellenische war, entstanden ist, was auch von der Offenbarung des Johannes, wie bereits angedeutet ist, zu gelten hat, ist dann dies hellenische Gewand der neutestamentlichen Schriften etwas Anderes als ein desto gewisseres Zeichen, daß die Verfasser so sehr den Beruf Israels für jene Zeit sich angeeignet haben, daß sie, um ganz Israeliten zu sein im Geiste und Wesen, auf die Erscheinung israelitischer Nationalität in der Form der Schrift freiwillig und selbstverleugnend verzichtet haben?

Es hat sich also ergeben, daß wir die heilige Schrift alten und neuen Testamentes als das gegenwärtige Denkmal der in zwiefacher Weise vollendeten Vergangenheit des Volkes Israel anzusehen haben; und damit haben wir diejenige Gegenwart gefunden, durch deren Aneignung und Verinnerlichung die Heidenkirche die richtige und ihr durchaus nothwendige Beziehung zu der herrlichen Zukunft Israels zu gewinnen und zu bewahren hat. Allein wenn wir der Kirche diese Aufgabe stellen und ihr damit den Besitz eines großen Schatzes zuweisen, so dürfen wir nicht unterlassen zu bekennen, daß die Kirche noch immer weit entfernt ist, dieser Aufgabe in voller Genüge nachzukommen und den ihr anvertrauten Schatz vollständig zu heben. Daß die katholische Kirche die richtige Stellung zur Schrift nicht inne hält, kann nur die größte Befangenheit leugnen und offenbar seit dem Concil zu Toulouse offenbart sich in diesem kirchlichen Gebiete bis auf den heutigen Tag eine geheime und tiefe Angst, daß durch die rücksichts-

lose Enthüllung der Schrift Israels das verdeckte babylonische Wesen der römischen Hierarchie zum Bewußtsein gebracht werde. Es kann uns aber diese bedenkliche, bis in die neueste Gegenwart hereinragende Erscheinung nicht abhalten, das Bekenntniß auszusprechen, daß die römisch-katholische Kirche in zwei Punkten über die heilige Schrift das Richtige gesehen und festgesetzt hat. Einmal nämlich hat sie darin Recht, daß die Schrift in der Geschichte der Offenbarung niemals das Erste, sondern immer nur das Zweite ist, sodann, daß die Schrift, welche die Kirche nicht setzt, sondern voraussetzt, nicht sowohl für den einzelnen Gläubigen, sondern für die gesammte Kirche bestimmt ist. Es braucht nur erwähnt zu werden, daß beide Sätze dem von uns gefundenen Resultat genau entsprechen. Wenn nun freilich auf jener Seite diese wahren Sätze dazu verwandt werden, um den göttlichen Glanz der Schrift zu verdunkeln und das ausstrahlende Licht derselben den Augen der Gläubigen zu entziehen, so müssen sie doch um so bestimmter anerkannt werden, da das wahre Moment derselben auf der anderen Seite nicht gewürdigt worden ist. Denn es ist bekannt, daß die reformirte Kirche von Anfang an ein Verhältniß zur Schrift hat, welches in so weit geschichtlich unvermittelt blieb, als sie das göttliche Moment der Schrift in ganz einseitiger Weise mit Zurückdrängung des Menschlichen geltend machte und sich somit von dem, was sich uns über die Schrift ergeben hat, am weitesten entfernte. Allerdings ist durch die stark hinausgesetzte Vorstellung von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schrift die Verehrung derselben in vielfacher Weise befördert und erhöht, und aus dieser Verehrung sind großartige Werke und Unternehmungen zur Verbreitung der Schrift und zur Beförderung der Schriftkenntniß hervorgegangen, und es ist auch nicht zu leugnen, daß Schriftkunde in den reformirten Gemeinden in ungleich größerem Maße vorhanden ist, als in anderen Kirchengebieten, sowie daß in dieser Schriftkunde ein großer und köstlicher Schatz enthalten ist. Allein ebenso wenig darf übersehen werden, daß die auf der Grundlage einseitiger Hervorhebung der göttlichen Causalität zur Entstehung der Schrift ruhende Schriftkunde so gewiß unlebendig, unfruchtbar und unwirksam bleiben muß, als es Gottes Wille gewesen ist und bleiben wird, das neue Leben nur in menschlicher Weise zu schaffen und weiter zu pflanzen, die Gnade und Wahrheit nur durch das fleischgewordene Wort auf Erden zu stiften und zu erhalten. Es ist nöthig, dies um so stärker zu betonen, da die ungeschichtliche Anschauung und Verehrung der heiligen Schrift sich nicht bloß auf den Kreis der reformirten Confession beschränkt, sondern sich viel weiter

verbreitet hat und sich gar nicht selten selbst da, wo man sich auf seinen Gegensatz zum reformirten Halbglauben recht viel einbildet, grell genug herausstellt.

Zum ersten Mal gestaltete sich das Verhältniß der Heidenkirche zu der heiligen Schrift Israels in richtiger Weise in den Anfängen der lutherischen Reformation. Hier ruhte nämlich das Verhältniß auf geschichtlicher Grundlage und wurde eben deswegen auch ein geschichtlich vermitteltes und somit demjenigen Charakter entsprechend, den wir als der heiligen Schrift wesentlich erkannt haben. In der Persönlichkeit Luthers war durch Wirkung des Geistes Christi eine Erfahrung ausgebildet, welche derjenigen gleichartig war, die einst der Apostel Paulus gemacht hatte; und eben diese Gleichartigkeit der Erfahrung war der Grund, daß Luther die Schriften des Apostels Paulus mit einer ursprünglichen Sicherheit und Klarheit verstand und auszubeuten vermochte, wie vor ihm noch Niemand in dem heidenkirchlichen Gebiet. Nun aber sind die paulinischen Briefe nicht etwa nur irgend ein beliebiger Theil neben andern in der heiligen Schrift, sondern sie sind, wie wir eben gesehen, eben dasjenige Glied in dem Schriftdenkmal Israels, in welchem sich die Ausmündung der Geschichte Israels in die Entwickelung der Heidenkirche verewigt hat, bilden demnach denjenigen Theil der heiligen Schrift, welcher als die Thür des Eingangs in das ganze Heiligthum für die Heidenkirche zu betrachten ist. So lange als das Verständniß der paulinischen Briefe verschlossen blieb, so lange ist auch die Verehrung der heiligen Schrift, von welcher die Kirche nimmer gelassen hat, mehr instinctmäßig als in dem Geiste eines hellen und bestimmten Bewußtseins. Ebenso aber begreift es sich, daß durch das von Luther aufgeschlossene Verständniß der paulinischen Briefe die Kirche zu der Gesammtheit der heiligen Schriften ein neues und im Vergleich mit früher ein weit lebendigeres Verhältniß gewann: sie hatte dasjenige Licht gefunden, welches seine Strahlen nach allen Seiten des Schriftganzen hin verbreitete, zum ersten Mal schloß sich die Heidenkirche unter bewußter Ausscheidung alles Fremdartigen mit der heiligen Schrift in inniger Liebe und Freude zusammen. Man könnte versucht sein, zu glauben, es wäre diese durch Luthers Auslegung und Uebersetzung der Bibel bewirkte Vereinigung der Heidenkirche mit der heiligen Schrift Israels die Vollendung desjenigen Verhältnisses, auf welches es mit der Schrift überall abgesehen ist. Und doch ist dies bei weitem nicht der Fall. Es fehlt auch dafür nicht an einem ganz bestimmten und untrüglichen Zeichen. Luther hat es frei und offen bekannt, daß er sich in den Brief des Jakobus und in die Offen-

barung des Johannes nicht zu finden vermöchte und deshalb diesen Schriften auch nicht den gleichen Werth mit den Hauptbüchern einräumen könne, und diese Urtheile hat Luther, was man sich vergeblich hat vorspiegeln wollen, niemals zurückgenommen. In diesem Bekenntniß ist Luthers Stärke und Schwäche in Ansehung seines Verhältnisses zur heiligen Schrift in unauflöslicher Verknüpfung mit einander enthalten und dies ist der kirchengeschichtliche Moment desselben. Es liegt zunächst in dieser Erklärung die kühnste Aussage des Kirchenlehrers, daß er zu der Schrift kein anderes Verhältniß wolle anerkennen als das thatsächlich vermittelte und daß er, wie er auf Grund dieses Princips Jakobus und Offenbarung zurückweise, die paulinischen Briefe und die Hauptbücher deshalb mit unverlierbarer Sicherheit und unverrückbarer Festigkeit verehre und auffasse, weil er zu diesen eben jenes in dem Grunde seines Lebens wurzelnde Verhältniß gefunden und erkannt habe. Andererseits liegt aber in jenen Aussprüchen Luthers, daß er nicht vermocht hat, das richtig aufgestellte und behauptete Princip auch überall richtig zur Anwendung zu bringen. Und auch worin diese Schranke und Schwäche begründet ist, bleibt uns bei der normalen Natur, welche die Entwickelung und Geschichte dieses größesten deutschen Kirchenlehrers gewonnen hat, nicht verborgen. Da der Apostel Paulus, wie wir gesehen haben, die gesammte Geschichte Israels in sich aufgenommen hat und in seinem ganzen Werke unter den Heiden einzig und allein auf diesem, wenn gleich unsichtbaren Grund und Boden steht, so kann natürlich Nichts, was aus dem wahren Wesen und Geiste Israels hervorgegangen ist, also kein Theil der heiligen Schrift mit ihm im Gegensatz stehen. Es wird daher auch jene Abweisung des Jakobus und der Offenbarung von Luther zuletzt dadurch veranlaßt sein, daß er bei allem Eindringen in die Schriften des Paulus doch nicht den ganzen Umfang seiner Persönlichkeit und Wirksamkeit erfaßt hat. Und daß dieses und bis zu welchem Grade es der Fall ist, hat uns Luther selbst gestanden. In der Vorrede zu dem Briefe an die Römer bekennt er, daß er aus dem Abschnitte vom neunten bis elften Capitel nicht viel zu entnehmen wisse. Dieser wichtige Abschnitt spricht sich nun aber über das Verhältniß des Apostels Paulus zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Israels aus und zwar in der Weise, daß Paulus in diesem Selbstbekenntniß ein für die gesammte Heidenkirche höchst bedeutsames Vermächtniß zu hinterlassen sich bewußt ist (s. Röm. 11, 25). Wir sehen daraus, daß das, was Luther in der Persönlichkeit und Geschichte des Heidenapostels aufgeschlossen ist, die individuelle Seite bildet, welche allerdings die

Grundlage und das Hauptmoment des paulinischen Apostolates ist, die nationale dagegen, mit welcher sich Paulus in bewußter und ausgesprochener Weise aus seiner Innerlichkeit und Vereinsamung heraus wiederum mit der Geschichte seines Volkes und dadurch mit dem gesammten Weltbestande zusammenschließt, ihm unverständlich geblieben ist. Daraus erklärt sich nun ganz einfach die Stellung Luthers zu der Gesammtheit der heiligen Schriften. Alles, was in den heiligen Schriften das Leben der Individualität, sowohl der sündigen als der geheiligten betrifft, ist Luther zugänglich, und darüber verbreitet er sich in seinen Auslegungen mit einer bis dahin unbekannten Frische und Sicherheit; und da sowohl Schöpfung als Erlösung sich zunächst in dem Kreise des individuellen Lebens bewegt, so ist begreiflich, daß in den heiligen Urkunden das Moment der Individualität ein sehr hervortretendes ist. Es ist uns daraus deutlich, daß Luther mit dem Verständniß der paulinischen Individualität in der Auffassung und Erklärung der heiligen Schriften sehr weit zu reichen vermochte. Andererseits wird uns aber ebenso klar, warum er zu dem Briefe des Jakobus und zu der Offenbarung des Johannes keinen Zugang finden konnte, denn in diesen beiden Schriften ist die nationale Seite des natürlichen und göttlichen Lebens der Hauptinhalt: sowie der Brief des Jakobus an die zwölf Stämme in ihrer gegenwärtigen Zerstreuung gerichtet ist, so beschreibt die Offenbarung in ihren Gesichten die zwölf Stämme in ihrer zukünftigen Sammlung und Vereinigung. Wir dürfen aber jetzt bei dieser Wahrnehmung nicht stehen bleiben, sondern es darf uns nicht entgehen, daß auch Alles das, was in den übrigen biblischen Schriften über den individuellen Lebenskreis hinausgeht, was sich auf die heilige und göttliche Nationalität Israels bezieht, ebenso wenig verstanden und unter Umständen ebenso bestimmt zurückgewiesen wird, wie der Inhalt jener beiden Schriftwerke. Innerhalb des neuen Testamentes erscheint eben aus diesem Grunde offenbar vernachlässigt, verkannt und beeinträchtigt der gesammte nationale Hintergrund sowohl in dem Leben Jesu wie in der Geschichte der apostolischen Gemeinde und außerdem sämmtliche eschatologische Aufschlüsse und Lehren. In Bezug auf das alte Testament muß die Unempfänglichkeit für das Nationale um so nachtheiliger auf das Verständniß wirken, je mehr eben dieses Element während der alten Zeit Israels in den Vordergrund tritt; es ist demnach das Verständniß in dem alttestamentlichen Gebiet von diesem beschränkten Standpunkte aus auf ein geringes Maß beschränkt geblieben; soll aber Bestimmtes namhaft gemacht wer-

den, was sich besonders auffallend zurückgesetzt erweist, so ist auf die Geschichtsbücher und die Prophetenschriften hinzuweisen.

Luthers Standpunkt hatte sich nach seiner Wahrheit wie nach seinem Irrthum deutlich zu Tage gelegt. Der Kirche war nunmehr die Aufgabe gestellt, durch vollständigere Aneignung der Wahrheit den Irrthum zu vermeiden und somit über die offenbar gewordenen Schranken des Reformators hinauszukommen. Allein diese göttliche Weisung verstand die Kirche nicht, geschweige daß sie ihr Folge geleistet hätte. Eine Zeitlang bewahrte sie Luthers Urtheil über den niedrigeren Rang gewisser neutestamentlicher Schriften im Gedächtniß, aber da sie sich nicht bemühte, in den eigentlichen Entstehungsgrund jener Unterscheidung Luthers einzugehen und dadurch dieselbe für ihre Weiterbildung fruchtbar zu machen, so hatte dieses principlose Verhalten auch weiter keine Folge und verlor sich mit der Zeit ohne alle Spur. Dieses bedenkliche Zeichen von Unachtsamkeit leitet uns schon darauf hin, daß im weiteren Verlauf die Kirche das klare Bewußtsein über ihr Verhältniß zur Schrift immer mehr verkennt und dieses Verhältniß immer mehr zu einem ungeschichtlichen, abstracten und somit unwahren herabsinken läßt. Indessen ist mit dem gewaltigen Zeugniß Luthers das Princip der Wahrheit in diesem Verhältniß zu mächtig in den Kreis der Heidenkirche hineingesetzt, als daß es gänzlich abhanden kommen könnte. Wenn die Kirche nicht auf dem graden Wege der Entwickelung weiter fortschreiten wollte, so muß sie es auf einem Umwege lernen und durch bittere Noth und saure Mühe erreichen, was ihr ohne Sorge und Arbeit hätte in den Schooß gegeben werden sollen. Durch ihre ungeschichtliche und unwahre Stellung zur Schrift ist die Kirche natürlich vielfachen Mißverständnissen und Fehlgriffen in Beziehung auf dies Verständniß und die Behandlung der Schrift ausgesetzt und durch solche Verstöße giebt sie sowohl dem Unglauben als dem Wahrheitssinne Anlaß und Stoff zum Widerspruche. Aus diesen von der Kirche gegebenen Anstößen hat sich vermittelst einer trüben Mischung von Unglauben und Wahrheitssinn die negative Kritik gebildet. In der katholischen Kirche sowohl wie in der reformirten ist diese Erscheinung von keiner Bedeutung und Wirkung; in jener wird sie durch die hierarchische Bevormundung und Gewalt niedergehalten und im Nothfall erstickt, in dieser dagegen ist sie durch eine gewaltsame Richtung auf die kirchliche Praxis aus dem kirchlichen Kreise großentheils beseitigt und somit für die kirchliche Entwickelung vernichtet worden. Die Kirche des lutherischen Bekenntnisses hat es natürlich vornämlich wegen jenes bedeutsamen Vorganges ihres Führers und Lehrers nicht über

sich vermocht, der Opposition der Kritik von vornherein die Berechtigung zu versagen. Es hat daher in ihrem Schoße die Kritik die vollständigste und reinste Ausbildung gefunden. Und hier zeigt sich nun ihre Bedeutung für den weitern Fortschritt der Kirche, welcher durch die Reformation Luthers angebahnt ist. Die negative Kritik hat, einige tollkühne und verlorne Posten abgerechnet, ihre Stellung so genommen, daß sie mit ihrer Arbeit des Zweifels und Verneinens vor dem Kern der paulinischen Briefe Halt macht, alles Andere aber sucht sie auf Grund eben dieses paulinischen Anhaltes als ungeschichtlich zu bestreiten. Wie bedeutsam! Es ist wiederum das Zeichen Luthers, aber mit einer züchtigenden und drohenden Zugabe. Das geschichtlich gewordene und vollzogene Verhältniß der Heidenkirche zu der Schrift, nämlich ihr durch Luther aufgeschlossenes Verständniß der paulinischen Briefe ist ein Bollwerk, welches selbst der kühnste und frivolste Zweifler, falls er nur noch das Forum des wissenschaftlichen Bewußtseins in Ehren hält, nicht anzutasten wagt. Wäre die Kirche wachsam und fleißig gewesen und hätte ihr Verhältniß zur Schrift auf jener Grundlage vollständig zur Klarheit und Gewißheit gebracht, es hätte natürlich jene Macht der Negation gegen ihr höchstes sichtbares Heiligthum niemals aufkommen können, und die vielen Seelen, welche nunmehr unheilbar hinsiechen, wären nicht getroffen von den Giftpfeilen des Zweifels und das tiefe Mißtrauen gegen das Wort der Kirche, welches fortwährend durch die Arbeiten der Kritik erregt und in weiten Kreisen verbreitet wird, hätte niemals aufkommen noch seine verderbliche Macht geltend machen können. Je demüthigender diese Wahrnehmung sein muß, desto schärfer und drohender klingt die in diesen Zeichen liegende Mahnung. Es ist gar nicht länger in Abrede zu stellen, daß die negative Kritik nicht bloß viele richtige Blicke in die heilige Schrift gethan hat, sondern auch daß sie die vornehmste und tiefgreifendste Schwäche des bisherigen Schriftverständnisses aufgedeckt hat. Denn sie hat alle diejenigen Stücke und Seiten der heiligen Schriften, welche man von dem einseitigen Standpunkte der Individualität aus möglichst zurückgedrängt und vernachlässigt hat, aus der Verborgenheit herausgezogen und ihre Eigenthümlichkeiten mit besonderer Vorliebe gezeichnet, freilich nicht, um darin die nothwendige Ergänzung zu der bisher erkannten Seite des Schriftinhalts aufzuweisen, sondern um die Unvereinbarkeit dieses Judenthums mit jenem aller jüdischen Nationalität entkleideten Christenthum darzuthun. Und wirklich ist in diesen Nachweisungen so viel Richtigkeit und Wahrheit, daß von dem bisherigen einseitigen Standpunkte die negative Consequenz der Kritik

nicht mit Erfolg zurückgewiesen werden kann uud es wird somit fortwährend diese kirchliche Einseitigkeit für alle traurigen Folgen der negativen Kritik verantwortlich sein. Es ist demnach die Kritik für eine scharfe Gottesgeißel zu halten, welche nicht eher zu züchtigen und zu drohen abläßt, bis die Kirche ihr bisheriges Versäumniß mit aller Treue und Sorgfalt nachzuholen sich befleißigt. Die der Kirche mit so scharfer Zucht auferlegte Arbeit ist nämlich offenbar diese, daß sie zunächst sich in das Verständniß der paulinischen Persönlichkeit und Schrift in der Weise vertiefen muß, daß sie auch die nationale Seite, die Beziehung zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Israels, was Luther verborgen blieb, aufzufassen und zu würdigen lernt. Und von hier aus hat sodann die Kirche in das gesammte übrige Heiligthum der neutestamentlichen sowohl wie der alttestamentlichen Schriften dergestalt einzudringen, daß in ihnen allen der nationale Hintergrund, das volksgeschichtliche Substrat, welches, wie wir gesehen, überall die irdisch-menschliche Grundlage der heiligen Schriften ist, erkennt und somit auch der rechte Zusammenhang der einzelnen Theile zu dem großen wunderbaren Schriftganzen aufgefaßt und dargelegt werde. Auf diesem Wege werden die richtigen Beobachtungen der der Kirche feindlich gegenüber stehenden Kritik ihr Recht erlangen, die falschen Folgerungen derselben dagegen mit Grund und für immer beseitigt sein und was eben der Hauptgewinn ist, ein neues, richtig gewonnenes und unverlierbares Verständniß des gesammten Schriftinhalts für die Kirche vermittelt.

Auf diesem Wege innerer geschichtlicher Entwickelung wird die Heidenkirche zu dem rechten Besitze der heiligen Schrift gelangen, dann aber auch die heilige Schrift mit vollkommen erleuchtetem Bewußtsein als Schrift Israels des Volkes Gottes auffassen und sich aneignen. Und nun wird es verständlich und anschaulich sein, was wir oben aufgestellt haben, daß die Kirche an der heiligen Schrift dasjenige Verhältniß zu der Zukunft Israels besitzen wird, was der einzelne Gläubige zu der Zukunft des Herrn in den heiligen Sacramenten hat. Denn wir haben nicht nur erkannt, daß die heilige Schrift die durch den heiligen Geist aus den Elementen der Welt geschaffene sichtbare Gegenwart Israels ist, sondern daß die Kirche auch verpflichtet und genöthigt ist, ihr Verhältniß zu der Schrift in der Weise zu erneuern, daß es ihr auferlegt ist, eben mit dieser nationalen und geschichtlichen Seite der heiligen Schrift endlich vollkommen Ernst zu machen. Auch läßt es sich schon jetzt erkennen, daß die Heidenkirche erst dann, wenn sie sich das Schriftverständniß in dieser Vollständigkeit

angeeignet hat, im Stande sein wird, das richtige Verhältniß zu den Völkern der Welt zu finden und zu verwirklichen. Sowie der Gläubige kraft der heiligen Taufe erst fähig ist, das arge Moment der natürlichen Geburt zu überwinden und das gute sich zu eigen zu machen, wie er durch das heilige Mahl erst tüchtig und würdig wird, den Verstrickungen aller irdischen Gaben und Genüsse zu entgehen und das Göttliche in denselben zu erkennen und zu genießen, so wird auch die Kirche durch die Zusammenschließung mit der heiligen Schrift des Volkes Gottes erst ermächtigt, das Böse in den Nationalitäten der Welt vollständig zu erkennen und zu überwinden, insbesondere sich selber von allen Verstrickungen mit dem babylonischen Wesen los zu machen, und andererseits das Gute und Göttliche, welches gleichfalls in den Völkern und Reichen der Welt nicht fehlt, mit Sicherheit aufzufinden und zu seiner heiligen und ewigen Bestimmung mit fester Leitung heranzubilden. Wenn die Heidenkirche einst diese Stufe der Schrifterkenntniß wird erreicht haben, dann wird sie das Werk, welches in unserem Gesichte dem göttlichen Boten zugeschrieben wird, vollenden, sie wird die Ehre Gottes und seines Volkes unter den Heiden aufrichten. Dadurch daß sie mit einer durch die Schrift Israels besiegelten Festigkeit und Sicherheit das Göttliche und Gottwidrige in den Völkern und ihrem ganzen Lebensbereich scheidet, erweckt sie Alle diejenigen, welche der Stimme der Wahrheit in jedem Volke zu folgen willig sind, und diese werden in der Kraft des neuen Geistes nicht eher ruhen, als bis sie sich alles Ungöttlichen, was ihnen von ihrer Nationalität her anhaftet, entledigt, dagegen alles Gute, welches in ihnen vermöge ihrer Nationalität angelegt ist, angebildet und angeeignet haben werden, so daß diese als der eigentliche Kern, als die eigentliche Wahrheit und Fülle ihres Volkes können angesehen werden. Diese Entwickelung der das Göttliche ihrer Nationalität Ergreifenden unter den Heiden wird vor sich gehen und sich vollenden im Kampf mit einer andern, der grade entgegengesetzten innerhalb desselben Volkes. Andere nämlich werden gleichfalls in Folge der Anregung, die von der mit der Schrift Israels geeinigten Heidenkirche ausgeht, mit immer wachsender Entschiedenheit eben das Ungöttliche, das in ihrer Nationaleigenthümlichkeit liegt, ergreifen und sich unter Abwendung von dem Göttlichen mit diesem mehr und mehr vereinigen. Auf diesem Wege wird die Ehre Gottes und seines Volkes unter den Heiden als ein hohes Panier erhoben. Denn Jene erkennen als die höchste und heiligste Norm für das, was ihnen das Theuerste ist, die heilige Geschichte des von Gott erwählten Volkes und diesem werden sie sich

anschließen, und was ihnen wegen des argen Gegensatzes innerhalb ihres eigenen nationalen Bestandes fehlt, werden sie in Israels Land und Reich suchen und finden (s. V. 15).

Dann wenn auf diesem Wege durch das Werk der Heidenkirche die Auserwählten unter den Heiden gesammelt sind und diese in allen Nationen die göttliche Bestimmung zum Vollzug bringen und somit die Fülle der Heiden eingeführt wird (s. Röm. 11, 25), so erfüllt die Heidenkirche auch in sofern den Auftrag, der hier dem Engel gegeben ist, nämlich göttliche Botschaft zu bringen an Israel (s. V. 13). Die durch die Fülle der Heiden vollendete Heidenkirche predigt durch das gewaltige wunderbare Werk Gottes unter den Völkern der Erde so mächtig und eindringlich, daß das verhärtete und verstockte Israel, welches unter allen Völkern wohnend solches sieht und wahrnimmt, aus seiner vieltausendjährigen Stumpfheit erwacht und sich von ganzem Herzen zu seinem Gott zurückwendet und dann die unvergleichliche und unbeschreibliche Wiederherstellung erlebt, welche dem Propheten in dem dritten Nachtgesicht zum Troste angedeutet wird. Die Herrlichkeit Jehovas und seines Volkes, welche die Gläubigen unter den Heiden bisher in dem verborgenen Heiligthume der Schrift geschaut und angebetet haben, wird nun offenbar vor aller Welt Augen, und jene aus den Völkern werden sich jetzt dahin wenden und halten, wo sie Alles verwirklicht und bethätigt finden, wornach sie bisher unter allen Völkern mit Schmerzen vergeblich gesucht haben, und in Anschluß an Israel und Jerusalem werden sie Jehova zum Volke sein (s. V. 15). Aber auch jene Widersacher unter den Heiden werden die Ehre Gottes und seines Volkes, welche die himmlische Botschaft der Heidenkirche in der Welt aufzurichten sich beeifert, erhöhen müssen. Eben durch die Stimme dieser himmlischen Botschaft wird es erreicht, daß ihre Feindschaft nicht eine blinde und unbewußte bleiben kann; immer deutlicher muß es ihnen werden, daß das, was sie hassen, recht eigentlich jenes verachtete Volk mit seiner Geschichte, seiner Lehre und seinen Ordnungen ist; und sobald sich daher dieses verachtete und verhaßte Wesen in der Sphäre der Aeußerlichkeit und Sichtbarkeit zu gestalten sucht, wird sich der ganze Haß der Gottwidrigen unter den Völkern zusammenfassen und als Organ dieses gottwidrigen Welthasses wird Babel dienen, diese Welthauptstadt wird sich erheben gegen Jerusalem, die Stadt Gottes und seines Volkes und dieselbe mit aller Gewalt und Heeresmacht belagern. Aber Jehova selbst ist die Feuermauer um Jerusalem (s. V. 9) und in dem Augenblick, da sich der Welthaß vollendet hat, trifft der flammende Gottesblitz den Widersacher mit

all seinem Heer, und jetzt muß der Widerwärtige die Ehre Gottes und seines Volkes, welche er nicht mit seinem Willen und Geiste darbringen wollte, mit seinem hinsterbenden Leibe wider seinen Willen erheben.

Fünfter Abschnitt.

Das vierte Gesicht. Cap. 3.

Josua vor dem Engel Jehovas oder der vollkommene Hohepriester.

---

1. Und er ließ mich sehen Josua, den Hohenpriester, stehend vor dem Engel Jehovas, und den Feind stehend zu seiner Rechten, ihn anzufeinden. 2. Und es sprach Jehova zu dem Feinde: Feind, es schelte dich Jehova, der Jerusalem erwählet hat; ist dieser nicht ein Brand, gerettet aus Feuer? 3. Und Josua war angethan mit schmutzigen Kleidern und stehend vor dem Angesicht des Engels. 4. Und er antwortete und sprach zu denen, die vor ihm standen, also: nehmet hinweg die schmutzigen Kleider von ihm; und er sprach zu ihm: siehe, hinweggethan habe ich von dir deine Schuld, und bekleide dich mit Feierkleidern. 5. Und ich sprach: daß sie ihm einen reinen Kopfbund auf sein Haupt setzen möchten; und sie setzten den reinen Kopfbund auf sein Haupt, und bekleideten ihn mit Kleidern; und der Engel Jehovas war stehend. 6. Und es bezeugte der Engel Jehovas für Josua also: 7. so spricht Jehova Zebaot: wenn in meinen Wegen du wandelst und meine Wahrung wahrnimmst, so sollst du auch verwalten mein Haus und wahren meine Vorhöfe, und ich gebe dir Boten unter den hier Stehenden. 8. Höre es doch, Josua, Hoherpriester, du und deine Genossen, die vor dir sitzen, Männer des Wunderzeichens sind sie: denn siehe, ich führe herbei meinen Knecht, den Sproß. 9. Denn siehe, der Stein, den ich hingelegt habe vor Josua, auf dem einen Stein sind sieben Augen: siehe, ich habe geschnitten seinen Schnitt, ist der Spruch Jehovas Zebaot, und ich thue hinweg die Schuld dieses Landes an einem Tage. 10. An demselbigen Tage, ist der Spruch Jehovas Zebaot, werdet ihr laden Jeder seinen Genossen unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.

Wir könnten uns sehr wohl denken, daß sich der heilige Seher durch das dritte Nachtgesicht, in welchem ihm die schließliche Herrlichkeit Jerusalems sowie die Vollendung der Heidengeschichte gezeigt war, vollkommen befriedigt und über alle Sorgen und Befürchtungen, welche sein Gemüth belasteten, gänzlich getröstet und beruhigt worden wäre. Wenn aber diese vollkommene Beruhigung wirklich in seine Seele eingezogen wäre, so würde er auch für weitere Offenbarung keine Em-

pfänglichkeit gehabt und mithin bei der Wechselbeziehung, welche wir zwischen Jehova und seinen vertrauten Knechten (s. Am. 3, 7) anzunehmen haben, auch keine weitere Offenbarung erhalten haben. Demnach ist uns die Fortsetzung der göttlichen Mittheilung an den Propheten vermittelst der Nachtgesichte ein Zeichen, daß noch ein weiteres Verlangen, ein noch tiefer gehendes Bedürfniß in dem Gemüthe Sacharias vorhanden gewesen ist. Und wenn wir uns in ein wahrhaft israelitisches Bewußtsein zu versetzen suchen, so wird es uns auch nicht schwer, zu erkennen, was dem Propheten bei jener herrlichen Aussicht auf die letzte Zukunft Jerusalems und Israels wohl noch fehlen und ihn deshalb auch noch nicht zur Ruhe kommen lassen mochte. Je deutlicher die Verheißung von Jerusalems einstiger Herrlichkeit zeigte, daß Jehova nicht lassen wolle von der einmal erwählten Stäte seiner heiligen Gegenwart, desto weniger konnte der Prophet sich losmachen von der Erinnerung an das, womit Israel eben diese Stäte Jehovas, eben dieses Land des Heiligthums (s. 2, 16) seinerseits gezeichnet hatte, an die Sünden, mit welchen Israel das Land Jehovas verunreigt hatte (s. 3. M. 18, 25. 28. 30. 5. M. 21, 23). Er kann deshalb jener herrlichen Verheißungen nicht eher recht sicher und froh werden, als bis er weiß, wie es mit dieser Schuld Israels wird gehalten, wie dieselbe wird beseitigt werden. Die Wahrheit und Macht dieses Bewußtseins werden wir würdigen können, sobald wir uns das Gegentheil desselben in einem sehr wohl bekannten und geläufigen Abschnitt der Geschichte Israels vergegenwärtigen. Die herrschende Richtung der israelitischen Zeitgenossen Jesu ist eben auf Alles das gerichtet, was das voraufgehende Gesicht des Propheten eröffnet hatte; und doch als Jesus ihnen zeigte, auf welchem Wege diese Herrlichkeit Jerusalems und diese Befreiung Israels von allem fremden Joche der Welt zu erreichen sei, wandte sich die ganze Masse mit ihren Oberen unter den heftigsten Ausbrüchen des Hasses und der Verfolgung von ihm weg. Welches war der Grund dieses räthselhaften Widerspruches? Die Juden wollten die Erlösung Israels ohne die Versöhnung, sie hatten kein Gefühl für die innere unausweichliche Nothwendigkeit der voraufgehenden Reinigung des Volkes von seinen Sünden, ehe es der Herrlichkeit seines Landes und seiner Stadt froh werden könne. Und so tief war diese oberflächliche Richtung auf das Aeußerliche in dem Reiche Gottes damals in Israel gewurzelt, daß wir selbst die Jünger Jesu in derselben befangen sehen und ihre Befreiung davon nicht eher erfolgt, als bis sie mit der Fülle des Geistes Gottes ausgerüstet werden.

Das wahrhaft israelitische Bewußtsein unseres Propheten, welches vor allen Dingen auf die Grundbedingung alles Heils und alles Segens innerhalb der gegenwärtigen Weltordnung gerichtet ist, zeigt sich nun weiter darin, daß er die unabweisliche Forderung einer Beseitigung der Sündenschuld auf die vorhandene Gegenwart bezieht. Freilich ist ihm in dem Gesicht von dem Mann mit der Meßschnur auf das Bestimmteste angedeutet, daß zwischen der Gegenwart und der einstigen Verherrlichung Jerusalems noch eine tiefe Kluft befestiget ist, daß namentlich, was die Gegenwart Israels mit ihrer besten Kraft aufrichtet und herstellt, wiederum dem Untergange werde Preis gegeben werden, aber je fester die Verheißung von der Identität der heiligen Stäte der schließlichen Zukunft mit dem Heiligthum der Gegenwart und Vergangenheit ein unauflösliches Band der Einheit um alle Zeiten Israels geschlungen hat, um so mehr fühlt sich der Prophet genöthigt, auch für das, was er als das dringendste Bedürfniß anerkennt, die Lösung Israels von seiner Sündenschuld an die Gegenwart, in welcher er mit seinen Zeitgenossen steht, anzuknüpfen und sich in derselben nach einer Bürgschaft für dieses heilige und nothwendigste Gut umzusehen. Allerdings fehlte es auch der Gegenwart des Propheten nicht an vielfachen Andeutungen, daß diese unentbehrlichste aller göttlichen Wohlthaten dem Volke Israel nicht vorenthalten sei. Es hatte sich eben das starke Bewußtsein und Gefühl des bezeichneten Bedürfnisses in Israel großentheils dadurch ausgebildet, daß in diesem Volke die göttliche Verheißung der Befriedigung desselben so reichlich und so nachdrücklich gegeben war: denn worauf weisen alle Waschungen und Reinigungen, alle Opfer und Darbringungen hin, wenn nicht auf die Möglichkeit, daß Israel, ungeachtet der Unreinigkeit und Sündenschuld einen Weg habe, um zu seinem Gott zu gelangen? Unter Allem aber, was das israelitische Volksthum von derartigen Zeichen der besagten Verheißung Gottes darbot, war Nichts so bedeutsam und so nachdrücklich, wie das Vorhandensein des Hohenpriesters. Während jene übrigen Zeichen sachlicher Natur waren und deshalb immer auf ein Mißverhältniß zwischen dieser ihrer Beschaffenheit und ihrer auf eine persönliche und geistige Wirkung angelegte Bestimmung hinwiesen, fällt bei dem Hohenpriester diese Unvollkommenheit hinweg: es ist eine aus dem Volke selbst hervorgegangene Persönlichkeit und deshalb auch ebenso sehr geeignet wie berufen, durch sein Wirken und Zuthun jene sachlichen Vermittelungen in den Bereich persönlicher Einwirkung zu erheben. Denn da er vornämlich die amtliche Verpflichtung und Befugniß hat, an dem großen Tage der Ver-

söhnung des ganzen Volkes, welcher jedes Jahr wiederkehrt, mit dem Opfer für das ganze Volk bis zu der verschlossenen, unzugänglichen Stäte der göttlichen Gegenwart vorzudringen, so müssen wir sagen, daß sich das ganze Werk der Befreiung Israels von seinen Sünden, welches sich in unzähligen einzelnen Handlungen entfaltet, in dem Hohenpriester wie in einer persönlichen Spitze zusammenfaßt. Können wir es uns demnach nicht sehr wohl denken, daß der forschende Blick des Propheten, welcher innerhalb der Gegenwart nach einem Anhaltpunkte für das tiefste Verlangen seines Gemüthes suchte, vorzugsweise auf dem Hohenpriester verweilen mußte, zumal der eben zu dieser Zeit das hohenpriesterliche Amt Bekleidende eine hervorragende Persönlichkeit mit einem bedeutsamen Namen war? Der damalige Hohepriester Josua hatte nicht bloß in Gemeinschaft mit dem Fürsten Serubabel die erste Rückkehr und Ansiedelung der Freigelassenen geleitet, sondern in Verbindung mit demselben auch den Muth gehabt, das ins Stocken gerathene Werk des Tempelbaues, trotz des persischen Verbotes und aller anderen Hindernisse, wiederum anzufassen und aufzunehmen (s. Haggai 1, 14). Der Name eben dieses Mannes war sowohl durch sich selbst als durch die Erinnerung an den Nachfolger Moses von ausnehmender Bedeutsamkeit. Daß nämlich überall auf den Namen Gewicht zu legen ist, hat darin seinen Grund, daß der Name in der Sphäre der Schrift, nicht wie bei uns, ein bloß conventionelles Zeichen ist für bestimmte Persönlichkeiten, sondern vom ersten Anfang bis zum letzten Ende der Name als der entsprechende Ausdruck des Wesens gilt (s. 1. M. 1, 5. 2, 20. 23. Offenb. 2, 17. 22, 4). Der Name Josua nun bedeutet: Jehova ist Hülfe, Jehova ist Heil, und es soll demnach durch diesen Namen eine Persönlichkeit bezeichnet werden, durch welche, da sich nach der Schrift alles Göttliche menschlich vermitteln muß, sich die Hülfe und das Heil, welches Jehova persönlich ist, innerhalb Israels verwirklicht. Diese Bedeutung des Namens war durch die Geschichte dessen, dem Mose selber diesen Namen gegeben hatte (s. 4. M. 13, 17), für immer denkwürdig geworden: es hatte sich nämlich durch die Vermittelung des Nachfolgers Moses Jehova als die Hülfe und das Heil Israels gegen alle feindlichen Kräfte und Elemente der Welt auf das Herrlichste bewiesen.

Wir begreifen es, daß dem Propheten Sacharia, als er sich nach einer starken und festen Verknüpfung der ihn umgebenden Gegenwart und jener herrlichen Zukunft, die ihm gezeigt worden war, umsah, die Frage entstehen konnte: ob nicht der Hohepriester Josua für sein suchendes Verlangen ausreichende Befriedigung gewähre. Wenn aber

wirklich des Propheten Verlangen so tief und gründlich war, wie wir vorausgesetzt haben, so konnte ihm ein Umstand nicht entgehen. Es war für denjenigen Act, in welchem der Hohepriester das Volk Israel an jenem großen Tage zu versöhnen hatte, vorgeschrieben, daß er zuvor für sich und sein Haus ein ebenso feierliches Opfer, wie für die Sünden des ganzen Volkes, darzubringen habe (s. 3. M. 16, 11). Dadurch war es grade eben so deutlich und nachdrücklich hingestellt, wie daß der Hohepriester vermöge seines heiligen Amtes den Beruf habe, das Volk zu versöhnen, daß seine Persönlichkeit diesem heiligen Berufe nicht entsprechend sei, indem an demselben Tage, an welchem sich sein Vorzug vor dem ganzen Volke, nach welchem er als der Heilige die sündige Menge versöhnt, vollendet, ebenso sehr seine Gleichheit mit dem ganzen Volke in der Theilnahme an der Schuld ans Licht treten muß. Diese allgemeine Wahrnehmung, welche sich bei jedem Hohenpriester aus dem Hause Arons wiederholen mußte, wird in Bezug auf Josua in den Augen des Sacharia ohne Zweifel eine ganz bestimmte Gestalt angenommen haben. Wir wissen nämlich, in welchem nahen und innigen Verhältniß unser Prophet zu seinem Zeitgenossen Haggai stand. Wenn nun dieser beim Beginn seines Auftretens mit einer schweren Anklage gegen die engherzige Feigheit und selbstsüchtige Trägheit des gesammten Volkes auftritt (s. Hagg. 1, 3—11), muß nicht diese Anklage vorzugsweise die Leiter des Volkes treffen, welche ebenso sehr der Erweckung bedurften, wie das übrige Volk (s. Hagg. 1, 14) und mithin auch den Hohenpriester Josua? Wenn nun auch Sacharia gar nicht in der engen Beziehung zu der ganzen Wirksamkeit des Haggai gestanden hätte, die wir erkannt und besprochen haben, wäre er auch nur Einer von den Hörern des Zeugnisses jenes Propheten gewesen, es wäre schon nicht denkbar, daß sich nicht jene allgemein israelitische Voraussetzung von der auch dem Hohenpriester anhaftenden Gemeinschuld nach jener prophetischen Strafrede zu einer ganz bestimmten Vorstellung in Bezug auf Josua sollte ausgebildet haben, um so mehr aber wird es jetzt der Fall sein müssen. Setzen wir aber dieses, so konnte weder das Amt noch auch die durch den Namen besiegelte geschichtliche Stellung des Josua dem Propheten eine dauernde Befriedigung gewähren und er mußte bei seinem ängstlichen Suchen nach einem Halt und Grund für jene herrlichen großen Hoffnungen in der Gegenwart ebenso sehr wie er anfänglich von der Gestalt des Hohenpriesters angezogen worden, schließlich doch wieder von derselben zurückgestoßen werden, obwohl er nicht wußte, wie er etwas Festeres und Gewisseres finden könne. Es mußte

ihm demnach der Hohepriester Josua ein peinliches Räthsel sein, über welches er gerne beruhigenden Aufschluß erhalten hätte.

Damit haben wir uns die Richtung und Stimmung vergegenwärtigt, in welcher wir den Propheten beim Empfang des vierten Nachtgesichtes zu denken haben. Die ganze Erscheinung dieses Gesichtes ist nichts Anderes, als die göttliche Antwort auf die beängstigenden Gedanken und Fragen, welche sich zuletzt um den Hohenpriester Josua bewegten: es ist eben die Vorführung des Hohenpriesters selber, welche zeigt, ob und inwiefern er dasjenige, was der Prophet noch für seine Beruhigung vermißt, darbietet. Gleich der Anfang des Berichtes über dieses Gesicht giebt es auch deutlich zu verstehen, daß eben dieses als der Hauptinhalt dieser Offenbarung angesehen werden will, indem derselbe aussagt, daß dem Propheten der Hohepriester Josua durch Jehovas Vermittelung gezeigt worden sei und zwar in höchst bedenklicher Lage. Die Stellung des Hohenpriesters vor dem Engel Jehovas ist zwar an sich durchaus nicht besorglicher Natur: denn da der Engel Jehovas die Hülfe und den Segen, den Schutz und Schirm Jehovas für Israel während der alttestamentlichen Zeit vermittelt, so ist diese Stellung Josuas dem hohenpriesterlichen Amte durchaus angemessen und weist mehr auf seine hohe und heilige Würde als auf irgend eine an ihm haftende Bedenklichkeit hin. Da Josua hier aber nach seinem amtlichen Charakter ausdrücklich bezeichnet wird, so werden wir sein Stehen vor dem Engel auch mit dieser Amtlichkeit in Beziehung zu denken haben. Was anders aber kann das Stehen des Josua, des Hohenpriesters, vor dem Engel Jehovas bedeuten, als die Vertretung des Volkes vor seinem Gott, welche ihm vermöge seines Amtes obliegt? Somit liegt also nichts Anderes vor, als daß Israel vor Jehova durch den Hohenpriester, den Jehova selber geweihet und bestellt hat, vertreten wird, und es ist bis dahin die Sache Israels in guter Hand, denn was etwa Israel als Volk versehen hat und fortwährend fehlt, das Alles wird durch seinen heiligen Vertreter vor dem, bei welchem zuletzt alles Urtheil und alle Ausführung ist, wiederum ausgeglichen. Aber im höchsten Grade bedenklich wird sofort die Stellung des Hohenpriesters, wenn wir dem Josua zur Rechten blicken. Hier hat sich aufgestellt Einer, welcher der Satan heißt, der Feind und Widersacher schlechthin und nicht etwa um sein Urtheil und seine Strafe zu empfangen, sondern, wie gleich hinzugefügt wird, im Gegentheil, um seine Feindschaft gegen den Hohenpriester auszulassen.

Wer ist dieser Feind und Widersacher, der es wagt, vor dem Engel Jehovas zu erscheinen, um den Hohenpriester Gottes zu schädi-

gen? Bewegten wir uns innerhalb des unbefangenen Menschheitsbewußtseins, so würden wir nicht nöthig haben, die bezeichnete Frage zu erheben und zu beantworten. Das unbefangene Menschheitsbewußtsein weiß nämlich ebenso bestimmt von einer bösen wie von einer guten Macht, welcher das menschliche Leben und Sein unterstellt ist, und wir finden unter allen Völkern diesen Dualismus nicht etwa eigens behauptet und gelehrt, sondern vielmehr als unantastbare Voraussetzung aller Weltanschauung und Lebenserfahrung. Dieses schlichte und einfache Volksbewußtsein will die Aufklärung zu berichtigen suchen. Der klügelnde Verstand müht sich nämlich vergeblich ab, in die durch jenen Dualismus gespaltene Welt wiederum eine Einheit hineinzubringen, denn das ursprüngliche Bewußtsein setzt die Wirkung der bösen Macht zu tief eingreifend, als daß der sich selbst anheimgegebene Verstand eine Möglichkeit zu ersehen vermöchte, wie ein so tief dringender Einfluß des Bösen aus der Welt könnte hinausgesetzt werden. So lange also die Wirklichkeit einer bösen kosmischen Gewalt, wie sie das ursprüngliche Bewußtsein aussagt, festgehalten wird, muß sich der Verstand vor dem Räthsel der Welt demüthigen. Da nun aber der Verstand auf eine einheitliche Weltanschauung angelegt ist, so erklärt es sich leicht, wie er anstatt sich durch jene Wahrnehmung seines eigenen Unvermögens auf die Empfänglichkeit für das außerhalb seines Bereiches liegende Geschichtsgebiet hinleiten zu lassen, den bequemeren und stolzeren Weg erwählt, nämlich die Realität einer geistigen Weltpotenz böser Natur schlechthin in Abrede zu stellen und somit durch Ignorirung des Feindes den Friedensstand in der Welt zu gewinnen. Dieses Verfahren der Aufklärung finden wir bereits im Alterthum, nämlich in der späteren Zeit der hellenischen Cultur; recht eigentlich aber gehört es der neueren Zeit an, in welcher die göttliche Berechtigung der Subjectivität durch die Verkündigung der evangelischen Freiheit zum Bewußtsein und zur Anerkennung gebracht ist, dadurch aber zugleich auch die willkürliche und mißbräuchliche Verkehrung dieser Berechtigung eingeleitet worden ist. Allein so viel Macht auch die Aufklärung eben nach der bezeichneten Seite in unserer Zeit gewonnen hat, so sehr sie die Bezweifelung und umwundene Leugnung der bösen Gewalt in der Welt in weiten Kreisen zum Grundsatz zu erheben gewußt hat, so ist es ihr doch ebenso wenig gelungen, wie dem neuplatonischen Rationalismus, auf diesem bequemen Wege das ängstliche Bewußtsein zu beruhigen oder aus dem Volksbewußtsein jene Voraussetzung zu tilgen. Wer nur zu beobachten versteht, wer nur hinter den Worten die Gedanken, hinter dem Raisonnement das Leben zu

belauschen fähig ist, wird es allenthalben wahrnehmen, wie sich selbst da, wo man jener Aufklärung mit Bewußtsein und Eifer nachgeht, ohne Wissen und Willen jene Voraussetzung immer wieder Bahn bricht, wenn sie auch in allerlei veränderten Gestalten aufzutreten genöthigt wird. Wem es also nur ernstlich darum zu thun ist, den ursprünglichen Bestand des Bewußtseins in diesem Bezuge zu erfahren, der kann noch immer trotz des verneinenden Einflusses einer seichten Aufklärung das Richtige erkennen, und wäre ihm die Stimme des Volkes nicht genugsam zugänglich, so braucht er nur mit der nöthigen Stille in sein eignes Innere hineinzusehen, um den ausreichenden Grund jener Voraussetzung zu erfahren. Da nun die Schrift überall sich nur an Solche wendet, welche den nothwendigen Ernst haben, um sich nicht durch die mancherlei Künste, welche der Mangel an Aufrichtigkeit erzeugt, irre machen zu lassen und diejenige Sammlung und Stille des Gemüths mit hinzubringen, welche eine Selbstbeobachtung möglich macht, für die Anderen aber gar nicht da ist, sondern sie ihrer selbstverschuldeten Verworrenheit überläßt, so begreift es sich, daß sie sich eben so wenig darauf einläßt, das Dasein des Teufels zu beweisen, wie sie sich dazu erniedrigt, das Dasein Gottes darzuthun.

Wer noch so wenig die Macht des Guten und des Bösen an sich selber erfahren hat, daß er des Einen oder des Andern bedürftig wäre, der ist überall noch nicht so weit gekommen, die Schrift verstehen zu können, und muß sich bescheiden, dermalen noch auf einer Stufe der Vorbereitung zum Verständnisse der Schrift zu stehen. So wie es der Schrift lediglich darum zu thun ist, zu berichten und auszusagen, was Gott, der die Welt und die Menschen geschaffen, gethan hat und noch thun wird, um den Menschen ungeachtet seines Falles seiner ursprünglichen Bestimmung entgegenzuführen, so hat sie in Absicht der bösen Macht in der Welt keinen anderen Gesichtspunkt, als zu zeigen, wie der Arge, welcher den Menschen verführt hat und dadurch seiner und somit der Welt mächtig geworden ist, durch den Menschen wiederum überwunden und endlich aus dem Besitze der Welt hinausgesetzt werden wird. Je fester der Schrift nun die Ueberzeugung steht, daß der Arge eine Macht in der Welt hat und über Alle, die in der Welt sind, und daß diese Macht erst am Ende aller Geschichte vernichtet sein wird, je wichtiger es ihr nun eben deswillen ist, überall diejenige Kraft aufzuweisen, durch welche jene gewaltige Uebermacht in der Welt gebrochen und überwunden werden kann, desto begreiflicher und wohlthuender wird es uns, daß die Schrift niemals anders ausdrücklich von dieser argen Weltmacht redet, als um ein

Denkmal des Sieges über dieselbe aufzurichten, oder daß sie niemals sonst den Schleier von dem geheimnißvollen Abgrunde des bösen Reiches lüftet, als wo sie im Stande ist, zugleich die den Argen unter die Füße tretende Uebermacht des Guten aufzuzeigen. Aus dieser Eigenthümlichkeit des Schriftzeugnisses über das Reich des Satans erklärt es sich, daß während im neuen Testament sehr häufig desselben Erwähnung geschieht, im alten Testament diese Erwähnung eine sehr seltene ist. Um so bedeutsamer aber werden dadurch diejenigen Stellen der alttestamentlichen Schrift, in welchen des Widersachers ausdrücklich gedacht wird. Es geschieht das im Ganzen zu dreien Malen: außer unserer Stelle einmal in der Geschichte Davids des Königs von Israel (s. 1. Chr. 21, 1) und das dritte Mal in der Geschichte Hiobs des Knechtes Gottes (s. Hiob K. 1. K. 2). Fassen wir die beiden andern Stellen ins Auge, so ist jedesmal zu dem feindlichen Auftreten des Widersachers ein zwiefacher Anlaß gegeben: einmal nämlich sind es in beiden Fällen Persönlichkeiten, welche nicht sowohl eine individuelle als vielmehr eine universale Bedeutung haben: David als König Israels und Hiob als der rechtschaffene und gottesfürchtige Mann ohne Gleichen, und in dieser universalen Bedeutung und Stellung ist zunächst der Anlaß gegeben zu der Anfechtung dessen, der nicht sowohl der Widersacher dieses oder jenes Menschen ist, sondern der Widersacher des ganzen Geschlechtes, wie er durch den Angriff und durch den Sieg über den ersten Menschen über die Gesammtheit der Menschen Macht gewonnen hat. Dann aber ist auch in der innern sittlichen Beschaffenheit der beiden Männer eine weitere Aufforderung zu einer Anfeindung des Widersachers enthalten: Hiobs Zustand war bei aller Vollkommenheit doch noch ein ungeprüfter und deshalb auch unbefestigter, und eben so hatte David, wenn er auch sonst schon viele Prüfungen bestanden und bewährt hindurchgegangen war, die schwerste Versuchung, welche in dem Besitze einer Kriegsmacht zur Eroberung nach außen hin enthalten ist, noch nicht überwunden. Ganz ähnlich ist es nun auch mit unserem Fall bestellt. Es ist gleichfalls nicht Einer aus der Menge, gegen welchen der Widersacher hier auftritt, sondern der Hohepriester, der ganz Israel vor Jehova zu vertreten hat. Also schon um des bedeutsamen Verhältnisses unserer Stelle zu jenen beiden werden wir annehmen müssen, daß es sich nicht sowohl um Josuas individuelle als vielmehr um seine nationale Stellung handelt und danach die Anfechtung Satans hier ebenso eigentlich dem ganzen Volke Israel gilt, wie dies 1. Chr. 21, 1 ausdrücklich gesagt ist, und Josua nur als die zusammengefaßte Spitze des Ganzen ange-

tastet wird, wie es einst dem König David widerfuhr. Uebrigens ist diese Auffassung in Bezug auf den Hohenpriester von vornherein noch weit näher gelegt, als in Ansehung des Königs. In der gesetzlichen Vorschrift über diejenige Function, in welcher der Hohepriester den Hauptact seiner amtlichen Thätigkeit zu vollziehen hat, über den Versöhnungstag findet sich nämlich eine höchst bedeutsame Hinweisung auf den Widersacher des Volkes Gottes. Derjenige nämlich, welcher Jehova gegenüber gestellt wird und dem der lebendige Ziegenbock belastet mit den bekannten und gesühnten Sünden Israels in die Wüste hinaus zugeführt wird, heißt in der Sprache des Gesetzes Asasel (s. 3. M. 16, V. 10), das ist der Abtrünnige, als in welchem der Abfall von Gott selbstständig wurzelt und welcher der Urheber alles andern Abfalls außer ihm geworden ist, dem daher alle Folgen des menschlichen Abfalls, sobald der persönliche Antheil der Menschen an demselben beseitigt ist, sobald die Sühnung der Sünden stattgefunden hat, wiederum anheimzugeben sind. Durch diese Andeutung des Gesetzes ist der Hohepriester als derjenige bezeichnet und hingestellt, welcher durch seinen Sühnungsact dem Abtrünnigen jede Macht und Gewalt über Israel abringt und ihm Nichts übrig läßt, als die vernichtende Last der von ihm ausgegangenen dem Volke nunmehr vergebenen Sünden des letzten Jahres. Da nun der Hohepriester nach dieser gesetzlichen Ordnung recht eigentlich als der Kämpfer Israels gegen den starken Feind und Widersacher des Volkes Gottes und der Menschen anzusehen ist, so ist es eine einfache Selbstfolge, daß der Widersacher, sobald sich ihm Gelegenheit darbietet, eben gegen diesen seinen Angriff richtet, in der begründeten Voraussicht, daß, sobald dieser aus der Mitte gethan sei, ihm sein Anspruch auf unbedingte Gewalt über das Volk Israel nicht streitig gemacht werden könne. In der That ist nun gegenwärtig eine solche Gelegenheit geboten. Denn da die Kraft und Wirkung der hohenpriesterlichen Sühnung lediglich auf der unantastbaren Heiligkeit des Sühnenden beruhen kann, so wird nothwendig, sobald sich an einem Hohenpriester die Voraussetzung der Heiligkeit als unbegründet ausweist, die Bedeutung des hohenpriesterlichen Amtes in Frage gestellt. Wir haben nun gesehen, daß dieser Fall hier vorliegt, indem der Hohepriester Josua sich ganz derselben Feigheit und Trägheit schuldig gemacht hat, welche der Prophet Jehovas an dem ganzen Volk hat rügen müssen. Deswegen tritt auch der Widersacher hier nicht auf, um zu versuchen und zu verführen, wie an den beiden andern Stellen, sondern hier ist seine Absicht sofort auf die Anfeindung, auf die Auslassung und Ausübung seiner feindlichen Absicht gerichtet.

Des Widersachers Erscheinung und Haltung ist demnach offenbar darauf angelegt, des Hohenpriesters Stand vor dem Engel Jehovas zu beseitigen und ihn selber aus dem Bereich der göttlichen Liebe und Gnade in den Bereich der satanischen Feindschaft zu ziehen. Da es nun unantastbare Voraussetzung ist, daß vor dem Engel Jehovas nichts Anderes gelten und entscheiden kann, als die Gerechtigkeit, die allen Personen und Verhältnissen innerlich und wahrhaft entsprechende Angemessenheit, so muß der Prophet in diesem Auftritt seines Nachtgesichts alle diejenigen Besorgnisse und Befürchtungen zusammengefaßt finden, welche sich ihm aus einer reinen gewissenhaften Betrachtung seiner Zeitverhältnisse ergeben hatten, er muß sofort erkennen und fühlen: in dieser Situation ist das unermeßliche Gewicht der gegenwärtigen Zeitwende wie auf eine Spitze hingestellt, bei welcher beängstigenden Vorstellung ihm jedoch auch die Beruhigung von ferne entgegenwinken mußte, daß, wenn sich in diesem Punkte eine günstige Entscheidung in Aussicht stelle, auch der letzte Hauch von Furcht und Angst aus der Seele getilgt sein werde.

Eben deshalb, weil die einfache Vorführung der Personen des Gesichts mit einer so gewaltigen Erschütterung des Propheten verbunden sein mußte, wird auch eines Umstandes, in welchem sich das Bedrohliche der geschauten Scene noch unmittelbarer herausstellte, erst dann Erwähnung gethan, nachdem ein Wort Jehovas vernommen ist, welches die feindliche Absicht des Widersachers wenigstens für den Augenblick unwirksam macht, sei es nun, daß dem Propheten selber dieser Umstand nicht sogleich zur Anschauung kam, oder daß er den minder geistesstarken Leser und Hörer seines Buches mit dem sofortigen Herausstellen dieses Schreckens hat verschonen wollen. Wir erfahren nämlich aus Vers 3, daß Josua in seiner Stellung vor Jehova mit schmutzigen Kleidern angethan ist. Um die vielsagende Bedeutsamkeit dieses Umstandes, welche um so wichtiger ist, da im Verlauf der weiteren Eröffnungen auf dieselbe öfter zurückgegangen wird, zu verstehen und gehörig zu würdigen, müssen wir uns, was das menschliche Kleid überhaupt und sodann das hohepriesterliche insbesondere nach alttestamentlicher Anschauung bedeutet, vergegenwärtigen. Als der Mensch gefallen war, kam ihm die Veränderung seines Zustandes, kam ihm seine gegenwärtige Noth in der Gestalt am unmittelbarsten zum Bewußtsein, daß er für seinen Leib das Bedürfniß der Bedeckung fühlte. Der Mensch suchte dieses Bedürfniß auf eigene Hand zu befriedigen, mußte aber erfahren, daß er dazu nicht im Stande war. Die göttliche Gnade hatte sich dieses vorbehalten, es war ihre erste

thatsächliche Erweisung, mit welcher sie sich dem seiner Noth, seiner eigenen Untüchtigkeit zur Abhülfe und schließlich seiner Schuld überführten Menschen nahte (s. 1. M. 3, 21). Und diese Einführung der kleidlichen Bedeckung der menschlichen Blöße in die Heilsgeschichte der Menschen als der ersten thatsächlichen Offenbarung der göttlichen Gnade wird, wie sich begreifen läßt, als eine so bedeutsame Thatsache angesehen, daß darin das Vorbild der allerletzten Gnadenthat angeschaut und die Begabung der geheiligten Seele mit dem geistlichen Leibe als eine Bekleidung von der Schrift bezeichnet wird (s. 2. Kor. 5, 2—4). Und weil von Anfang an die menschliche Bekleidung in dieses Licht der göttlichen Gnade gestellt ist, so wird das Kleid überall nicht als eine bloße Aeußerlichkeit von der Schrift betrachtet, sondern als ein mit dem menschlichen Wesen innig und wesentlich Zusammengehöriges und nur aus diesem Gesichtspunkte sind die Vorschriften über den Aussatz an den Kleidern verständlich (s. 3. M. 13, 47—59). Erhöht wird nun diese allgemeine Bedeutsamkeit des menschlichen Kleides in der Schrift noch durch Vorschriften des Gesetzes über die Bekleidung der Priester überhaupt und namentlich des Hohenpriesters, was um deswillen hier hervorzuheben ist, weil es sich an unserer Stelle nicht so wohl um die Kleider eines Mannes aus Israel, sondern eben um die des Hohenpriesters handelt. Unter allen Bestimmungen und Satzungen, welche das Gesetz in Bezug auf Pflichten und Rechte des priesterlichen Amtes in Israel aufstellt, ist Nichts so hervortretend und ausgezeichnet, wie die Anordnung der priesterlichen Amtskleidung (s. 2. M. 28). Mit dieser von vornherein herausgestellten Wichtigkeit der priesterlichen Kleidung hängt es eng zusammen, daß die Einführung in das priesterliche Amt sowohl bei Aron als bei seinen Söhnen recht eigentlich vermittelst des Anziehens der priesterlichen Kleider geschieht (s. 2. M. 29, 5—9. 3. M. 8, 7—9. 13), sowie daß die Uebertragung des Hohenpriesteramtes von Aron auf Eleasar durch die Uebertragung des hohenpriesterlichen Ornates vollzogen wird (s. 4. M. 20, 26. 28). Es ist leicht erklärlich, daß diese Verordnungen über die Priesterkleidung die Erscheinung des Hohenpriesters in seinem amtlichen Schmucke für das israelitische Bewußtsein zu einem anbetungswürdigen Heiligthum machten (s. Ps. 133, 2. Sirach 45, 9—16. 50, 6. 26). Nun stelle man sich vor den Hohenpriester in schmutzigen Kleidern und zwar nicht hier und da, sondern vor dem Angesicht Jehovas und zur Seite des Feindes und Widersachers! Welch ein Anblick für den Propheten! Wenn es schon für jeden Israeliten unerläßliche Pflicht war, bei der geringsten Verunreinigung seine Kleider zu waschen, ehe

er wagen durfte vor Jehova zu erscheinen (s. 3. M. 14, 5. 6. 7. 8. 10. 13. 21. 22. 27) und die Reinigung der Kleider unter allen Umständen für das gesammte Volk heilige Ordnung war, wo es sich um eine Berührung mit Jehova handelt (s. 2. M. 19, 14), welch eine unerträgliche Ordnungswidrigkeit der Hohenpriester in schmutzigen Gewändern vor dem Angesichte Jehovas! Zwar war es vorschriftsmäßig, daß der Hohepriester nicht in seinem Prachtschmucke vor dem Angesichte Jehovas erschien, wenn er am Versöhnungstage in das Allerheiligste einging, sondern in leinenen Kleidern mußte er dieses sein heiligstes Werk verrichten (s. 3. M. 16, 4. 23); allein dieser Umstand macht es noch ersichtlicher, wie über alle Maßen unangemessen das schmutzige Kleid für den Hohenpriester in der bezeichneten Stellung ist. Denn jene leinenen Kleider heißen Kleider der Heiligkeit und sollen dem schlichten ernsten heiligen Sinn entsprechen, in welchem der Hohepriester das Sühnungsopfer für sich und für Israel darzubringen hat. Ja der Schmutz der Kleider, in welchem Josua hier dasteht, sticht gegen die schlichte weiße Leinewand noch greller ab, wie gegen die Pracht des hohenpriesterlichen Ornates. Nach diesem Allen konnte der Anblick der schmutzigen Kleider Josuas keinen andern Eindruck auf den Propheten machen als diesen, daß Josua, weil seine Persönlichkeit der Heiligkeit seines Amtes nicht entsprechend, in einer der ordnungsmäßigen Erscheinung eines Hohenpriesters grade entgegengesetzten Gestalt vor Jehovas Angesicht hingestellt worden sei. Alle finstern Sorgen und Befürchtungen, die dem Propheten hinsichtlich der Schwachheit und Sündhaftigkeit des gesetzlichen Vertreters Israels vor Jehova schon aufgestiegen waren, erschienen ihm hier auf einmal in erschrecklichster Weise vollkommen begründet. Da er weiß, daß Jehova es ist, der ihm das Gesicht zeigt und kein Anderer, so muß er es fühlen in allen seinen Gebeinen, daß Jehova selber das Verwerfungsurtheil über Josuas Sünde gefällt hat. Während sonst das schlichte Kleid der Heiligkeit oder das glänzende Kleid des Prachtschmuckes auf die Gerechtigkeit und Schöne des inwendigen Menschen hinweisen, in welche der Priester sich kleidet (s. Ps. 132, 9. 16), geben hier offenbar die schmutzigen Kleider und zwar ebenfalls auf göttliches Geheiß zu erkennen, daß Josuas sündliche Versäumnisse sein inwendiges Wesen entstellt und befleckt haben. Freilich wurde es an jedem Versöhnungstage offenbar, daß der Hohepriester mit seinem Hause ebenso wenig rein und heilig war, wie das Volk, allein ungeachtet seiner Sünde erschien er doch in reinem, heiligem Gewande; und damit war es wiederum angedeutet, daß ein Mittel der Reinigung und Heiligung

auch für den Hohenpriester vorhanden war. Um so bedrohlicher steht es demnach hier, wo das ordnungsmäßige Mittel der Versöhnung des sündigen Hohenpriesters hinweggethan ist und es den Anschein gewinnt, daß, da Jehova so lange Jahre des Hohenpriesters Sünden durch seine Barmherzigkeit hinweggenommen, er nun wohl berechtigt sei, endlich von dem Träger des heiligen Amtes eine der Verpflichtung entsprechende Gesinnung zu fordern, da aber auch jetzt nach so vielen und großen Beweisen seiner Güte und seines Zornes der Hohepriester immer noch mit derselben Sündhaftigkeit behaftet erscheine, wolle Jehova nicht länger seine innere Unreinheit mit dem Gewande seiner Heiligkeit bedecken, sondern sie recht offenbar machen und damit das gesetzliche Mittel der Versöhnung als nichtig darstellen. Und damit erscheint Josua noch um so mehr dem Widersacher, der vorhanden ist, ihn anzufeinden, völlig rettungslos und hoffnungslos Preis gegeben zu sein und dadurch auch des ganzen Volkes Heil und Zukunft für immer verloren. Die Scene, welche auf das Versöhnungswerk hinwies, als durch welches Israels Gnade und Leben immerdar vermittelt wird, hat sich in die Erscheinung eines Gerichtes verwandelt, welches Israel mit Untergang und gänzlichem Verderben bedroht.

Allein ehe der Bericht des Propheten über das vierte Nachtgesicht uns in die ganze Tiefe der Noth und Trostlosigkeit versenkt, hat er uns ein tröstendes und erquickendes Wort des Engels Jehovas mitgetheilt. Daß der Hohepriester in der bezeichneten Lage verstummt, werden wir den Umständen völlig entsprechend finden: mit allen seinen Gedanken und Hoffnungen ist er in solcher Stellung völlig zu Ende, es ist überall keines Menschen Sache, unter den vorgeführten Verhältnissen und Umständen Rath zu ertheilen oder Aussicht zu eröffnen. Nur von der allerhöchsten Stelle her kann der Lichtstrahl kommen, der die Finsterniß, in welche Israels Zukunft hier gehüllt erscheint, zu erleuchten im Stande wäre. Und wirklich ist offenbar nur deshalb aller Ausweg vor Menschen Augen hier verdeckt, damit die göttliche Hülfe in ihrer ganzen Ausschließlichkeit und Herrlichkeit erscheinen möge. Wenn es nun heißt, daß Jehova spricht (V. 2), so ist nach dem Zusammenhang der Redende kein Anderer, als der Engel Jehovas, vor welchem, wie nunmehr die Sachen stehen, als zu einer Verhandlung Josua und der Widersacher erschienen sind; daß aber der Engel ohne Weiteres V. 2 Jehova genannt wird, geschieht hier wie anderswo oft deshalb, weil die Engel überhaupt und namentlich dieser (s. 2. M. 23, 20. 21. Jes. 63, 9) Boten und Vertreter Jehovas sind. Der Engel Jehovas hätte nun freilich seinen Mund zur Züchtigung und

zum Fluche gegen Josua aufthun können (s. Richt. 5, 23), allein das thut er nicht, er ist hier in derselben günstigen Stimmung und Gesinnung für Israel, wie er in dem ersten Gesichte aufgetreten ist (s. 1, 12). Er wendet sich nicht gegen Josua, sondern gegen den Widersacher mit einem scheltenden Worte, das er des Nachdrucks wegen noch einmal wiederholt. Da es ein göttliches Droh- und Scheltwort ist, welches der Engel gegen den Satan ausspricht, so haben wir dasselbe auch als ein wirksames zu denken, mithin ist ohne Zweifel das Verwerfungs- und Vernichtungsurtheil in diesem Worte enthalten (vgl. Ps. 68, 31), allein andererseits ist es eben so klar, daß dieses Urtheil nicht jetzt zum Vollzug kommt. Der Engel spricht nämlich das Urtheil nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern giebt es jedesmal Jehova anheim; Jehova selbst aber ist jetzt nicht zugegen, sondern läßt sich dermalen noch vertreten durch seinen Engel; nicht er selber hat sich zu Gericht gesetzt, sondern sein Bote hat die Beiden, zwischen denen der Kampf auf Leben und Tod ist, vor sich versammelt. Damit wird nun aber auch die Ausführung des von dem Engel gefällten Urtheils auf eine andere Zeit hinausgeschoben, nämlich die Zeit, in welcher Jehova selber erscheinen wird, um das Gericht zu halten.

Offenbar hat die Stelle des Briefes Judä V. 9 den Ausspruch des Engels, den wir hier lesen, vor Augen gehabt und aus demselben eine Folgerung gezogen, welche uns für die Erwägung des hier vorliegenden Gedankeninhalts von der größesten Wichtigkeit sein muß. Das Wort nämlich, welches Judas dem Engel in den Mund legt, ist ganz dasselbe mit dem, welches der Engel nach dem Berichte des Sacharia gesprochen, und hier wie dort ist dieses Wort gegen den Satan gerichtet. Ferner ist der Engel Jehovas, der uns hier vorgeführt wird, kein anderer, als der Engelfürst oder der Erzengel (s. Jos. 5, 14), welcher nach dem Buche Daniel den Namen Michael führt (s. Dan. 12, 1), also eben derselbe, den Judas mit Namen aufführt. Und wenn endlich der Gegenstand der Verhandlung in der Stelle des Judas von dem unserer Stelle gänzlich verschieden zu sein scheint, so ergiebt sich bei näherer Betrachtung, daß beide Fälle unter ein Gesetz gehören. Daß Mose sterben muß, ist der höchste Beweis von der Unverbrüchlichkeit des göttlichen Gesetzes, als vor welchem kein Ansehen der Person gilt. Zugleich aber läßt sich dieser Tod auch ansehen als der höchste Triumph dessen, der durch die Sünde den Tod in die Welt gebracht und nunmehr des Todes Gewalt hat (s. Hebr. 2, 14). Wenn der, zu welchem Gott geredet hat Angesicht gegen Angesicht, wie zu seinem Freunde (s. 4. M. 12, 6—8. 2 M. 33, 11), dessen Angesicht von der Nähe

Jehovas einen göttlichen Glanz empfangen (s. 2. M. 34, 29), der vor dem Angesichte Jehovas vierzig Tage nicht ißt und nicht trinkt (s. 2. M. 34, 28); wenn dieser doch endlich dem Todesbann verfallen und nicht anders als alle übrigen Sünder aus Israel in der Wüste sterben muß, ohne das Land der Verheißung betreten zu haben, so hat es wirklich den Anschein, als ob nicht Jehova, der Gott und Heiland Israels, sondern Satan, der Widersacher des gotterwählten Volkes, den Sieg gewonnen habe. Damit nun aber nicht dieser Anschein wirklich zur Geltung komme, ist uns berichtet, daß Jehova selber den Mose begraben und Niemand sein Grab gesehen habe (s. 5. M. 34, 6). Durch diese Thatsache wird es versiegelt, daß eben da, wo die Macht des Feindes sich am stärksten und drohendsten bewiesen hat, wo sie eben daran ist, ihren letzten Streich auszuführen, die Uebermacht der göttlichen Hülfe und Gnade dazwischentritt und eben den letzten Streich abwendet. Dadurch nämlich, daß Jehova den Leichnam Moses begräbt, entnimmt er ihn der Gewalt des Todes und der Sünde und erklärt damit thatsächlich, daß von nun an die feindliche Macht keinen Anspruch an ihn zu machen habe. Wie nun dieser geheimnißvolle und höchst bedeutsame Vorgang sich vollzogen habe, darüber giebt dem heiligen Judas unsere Prophetenstelle die nöthige Aufklärung. Aehnlich wie einst mit Mose steht es hier mit dem Hohenpriester Josua. Denn wenn der Hohepriester in schmutzigem Gewande vor Jehova erscheinen muß, wer soll ihn schützen vor seinem Feinde? Ist er nicht seinem Widersacher Preis gegeben und damit zugleich auch Israel verloren? Ist demnach nicht auch hier der Widersacher auf dem Punkte, seinen letzten Willen zur Ausführung zu bringen? Da nun dem Propheten geoffenbaret ist, wie dieser letzte Schlag gegen den Hohenpriester Israels zurückgewiesen worden ist, so ist dieses dem apostolischen Briefsteller nur ein Zeichen, daß es bei dem Lebensende des Mose ebenso zugegangen sei, daß nämlich der Engel Jehovas, welcher zugleich der Schutz und Schirm Israels ist, mit seinem göttlichen Droh- und Scheltwort den Widersacher zurückgeworfen habe. Judas zieht nun aus dieser Wendung die Folgerung, daß dem Widersacher innerhalb der Offenbarungsgeschichte eine Herrlichkeit und eine Machtstellung zugestanden werde, die Niemand ungestraft antasten dürfe. Und allerdings ist damit eine Seite in unserer Vision angedeutet, welche für das Ganze von belangreicher Wichtigkeit ist. Schon darin, daß der Satan hier wie gleichfalls im Buche Hiob neben den reinen Geistern als vor Jehova stehend eingeführt wird, ist enthalten, daß er ungeachtet seiner Feindschaft gemäß der ihm ursprünglich anerschaffenen Würde behandelt

wird. Und wenn er, obgleich für jetzt abgewiesen, doch nicht seinem Urtheil und Gericht übergeben wird, so haben wir darin die Anerkennung zu sehen, daß der Anspruch, den der Widersacher an den sündhaften Hohenpriester macht, sich noch nicht völlig beseitigen läßt. Es bestätigt sich also, was sich uns von vornherein aufdrängen mußte, daß mit dem Widersacher in keiner Weise nach Willkür und Belieben verfahren wird, sondern ihm durchaus zuerkannt wird, was ihm gebührt. Fragen wir nun, was es ist, warum der Urtheilsspruch über den Widersacher nicht gleich zur Ausführung kommt, so sind wir auch darüber nicht im Dunkeln gelassen. Sein Urtheil der Verwerfung gründet der Engel auf den Widerspruch, in welchem der Satan gegen den ursprünglichen und soeben noch thatsächlich bewiesenen Willen Jehovas in Bezug auf Jerusalem und Josua begriffen ist. Von Jehova sagt er, daß er Jerusalem erwählet habe, und weiset damit hin auf den Anfang der freien Liebe, mit welcher sich Jehova dieser Stäte der Erde zugewendet hat (s. 5. M. 12, 5.; 2. Chron. 6, 6.; Ps. 78, 68. 132, 13). Wenn nun Jehova der Jerusalem Erwählende und Liebende ist, so ist die Voraussetzung, daß ihn nicht gereuen könne, was er einmal aus freier Liebe gethan habe (s. 1. S. 15, 29), daß ihm seine Berufung und Erwählung niemals leid sein könne (s. Röm. 11, 29). Hier finden wir es nun auch ausgesprochen, daß es sich in unserm Gesicht nicht sowohl um Josuas persönliche, sondern vielmehr um seine amtliche Stellung, und daß es sich zuletzt und eigentlich um Israel, welches seinen Mittelpunkt in Jerusalem hat, handelt. Aber ebenso leicht, wie der Uebergang von Josua zu Jerusalem, ist nun auch wiederum die Rückkehr von Jerusalem wiederum zu Josua, auf den sich unstreitig der folgende Satz bezieht. Als ein aus Feuer geretteter Brand wird Josua bezeichnet, indem auf die große Noth und Gefahr der babylonischen Gefangenschaft hingewiesen wird, in welche das ganze Volk wie in einen Feuerofen geworfen war (s. 5. M. 4, 20. 1. Kön. 8, 51). Ein aus dem Feuer gerissener Brand erinnert an die Bewahrung und Errettung Lots aus dem Brande der fünf Städte, und eben in solcher Verbindung gebraucht der Prophet Amos dieses Bild (s. Am. 4, 11). Daraus ergiebt sich denn weiter, daß der Hauptbegriff, den unsere Stelle mit diesem Ausdruck verbindet, der des ausnehmenden Ernstes ist, mit welchem Gott sich der Seinen um so augenscheinlicher und handgreiflicher annimmt, je näher sie bereits dem Untergange sind. In der Zurückführung Israels aus der Gefangenschaft, welche recht eigentlich der Untergang alles israelitischen Volksthums ist, hat Jehova vor Kurzem thatsächlich gezeigt, daß er zu diesem Volke noch immer

in demselben Verhältnisse stehe, welches er durch seine Erwählung vor Zeiten gegründet hat. Daß nun Josua hier ausgezeichnet wird, obwohl von allen Heimgekehrten gesagt werden kann, daß sie dem aus Feuer gerissenen Brande gleichen, hat darin seinen Grund, weil Josua es ist, dessen Gemeinschaft mit Jehova zunächst in Zweifel gestellt ist. Es wird demnach die Gesinnung und das Verhalten des Widersachers recht eigentlich als Gegensatz gegen Jehovas Gesinnung und Verhalten dargestellt: während Jehova Jerusalem liebt nach wie vor und den Hohenpriester Israels mit seinem allmächtigen Arme rettet und schirmt, wird des Widersachers Gesinnung durch die Anrede Satan (V. 2), Feind, schlechthin als eine verderbliche überhaupt bezeichnet und seine gegenwärtige Stellung und Richtung zeigen unverkennbar, daß er seine feindliche Gesinnung eben gegen den Erretteten Jehovas zu bethätigen beabsichtigt. Um dieses offenen Widerstrebens willen gegen Jehovas Rath und Werk auf Erden wird über den Satan das Verwerfungsurtheil gesprochen.

Aus der das Urtheil begründenden Aussage des Engels ergiebt sich demnach, daß es an Jehova nicht fehlen kann, wenn der Urtheilsspruch gegen den Widersacher nicht sofort zur Ausführung gebracht wird: Jehovas Wille und Thun ist so entschieden für Jerusalem und Israel, daß, stände es allein bei ihm, er im Augenblick erscheinen und den Feind seiner erwählten und geliebten Stadt vernichten würde. Daß es aber nun nicht geschieht, kann demnach nur an der menschlichen Seite liegen: weil Israel noch nicht ist, was es werden und sein soll, wird der Feind nicht verfolgt und dem Kampfe weiterer Spielraum gewährt. Woran es aber noch fehlt in Israel, brauchen wir nicht weit zu suchen: der Hohepriester in schmutzigen Gewändern ist eine grell genug auftretende Erscheinung des innern Widerspruches, mit welchem das Volk Jehovas dermalen noch behaftet ist. Wenn also der Widersacher auch für jetzt zurückgewiesen wird, weil seine Absicht und Thätigkeit geradezu gegen den Liebeswillen und das Heilswerk Jehovas gerichtet ist, so soll es damit dem Hohenpriester nicht erlassen werden, der in seiner amtlichen Verpflichtung liegenden Aufgabe vollkommen zu genügen, es wird also, was jetzt dem Hohenpriester erlassen wird, für die Zukunft um so strenger gefordert werden müssen. Wenn nun das Verwerfungsurtheil für die Zukunft von Bestand bleiben soll, so wird vorausgesetzt, daß der Hohepriester der Zukunft nicht wieder im schmutzigen Gewande, sondern in dem Kleide der Heiligkeit vor Jehova stehen und sodann der Widersacher nicht mehr durch das bloße Wort des göttlichen Boten, sondern vielmehr durch das Zeugniß der

menschlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, welchem sodann das göttliche Wort als die schließliche und entscheidende Besiegelung hinzukommt, abgewiesen werden kann und zwar dann für immer und ewig. Demnach läßt sich die hier eintretende Wendung auch so vorstellen, daß wenn auch allerdings der gegenwärtige Bestand, sowie alle bisherige Vergangenheit des priesterlichen Amtes der heiligen Aufgabe und Verpflichtung durchaus nicht entspreche, dennoch innerhalb Israels die Möglichkeit einer weitern Auswirkung und einer Vollendung der priesterlichen Heiligkeit vorhanden ist. Während nun der Widersacher nach seiner feindlichen Gesinnung wegen des gegenwärtigen Mangels den Untergang Israels fordert, will Jehova, der Liebhaber und Beschirmer Israels, nicht eher dieses verdammende Urtheil gelten lassen, als bis sich die letzte Möglichkeit, jenem Mangel abzuhelfen, erschöpft habe, und weil er weiß, daß sich diese letzte Möglichkeit durch Wirkung seiner höchsten Macht und Gnade in Wirklichkeit umsetzen wird und mithin der Feind Israels dereinst von demjenigen wird überwunden werden, der gegenwärtig in seiner Gewalt ist, von dem Menschen, so wird das Verdammungsurtheil, welches Satan jetzt gegen den sündigen Hohenpriester begehrt, schon jetzt auf sein eigenes Haupt zurückgeschleudert, um, wenn Jehova kommt, am Ende der menschlichen Entwickelung in Ausführung gesetzt zu werden.

Eben daraus wird es auch verständlich, daß der Engel Jehovas sich nicht begnügt, den Satan mit seinem feindlichen Anspruche abzuweisen, sondern daß er sich weiter vernehmen läßt. Es kann nämlich nur so die gegenwärtige Gefahr beseitigt werden, indem zugleich die zukünftige Lösung der gegenwärtig nicht zu hebenden Verwirrung eingeleitet wird. Wir werden auch finden, daß alle weiteren Aussagen des Engels eben diese Richtung innehalten. Zunächst ist dem Engel Jehovas darum zu thun, den Hohenpriester von seiner entstellenden Kleidung zu befreien. Zu dem Ende läßt er einen Befehl ausgehen, der als eine Antwort eingeleitet wird (s. V. 4). In dieser Bezeichnung liegt eine sinnige Auffassung der ganzen Scene. Das stille, stumme Stehen Josuas in den schmutzigen Kleidern (s. V. 3) ist den Ohren des Engels eine laute, dringende Frage und Klage, welcher er mit seinem Befehle zu entsprechen sich gedrungen gefühlt. Schon diese Einleitung hat den eben ausgesprochenen Grundgedanken zur Voraussetzung: denn wenn die Zurückweisung Satans, welche voraufgeht (s. V. 2), auf bloßem Belieben ruhte und somit in sich selbst abgeschlossen und abgethan wäre, so könnte das Stehen Josuas in schmutzigen Kleidern vor dem Engel diesem nicht mehr als ein Noth- und Wehe-Stand

erscheinen. Ganz anders ist natürlich die Sache, wenn jene Zurückweisung unter der stillschweigenden Bedingung geschieht, daß des Hohenpriesters Aufgabe unwandelbar dieselbe bleibe, also wenn er jetzt den feindlichen Angriffen nicht mehr bloßgestellt sei, er sich in Zukunft dagegen zu sichern habe. Der Engel richtet nun seinen Befehl an die vor ihm Stehenden, welche natürlich gleichfalls Engel sind, und er wird damit als ein Engelfürst (s. Jes. 5, 14) oder ein Erzengel (s. Judä V. 9) bezeichnet. Wenn nun das Ausziehen der schmutzigen Kleider und das Anziehen der Feierkleider durch das Wort des Engels erklärt wird: „ich habe deine Schuld von dir hinweggethan“ (V. 4), so haben wir darin nur die volle Bestätigung alles dessen, was wir über Josuas Bekleidung und Zustand festgesetzt haben. Ueberraschender Weise folgt nun ein Wort des Propheten selber, das in die Scene hineinruft (s. V. 5). Ganz abgesehen von dem Inhalt dieses Wortes müßte uns dieser Zug höchst bedeutsam und merkwürdig erscheinen. Daß nämlich der Prophet sich nicht bloß gedrungen fühlt, wie 2. 6, um Aufklärung zu bitten, sondern in die Vorgänge selbst hineinzusprechen und seinen Wunsch in Bezug auf das in der Vision selbst Vorzunehmende zu äußern, ist ein thatsächliches Zeugniß, daß der Prophet während des Schauens nicht bloß bei vollem Selbstbewußtsein ist, sondern daß er von dem Gefühl einer vertrauten Theilnahme an dem, was ihm zum Schauen gegeben wird, beseelt ist. Nur dann, wenn er weiß, daß Jehova ihm als vertrautem Knecht und Freund die Zukunft eröffnet (s. Am. 3, 7), kann er in sich den Muth haben, seine eigenen Empfindungen und Gedanken nicht bloß auszusprechen, sondern als maßgebend für die Darstellung geltend zu machen; denn nur in solchem Bewußtsein hat er die Ueberzeugung, daß es bei dem Ganzen wesentlich auf sein Bedürfniß abgesehen ist, unter besonders dringenden Verhältnissen er selber also in die Lage kommen kann, dieses sein Bedürfniß kund zu thun. Wir erkennen demnach zuvörderst aus dieser Zwischenrede des Sacharia, welche die Ausleger anstatt zu verwirren, vielmehr auf einen viel übersehenen Punkt hätte hinleiten sollen, daß Alles, was wir fortwährend über die Stimmung und Gesinnung des Propheten als den Hintergrund seiner Visionen voraussetzen, durch sein eigenes Zeugniß bestätigt wird. Wenn nämlich sein ganzes menschheitliches Wesen und Bewußtsein nicht in wacher und voller Bewegung und Thätigkeit sich findet und er dieses nicht als etwas Berechtigtes und Normales weiß, so kann er natürlich nicht diejenige Sicherheit haben, welche zu einer solchen kühnen Geltendmachung seiner Subjectivität, wie sie hier vorliegt, nothwendig ist.

Was nun den Inhalt der Zwischenrede des Propheten anlangt, so werden wir anzunehmen haben, daß er sich um einen Punkt bewege, der dem Propheten ganz besonders wichtig und nothwendig erscheinen muß. Denn bei allem Selbstbewußtsein und bei aller Freimüthigkeit, welche wir in einem Propheten auch beim Empfangen göttlicher Offenbarungen vorauszusetzen berechtigt sind, ist und bleibt doch im Grunde der Seele das demüthige Bewußtsein der absoluten Selbstständigkeit und Heiligkeit Jehovas und der menschlichen Abhängigkeit und Unwürdigkeit (s. Jes. 6, 5), und dieser Grundstimmung entspricht das demüthige Schweigen und stille Warten den himmlischen Mittheilungen gegenüber. Wenn nun diese demüthige Stille des Aufnehmens hier auf einmal durch ein zufahrendes Wort des Propheten unterbrochen wird, so fragen wir höchst gespannt nach dem Inhalt eines solchen Wortes.

Der Prophet verlangt, daß man dem Hohenpriester einen reinen Kopfbund auf sein Haupt setzen soll. Er hat gehört, daß der Engel Jehovas, welcher hier die entscheidende Gewalt hat, Befehl thut zum Abthun der unreinen Kleider Josuas und zum Anziehen von Feierkleidern unter der feierlichen an ihn selbst gerichteten Verkündigung der Wegnahme der auf ihm lastenden Schuld. Ehe es nun zum Vollzug dieses Befehles kommt, also unmittelbar nach dem Aussprechen des Befehles und der denselben begleitenden Erklärung verlangt der Prophet offenbar von denselben, an welche der Engel Jehovas sich gewendet hatte, also von den zum Dienst bereitstehenden Engeln, daß ein reiner Kopfbund dem Josua aufgesetzt werden solle. Der Prophet hätte die Ausführung des Befehles ruhig abwarten können und ohne Zweifel wäre unter den Feierkleidern, welche von Josua angethan werden sollten, auch der reine Kopfbund nicht vergessen worden, da das Gesetz über die Priesterkleidung ausdrücklich auch die Kopfbedeckung bedacht hat und zwar für den Hohenpriester als solche ein gewundenes, einen Bund vorgeschrieben hat (s. 2. M. 28, 37. 39. 40). Dessenungeachtet wird nun das Wort des Propheten, mit welchem er sich den dienenden Engeln gegenüber dem Engel Jehovas gleichstellt, so wenig als unbefugt und vorlaut zurückgewiesen, daß vielmehr die dienenden Engel zu allererst eben dieses Wort des Propheten zur Ausführung bringen und dann erst nach dem Befehle des Engelfürsten dem Hohenpriester die übrigen Kleider anziehen (s. V. 5). Es wird somit die Berechtigung des Propheten zu dieser Zwischenrede und die dringende Nothwendigkeit dessen, was er verlangt, auf die vollkommenste Weise anerkannt und bestätigt. Was ist es denn nun, das dem Propheten die Aufsetzung des reinen Kopfbundes zu einem solchen, jeglichen Auf-

schub ausschließenden Bedürfniß macht? Das erkennen wir aus derjenigen göttlichen Erklärung, welche sich an die gesetzliche Vorschrift der Kopfbedeckung des Hohenpriesters angeschlossen hat und von der wir mit um so größerer Gewißheit voraussetzen dürfen, daß sie dem Propheten bekannt und geläufig gewesen, da er, wie wir gleich Anfangs gesehen haben, dem priesterlichen Geschlechte nach seiner Abstammung angehörte. Der Kopfbund nämlich diente als Unterlage für das goldene Stirnblech, auf welchem sich die Inschrift befand: „Heiligkeit dem Jehova," und vermöge dieses auf dem Kopfbunde ruhenden Stirnschmuckes wird der Hohepriester als berufen und befähigt erklärt, die Schuld der Söhne Israels zu tragen und zwar eben dann, wenn sie sich ihrem Gotte nahen wollen und der Wegnahme ihrer Sünden am meisten bedürftig erscheinen (s. 2. M. 28, 38). Dazu kommt nun, daß von keinem andern Stück der priesterlichen Amtskleidung eine ausdrückliche Beziehung des priesterlichen Amtes zu der Tilgung der Sünden des Volkes ausgesagt worden ist. So ist demnach der Hohepriester eben durch den Kopfbund, welcher als Kleidungsstück des Hohenpriesters ohne den zugehörigen, mit der bedeutsamen Inschrift versehenen Stirnschmuck nicht zu denken ist, als derjenige hingestellt, welcher die Sünden des Volkes Israel vor Jehova hinwegzunehmen ermächtigt ist. Was konnte nun dem Propheten mehr am Herzen liegen, als die Gewißheit, daß diese Macht der Sündentilgung in Israel erhalten bleibe, zu einer Zeit, in welcher ihm das Bewußtsein der Sünden Israels immerdar jede frohe Aussicht in die Zukunft zu nehmen drohte. Eben jetzt war er eben darüber in schwerer Sorge und Bekümmerniß, weil er den Hohenpriester selbst nicht ohne Fehl und Schuld wußte. Zwar hat er darüber nun bereits Beruhigung empfangen, daß dem Hohenpriester seine Schuld nicht angerechnet werden solle; aber wie wird es mit Israels Schuld? Das ist die hier noch übrig bleibende Frage. Allein warum entsteht dem Propheten nicht der Gedanke, daß Jehova, ebenso wie er mit einem Worte den Widersacher zur Ruhe verwiesen, wie er mit einem Worte das Abthun der Sünde Josuas erklärt, mit einem bloßen Worte die ganze Schuld Israels vernichten könne und werde? Dieser Gedanke entsteht ihm offenbar deßhalb nicht, weil er die Nothwendigkeit erkennt, daß in diesem Gebiete eine innere und unumstößliche Ordnung zu walten habe, und diese Ordnung erkennt er zunächst in den von Jehova eingesetzten Bestimmungen hinsichtlich der Tilgung von Israels Sünden. Demnach kann er über Israels Gegenwart und Zukunft nur beruhigt werden, wenn er den Hohenpriester wiederum mit derjenigen Machtvollkommenheit begabt sieht, welche die

die Gemeinschaft mit Jehova hemmende und aufhebende Gewalt der Sünden Israels zu brechen geordnet worden ist. Eben darum begehrt er vor allen Dingen das Aufsetzen des reinen Kopfbundes, und da seiner Aufforderung zu allererst Genüge gethan wird, so wird diese Auffassung von dem hier veranschaulichten Vorgang der Sündentilgung in Israel, die wir eben in dem Gemüthe der Propheten entstehen sehen, durch das Gesicht selber als die richtige auf das Glänzendste bestätigt.

Wenn nun darauf gesagt wird, daß der Engel Jehovas stehend war (s. V. 5), so soll damit ohne Zweifel eine Veränderung in der ganzen Scene und zwar auf Grund des Vorgegangenen angedeutet werden. Da bisher Josua, der Satan und die anderen Engel als stehend bezeichnet sind, so haben wir uns den Engel Jehovas sitzend auf dem Throne vorzustellen. Seinem Stehen geht erst das Aufstehen voran und dieses ist das Zeichen, daß die bisherige Verhandlung geschlossen, mithin der Hohepriester aus seinem bedrohten und gefährdeten Stande gerettet und der mit siegender Zuversicht auftretende Feind abgewiesen und beseitigt ist. Jedoch ist mit dem Aufstehen des Engels und der Aufhebung der bisherigen Verhandlung das Gesicht nicht abgeschlossen, es erfolgt vielmehr der zweite Theil, welcher eine feierliche Bezeugung und Erklärung des Engels Jehovas hinsichtlich des Hohenpriesters und des in seiner Person für die Zukunft Israels Enthaltenen zu seinem Inhalte hat. Und in der That, wenn nicht die bisherige Entscheidung, nach welcher der Schuldbeladene freigesprochen und der mit Recht Anklagende abgewiesen wird, als ein Abbrechen der Ordnung, als ein Aufhalten der Gerechtigkeit erscheinen soll und somit das, worauf allein die Zukunft Israels gebaut wird, als ein willkürlicher und gewaltsamer Act stehen bleiben soll, so muß ein weiterer Aufschluß gegeben werden, welcher diesen Schein zu beseitigen geeignet ist. Da wir nun aus der innersten Seele des Propheten einen Laut vernommen haben, welcher in dieser heiligen und zarten Angelegenheit das Fernhalten jeglicher Willkür auf das Entschiedenste fordert, so werden wir um so mehr zu einer solchen Erwartung berechtigt. Und wirklich entspricht dieser Erwartung auch der Inhalt des nun folgenden Theiles unseres Nachtgesichts.

Die erste feierliche Bezeugung, welche der Engel Jehovas an den Josua richtet, geht dahin, daß er ihn im Namen Jehovas Zebaot nur unter einer bestimmten Bedingung die Macht und Würde des Hohenpriesteramtes zuspricht. Daß nämlich in dem Nachsatze des 7. Verses eben das Innehaben des hohenpriesterlichen Amtes und nichts Ande-

res gemeint ist, läßt sich leicht darthun. Der Hohepriester hat recht eigentlich seinen Platz in dem Heiligthume Gottes: Aron und seine Söhne haben nach der Lagerordnung Israels ihre Stäte unmittelbar vor der Thür des Zeltes der Zusammenkunft (s. 4. M. 3, 38, vgl. 3. M. 8, 33—35), ja der Hohepriester darf sich von dem Heiligthume seines Gottes überall nicht entfernen (s. 3. M. 21, 12). Es ist damit der Hohepriester eingesetzt zur Verwaltung des göttlichen Hauses und zur Behütung seiner Vorhöfe und mit Recht gilt dieses als Gipfel aller Ehre und Würde. Etwas Höheres und Größeres ist nämlich in dem ganzen Bereich der Dinge nicht denkbar, als das Haus, mit welchem der Gott Himmels und der Erde seine Gegenwart verbunden hat, in dem er allein will angebetet werden und von welchem aus allein er Gnade und Heil den Menschen will zufließen lassen. Und diese unvergleichliche Wichtigkeit und Herrlichkeit des göttlichen Hauses mußte in der Zeit Sacharias noch mehr als sonst anerkannt und empfunden werden: einmal hatten die Zurückgekehrten in der Heidenwelt durch die Entbehrung des Heiligthums die Gnade einer örtlichen Offenbarung Jehovas aufs Neue würdigen gelernt (vgl. Dan. 6, 10) und dann wußten sie, daß durch den Wiederaufbau des Tempels ihre ganze Zukunft bedingt werde (s. Hagg. 1, 8. 9). Welch eine Macht, welch eine Glorie für einen Menschen, gewürdigt zu werden, über dieses Haus Jehovas zu walten und seine Vorhöfe vor aller Unreinigkeit und Störung zu behüten und zu bewahren! Und diese Macht und Herrlichkeit ist dem Hohenpriester Josua nach der feierlichen Zusage des Engels bestimmt. Um aber die ganze Bedeutung der in dieser Verheißung liegenden Verleihung nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen, weist der Engel außerdem und zuletzt noch hin auf den Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt. Eigentlich versteht sich dieser Zusammenhang von selbst, wenn wirklich der Tempel das Haus Jehovas und der Hohepriester wirklich der Verwalter dieses Hauses ist, denn dann ist ihm ja in solcher Würde Macht gegeben über diejenige Stäte, in welcher sich Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares berühren. Allein für den in die Diesseitigkeit der Welt versenkten Sinn des Menschen ist es keineswegs überflüssig, sondern eine recht nöthige Ergänzung, wenn ausdrücklich hinzugefügt wird, daß dem Hohenpriester in dieser seiner Stellung die himmlischen Boten ganz so, wie er eben bei der bedeutsamen Verwandlung seiner Bekleidung erfahren hat, zu seiner Verfügung gestellt sein werden, von ihm aus also das Hinauf- und Hinabsteigen der heiligen Boten zwischen Jehova und der Erde, welches Jakob einst zu Betel, welches heißt Gottes Haus, geschaut hatte,

Statt finden werde, mithin er sich als den Vermittler des ganzen Segens für alle Geschlechter und Völker der Erde ansehen dürfe, als dessen vorläufigen Träger die himmlische Erscheinung einst den Erzvater Jakob an der vorbildlichen Heiligthumsstäte bezeichnet hat (s. 1. M. 28, 11—14). Nichts Geringeres wird also dem Josua hier zugesagt, als daß ihm die Fülle eben dessen, was in der hohenpriesterlichen Würde enthalten sei, zu Theil werden solle. Welch eine Verwandlung, wenn wir bedenken, daß derselbe Josua so eben noch auf den Tod angeklagt vor Jehova stand und die Zeugnisse seiner Schuld an seinem eigenen Leibe von der Fußsohle bis zum Scheitel an sich trug! Es müßte uns wiederum der Gedanke an eine unbegreifliche Willkür, an eine unerfaßliche Gewaltsamkeit störend in den Weg treten, wenn nicht diese ganze auf Josua lautende Verheißung von einer sehr bestimmt ausgesprochenen Bedingung abhängig gemacht worden wäre. Daß die heiligen Engel für ihn als Boten gehen zwischen Himmel und Erde ist bedingt durch sein eigenes Gehen und Wandeln auf den Wegen Jehovas, und daß er gewürdigt wird, das Haus Jehovas mit seinen Vorhöfen zu hüten, ist abhängig gemacht von seinem Wahrnehmen und Hüten dessen, was Jehova in seinem Gesetz zur Wahrnehmung und zur Hütung hingestellt hat: es wird ihm also die ganze Herrlichkeit der hohenpriesterlichen Würde unter der Bedingung verheißen, daß er die ganze Heiligkeit der hohenpriesterlichen Verpflichtung erfülle. Durch diese Wendung stellt sich nun auf einmal die Continuität des scheinbar abgerissenen Fadens der Entwickelung vollkommen wieder her. Da die Sündenvergebung durch das bloße Wort verliehen wurde und der Widersacher ohne Rücksicht auf das in den vorhandenen Sünden für ihn liegende Anrecht durch ein Drohwort zum Stillschweigen gebracht wird, so könnte es scheinen, als ob überall das Hohepriesterthum zur Bewirkung aller Sühnung und zur Beseitigung des Anklägers nicht mehr für nöthig gehalten werde. Allein daß dem nicht so ist, erhellt daraus, daß der Verwalter des Hauses Jehovas und seiner Güter, daß der Vermittler zwischen Himmel und Erde auch in Zukunft kein anderer sein werde, als der Hohepriester. Aber da sich gezeigt hat, daß der Hohepriester sich nicht rein von Sünden gehalten hat und deßhalb selber einer feierlichen Sühnung bedurfte, um nicht dem Willen seines Widersachers zu verfallen, so wird doch wohl, wenn dieses Amt auch in Zukunft bleiben und alles Heil vermitteln soll, mit Rücksicht auf das eben Vorgefallene von der Strenge seiner Forderung Etwas nachgelassen werden, um nicht sofort wieder dieselbe Verwickelung, welche so eben gelöst worden, zu veranlassen? Allein wir sehen

nun, daß dieses so wenig der Fall ist, daß sich die ganze ursprüngliche Strenge, welche das hohepriesterliche Amt auflegt, gegen dieselbe Persönlichkeit geltend macht, welche soeben ihrer Schuld überführt worden war. Es bleibt demnach die ursprüngliche Ordnung, nach welcher alles Heil und aller Segen für Israel sowie für die Heiden nur vermittelt und geschaffen werden kann durch einen Hohenpriester, welcher dem Gesetze Jehovas vollkommen entspricht, in unantastbarer Integrität, und eben damit ist jener Schein eines willkürlichen Abbruches der geschichtlichen Entwickelung dahin berichtigt, daß wir nunmehr zu erwarten haben, in welcher Weise sich die aufs Neue aufgestellte und anerkannte Forderung ungeachtet der in eben diesem Zusammenhang zum Vorschein gekommenen Sündhaftigkeit des gesammten Israels nicht nur, sondern auch dessen, der vorzugsweise in Israel zur Heiligkeit berufen ist, ihre Verwirklichung und Erfüllung finden werde. Verfolgen wir nun die Geschichte des aronitischen Priesterthums von diesem Zeitpunkte an, so fehlt es unter den Trägern dieses Priesterthums nicht ganz an einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten. Unser Josua hat ungeachtet der ihm anhaftenden und hier gerügten Mangelhaftigkeit doch ein gefeiertes Andenken hinterlassen (s. Sirach 49, 14); ferner wird hoch gepriesen die Heiligkeit Simons, des Sohnes Onias (s. Sirach 50, 1—26); auch das gottbegeisterte, heldenmüthige Priestergeschlecht zu Modin, die sogenannte makkabäische Familie, ist zu erwähnen, sowie endlich der in allen Vorschriften und Satzungen des Herrn wandelnde Priester aus der Abtheilung Abias, der Vater des Täufers (s. Luk. 1, 6). Daß wir aber selbst das Lob des Letztgenannten nicht als Zeugniß für dasjenige Maß der Gerechtigkeit zu halten berechtigt sind, welches nach unserer Stelle für die Vollendung des priesterlichen Amtes erforderlich ist, ergiebt sich aus dem weitern Bericht über den Unglauben des Sacharia. Wir brauchen auch nur die Geschichte des Priestergeschlechtes ein wenig weiter zu verfolgen, um völlig sicher zu werden, daß auf dem Wege der geschlechtlichen Entwickelung die hier in Aussicht gestellte Vollendung des Hohenpriesters durchaus nicht zu erwarten steht. So weit sind Hannas sowohl wie Kaiphas, welche Beide das hohepriesterliche Amt bekleidet haben, von der hier geforderten Gerechtigkeit entfernt, daß sie vielmehr denjenigen, welcher zum ersten und einzigen Male die Gerechtigkeit göttlichen Gesetzes persönlich zur Erscheinung brachte, als frechen und frevelnden Uebertreter des Gesetzes verurtheilten (s. Joh. 18, 13. 19—24. Matth. 26, 65. 66), und nachdem selbst diese allerschwerste Blutschuld vergeben und übersehen war, vergreift sich der Hohepriester Ananias gleichfalls

in einer feierlichen gerichtlichen Sitzung an der offenkundigen Unschuld des heiligen Paulus, und muß dafür aus dem Munde des in gerechtem Eifer entbrennenden Apostels den Fluch des Verwerfungsurtheils entgegennehmen (s. Apostelg. 23, 1—3).

Wenn nun das aronitische Priesterthum in ein so entsetzliches Ende ausgeht, mithin das, was hier als Folge und Lohn des rechten priesterlichen Verhaltens hingestellt wird, sich in das gerade Gegentheil verwandeln muß, so könnte die unter der hier gestellten Bedingung gegebene Verheißung fast wie ein Spott klingen, falls nicht noch eine nähere Erklärung hinzugefügt worden wäre. Diese nähere Erklärung giebt der Engel nach einer erneuerten feierlichen Anrede und Aufforderung an Josua, den Hohenpriester (s. V. 8). Jetzt faßt der Engel Jehovas den Hohenpriester mit seinen Genossen zusammen, und was er aussagt und erklärt, bezieht er auf diese gesammte Genossenschaft. Es fragt sich, welche sind Josuas Genossen? Josua wird oftmals mit Serubabel zusammen genannt als mit diesem an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten Israels stehend, aber einmal ist Serubabel nur Einer, und es ist hier auch in diesem ganzen Zusammenhang recht eigentlich von demjenigen Geschäftskreise die Rede, in welchem Serubabel dem Josua nicht zur Seite steht. Wir werden die Genossen Josuas in dem Gebiete der priesterlichen Functionen, von welchen hier durchweg gehandelt wird, zu suchen haben. Wenn nun die Genossen als „die vor dem Angesichte Josuas Sitzenden" bezeichnet werden, so kann wohl damit nichts Anderes als der sich um Josua als das Haupt versammelnde häusliche Kreis gemeint sein. Wir erinnern uns dabeï, daß es von Anfang an hergebracht ist, Aron in der Mitte seiner Söhne zu denken. Josua nun ist gewissermaßen der wiederhergestellte Aron; durch die feierliche Wegnahme seiner Sünde und durch die Abweisung des Widersachers wird das Hohepriesterthum auf den ersten Ausgangspunkt zurückgestellt und eben deshalb die Pflicht und die Macht desselben so förmlich und ausdrücklich, wie wir es V. 7 gefunden haben, wiederum zum Bewußtsein gebracht. Demnach wird Josua in Gemeinschaft mit den Uebrigen aus dem Priestergeschlecht, welche mit ihm am Heiligthum dienen, als das wiederhergestellte und wiedereingesetzte Haus Arons angesehen und Josua als der Hausvater gedacht, vor dessen Angesicht die übrigen Priester als die Hausgenossen sitzen. Von dieser priesterlichen Hausgenossenschaft sagt nun der Engel Jehovas: „Männer des Wunderzeichens sind sie", und bringt damit eine ganz neue Gedankenreihe auf die Bahn.

Während nämlich das Priesterthum nach seiner Natur und seinem

Wesen seinen unmittelbaren Zweck und seine Selbstständigkeit in dem Bereiche seiner Wirksamkeit hat und auch in unserem Gesichte bis dahin so betrachtet worden, während es bis dahin als der letzte und festeste Haltpunkt dargestellt ist, um welchen sich alles Heil und alle Zukunft Israels wendet, erfahren wir jetzt auf einmal, daß Josua mit dem ganzen priesterlichen Geschlecht zu der Bedeutung eines Zeichens herabgesetzt wird, also nicht sowohl um sein selbst willen in Betracht kommt, sondern hauptsächlich wegen dessen, worauf sie hinzeigen. Der Ausdruck „Wunderzeichen", welcher hier gebraucht wird, weist allerdings jedesmal hin auf einen höheren göttlichen Ursprung: so werden mit diesem Worte bezeichnet die Wunderthaten Gottes in Aegyptenland (s. 5. M. 4, 34. 6, 22), die Zeichen, welche Mose verrichtete vor Pharao (s. 2. M. 4, 21). Aber so groß und gewaltig diese Werke sind, so haben sie nicht ihr Ziel in sich selber, sondern sind recht eigentlich um eines Anderen willen: Jehova hat die Wunderzeichen in Aegypten gethan mit ausgerecktem Arm und erhobener Hand, um zu zeigen, daß Keiner Gott sei außer ihm (s. 5. M. 4, 32—36), und Mose hat er zu den Wunderzeichen ermächtigt, damit er in Israel als der Knecht Jehovas erwiesen werde (s. 2. M. 4, 28—31. 14, 31). Es ist auch hier nicht das erste Mal, daß dieser Ausdruck auf Persönlichkeiten bezogen wird. Ein bedeutsamer Vorgang für den hier auftretenden Gebrauch ist das Wort des Propheten Jesaia, der von sich und seinen Kindern sagt, daß er mit ihnen zu Zeichen und Wundern diene von Jehova Zebaot, der da wohnet auf dem Berge Zion (s. Jes. 8, 18). Eine große Zukunft hatte Jesaia verheißen in dem Augenblick, als nicht bloß die äußerste Gefahr von außen drohte, sondern auch der Sohn Davids, der König von Israel, öffentlich von Jehova seinem Gott abließ: die Jungfrau, welche keine andere ist, als die Tochter Zions (vgl. Jes. 37, 22), werde, so hatte er im Namen Jehovas verkündigt, einen Sohn gebären und seinen Namen Immanuel heißen (s. 7, 14), und dieser werde sein, was er heiße, die persönliche Bürgschaft und Vermittelung der Gemeinschaft Gottes mit Israel, denn sein Dasein allein ist hinreichend, um die gewaltigste Macht und die tiefste Bosheit der Heiden gegen Israel zu vernichten (s. 8, 10). Dieses wunderbare Heil, welches Israel verheißen wird, ist aber von dem gegenwärtigen Bestande durch eine tiefe Kluft geschieden, es ist einer noch fernen Zukunft aufbehalten; die Verkündigung desselben ist aber doch für die Gegenwart ein wichtiges und wesentliches Entwickelungsmoment. Allein je mehr dieses der Fall ist, desto nothwendiger wird es, der vorhandenen Gegenwart den großen

Inhalt jener wunderbaren Heilszukunft noch auf andere und wirksamere Weise nahe zu bringen, als durch das bloße Wort der Verkündigung. Um nun das große Geheimniß jener heiligen Geburt in dem Hause der Tochter Zions den Zeitgenossen gegenwärtig und faßlich zu machen, wird ein Haus in der Mitte Israels zu einem göttlichen Wunderzeichen geheiligt, es ist das Haus des Propheten Jesaia. Ein Sohn dieses Hauses führt schon vor der ausdrücklichen Ankündigung des Sohnes der Tochter Zions einen Namen, welcher die Bürgschaft enthält, daß aus der äußersten Noth für Israel die Errettung und Befreiung nicht ausbleiben wird, und deshalb muß dieser Sohn Schear Jaschub als ein lebendiges Wahrzeichen für das Heil in dem zu erwartenden Sohne des Hauses Israel bei der ersten Verkündigung der heiligen und seligen Geburt sogleich zugegen sein (s. Jes. 7, 3). Da es aber bei jenem Sohne der Zukunft nicht bloß auf sein Vorhandensein, sondern vor allen Dingen auf das Geheimniß seiner Entstehung, seiner Geburt ankommt, so muß sich in dem geweiheten Hause des Propheten unter dem Mitwissen zuverlässiger Zeugen eine Geburt begeben, welche die zukünftige abzubilden bestimmt ist, in dem der Prophet als Mann Gottes die Stelle Jehovas, und sein Weib, welche eben deshalb die Prophetin genannt wird, die Stelle der Tochter Zions einnimmt und der Sohn durch seinen Namen die schnelle Errettung Israels von seinen gewaltsamen räuberischen Feinden verbürgt, sowie der Sohn der Zukunft das verheißene Heil in seinem Namen trägt (s. Jes. 8, 1—4).

Aehnlich ist es nun hier. Es ist so eben die Vollendung des Hohenpriesterthums in Israel in Aussicht gestellt und damit die Tilgung aller Sünde und Noth sowie die vollständige Herstellung des Hauses Jehovas. Wie weit aber die Gegenwart von der Herrlichkeit und Fülle dieser Verheißung entfernt ist, war durch die Darstellung des gegenwärtigen Hohenpriesters in schmutzigen Kleidern offenbar geworden. Damit nun aber für diese gottverlassene Gegenwart eine Bürgschaft jener gotterfüllten Zukunft vorhanden sei, wird hier gleichfalls, wie in jener verhängnißvollen Zeit Jesaias, ein Haus geweihet und hingestellt, in welchem sich das Heil der Zukunft abbildet und dieses Zeichen in die Gegenwart hineinsetzt, es ist das Haus, in welchem Josua das Haupt ist und die übrigen Priester die Glieder der Familie. Darin ist nun enthalten, daß Alles, was das Priesterthum in seinem Werke und Dienste vollbringt, für die Gegenwart weiter Nichts bedeutet und bewirkt, als daß es auf die Zukunft hinweist, daß also die gesammte Gegenwart des Priesterthums nur die göttliche Bürgschaft und Ver-

heißung ist, daß das wahre und vollkommene Priesterthum einst kommen wird. Da nun der Grund dieser Verwandlung der Bedeutung des Priesterthums, dieser Versetzung desselben aus der Gegenwart in die Zukunft eben kein anderer ist, als die Unfähigkeit Josuas, der von dem Priester geforderten Heiligkeit Genüge zu thun, wie bei der so eben für den Hohenpriester aufgestellten Verpflichtung (s. V. 7) im Rückblick auf den früher aufgewiesenen sittlichen Zustand desselben recht klar werden mußte, so kann die Verheißung der Zukunft des Priesterthums nur dieses besagen, daß in der Zukunft Einer kommen werde, der eben das zu leisten im Stande sei, was dem Josua an dem rechten Priesterthume gefehlt hat. Der Engel überläßt es auch dem Seher nicht, auf eigene Hand dieses zu ergänzen, sondern da ihm eben Alles darauf ankommt, spricht er es mit graden Worten aus. „Denn", heißt es weiter im Namen Jehovas Zebaot, „ich bringe meinen Knecht, den Sproß." Daß diese Verheißung auf Einen lautet, während doch eine Mehrheit, die ganze Fülle des priesterlichen Hauses als Wunderzeichen aufgerichtet ist, kann uns nicht befremden, da sowie der natürliche Anfang des Menschengeschlechts von einer Einheit ausgeht, so auch alle Wiederherstellung in einer Einheit wurzeln muß, und es ist deshalb schon ein bestimmtes Zeichen der Unvollkommenheit, daß das priesterliche Amt unter dem alten Testament durch eine Mehrheit von Personen verwaltet werden mußte (vgl. Hebr. 7, 23. 24). Der Eine, welcher kommen soll, wird eingeführt als Knecht Jehovas. Da diese Bezeichnung eine in der alttestamentlichen Sprache gar nicht seltene ist, indem nicht bloß die Brüder Josephs sich so nennen (s. 1. M. 50, 17), sondern selbst der König des Weltreiches Nebucadnezar von dem Propheten Jeremia mit diesem Namen ausgezeichnet wird (s. Jer. 25, 9. 27, 6), so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß mit demselben gar nichts Charakteristisches ausgesagt werde. Und dennoch ist das, wie eine nähere Erwägung ergiebt, in hohem Maße der Fall. Der Ausdruck „Knecht Jehovas" setzt voraus, daß Jehova ein Werk, eine Arbeit vorhabe, welche er nicht selber, sondern durch einen Andern ausführen und vollenden will. Als ein Werk und als eine Arbeit Gottes wird nun zuerst die Schöpfung angesehen (s. 1. M. 2, 2). Nun aber ist das Werk Gottes in den sechs Tagen nur zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, denn da schließlich auch die Nacht verschwinden wird (s. Jes. 60, 19. Offenb. 21, 23) und das Meer keine Stäte haben wird (s. Offenb. 21, 1), so ist offenbar noch Etwas übrig gelassen. Wenn nun der Mensch eingesetzt wird, die ganze Erde sich unterthan zu machen (s. 1. M. 1, 28),

so ist das Werk des Menschen in der That kein anderes, als was Gott schöpferisch vollbracht hat, indem die Schöpfung der sechs Tage recht eigentlich auf die Bezwingung, Gestaltung und Belebung der chaotischen Erde gerichtet ist. Indem nun der Mensch dazu gesetzt ist, das Werk, welches Gott schöpferisch begonnen hat, geschöpflich zu vollenden, mithin in die Arbeit Gottes einzutreten, wie er denn auch nur um deßwillen Theil hat an der Ruhe Gottes, so ist der Mensch als solcher im wahren und vollen Sinne Jehovas Knecht. Da aber der Mensch von allem Anfang her nicht in das Werk Gottes eintrat, die Erde sich unterthan zu machen, sondern im Gegentheil sich in eine Abhängigkeit von einer auf der Erde weilenden und waltenden Macht begab, so ist er mit Recht dieses hohen Namens gar nicht erst theilhaftig geworden. Es ist aber, da Gott seinen Rathschluß, durch den Menschen sein Schöpfungswerk zu Ende zu bringen, nicht aufgegeben hat, nunmehr der Wille Gottes zuerst und zumeist auf die Befreiung und Wiederherstellung des einer fremden Macht anheimgefallenen Menschen gerichtet und wie das erste Werk Gottes die Schöpfung war, so ist nach dem Fall des Menschen das Werk Gottes vor Allem die Erlösung. Die Erlösung kann aber noch viel weniger ohne Menschen zu Ende gebracht werden, als die Schöpfung, weil sie sich von Anfang bis zu Ende im Gebiet des menschlichen Wesens bewegt, und das menschliche Wesen von allem Anfang her als ein freies und selbstständiges gesetzt ist, mithin in seinen Kreis Nichts eintreten kann ohne bewußte und gewollte Selbstbetheiligung von seiner Seite. Um nun dem göttlichen Werke der Erlösung zu dienen, ist von Anfang an Israel berufen und recht eigentlich zu dieser Arbeit gesetzt. Das ist auch das Bewußtsein, welches sich in dem Hause Israels frühe ausgebildet hat und zum ersten Mal in dem Bekenntnisse der Brüder Josephs sich ausspricht (s. 1. M. 50, 17). Da nun aber die Masse Israels weit davon entfernt ist, als reines Werkzeug dem Willen Gottes dienen zu können, so muß sich zunächst wieder Gottes Rath und Führung auf die Vorbereitung des Volkes Israel für seinen heiligen Beruf richten, und für dieses sein Werk beruft er sich Einzelne aus der Gesammtheit des Volkes. So wird Moses der Knecht Jehovas (s. 2. M. 4, 10), so David (s. Ps. 18, 1), Jesaia (s. Jes. 20, 3) und viele Andere. Daß nun aber bis zur Zeit unseres Propheten das Volk Israel immer noch nicht das rechte Maß seiner Bereitung und Befähigung für seinen heiligen Beruf empfangen hatte, daß es vielmehr immer noch an dem rechten Anfang, an der richtigen Grundlage dazu fehlt, wird gleich durch den ersten Zuruf Sacharias an Israel:

„kehret zurück" (s. 1, 3) deutlich genug an den Tag gelegt. Liegt nun dies etwa an dem Widerstreben des Volkes, oder auch an der Unvollkommenheit derer, welche den göttlichen Beruf der Vorbereitung Israels empfangen haben, der Knechte Jehovas? Daß dieses letztere durchaus nicht auszuschließen sei, ist uns eben in dem vorliegenden Nachtgesicht in der anfänglichen Erscheinung des Hohenpriesters Josua vor Augen gestellt. Fehlt es aber noch an dem rechten Knechte Jehovas, so ist dies offenbar die größte Noth und das dringendste Bedürfniß in Israel. Wenn nun Jehova in diesem Zusammenhange verkündigt: „siehe, ich bringe meinen Knecht", so kann darin nur dies liegen, daß endlich derjenige kommen solle, welcher nicht bloß den Namen des Knechtes Jehovas führt, sondern diesen Namen auch vollständig erfüllt und bewährt. Da nun aber zunächst von dem Hohenpriesterthum die Rede ist und eben die Unfähigkeit des Hohenpriesters Josua, sein heiliges Amt zu verrichten, offenbar geworden ist, so wird der vollkommene Knecht Jehovas, der verheißen wird, eben der sein, welcher das göttliche Werk des Priesterthums vollkommen ausrichten wird.

Wodurch aber dieser Zukünftige im Stande sein werde, das zu verrichten und auszuführen, was Viele vor ihm, obwohl sie dazu berufen waren, vergeblich versucht haben, wird uns klar werden, wenn wir die zweite Bezeichnung desselben in dem Lichte des Zusammenhanges betrachten. Insofern Josua mit den übrigen Priestern ein Haus bildet, ist er mit denselben, wie wir gesehen haben, zu der Bedeutung eines bloßen Vorbildes herabgesetzt. In der That ist nun auch in dieser familienmäßigen Basis der Keim der Unvollkommenheit und Verderbtheit des aronitischen Priesterthums enthalten. Allerdings wird Einer Hoherpriester durch die Salbung und Einkleidung, aber daß er gesalbt und eingekleidet wird, verdankt er jedesmal seiner Geburt, seiner Abstammung von dem Hause Arons. Die fleischliche Geburt ist aber nach den gesetzlichen Bestimmungen vor den Augen Gottes mit dem Makel der Unreinheit behaftet (s. 3. M. 12). Und eben in solcher Gestalt war auch die erste grundstörende Verderbtheit in dem aronitischen Priesterthum offenbar geworden. Obwohl die Söhne Elis Nichts weniger als einen priesterlichen Sinn hatten, verrichteten sie doch Priestergeschäfte, weil sie eben durch ihre Geburt dem Hause Arons angehörten. Auch hätte der Hohepriester Eli diesem Verderben noch wohl steuern können, wäre er nur nicht der Vater der schlechten Priester und eben deswegen zu schwach gewesen, seine bessere Erkenntniß und Gesinnung gegen ihr verderbliches Treiben geltend zu machen (s. 1. S. 2, 27—36). Daß nun auch die Unvollkommenheit

und Unfähigkeit Josuas, der vollen Aufgabe des Priesterthums zu genügen, in der Unreinheit der fleischlichen Abstammung, welche die Wirkung der Geistesmittheilung in der Salbung hindert, ihren letzten Grund hat, wird nicht mehr zweifelhaft sein und ist auch durch die Unreinheit seiner Kleidung angedeutet. Wenn nun der vollkommene Hohepriester, der Knecht Jehovas im vollen Sinne des Worts, Sproß genannt wird, so werden wir nicht irre gehen, darin eine Hinweisung auf seine andersartige Entstehung zu sehen, als durch welche er jener alle Heiligkeit des Priesterthums vernichtenden Verderbtheit entnommen sein werde. Da wir bei der Untersuchung über die Myrten des ersten Nachtgesichtes gefunden haben, daß die Vergleichung mit der Pflanze auf die ursprüngliche Natur des Menschen hinweise, so könnten wir uns in Ansehung des hier gebrauchten allgemeinen Ausdrucks aus dem Pflanzenreiche vielleicht dabei beruhigen, zu sagen, es werde mit diesem Ausdruck der reine, normale Mensch überhaupt bezeichnet. Indessen, da die Bezeichnung Sproß nicht sowohl auf das Sein, als vielmehr auf die Entstehung des Pflanzlichen hinweist, so werden wir der Eigenthümlichkeit dieses Wortes nur dadurch ihr Recht widerfahren lassen können, wenn wir das menschliche Wesen in dem Lichte der Vergleichung mit dem Ursprung der Pflanze betrachten, und dadurch fortgehen zu der Vorstellung eines nach der Art der Pflanzen entstandenen und deshalb das Bild der Pflanze vollkommen verwirklichenden Menschen. Wir haben also zuzusehen, was in dieser Vergleichung des Hervorsprossens der Pflanze für das menschliche Gebiet enthalten ist. Mit dem Entstehen der ersten Gewächse ging es so vor sich, daß das nackte Erdreich auf das schöpferische Wort Gottes sich mit dem grünen Ueberzug bekleidete (s. 1. M. 1, 11. 12). Von dieser schöpferischen Entstehung des Pflanzenreiches ist die fortgehende durch die Naturkräfte vermittelte Erneuerung desselben ein gegenwärtiges Bild. Wie dereinst die Erde durch das schöpferische Wort befruchtet war und solchergestalt die Anfänge alles Pflanzlichen ans Licht brachte, so wird sie noch alljährlich und alltäglich befruchtet und belebt durch die Einflüsse des Himmels, in welchen sich das erhaltende Wort Gottes verkörpert (s. Ps. 147, 14—16. 18. 148, 8). Die Pflanze erscheint demnach sowohl im Lichte der Schöpfung als in dem der Erhaltung als das Product des wirkenden Gotteswortes und des empfangenden Erdenschoßes. Ganz ebenso ist der erste Mensch entstanden: Adam ist, wie sein Name dieses sein Wesen für ewig bezeichnet, das Erzeugniß des auf die Erde und aus der Erde wirkenden göttlichen Wortes und Hauches. Insofern nun alle Kinder Adams in diesem ersten Anfang ihren Ursprung haben, sind sie alle-

sammt als Sprößlinge der Erde anzusehen und verehren in der Erde ihre gemeinsame Mutter (s. Hiob 1, 21. Sirach 40, 1). In diesem Sinne ist ein Jeder so gut ein Sproß wie der Andere. An unserer Stelle aber soll offenbar Einer vor allen Anderen mit dieser Benennung ausgezeichnet werden, und deshalb müssen wir neben diesem allgemeinen nach einem besonderen Sinne dieser Vergleichung suchen. Nun ist es auch in der That nicht ausreichend, die gegenwärtige Menschheit in dem Lichte der Menschenschöpfung anzuschauen und die Zeugung ist nicht bloß die Fortsetzung und Vermittelung des schöpferischen Gotteswerkes, sondern es hat sich in das Werk der Zeugung ein ungöttliches, widergöttliches Moment hineingesetzt, und durch dieses die Wirkung der ursprünglichen Gottesschöpfung für den Einzelnen nicht rein noch vollkräftig vermittelt. Bei der Entstehung des Gezeugten hat sich zwischen die Wirkung des göttlichen Schöpferwortes und die Empfänglichkeit des Erdreiches das Moment des widergöttlichen Willens und Werkes hineingesetzt, so daß derselbe ebenso sehr aus dem Willen des Mannes und des Fleisches entstanden, als durch das Wort Gottes geschaffen bezeichnet werden muß (s. Joh. 1, 13). In Berücksichtigung der Wirkung dieses widergöttlichen Momentes innerhalb der gegenwärtigen Menschheit wird Sproß nur derjenige genannt werden können und dürfen, welcher so entsteht, daß jenes widergöttliche Moment völlig beseitigt ist und das Geschöpfliche wiederum rein empfangend und das Göttliche ebenso rein wirkend sich verhält. Von hier aus wird es klar, daß auf den Worten Jehovas: „siehe, ich bringe", ein besonderer Nachdruck ruht, es wird damit die Wirksamkeit Jehovas bei der Entstehung des Sprosses als eine besonders hervortretende bezeichnet. In solchem Falle wird der Mensch ebenso wohl ein Sproß Jehovas heißen können, wie eine Frucht der Erde (s. Jes. 4, 2). Da es sich aber um eine Persönlichkeit handelt, welche mitten in der Menschheit eine Stellung hat, so muß die in der gegenwärtigen Entwickelung begriffene Menschheit als in den Zustand reiner Empfänglichkeit hineinversetzt gedacht werden. Daß ein so Entstandener wiederum fähig sein wird, die volle Menschheit in sich darzustellen und mithin das vorliegende Werk Gottes, zu dem Niemand hat tüchtig und würdig befunden werden können, als Jehovas Knecht auszuführen, wird nicht schwer zu begreifen sein.

Leicht könnte nunmehr die Vorstellung entstehen, daß, da doch gegenwärtig Nichts vollendet werden könne und das ganze jetzige Priesterthum nur ein Bild von der künftigen Vollendung sei, auf dieses in sich Nichtige und Unwirksame auch weiter kein Gewicht zu

legen sei. Allein so schnell setzt sich der Ernst, der so eben noch den ganzen Nachdruck des israelitischen Priesterthums auf die Schultern Josuas gelegt hatte (s. V. 7), nicht um in ein leeres Spiel. Wenn freilich auch nunmehr offenbar geworden ist, daß Josua mit dem ganzen priesterlichen Geschlecht nur ein Zeichen ist von dem zukünftigen Hohenpriester, so ist es doch immer nicht ein ausgesonnenes, erdachtes Zeichen, sondern ein Wunderzeichen, ein gottgesetztes Zeichen. Eben deshalb verschmäht es die weitere Erklärung des Engels auch nicht, wiederum an Josua anzuknüpfen und eben durch diese Anknüpfung das Wesen des vollkommenen Hohenpriesters noch klarer zur Anschauung zu bringen.

Um zu entscheiden, was für ein Stein in dem 9. Verse gemeint ist und was derselbe zu bedeuten hat, sind uns zwei Anhaltspuncte gegeben: einmal die Lage des Steins, daß er nämlich vor dem Angesicht Josuas hingelegt ist und dann die äußere Beschaffenheit desselben, daß er nämlich mit Steinschneiderarbeit versehen ist. Was kann wohl der Stein, der vor Josua, der so eben nach göttlicher Anordnung mit dem hohenpriesterlichen Ornate versehen worden ist, auf göttliches Geheiß hingelegt worden, anders sein als ein Schmuck, welcher zu den Feierkleidern gehört und nur noch nicht angelegt worden ist? Wir wissen auch von einem solchen Edelsteinschmuck, der zur hohenpriesterlichen Bekleidung gehört, aus den gesetzlichen Vorschriften. Der Hohepriester trug nämlich sowohl auf seinen beiden Schultern und zwar auf jeder einen Edelstein, als auch auf seiner Brust und zwar zwölf Edelsteine (s. 2. M. 28, 9—11. 17—21). Diese Steine, welche ein sehr wichtiges Stück des hohenpriesterlichen Ornates ausmachen, sind ferner nach der Vorschrift des Gesetzes sämmtlich nach der Steinschneidekunst geschnitten und es wird diese Arbeit an den Steinen mit demselben seltenen Ausdruck bezeichnet, den wir hier gebraucht finden. Damit ist nun freilich auch die Aehnlichkeit zu Ende, denn neben den beiden Gleichheiten bemerken wir gleichfalls zwei Verschiedenheiten. Während nach der gesetzlichen Anordnung zwei und zwölf Steine zur hohenpriesterlichen Bekleidung gehören, wird es hier ausdrücklich hervorgehoben, daß vor Josua nur ein einziger Stein hingelegt ist; ferner sind auf jene Steine durch künstliche Arbeit die Namen der zwölf Stämme Israels gegraben, hier dagegen ist der Stein mit dem Bilde von sieben Augen versehen. Allein wie wäre es, wenn diese Abweichungen nichts Anderes bedeuteten als diejenige Vollendung des Priesterthums, welche nach der gesetzlichen Ordnung nicht möglich war, nunmehr aber nach der Ankündigung Jehovas in Aussicht gestellt, so daß daraus

zugleich auch klar würde, warum der Stein, von dem hier die Rede ist, nicht sogleich dem Josua mit den Feierkleidern angethan worden ist? Um dieses erweisen zu können, müssen wir uns die Bedeutung der Edelsteine in dem gesetzlichen Ornate des Hohenpriesters klar zu machen suchen. Dabei gehen wir aus von der von den meisten Auslegern sowie von der ältesten Tradition angenommenen Voraussetzung, daß das Urim und Tummin, was Luther Licht und Recht zu nennen pflegt, von dem 2. M. 28, 30 die Rede ist, nichts Anderes ist, als eine andere Bezeichnung der zwölf Edelsteine, welche in das Brustschild des Hohenpriesters gethan werden sollen. Für diese Voraussetzung berufen wir uns übrigens auf den Umstand, daß 2. M. 39, 8—21 nur von den Edelsteinen und nicht von Urim und Tummin und 3. M. 8, 8 nur von Urim und Tummin und nicht von den Edelsteinen die Rede ist. Wie kommen nun die Edelsteine mit dem Namen der zwölf Stämme Israels zu der Benennung Urim und Tummin, das ist nach einer alten und sehr gesicherten Erklärung, Leuchtung und Vollendung? Der Edelstein ist eine in selbstständigen Lichtglanz verwandelte Erdsubstanz. Ist nun nicht die Erde von vornherein dazu bestimmt, ihre dunkle Massenhaftigkeit in himmlischen Lichtglanz zu verklären? Es ist demnach diese eigenthümliche Leuchtung der Erdmasse zugleich ihre Vollendung. Giebt es nun wohl ein sprechenderes und herrlicheres Bild von der Bestimmung der zwölf Stämme Israels, welche eben dazu gesetzt sind, die Vollendung auf dem irdischen Schauplatz zuerst in sich darzustellen, um sie demnächst allgemein zu machen? Von ihrem Ursprung her sind sie theilhaftig der dunkeln Erdnatur, aber sie sollen diese ihre dunkle Natur ein Jeder in seiner Weise durch den Geist und die Gnade Jehovas mit himmlischem Lichte durchdringen und dadurch zur Vollendung gelangen. Diese Verwandlung soll nun vornämlich dadurch geschehen, daß der Hohepriester als der Gesalbte und Heilige Jehovas die zwölf Stämme nicht nach ihrer natürlichen und sündhaften Beschaffenheit, sondern nach ihrer göttlichen Bestimmung und Berufung vor dem Angesicht Jehovas ins Gedächtniß ruft. Dies vermag aber der Hohepriester, nur dadurch zu erreichen und auszuführen, daß er mit seiner theilnehmenden Liebe die ganze Finsterniß und Unreinheit der Sünden und Gebrechen der zwölf Stämme wahrnimmt, sich aber dadurch nicht abhalten läßt, vor Jehova zu erscheinen, sondern im Gegentheil nur dadurch angetrieben wird, eben diese so sehr von der Sünde entstellten und verdunkelten Stämme vor Jehova zu bringen und sie ihm zum gnädigen Anschauen uud zur heiligenden Vollendung zu befehlen. Die Voraussetzung der Berufung und Vollendung der

zwölf Stämme ist demnach das liebende Eingehen des heiligen Hohenpriesters in ihre ganze Sündhaftigkeit vor dem Angesichte Jehovas. Daß nun also die Namen der zwölf Stämme auf zwölf Edelsteinen glänzen dürfen, ist die thatsächliche und bleibende göttliche Verheißung, daß Jehova des Hohenpriesters heilige Theilnahme für Israels finstern Naturgrund gnädig ansehen und deshalb seines Volkes nicht nach den Sünden desselben, sondern nach seiner Gnade und Erwählung gedenken wolle. Daraus erklärt sich zunächst, weshalb es so nachdrücklich hervorgehoben wird, daß der Hohepriester die Namen der Stämme Israels auf seinem Herzen tragen soll (s. 2. M. 28, 29. 30). Außerdem ist aus dieser Anschauung zu begreifen, warum das Brustschild, in welchem sich die Edelsteine mit dem Namen Israels befanden, das Brustschild des Rechtes, und das Urim und Tummin selbst das Recht der Söhne Israels genannt wird (s. 2. M. 28, 15. 30). Sind nämlich die Stämme Israels durch die Liebe des hohenpriesterlichen Herzens vor Jehova entsündigt und nach ihrer heiligen Berufung und Vollendung dargestellt, so wird es ihnen auch nicht fehlen an dem, was ihnen als solchen nach göttlicher Ordnung gebührt, an allem Heil und Segen, der ihnen verheißen ist; und es ist somit die Zwölfzahl der Edelsteine das Unterpfand dieses den geheiligten Stämmen Israels zuerkannten Rechtes. Es ist demnach als eine besondere Wirkung dieser in dem Urim und Tummin liegenden Verheißung zu sehen, daß in Kraft dieses Heiligthums in entscheidenden und schwierigen Momenten die dem Volke Gottes zukommende göttliche Erleuchtung und Weisung gegeben wird. Nachdem wir nun somit die Bedeutung der zwölf Edelsteine auf der Brust des Hohenpriesters festgestellt haben, bedarf es nur der Erwähnung, daß die beiden Edelsteine auf der Schulter selbstständige Bedeutung nicht haben, sondern nur als die Offenbarung und Außenseite jenes in dem taschenartigen Brustschilde verborgenen Heiligthums anzusehen sind und somit hier auch keine besondere Berücksichtigung für unsern Zweck verlangen. Als eine Bestätigung dieser unserer Auffassung des vor Josua liegenden Steines mag noch schließlich darauf verwiesen werden, daß nach Esr. 2, 63, womit auch die Tradition der Synagoge zusammenstimmt, das Urim und Tummin zur Zeit des Tempels fehlte. Daraus erklärt es sich nämlich um so eher, weshalb der Stein nicht auf der Brust Josuas erscheint, sondern vor ihm liegt, wie denn aus dem Verschwinden des gesetzlichen Zeichens leicht verständlich wird, daß für das zukünftige Hohepriesterthum nicht diese selben Zeichen sich wiederholen, sondern Etwas an die Stelle treten wird, welches den Inhalt und das Wesen desselben

enthält, mithin ebenso sehr von ihm verschieden wie ihm ähnlich sein muß.

Das Verhältniß des Kopfbundes zu dem Brustschild ist demnach dieses, daß die Inschrift des Kopfbundes den Hohenpriester bezeichnet als denjenigen, der die Sünden Israels wegnimmt, die Inschriften des Brustschildes dagegen andeuten, in welcher Weise der Hohepriester die Sünden Israels zu entfernen hat. Damit ist nun aber zugleich die Schranke des gesetzlichen Hohenpriesterthums offenbar geworden. Nämlich um die Namen der zwölf Stämme Israels in der That und Wahrheit auf seinem Herzen zu tragen und vor Jehova, wie das Gesetz vorschreibt, zum Gedächtniß zu bringen, muß der Hohepriester mit seiner ganzen Liebe in die gesammte Wirklichkeit des Volkes eingehen, er muß die ganze Tiefe des sich gleichbleibenden sowohl wie des jedesmal besondern Verderbens in Israel ergründen, und außerdem darf er, wenn er die ganze Sündenschuld Israels in seinem Zustande sowohl wie in seinem jedesmaligen Verhalten erkannt hat, keinen Augenblick ob solcher Sündennoth erschrecken noch verzagen. Es ist aber bald klar, daß zu einer solchen Theilnahme und Kraft reiner Liebe nur derjenige fähig ist, welcher von sich selber los ist und dadurch mit seinem ganzen Wesen in einen Anderen einzugehen vermag. Da aber das aronische Priesterthum die Naturbasis der fleischlichen Geburt zur Voraussetzung hat, so ist damit gegeben, daß innerhalb dieses Priesterthums Keiner jener Aufgabe genügen kann, sintemal ein Jeder, der durch den Willen des Fleisches gezeugt ist, an den Naturgrund dieser seiner Entstehung gebunden bleibt und deshalb sein Wesen in theilnehmender, eingehender Liebe aufzulösen nicht im Stande ist. Es giebt dafür auch in der Geschichte Israels einen unverwerflichen Beleg. In einem Augenblick außerordentlicher Erhebung vermag Mose um Israels willen seiner selbst ganz zu vergessen und in Israels Noth und Verderben mit seiner Theilnahme aufzugehen (s. 2. M. 32, 32). Daß ihm aber dieses nur durch augenblickliche Erregung möglich wurde und nicht ein bleibender Bestandtheil seiner Gesinnung war, zeigt sich in der Klage, in welcher es Mose gradezu ausspricht, daß er nicht im Stande sei, die Last des ganzen Volkes zu tragen (s. 4. M. 11, 11. 12). Dasselbe ergiebt sich bei einer andern Gelegenheit, welche zeigt, daß Mose nicht fähig war, wenn er die beharrliche Sünde des Volkes erkannt hatte, in ruhiger und gelassener Fassung zu bleiben, mithin die Sünde auf seinem Herzen zu tragen, ohne an der vergebenden, heiligenden und endlich doch vollendenden Gnade Jehovas einen Augenblick irre zu werden (s. 4. M. 20, 9—12). Wenn nun

aber gar Mose zu diesem Werke der völligen Liebe nicht tüchtig befunden worden ist, wie sollte denn wohl in dem Hause Arons, der übrigens selber der letztgenannten Schwachheit Moses als mittheilhaftig bezeichnet wird, Einer gefunden werden, der die Namen der Söhne Israels ebenso in seinem Herzen hätte tragen können, wie er sie in seinem Brustschilde führte?

Wenn es aber mit der Verwirklichung dessen, was in den Edelsteinen des hohenpriesterlichen Brustschildes enthalten ist, so schlecht bestellt ist, so werden wir da, wo es sich darum handelt, auf die Vollendung des Hohenpriesterthums hinzuweisen, eine bedeutsame Umbiegung der Symbolik dieses Ornates nicht befremdlich finden. Was zunächst die Vereinfachung des Steines betrifft, so ist es damit ganz ähnlich, wie mit der Einheit des zukünftigen Hohenpriesters gegenüber der Mehrheit des bisherigen aronitischen Hauses. Da die Vielheit der Edelsteine bisher doch die Heiligung und Verklärung der Stämme Israels nicht zu bewirken vermocht hat, so mag es als ein Zeichen von größerer innerer Kraft und Tüchtigkeit des Hohenpriesters gelten, wenn für den künftigen Hohenpriester nur e i n Edelstein bereitet wird. Wenn nun dieser Edelstein nicht von dem Steinschneider bearbeitet ist, wie die Edelsteine in dem Ornate des Aron, sondern von der Hand Jehovas selber (vgl. 2. M. 32, 16), so wird damit offenbar ebenfalls auf den höheren und göttlicheren Gehalt dieses Zeichens aufmerksam gemacht. Zusammengefaßt nun wird die Bedeutung dieses Steines in dem durch Jehovas Hand eingeschnittenen Zeichen der sieben Augen. Denken wir uns diese sieben Augen an der Stelle, wo früher die Namen der Stämme Israels ihren eigentlichen Platz hatten, auf der Brust, oder wie der sinnige Ausdruck des Gesetzes lautet, auf dem Herzen des Hohenpriesters, so wird damit auf diejenige Fähigkeit hingedeutet, kraft welcher der zukünftige Hohepriester den Mangel der gesetzlichen zu ersetzen vermögend sein wird, nämlich auf die Kraft, mit dem Geistesauge die innerste und unterste Eigenthümlichkeit Israels zu durchschauen. Indem aber dieses Zeichen außerordentlicher Einsicht in Verbindung mit dem Herzen des Hohenpriesters zu denken ist, wird der scharfe Blick ebenso sehr als eine Kraft der Liebe wie als eine Wirkung des Verstandes zu betrachten sein. Gesteigert wird nun diese Bedeutung der sieben Augen noch dadurch, daß in dem folgenden Nachtgesicht die sieben Augen als die die ganze Erde durchforschenden Augen Jehovas bezeichnet werden (s. 4, 9). Während also bei den aronitischen Priestern erfahrungsmäßig die Kraft, in die ganze Tiefe der Eigenthümlichkeit Israels

einzudringen und deren Last zu tragen, eine beschränkte war, wird diese Kraft in dem zukünftigen Hohenpriester als eine göttliche und unbeschränkte gesetzt. Freilich ist dies auch eine nothwendige Folge derjenigen Eigenthümlichkeit, welche von dem zukünftigen Hohenpriester vorausgesetzt war. Ist nämlich dieser durch einen schöpferischen Act Gottes gesetzt, in welchem die irdische Natur rein aufnehmend sich verhält, so kann auch jene in der Undurchdringlichkeit und Selbstständigkeit der Naturbasis wurzelnde Selbstsucht und die daraus hervorgehende Beschränkung der Liebe nicht vorhanden sein. Wenn nun aber der zukünftige Knecht Jehovas vermöge dieser unbegränzten göttlichen Kraft seiner Einsicht und seiner Theilnahme nach seiner hohenpriesterlichen Stellung in die ganze Tiefe und den ganzen Umfang der verderbten Wirklichkeit Israels eingeht, so muß auch erfolgen, was bisher immer versucht und nur in vorbildlicher Weise hatte erreicht werden können, nämlich die Beseitigung der Sünde und die Wiederherstellung des von Jehova berufenen und geschaffenen Israels. Wenn also nach diesen voraufgehenden durchaus einzigartigen Bestimmungen über den kommenden Knecht Jehovas und seine hohepriesterliche Vollkommenheit weiter gesagt wird: „ich räume hinweg die Schuld dieses Landes an einem Tage“ (s. V 4), so müssen wir uns, indem wir erkennen, wie dieser Erfolg eingeleitet und bewirkt worden ist, gedrungen und genöthigt finden, dieses im eigentlichen Sinne des Wortes zu verstehen; und indem wir uns nunmehr in des ängstlich fragenden Propheten Seele zurückversetzen, können wir es begreifen, daß er sich bei dieser letzten durch Alles Vorhergehende gehörig und gründlich vermittelten Aussage vollkommen beruhigen konnte. Weil es aber dem Engel darum zu thun ist, nicht bloß Ruhe zu bringen in die sorgende und geängstete Seele des Propheten, sondern ihn wiederum zu völliger Freudigkeit und Heiterkeit zu stimmen, so unterläßt er nicht, zur Besiegelung der Verheißung von der Hinwegnahme der Sünde des Landes die Aussicht auf die allgemeine durch das ganze Land sich verbreitende Liebe und Freude in der herzgewinnendsten Weise zu eröffnen (s. V. 10). Es ist ein Zwiefaches aus Israels Vergangenheit, auf welches diese Beschreibung der seligen Zukunft zurückblickt. Das Höchste, was Israel in der alttestamentlichen Zeit erreicht, ist die Zeit des Friedens und der Freude unter dem Scepter Salomos des Sohnes Davids. Nun aber ist wohl kein Zug, der so bezeichnend das allgemeine Glück und die durchgängige Wohlfahrt Israels ausspricht, wie folgender: „Juda und Israel wohneten sicher, ein Jeglicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum von Dan

bis gen Bersaba so lange Salomo lebte" (s. 1. Kön. 5, 5. nach Luther 1. Kön. 4, 25). Es ist in diesen Worten nicht bloß die Macht des sich über das ganze Land ausbreitenden Friedens ausgesprochen, sondern zugleich die Fülle der Wohlfahrt und der Freude in jeglichem Hauswesen, denn der Weinstock und Feigenbaum gewährt nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zum Ueberflusse, nicht nur zum Leben, sondern auch zum Wohlleben, weshalb denn die Einzelnen auch nicht sowohl in ihrer Arbeit als vielmehr in ihrer Ruhe begriffen beschrieben werden. Nur eine Schattenseite ist in dieser lichten Herrlichkeit Israels, daß sie nämlich, wie gleich angedeutet wird, keinen Bestand hatte. Wie weit liegt nun aber diese salomonische Friedenszeit dem Bewußtsein unsers Propheten bereits zurück! Von jener Wohlfahrt und Sicherheit ist bald kaum ein Schatten zu sehen. Als aber das aus der Gefangenschaft heimgekehrte Israel sich unter den Trümmern seiner vergangenen Herrlichkeit wieder anzusiedeln beginnt, da ist der tiefste Kummer und der schneidendste Schmerz, daß es vor Augen liegt, jener Friede, jener Wohlstand sei trotz aller Mühe und Anstrengung für die ganze Gegenwart und nächste Zukunft unwiederbringlich dahin (s. Esr. 3, 12. 13). Und dem Propheten, der noch tiefer in die Geheimnisse der Zukunft hineinblickte, war es aufgeschlossen, daß selbst der kümmerliche und kleinliche Anbau der Gegenwart noch wieder abgebrochen werden müsse. Wie mußte nun seine Seele aufzujubeln in Wonne, wenn ihm die Aussicht auf die Wiederkehr der salomonischen Zeit, ja auf Höheres noch und Herrlicheres eröffnet wurde! Denn nicht bloß wird an jenem Tage, lautet der Spruch Jehovas, ein Jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen, sondern ein Jeglicher wird seinen Nachbar einladen, an seiner Fülle und Freude Theil zu nehmen, nicht bloß Friede und Freude wird das ganze Land umfassen, sondern auch gegenseitige herzliche und thätige Liebe.

Diese gegenseitige Einladung zur freudigen Theilnahme an dem vorhandenen Wohlstande und Ueberflusse weist aber noch auf etwas Anderes hin in der Vergangenheit Israels, jedoch ebenfalls so, daß die Zukunft das Herrlichste der früheren Tage weit überstrahlt. Die Mahlzeiten, welche von den heiligen Darbringungen Israels bereitet wurden, dienten nicht bloß der gemeinschaftlichen Freude der Mitglieder eines Hauses, sondern es war gesetzlich geordnet, daß zu diesen heiligen Freudenmahlen auch andere Volksgenossen eingeladen werden sollten (s. 5. M. 12, 7. 12. 18), und wir sehen auch, daß diese gesetzliche Bestimmung in die Gewohnheiten und Sitten des Volks übergegangen ist (s. 1. S. 9, 12. 13. 16, 3. 5. Ps. 22, 27—30). Der

Sinn dieser Satzung und Weise in Israel ist leicht zu erkennen: wenn Israel vermittelst seiner Darbringungen sich Jehova genaht und die Gemeinschaft mit ihm, die im Laufe des gewöhnlichen und alltäglichen Lebens mannichfach getrübt und gestört wurde, wieder aufgerichtet und derselben aufs Neue gewiß geworden war, so mußte sich das Herz zur Freude wie zur Liebe aufschließen, und solche Freude und Liebe wird durch das gemeinschaftliche Mahl, bei welchem sich der häusliche Kreis zu dem freundschaftlichen erweitert, vor dem Angesichte Jehovas in seinen heiligen Vorhöfen besiegelt. Wenn nun dieses sich wiederholt, so oft die Sünde nur vorbildlicherweise getilgt und hinweggenommen wurde, wie vielmehr muß sich dieses verwirklichen und offenbaren, wenn dereinst die Sünde des ganzen Landes durch den wahrhaftigen Hohenpriester in der That und Wahrheit und ein für allemal hinweggenommen sein wird! Dann wird auch der Unterschied zwischen der Stäte des Heiligthums, zwischen den Vorhöfen Jehovas und den Wohnungen Israels aufgehoben sein: das ganze Land wird Boden des Heiligthums sein (s. 2, 16) und die fröhlichen Gastmähler Angesichts Jehovas wird jeder Hausvater feiern unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum.

Somit ist also unser Prophet wiederum auf denselben Punct hingeführt worden, wo er stand am Schlusse des dritten Nachtgesichtes: er schaut das Land Israels voll der Güte und Herrlichkeit Jehovas. Allein er steht gegenwärtig dieser seligsten Aussicht, welche es für ein Menschenherz, welche es für ein israelitisches Gemüth geben kann, weit bewußter und beruhigter gegenüber, als am Ende des voraufgehenden Gesichtes: er hat nunmehr nicht bloß die Gewißheit empfangen, daß zuvor die Sünde des Landes hinweggenommen werden soll, sondern er weiß auch, daß dieses auf einem Wege geschehen soll, der sowohl den göttlichen Ordnungen in Israel gemäß ist, als auch alle Forderungen des israelitischen Bewußtseins befriedigt. Er weiß jetzt nicht nur, daß die Herrlichkeit der letzten Zeit alles Große und Herrliche, das Israel in so unvergleichlicher und wunderbarer Weise erfahren hat, weit hinter sich lassen wird, sondern ihm ist auch eine Einsicht gewährt in den tief verborgenen und unerschütterlichen Grund dieses alle Vergangenheit überragenden Vorzuges der seligen Zukunft. Und somit ist des Propheten Gemüth nicht bloß wieder beruhigt und beschwichtigt, sondern es ist ihm seine Sorge und Unruhe, welche keinen andern Grund hatte, als die unbestechliche Wahrheit seines Gewissens, in überschwengliche Klarheit, Freude und Zuversicht verklärt worden.

Allerdings ist nun der Inhalt dieses Nachtgesichtes, die hohen-

priesterliche Versöhnung und Vergebung der Sünden, dem kirchlichen Bewußtsein der Gegenwart nicht etwas so Fremdes und Fernes, wie die endliche Verherrlichung Jerusalems und die Wiederherstellung Israels, ja eben dieser Inhalt bleibt das Grundbewußtsein der gesammten Heidenkirche. Es könnte demnach wohl als unnöthig und überflüssig erscheinen, auf die Beziehung dieses Nachtgesichtes auf die Gegenwart näher einzugehen, wie man es denn in der Regel auch für genügend hält, in Ansehung der hier gegebenen Verheißung zu erklären und zu versichern, daß sie durch die Erscheinung Jesu und seinen blutigen Versöhnungstod in Erfüllung gegangen sei. Allein genauer betrachtet liegt doch auch hier ganz dasselbe Bedürfniß vor, das wir bei der Erwägung der anderen Theile unserer Prophetenschrift gefunden und vielleicht ist es hier noch stärker und dringender vorhanden, je weniger darüber ein Bewußtsein sich gebildet hat. Freilich ist es von Anfang bis auf den heutigen Tag die Verkündigung der Kirche, daß Christus als der vollkommene Hohepriester durch sein Blut die Versöhnung der Welt vollbracht hat und daß Jeder, der an ihn glaube, der Vergebung seiner Sünden sich getrösten dürfe. Allein wird nun auch das Geheimniß der Weltversöhnung mit derjenigen Umsicht und Einsicht behandelt und dargestellt, welche der Würde der größten weltgeschichtlichen Thatsache gebührt? Und wird die Vergebung der Sünden mit derjenigen Sicherheit und Zartheit verkündigt, welche für diese in das innerste Seelenleben jedes Einzelnen eingreifende Angelegenheit unumgänglich erforderlich ist? Spielen nicht in die Predigt von der Versöhnung der Welt durch das Leiden und Sterben des Herrn gar zu gern Theorien hinein, welche die Gedanken auf ganz etwas Anderes hinlenken, als auf einen geschichtlichen Vorgang, als auf eine innerhalb menschlicher und irdischer Bedingungen geschehenen Thatsache? Und was die Vergebung der Sünden betrifft, so wird sie vielfach und sehr allgemein so dargestellt, daß weder der Zusammenhang mit dem vergangenen Leben, noch der Uebergang zu dem folgenden Leben klar gemacht wird, mithin es dem Zufall überlassen bleibt, ob dieser Zusammenhang richtig oder unrichtig gefaßt wird, wovon die nothwendige Folge ist, daß einerseits Viele sich die Sündenvergebung aneignen zu können glauben, ohne über jenen Zusammenhang Klarheit zu haben, andererseits Viele die Sündenvergebung zurückweisen, weil sie durch dieselbe die Continuität ihres persönlichen Lebens einzubüßen fürchten müssen.

Zwar fehlt es innerhalb der neutestamentlichen Schriften keineswegs an dem zurechtweisenden Correctiv für diese Unvollkommenheiten

und Verirrungen der kirchlichen Lehre und Verkündigung, aber einerseits macht es die lange Gewohnheit, daß man manche Abweichungen von der neutestamentlichen Schrift übersieht, andererseits beruhigt man sich gar leicht, wenn man sich in diesem Gebiete derselben Ausdrücke und Formeln bedient, die im neuen Testamente mit besonderem Nachdrucke herausgestellt sind, ohne sich vorher und jedesmal über das richtige Verständniß derselben Rechenschaft gegeben zu haben. Nur aus langer, eingewurzelter und bewußtloser Gewohnheit erklärt es sich, daß einerseits der schlichte Bericht der Evangelisten von dem Leiden und Sterben Jesu, der sich mit keiner Silbe außerhalb der irdischen und menschlichen Schranken bewegt, als die ewig gültige Darstellung des geheimnißvollen Vorganges der Weltversöhnung verehrt und alljährlich wenigstens in den Gemeinden als solcher gebraucht wird, sobald aber die Verkündigung anhebt, dieses Geheimniß zu enthüllen und den Gemüthern zugänglich zu machen, andererseits in der Regel jener Bericht nur nebenher und beiläufig in Betracht gezogen wird, die Aufmerksamkeit und Andacht dagegen vorzugsweise auf überirdische und übermenschliche Dinge hingelenkt, ja meistens mit Gewalt hingezwängt wird. Ebenso ist es nicht schwer zu erkennen, daß wenn die Apostel von der Bedeutung und Kraft des Leidens und Sterbens, des Blutes und Kreuzes Jesu Christi zeugen, sie dieses niemals anders thun, als mit lebendiger, innerlicher Vergegenwärtigung seiner Persönlichkeit und Geschichte, niemals anders, als mit liebender Versenkung in jene heiligen, geheimnißvollen Vorgänge, wie sie dieselben selber geschaut und erfahren haben. Es ist nun aber gar nicht selten, daß eben dieselben Ausdrücke und Bezeichnungen gebraucht werden, ohne daß zu diesen mit der Persönlichkeit und Geschichte Jesu Christi auf das Innigste verbundenen und lediglich und allein in diesem Grunde und sonst nirgends ruhenden Geheimnissen und Heiligthümern eine andere innere Stellung vorhanden wäre, als wie sie der Israelit hatte zu dem Blute der Böcke und der Kälber oder zu der Asche der verbrannten Kuh. Wenn nun aber dessenungeachtet in solchen Fällen die heiligen und beseligenden Kräfte und Wirkungen vor der Versöhnungsthat hergeleitet werden, wie davon die Apostel Christi in heiliger Begeisterung und in innigster Selbstbefriedigung und herzlichster Liebe Zeugniß geben, so ist das Nichts, als leeres Wortgeklingel und nichtiges Schattenspiel, ohne daß, weil man ja des Paulus und Johannes Schrift und Wort im Munde führt, die alttestamentliche Sehnsucht übrig bliebe und sich von dem Unvollkommenen hinweg immerdar dem Vollkommenen entgegenstreckte.

In dieser wahrlich nicht geringen Noth der kirchlichen Gegenwart ist das prophetische Wort unseres Nachtgesichtes eine kräftige und wirksame Hülfe. Um diesen Dienst von dem vorliegenden Prophetenwort zu gewinnen, brauchen wir Nichts hinzuzubringen oder hineinzulegen, sondern einfach, wozu wir gewiß nicht bloß berechtigt, sondern heilig verpflichtet sind, genau und sorgfältig zuzusehen, wie sich die tröstliche Aussicht, die hier dem Propheten gegeben wird, verwirklicht hat. Wir erinnern uns, daß es sich uns bei diesem Gesichte als eine Eigenthümlichkeit des Propheten herausstellte, sich der Versöhnung Israels nur in der Weise getrösten zu können, daß er sich bewußt bliebe, Alles, was ihm sonst heilig und unverletzlich erschien, würde in seinem Bestande erhalten. Wir haben auch erkannt, daß die Verheißung ihm eben in der Gestalt ertheilt wurde, daß diesem seinem innersten Bedürfniß vollkommen Genüge geschah. Wenn wir uns nun zu der Nachweisung wenden, daß die hier gegebene Verheißung ihre Erfüllung gefunden, so werden wir uns natürlich auch jener Eigenthümlichkeit des Propheten bewußt bleiben und im Hinblick auf dieselbe die Erfüllung aufweisen müssen.

Als Grundlage für die Vollendung des Hohenpriesterthums war dem Propheten die Entstehung einer menschlichen Persönlichkeit gezeigt, bei welcher die menschliche Natur in rein empfänglicher Weise sich verhält, die Erscheinung dessen, welcher Sproß heißet. Dieser Anfang eines Menschenlebens hat sich verwirklicht in der Geburt Jesu von der Jungfrau. Indem nämlich bei dieser Geburt die menschliche Natur keine andere Function hat, als die schöpferische, personbildende Kraft des heiligen Geistes aufzunehmen, ist der menschliche Antheil an dem Anfang dieses Lebens zu vergleichen der bloßen Empfänglichkeit des irdischen Mutterschoßes, aus welchem wie im Anfang so noch fort und fort durch Gottes Wort und Wirkung das Pflanzenreich in unvergleichlicher Lieblichkeit, Frische und Reinheit hervorsprosset. In wunderbarer und überraschender Weise ist durch die Thatsache der Geburt aus der Jungfrau in Wirkung des heiligen Geistes das verwirklicht und erfüllt worden, was in dem geheimnißvollen Namen des Sprosses angedeutet war. Ebenso wird durch das geschichtliche Licht der Erfüllung das, was wir über den Zusammenhang der beiden Bezeichnungen des Verheißenen: „mein Knecht und Sproß" aufgestellt haben, ebenso sehr verdeutlicht, wie bestätigt. Zunächst ist klar, daß wenn das Leben Jesu jenen göttlichen und heiligen Anfang genommen hat, hier endlich mitten innerhalb des Menschengeschlechts eine Persönlichkeit vorhanden ist, welche sich ganz und gar dem Willen und Werke Gottes dienstbar

zu machen geeignet, mithin in die immer noch erledigt gebliebene Stelle des Knechtes Gottes einzutreten im Stande ist. Denn erstlich ist Nichts im Kreise dieser Natur und Persönlichkeit, was nicht durch Wirkung des heiligen Geistes entstanden wäre, mithin wird auch Alles innerhalb dieser Natur und Persönlichkeit dem heiligen Willen Gottes sich zu untergeben geeignet und geartet sein. Dann aber ist die Stäte dieser Natur und Persönlichkeit in der Welt eben eine solche, welche dieselbe zu einer solchen Höhe erhebt, die für den Knecht Gottes nothwendig ist. Was nämlich den menschlichen Antheil an der Geburt Jesu betrifft, so ist er vermöge desselben dem Hause Davids einverleibt worden, dieses Haus hat aber nach seiner geschichtlichen Stellung den Beruf, zunächst das zusammenfassende Haupt Israels zu sein, dann aber alle Völker und Reiche in ihre rechtmäßige Stellung und Gemeinschaft zu Gott zurückzubringen (s. Ps. 2, 8—12). Und was den göttlichen Antheil bei der Geburt Jesu anlangt, so ist die personbildende schöpferische Thätigkeit des Geistes eine zeugende, mithin eine persönliche Selbstmittheilung und Selbstversenkung Gottes in die menschliche Natur, um deretwillen auch der so Geborene Sohn Gottes heißen soll (s. Luk. 1, 35). Also auch von dieser Seite kommt der Persönlichkeit Jesu eine Würde zu, welche sie befähigt, eine centrale Stellung zu dem ganzen Menschengeschlechte einzunehmen. Demnach sind sowohl, was die Reinheit des Willens anbelangt, als auch den Umfang und die Höhe der natürlichen Begabtheit, hier diejenigen Bedingungen erfüllt, unter denen Einer das Amt des Knechtes Gottes ausrichten kann.

Wir erfahren auch, daß Jesus sich dieser seiner Stellung bewußt geworden und sich derselben mit der lautern Kraft seines Willens hingegeben hat. Er unterzog sich der Taufe, mit welcher Johannes im göttlichen Auftrage das gesammte Volk für den Anbruch des Reiches Gottes weihte, und bei dem Anlaß dieser Weihe ist er mit der Fülle des heiligen Geistes für die Ausrichtung desjenigen Werkes, welches ihm in dem Reiche Gottes bestimmt ist, begabt worden. Von dem Augenblicke an wird auch seine amtliche Stellung und Wirksamkeit offenbar. Der Widersacher stellt sich ihm entgegen, wie er hier in dem Nachtgesicht gegen den Hohenpriester Josua auftritt. Allein hier zeigt sich gleich der Unterschied: während Josua als unrein und sündenbefleckt dasteht und deßwegen dem Widersacher nicht Stand halten kann, so daß dieser nur durch Dazwischenkunft eines Andern bis auf Weiteres abgewiesen werden kann, ist hier Einer, der nicht bloß bis dahin rein geblieben ist, sonderen auch alle unlauteren Zumuthungen,

die mit weltdurchdringender Gewalt ihm gestellt werden, mit der unversehrten Reinheit seines Willens zurückweist. Darum braucht hier Niemand dazwischenzutreten, um den Satan zum Weichen zu bringen, Jesus spricht aus dem Grunde seiner Seele: „hebe dich weg.“ Allein von nun an ist es auch geschichtlich gewiß und klar geworden, daß er für den Aufbau seines Reiches von Anfang bis zu Ende auf Hülfe und Unterstützung von Seiten der Güter und Genüsse, der Anerkennung und Bewunderung, der Macht und Herrlichkeit dieser Welt in keiner Weise rechnen dürfe, im Gegentheil von Anfang bis zu Ende auf das Widerstreben aller dieser Potenzen bis auf ihren letzten Hauch gegen alle seine Zwecke und Ziele gefaßt sein müsse. Zwar muß Satan von Jesu weichen, da er ihm Nichts anhaben kann, aber Jesus weiß es, daß er in der Welt bleibt als der Fürst und Machthaber aller Weltkraft und aller Weltordnungen, er weiß es, daß er als der ewige Feind und Widersacher all seine Macht und all sein Reich in jedem Augenblicke gegen ihn aufbieten wird, und daneben ist ihm klar bewußt, wie alle Menschen, die vom Weibe geboren werden, vermöge ihres unauflöslichen Zusammenhanges mit dem Reichsgebiete dieses Weltfürsten der Verführung unterworfen sind und daher jene drei Versuchungen aus dem Reiche des Teufels für Alle ohne Ausnahme, sofern sie nicht eine andere Grundlage ihres Daseins haben, als ihre leibliche Geburt, unwiderstehlich sind. Hier geht uns nun ein Licht auf über das Zeichen der sieben Wunderaugen, welches auf die Vollkommenheit hindeutet, mit der der zukünftige Hohepriester sein Amt in Israel verwalten wird. Jesus hat nicht vermöge seines ewigen und göttlichen Wesens, sondern in der Weise menschlicher Erlebung und Erfahrung einen unvergeßlichen, unverlierbaren Einblick gethan in die ganzen Weiten und Tiefen des satanischen Reiches, und vermöge seiner eigenen menschlichen Natur, welche eben in jenen Tagen der Versuchung unterstellt gewesen ist, hat er die ganze Versuchlichkeit und Gebrechlichkeit der sündigen Menschheit dem Reiche des Teufels gegenüber durchschaut, und da er an den Schauplatz seiner nächsten und unmittelbaren Wirksamkeit vornämlich zu denken hat, wie klar und durchsichtig muß ihm die Verhärtung und Verstocktheit und daraus entspringende unüberwindliche Verführbarkeit seines eigenen Volkes vor Augen stehen! In der That, sobald wir die ganze Tragweite der Versuchungsgeschichte gehörig ermessen, dürfen wir keinen Augenblick zweifeln, daß der Blick Jesu die gesammten Schwierigkeiten, die seinem Werke entgegenstehen und die zunächst in den Sünden seines Volkes begründet lagen, vollständig umfaßte und durchschaute, mithin ein un-

begränzter und dem Bilde der sieben Augen in unserm Nachtgesicht vollkommen entsprechend war. Wenn nun aber Jesus bei diesem in die ganze Tiefe und Weite der Sünden seines Volkes dringenden Blick keinen Augenblick in seinem Entschlusse, sein Werk hinauszuführen, wankend geworden ist, so setzt dieses nichts Geringeres voraus, als daß er, da ihm feststeht, daß sein Widersacher eben auf dem Schauplatz seiner Thätigkeit und Wirksamkeit über äußere Macht und Gewalt zu verfügen hat, unwiderruflich entschlossen ist, sich selber den feindlich gegenüberstehenden und tödtlich drohenden Mächten preiszugeben. Die sieben Augen sitzen also nicht sowohl im Haupte, sondern ruhen tief im Herzen. Jesus erkennt nicht bloß von Anfang an die ganze Menge und Schwere der Sünden, mit denen sein Volk beladen ist, sondern er unterstellt sich selber dieser ganzen Last von allem Anfang an. Denn wenn er entschlossen ist, seine eigene Existenz durch die Widerstandskraft der Sünden seines Volkes erdrücken und vernichten zu lassen, so ist das doch gewiß ein Tragen der Sünden in einem Sinne und Verstande, wie er nicht eigentlicher sein kann. Indem wir also in dem abweisenden Worte Jesu an den Satan am Schlusse der Versuchungen die entschlossene Aufforderung erkennen, der Feind möge sich auf seinen Kampfsplatz begeben, er werde ihm zu begegnen wissen, erkennen wir hier das erste geschichtliche Zeugniß, daß in Jesu diejenige Eigenthümlichkeit ist, vermöge welcher nach Aussage unseres Prophetenwortes der wahre Hohepriester seine Aufgabe erfüllen wird.

Allein vermittelst einer tapfern Haltung und einer kühnen Stellung wird noch keine Schlacht gewonnen. Wir sind also darauf angewiesen, den weiteren Gang Jesu in der Ausführung seines Werkes im Hinblick auf das vorliegende Verheißungswort zu verfolgen. Die Art und Weise seiner Wirksamkeit ist dem Herrn durch die Zeitverhältnisse sehr bestimmt vorgezeichnet. Es ist nämlich immer noch die Zeit der Weltmächte, und durch die Versuchung ist es Jesu erfahrungsmäßig gewiß und gegenwärtig geworden, daß die Reiche der Welt und ihre Macht und Herrlichkeit in den Händen des Widersachers sind. Raum ist also unter diesen Verhältnissen der Welt nur für die prophetische Thätigkeit und diese bildet deshalb auch von Anfang bis Ende die eigentliche Basis des Wirkens Jesu. Der Prophet Gottes aber muß in Israel sich durch Zeichen und Wunder ausweisen (s. 5. M. 18, 21. 22). So ist denn das Lehren des Herrn ordnungsmäßig von Zeichen und Wundern begleitet. Da aber die Wunderwerke Jesu nicht geschehen vermöge einer besondern Begabung und Ausrüstung, sondern vermöge seiner persönlichen Stellung zum Vater und somit zu dem

gesammten Bereiche der irdischen Dinge, so sind sie Offenbarungen seiner königlichen Macht und Herrschaft. Allein Nichts wäre irriger, als wenn man nun meinen wollte, daß zu der Zeit, als Jesus in prophetischer und königlicher Wirksamkeit einherging, habe seine hohepriesterliche Thätigkeit noch nicht begonnen und müsse daher erst einer spätern Zeit oder ausschließlich der allerletzten Zeit seines Lebens angehören. Wie wir das Hervortreten des rechten hohenpriesterlichen Sinnes nach Maßgabe unseres Gesichtes gleich in dem eigentlichen Anfangspunkt des öffentlichen Lebens Jesu erkannt haben, so zieht sich das hohepriesterliche Wirken durch sein ganzes öffentliches Leben hindurch und findet sich in allem prophetischen und königlichen Thun und Handeln als nothwendiger und wesentlicher Bestandtheil, als ein geheimnißvoller, verborgener Hintergrund. Denn wenn wir auf die Werke und die Erfolge seiner prophetischen Thätigkeit sehen, müssen wir uns überzeugen, daß Jesus niemals seinen Mund zum Lehren, zum Ermahnen, zum Trösten weder vor dem Volke, noch im vertrauten Kreise aufgethan hat, ohne sich zuvor ganz klar und vollständig der tiefen, abgrundsmäßigen, in der Gottwidrigkeit und Sündhaftigkeit des Ganzen wie der Einzelnen wurzelnden Verworrenheit und Stumpfsinnigkeit klar bewußt geworden zu sein und zugleich ohne diesen in der Sünde liegenden und gegen jede Absicht seiner Seele, gegen jedes Wort seines Mundes gerichteten Widerstand zuvor in sich jedesmal und vollständig überwunden zu haben. Auch mit seinem königlichen Wirken ist es durchaus nicht anders. Selbst die herrlichsten Zeichen seiner königlichen Macht ruhen auf diesem Hintergrunde eines die Sünde und Noth der Welt empfindenden und tragenden Herzens und sind somit Beweise, daß dieses die Sünde und Noth der Welt tragende Herz durch solche Last sich nicht einen Augenblick aus seiner Gemeinschaft mit Gott und dadurch aus dem Vollbesitz der dem Menschen verliehenen Herrschermacht über die Natur hinaussetzen läßt. Als untrügliche Merkmale eben dieses Ursprunges, dieses hohenpriesterlichen Hintergrundes der Wunder Jesu dienen uns seine den Wunderwerken voraufgehenden Gebete, Seufzer und Thränen, in welchen er sich aus dem Abgrunde des Argen, in dem er die Welt liegend und beschlossen findet und fühlet, zu der lichten Himmelshöhe der ungetrübten und ungestörten Gemeinschaft mit seinem Vater erhebt. Und eben weil Jesus sich in seiner prophetischen und königlichen Thätigkeit so hohenpriesterlich verhielt, konnte nicht bloß Johannes über den am Jordan Wandelnden das Zeugniß sprechen: „siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt,“ sondern er durfte mit unumschränkter Macht-

vollkommenheit die Sündenvergebung aussprechen und ertheilen als eine ihm dem Sohne des Menschen auf Erden zustehende Befugniß (s. Matth. 9, 6. Luk. 7, 48).

Wir ersehen daraus, daß in die hohenpriesterliche Wirksamkeit Jesu auch nichts Neues und nichts Anderes mehr hineinzukommen braucht, sie ist während seines Wandelns auf der Erde bereits in voller Kraft und ihres Erfolges bereits gewiß und theilhaftig. Wenn demnach die hohenpriesterliche Thätigkeit noch in einer andern Gestalt auftritt, so muß sich dieses lediglich aus dem naturgemäßen Gange der begonnenen Gesammtthätigkeit Jesu entwickeln und kann nichts Anderes sein, als Festhalten des aufgenommenen Werkes bis ans Ende. Und gerade so ist es. Durch die hohenpriesterliche Arbeit der Seele Jesu ist jedes prophetische Wort und jedes königliche Werk ein Vernichtungskampf gegen die Sünde Israels. Aber nun zeigt sich erst die hartnäckige Natur der Sünde, sowie ihre Macht über die äußere Gestalt der Welt. Nur auf eine kurze Weile läßt sich die Sünde durch die nie zuvor gesehene Macht der Gnade und Wahrheit einschüchtern und zurückdrängen. Dann aber faßt sie sich zusammen und anstatt sich der Gerechtigkeit überwunden und gefangen zu geben, setzt sie einen tödtlichen, unversöhnlichen Haß ihrem sieghaften Feinde entgegen. Insofern nun Jesus sein Walten und Wirken eben da gefunden hat, wo der Mittelpunkt der ganzen Menschenentwickelung seit Jahrtausenden angelegt ist und eben in der Zeit, als alle Kräfte und Momente des Volkslebens sich auszuwirken angeschickt hatten, ist seine Stellung eine centrale in der Welt. Und ebenso ist auch seine Wirkungskraft und Weise eine centrale, weil er bei allem Thun und Reden vermöge der unbegränzten Aufgeschlossenheit seines Sinnes und Herzens immerdar und unablässig in die letzten Triebfedern und in die äußersten Bezüge und Zusammenhänge der gesammten Gegenwart seines Volkes in seinem Bestande und in seiner Bewegung hineindringt. So kann es denn nicht anders kommen, als daß sich die gesammte Macht der Sünden und Missethaten von dem Anfange des Volkes bis auf die Gegenwart zusammennimmt und gegen Jesum setzt und eben dadurch ihre eigene innere Natur zugleich offenbart und vollendet. So geschieht es denn, daß endlich in Folge des Wirkens und der Offenbarung Jesu der gesammte Organismus des Volkswesens Israels in allen seinen Theilen und Gliedern von der vernichtenden Feindschaft gegen den Gerechten entzündet und entflammt ist. Und was die Heidenwelt anlangt, so ist alle Bewegung und Entwickelung der heidnischen Menschheit ausgegangen in die Errichtung und Behauptung des römischen

Weltreiches. Hier war nun die Obermacht über die gesammten Weltkräfte und Weltverhältnisse zu einer Vollendung gekommen, wie noch nie vorher. Aber zugleich war auch die Erkenntniß Gottes erloschen, die ganze Gottesidee war in die Welt versenkt, die Wirklichkeit und Wesenheit Gottes ward angeschaut und verehrt in dem Kaiser zu Rom, das Auge für die Wahrheit war geblendet und indem der trotzige Römer ausruft, „was ist die Wahrheit?“ (s. Joh. 18, 38) erstickt er den letzten Hauch des menschheitlichen Lebens, um desto ungehinderter und ungestörter sein thierisches Wesen geltend machen und auswirken zu können. In diesem thierischen Stumpfsinn kann auch das Beste, was noch im römischen Reiche vorhanden ist, das Recht, sich nicht behaupten, sondern muß sich einem fremden Willen beugen, muß sich sogar dem Willen der Ungerechtigkeit unterwerfen und dienstbar machen und dadurch in sein eigenes Gegentheil verkehren. Dieser fremde Wille, dieser Wille der Ungerechtigkeit ist bereits da, er hat seine vollständige weltgeschichtliche Ausbildung gefunden in dem Todeshasse Israels gegen Jesum. Als daher nun dieser vollendete Wille der Ungerechtigkeit mit der ganzen Energie seiner Volksthümlichkeit sich geltend machte, mußte das thierische Wesen der Weltmacht diesem Impulse folgen und in seinem Rechte die lügnerische Form hinzufügen, um durch seine Gewalt den Willen der Ungerechtigkeit zur Ausführung zu bringen. Somit vollendet sich in demselben Augenblicke mit der Sünde Israels auch die Sünde der Heiden und wir erkennen, wie in der Tödtung Jesu sich alle Sünde der Welt von dem Blute Abels an zusammengefaßt und in einer Gesammtthat sich vollendet hat.

Dieser Vollendung der Sünde der Welt gegenüber bekommt auch das hohenpriesterliche Tragen Jesu seine vollendete Bedeutung und Kraft. Es ist uns berichtet, daß Jesus immer deutlicher die sich gegen ihn erhebende und auf seine Vernichtung zielende Macht der Sünde der Welt erkannt hat, bis er den Verlauf und endlichen Ausgang dieser feindlichen Gewalt gegen ihn nach seinen Hauptzügen bestimmt anzugeben und vor seinen Jüngern auszusprechen vermag (s. Matth. 20, 17—19). Da er aber mit dieser steigenden Klarheit über die Absicht und Macht der Sünde so wenig in der Kraft seines prophetischen und königlichen Wirkens erschlafft und ermattet, daß er vielmehr immer voller und offenbarer seine heilige Amtsthätigkeit entfaltet und hervortreten läßt, so wird jeder Moment dieses Wirkens zu einer bewußten und gewollten Uebergabe seiner ganzen irdischen Existenz an die Macht der Sünde, oder mit jedem Momente des rastlosen ungehemmten Fortschreitens auf der Laufbahn seiner Wirksamkeit steigert sich das Tragen

der Sünde der Welt. Besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht einige Aufschlüsse, welche über das Selbstbewußtsein Jesu unmittelbar vor dem Ausbruche der letzten Bosheit gegeben werden. Mit klarem Blicke erkennt er es, daß es im letzten Grunde kein Anderer ist, als der Fürst der Welt, der ihm alle Feindschaft, alle Verachtung, alle Untreue und allen Verrath bereitet: er fühlet es jetzt unmittelbar, thatsächlich, daß dieser, den er einst mit Abscheu von sich gewiesen und ihm somit den Vertilgungskrieg angekündigt hat, nunmehr alle seine Heerschaaren gegen ihn aufgeboten, daß er alle Kräfte und Ordnungen des Weltorganismus, über welche er zum Fürsten gesetzt ist, mit dem Hauche der Lüge vergiftet und dadurch zum Dienste und Werkzeuge seines tödtlichen Hasses gegen ihn bereitet hat. Wenn er nun sagt, daß der Fürst dieser Welt im Anzuge ist (s. Joh. 14, 30), so spricht er damit das bestimmte Bewußtsein aus, daß sich das Werk, welches der Satan durch die erste Verführung, durch den ersten Menschentod in der Welt gegründet hat (s. Joh. 8, 44), in der Tödtung des zweiten Menschen, des Sohnes des Menschen, vollenden wird, daß es sich also im eigentlichen und vollen Sinne handelt um eine Vollendung der Sünden der ganzen Welt und diese Vollendung der Weltsünde sich eben gegen sein Leben setzt. In dem Verrath seines Tischgenossen fühlt demnach Jesus das Werk des Teufels, der den Judas erfüllt hat (s. Joh. 13, 27. Luk. 22, 3), um das Werkzeug des seinen gesalbten König verrathenden Volkes zu werden, und in der Uebermacht der römischen Obrigkeit empfand er als letzten Hintergrund die Gewalt der Finsterniß, in welcher der von dem Lichte Gottes abwendig Gewordene sein Wesen hat (s. Luk. 22, 53. Kol. 1, 13). Wenn nun Jesus in diesem klaren Bewußtsein dessen, was ihn unmittelbar bedrohte, den Eindruck, welchen diese Aussicht auf ihn machte, ausspricht (s. Joh. 12, 27), und wenn wir ihn unter dem niederbeugenden Eindrucke dieser seiner unmittelbar bevorstehenden Zukunft bis zur gänzlichen Erschöpfung leiden sehen (s. Luk. 22, 43), so sind dieses thatsächliche Beweise dafür, daß die aufgeschlossenen Geistesaugen ihm nur deshalb den Abgrund der Weltsünde aufthun, um die ganze Weltlast dieser Sünde ihm aufs Herz zu legen. Denn jeder Blick tiefer in die Macht der Weltsünde spannt die Kraft Jesu nur straffer, sein Leben im Kampfe mit dieser Macht daran zu geben. Darum da er es weiß, daß der Sturm der feindlichen Gewalten eben von dem Punkte aus auf ihn losbrechen wird, wo die feindliche Macht mit ihm aufs Engste zusammengeschlossen ist, nämlich von dem Verrathe dessen, der mit ihm zu Tische sitzt, zögert er keinen Augenblick, nachdem er ihm den höch-

sten und letzten Beweis seiner Nichts für sich behaltenden Liebe gegeben hat, ihn zur Beschleunigung seines Werkes aufzufordern (s. Joh. 13, 27). Er selber giebt, sobald der Augenblick seines Leidens da ist, das Signal zum Aufbruch und Anlauf des Feindes. Ebenso läßt er sich nicht erst aufsuchen von der feindlichen Schaar, sondern nachdem er weiß, daß der Haß bis zum Handanlegen sich gesteigert, steht er auf und geht seinen Feinden entgegen (s. Joh. 14, 31. Matth. 26, 46). Von diesem Augenblicke an läßt er die feindlichen Kräfte und Gewalten, die vorhanden sind, ohne Widerstreben auf sich einwirken, von dem Verrätherkusse seines Freundes an bis auf das Durchbohren seiner Glieder an dem Holze des Fluches durch die römischen Kriegsknechte. Alles das, was er im Voraus kraft seiner Geistesaugen erkannt und in seiner Herzensliebe empfunden hat, wird ihm nun auch leiblich fühlbar und zwar bis zur Vernichtung seines Lebens. Da es nun mit seinem menschlichen Leben und Wesen vollkommener Ernst ist und ihm demnach auch das Bewußtsein der Gemeinschaft mit seinem Vater in jedem Augenblick menschheitlich und nicht anders vermittelt sein muß, so kann er die Vernichtung dieses seines menschlichen Lebens nicht anders empfinden, denn als die Verlassenheit von Gott (s. Matth. 27, 46). Der Tod also, den er kosten muß, ist ein Tod ohne Gott, wie die richtige, Lesart Hebr. 2, 9 lautet. Dieser Tod ohne Gott ist nun der, welchen Gott von Anfang an der Sünde gedroht hat. Dieser Tod aber, der Tod ohne Gott, der Tod der Gottverlassenheit ist bisher noch niemals zum Vollzug gekommen, weil die Sünde sich noch nicht vollendet hatte. Jetzt wird diese gottgedrohte Strafe ohne alle Milderung und Linderung zum ersten Mal vollzogen in dem Augenblick, da sich soeben die Sünde der Welt vollendete, in dem Augenblick, da sich alle Sünde der Welt von dem lüsternen Blicke der Eva an bis zu dem verzweifelungsvollen Verstummen des Johannes unter dem Kreuze, in dem Verlassen, Verleugnen, Verrathen, Verspotten und Kreuzigen Jesu Christi vollendet. Es ist das erste Mal, daß sich während des ganzen Weltlaufes die göttliche Gerechtigkeit vollständig offenbart, denn alle bisherigen Strafen Gottes gegen die Sünde standen immer noch unter der göttlichen Geduld und Langmuth (s. Röm. 3, 25. 26). Aber welch ein geheimnißvolles Wunder! Nicht die Welt der Sünder erleidet den Tod der Gottesverlassenheit, sondern eben der, gegen welchen sich die Sünde der Welt gerichtet hat und in dessen Tödtung sie sich vollendet.

Wir sehen demnach, daß in dem Tode Jesu das ganze menschheitliche Bewußtsein und Leben in die völlige Gottentfremdung und

Gottgeschiedenheit der Sünde der Welt versenkt ist. Wenn nun aber dabei das Bewußtsein der Gottesgemeinschaft bei Jesu vollständig ungetrübt und unangetastet bleibt, so ist dies ein thatsächlicher Beweis, daß die Sünde der Welt, auch wenn sie ihre letzte Kraft und Folge auswirkt, mit ihrer gottentfremdeten Wirkung die Liebe Jesu zu Gott und das Festhalten an Gott nicht aufzuheben und abzubrechen im Stande ist. Und in der That liegt dieses unzweifelhaft vor. Nicht eher und nicht anders läßt uns Jesus in die tiefe Nacht seiner Gottverlassenheit blicken, als bis er im Voraus den Gott, der ihn verlassen und an die Macht der Sünde übergeben hat, zweimal als den seinigen bekannt und angeredet hat, und nicht anders ist er dem Todesstreich erlegen, als indem er seinen Geist in des Vaters Hände befiehlt (s. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30). Aus seiner letzten Todesnoth blitzt uns eben so hell und unnachahmlich der Strahl des ewigen Geistes entgegen, wie aus der Stunde seines menschlichen Anfanges. Weil er durch persönliche Wirkung des Geistes Gottes ins Fleisch gezeuget war, so kann er vermöge dieses Geistes das volle Gefühl des Todes und seiner Gottverlassenheit überwinden und seinen Leib mit lauterer Willenskraft der letzten Wirkung der gottgedrohten und gottgesandten Todesmacht übergeben (s. Hebr. 9, 14). Aber nicht bloß ist durch diesen blutigen Tod Jesu am Kreuze die Sünde der Welt als Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen aufgehoben, es ist sogar durch diesen bis ans Ende ausharrenden Willen das Tragen der Sünde der Welt für Jesus zu einem Durchgange aus dem gebundenen Dasein in der Welt zu dem völlig freien Dasein bei dem Vater im Himmel geworden. Es wird somit sein ganzes Leben von dem ersten Schritt nach der Taufe bis zum Aushauchen seines Lebens ein Weg aus der Welt zum Vater und eben die einzelnen Theile dieses Weges sind die Pfade Gottes, auf denen der Hohepriester nach V. 7 gehen soll, und die jedesmaligen Richtungen dieses Weges die Wahrnehmungen, welche er nach demselben Worte unseres Gesichtes zu beobachten hat. Weil nun Jesus auf diesen Wegen Gottes keinen Fehltritt gethan und diese Gebote des Vaters alle gehalten bis zu Ende aus (s. Joh. 14, 31), so ist das Erleiden des Todes der Gottverlassenheit das Tragen der Gesammtsünde der Welt Nichts als dies letzte Ende des Weges, mit dessen Ueberstehung das Vaterhaus erreicht ist. Und nur daraus erklärt sich, daß wir in den letzten Tagen und Augenblicken des Lebens Jesu nicht bloß die Aeußerungen der allertiefsten Betrübniß, sondern eben so sehr und fast noch mehr die Bezeugungen der vollkommnen Seelenfreude (s. Joh. 15, 11), der vollkommensten Klarheit

und Heiterkeit sowohl in dem Kreise der Seinigen (s. Joh. 13—16), als im Gespräche mit seinem himmlischen Vater (s. Joh. 17) wahrnehmen.

Und noch in einer dritten Beziehung ist die Macht der Sünde der Welt durch das Leben und Sterben Jesu vollständig gebrochen und vernichtet. Alle Aeußerungen und Werke, durch welche die Sünde der Welt sich gegen Jesum vollendet, seien sie nun Erzeugnisse der satanischen Bosheit oder Folgen der durch die Vollendung der Bosheit kalt und laß werdenden Liebe, werden dadurch, daß Jesus sich ihnen willig unterstellt, zu Werkzeugen einer ersten und vollkommnen Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, dienen also grade dadurch und darin, daß sie ihren widergöttlichen Willen vollbringen, dem vorherbedachten und versehenen göttlichen Rath und Willen (s. Apostelg. 2, 23. 4, 28. 13, 27). Es wird demnach dadurch, daß die vollendete Sünde der Welt von dem Abgrund der heiligen Liebe Jesu aufgenommen und in denselben versenkt wird, die Sünde dermaßen in ihrer Ohnmacht und Unmacht aufgewiesen, daß sie, indem sie mit einem Schlage den Rath und Willen Gottes in der Welt vernichten will, sich eben in diesem Thun zum willenlosen Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit umsetzt. Darin hat sich der herrlichste und wunderbarste Sieg und Triumpf vollzogen, den Jesus in seinem Kreuze über alle geistigen Gewalten und Hoheiten, die, wie wir gesehen haben, hinter den äußerlichen Anstalten und Vorgängen wirksam sind und ihre ganze Macht aufbieten, gefeiert hat (s. Kol. 2, 14. 15). So ist denn in jedem Betracht der Bann der Sünde in Israel, der die Seele des Propheten mit banger Angst erfüllte, gebrochen und aufgehoben und zwar nicht durch ein magisches Zaubermittel, vor welchem Sacharia nicht minder graute wie vor dem Bann selber, sondern durch das Höchste aller göttlichen Wunderwerke, durch welches, ohne den Weltlauf zu stören und zu unterbrechen, ja recht eigentlich und buchstäblich auf dem Wege der geschichtlichen Entwickelung in das Reich der Sünde und des Todes eine weltumfassende und weltdurchdringende Vernichtungskraft der Sünde und des Todes hineingesetzt wird.

Dadurch, daß Jesus bis zum letzten Lebenshauch von jeglicher Befleckung frei geblieben, ist das Nothwendige gesetzt, daß auch sein Leib aus der Macht des Todes und Grabes entnommen werden und mit seinem ewigen Geiste wiederum vereinigt werden muß. Der durch Macht des ewigen Geistes dem Tode und Grabe übergebene und in derselben Macht wieder zurückgenommene, mithin wesentlich geistliche und verklärte Leib ist nunmehr das hohepriesterliche Prachtgewand,

mit welchem der wahrhaftige Hohepriester sich bekleidet (s. V. 4. 5), um von nun an in das himmlische Heiligthum einzugehen und dieses mit unbegränzter Machtvollkommenheit zu verwalten (s. V. 7. Hebr. 9, 11. 12). Da er aber in das Heiligthum eingegangen ist, um darin zu bleiben, was keinem alttestamentlichen Hohenpriester möglich war, so ist es ihm nun auch darum zu thun, wie es ihm auch gegeben ist, eine Gemeinde zu sammeln nicht außerhalb des Heiligthums wie vor Alters, sondern, worauf es freilich auch von Anfang an mit dem Heiligthum abgesehen ist, in dem Heiligthum selber in unmittelbarer Verbindung mit ihm selber und somit in ungehemmter Vereinigung mit Gott dem Vater. Dadurch nämlich, daß er nicht eher und nicht anders in dieses himmlische Heiligthum eingegangen ist, als nachdem er hier auf Erden und im Fleische gewandelt ist, hat er die Macht empfangen, diejenigen, welche er mit sich auf Erden verbunden hatte, nach sich zu ziehen (s. Joh. 12, 32) und mit sich in dem himmlischen Heiligthum zu vereinigen und seinem Vater wieder zuzuführen. Darin erweist sich nun Jesus als den Hohenpriester über das Haus Gottes, wie es heißt Hebr. 10, 21, oder als den Verwalter des Hauses Jehovas, wie in unserm Gesichte der Engel sagt (s. V. 7). Aber ebenso wie er mächtig ist, seine Gemeinde in das Heiligthum einzuführen und vor Gott zu bringen, was schon in der alttestamentlichen Ordnung und Anschauung als das letzte Ziel des Hohenpriesters hingestellt war, aber natürlich immer unerreicht bleiben mußte, so ist er auch bedacht und angewiesen, die Vorhöfe des Heiligthums zu hüten, wie es in demselben Zusammenhange V. 7 heißt, und demnach alles Gemeine und Unreine von der Berührung des Heiligthums fern zu halten. Beide Seiten des hohenpriesterlichen Wirkens des erhöheten Herrn müssen wir uns zur Anschauung bringen, wenn wir die Thätigkeit des verheißenen Knechtes Jehovas bis zu dem Punkte verfolgen wollen, bis wohin dem Propheten die tröstliche Aussicht auf die Zukunft eröffnet worden ist. Und indem wir auf diese Auswirkung des durch den blutigen Kreuzestod ein für allemal Gesetzten und Vollbrachten eingehen, werden wir uns zugleich überzeugen, daß auf diesem Wege das Geheimniß der Sündenwegnahme eben in der Weise sich verwirklicht, wie es dem Gewissen unseres Propheten als nothwendig vorgeschwebt hat.

Das Zeugniß der stattgefundenen Vernichtung aller Macht und Wirkung, welche der Sünde der Welt innewohnt durch den Tod und das Blut Jesu, finden wir in dem Kreise der Jünger auf dreifache Weise geschichtlich vollzogen. Die Jünger suchen den Herrn wieder, nachdem er

durch Tod und Grab hindurchgegangen und zwar mit dem Zeichen der Todeswunden und der leer gelassenen Grabstäte und mit dem hervortretenden Merkmal des verklärten Leibes. Darin haben sie nun die unmittelbare Gewißheit, daß er nicht bloß in dem Erleiden alles dessen, was ihm die Sünde der Welt angethan hat, nicht erlegen ist, sondern ihm dieses Ertragen der Sünde der Welt an seinem Leibe nur eine Stufe und ein Durchgang zur Verherrlichung geworden ist. Ferner wissen sie es, namentlich aus der letzten Zeit seiner Gemeinschaft mit ihnen, daß er sie in Bezug auf sein Leiden immer auf die weissagende Schrift hingewiesen hat (s. Luc. 18, 31. Matth. 26, 24. 54). Wenn er sie nun nach seiner Auferstehung abermals auf die Gesammtheit der Schriften zurückweist (s. Luk. 24, 26. 27. 32. 44—47), so haben sie eine erfahrungsmäßige unauslöschliche Gewißheit dafür, daß alle losgelassenen Kräfte des Bösen, deren alles göttliche Leben erstarrende Wirkung sie selber bis in Mark und Bein in jenen finstern Tagen der Versuchung und Sichtung (s. Luc. 22, 31. 32) erfahren haben, nichts Anderes haben auszuführen vermocht, als ganz genau und ins Einzelnste und Kleinste hinein den von Ewigkeit her gefaßten und durch die heiligen Schriften vorlängst geoffenbarten Willen Gottes. Und wie sie in dieser Wahrnehmung die Gewißheit von der Unwirksamkeit der allgemeinen Sündenmacht empfangen, so wird ihnen durch eine andere ebenso nahe und unmittelbare Erfahrung die Aufhebung und Vertilgung ihrer eigenen Sünde zur festen und unverlierbaren Ueberzeugung gebracht. Sie hatten zwar keine Hand gelegt an den Heiligen, hatten nicht mit eingestimmt in den entsetzlichen Kreuzigungsruf des Volkes, hatten sein unschuldiges Blut nicht über ihr und ihrer Kinder Haupt in frevelndem Uebermuth herabgerufen, sondern hatten solches Alles mit Zittern und Entsetzen gesehen und gehöret, aber es wird Keiner in ihrer Zahl gewesen sein, der nicht sein inneres Verzagen und Verzweifeln, die Erkaltung und Erstarrung seiner Liebe und das Erlöschen des Glaubenslichtes im Herzen, sowie das stumme Verschweigen aller besseren Einsicht und das matte Erschlaffen aller heiligen Kräfte bei dem Toben und Wüthen der finstern Gewalten für eben so sündig und schuldig gehalten hätte, wie den Urtheilsspruch des hohen Rathes und die Ungerechtigkeit des heidnischen Statthalters. Auch wußten sie es und fühlten es in tiefster Seele, daß der Herr in seinem Leiden und in seiner Todesnoth einen schärferen und tieferen Stachel nicht werde empfunden haben, als ihm in der Wahrnehmung eingesetzt wurde, daß die Seinigen, welche er geliebt bis ans Ende, denen er am letzten Abend seinen Leib und sein Blut gereicht hatte

und hatte ihnen daneben die alle Zeiten und Ewigkeiten, alle Räume und Welten durchdringenden und erleuchtenden Geheimnisse seines Herzens aufgeschlossen und als ein unschätzbares Freundschaftsvermächtniß hinterlassen, daß die mit solcher heiligen Inbrunst Geliebten, die so unvergleichlich Begnadigten noch in derselben Nacht sich an ihm, als dem Verworfenen und Verstoßenen ärgerten und sich seiner Gemeinschaft schämten. Bei dem tiefinnerlichen Eindruck, mit welchem die Liebesmacht der Persönlichkeit Jesu auf die Jünger gewirkt hatte, konnte es nicht fehlen, daß in den Stunden und Tagen nach dieser erschütternden Erfahrung ihrer Ohnmacht und Sündhaftigkeit sich ihnen alles Bewußtsein und Gewissen über ihr ganzes bisheriges Leben und Sein in den einen Gedanken auflöste: all ihr ungerechtes und sündhaftes Wesen von Mutterleibe an habe sich vollendet und ausgewirkt in der schnöden Verlassung der in den Tod gehenden Liebe. Und mitten in diese Nacht und Angst der Gewissen tritt der Herr selber hinein. Schon von der Stäte des Grabes hatte er sie grüßen lassen als seine Brüder (s. Matth. 28, 10. Joh. 20, 17) und hatte den Schuldbeladensten unter ihnen mit Namen nennen lassen (s. Marc. 16, 7). Und wie er nun selber in ihre Mitte eintritt, da ist es der Gruß des Friedens, mit welchem er sie jedesmal anredet (s. Joh. 20, 19. 21. 26). Die Jünger erfahren es also leibhaftig, daß die Vollendung aller ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten, mit welcher sie das Herz der treuesten Liebe in den Todesstunden verwundet und durchbohrt haben, so wenig das Liebesverhältniß Jesu zu ihnen gestört und gehemmt hat, daß er noch niemals mit solcher Vertrautheit und solcher überströmenden Segensfülle sich ihnen genaht hat, wie unmittelbar nach ihrer großen Treulosigkeit und Versündigung an seinem Leibe und Blute.

Somit mußten es die Jünger Jesu mit ihren Augen sehen, mit ihren Ohren hören, mit ihren Händen fassen und mit allen Sinnen ihres ganzen Wesens erfahren, daß die Macht der Sünde durch den Tod Jesu vernichtet ist. Es muß ihnen jetzt verständlich werden die wunderbare Rede der Propheten Gottes, daß einst die Sünden versenkt sein werden in die Tiefe des Meeres (s. Mich. 7, 19), daß sie vertilgt werden und verschwinden sollen wie Wolken und Nebel vor dem Glanze der Sonne (s. Jes. 44, 22), ja, daß man die Missethat suchen wird und siehe, es wird keine da sein, daß man nach der Sünde forschen wird, und es wird keine gefunden werden (s. Jer. 50, 20). Aber eben weil diese Gewißheit ein so unvergleichliches Gut ist für das eigene Leben sowohl wie für die ganze Weltanschauung, weil sie im Grunde die einzige Thür ist zu aller Freude und zum Leben selber,

so ist sie auch nicht wie ein Raub zu gewinnen und hinzunehmen, sie ist ganz und gar gebunden an das persönliche Verhältniß des Menschen zu Christo, und eben dadurch wird dieses Geheimniß des Priesterthums Jesu ebenso naturgemäß und gottgeordnet in das Selbstbewußtsein eingesenkt, wie der Versöhnungstod sich in die Ordnung des geschichtlichen Weltlaufs einfügt. Und auch diese Seite der Sache sehen wir nirgends in solcher ursprünglichen Klarheit und unvergleichlichen Anschaulichkeit und darum auch zur bleibenden und ewig gültigen Norm, wie in dem Verhältniß zwischen Jesus und seinen ersten Jüngern in der Zeit seiner Wiedervereinigung mit ihnen. Hier nämlich wird es geschichtlich und thatsächlich vorgeführt, daß die Gewißheit von der Vergebung der Sünden lediglich durch den Glauben und die Liebe gegen Jesum bedingt ist. Derjenige unter den Jüngern, in welchem der letzte Funke des Glaubens und der Liebe erstorben war und der ihn nicht wieder in sich anfachen ließ, ist hingegangen an seinen Ort (s. Apostelg. 1, 12. 19. 25) und damit aus dem Kreise der Jünger für immer geschieden. Von Thomas erfahren wir, daß er so lange in seiner Einsamkeit und Freudlosigkeit verharren mußte, bis der Glaube seinen Zweifel besiegte, und ihn zu dem Bekenntniß brachte, „mein Herr und mein Gott" (s. Joh. 20, 28). Und der in bitteren Schmerz versenkte Petrus wird erst dann vollständig getröstet, als in ihm die Flamme der Liebe zu Jesu wiederum völlig rein und helle brennt (s. Joh. 21, 15—19). Da nun der Glaube und die Liebe der Jünger derjenigen Aufgeschlossenheit entsprechen, in welcher wir den Hohenpriester Jesus der ganzen Welt wie den Seinen gegenüber erkannt haben, so geschieht vermittelst dieser Gemüthsstimmung und Seelenrichtung die Einverleibung der Jünger in die Gemeinschaft Jesu. So wie der Jünger durch den Glauben an Jesum einen reinen Grund seines ganzen menschlischen Lebens und Wesens gewinnnt, so erlangt er in der Liebe zu ihm ein neues Ziel all seines Willens und Strebens, und so wie er dadurch seines alten und verderbten Naturgrundes, aus dem seine Sünden gezeugt worden sind, ledig geworden ist, so ist er andererseits eines neuen heiligen Geistes und Lebens theilhaftig. Vermöge dieser in Glaube und Liebe sich vollziehenden Gemeinschaft der Jünger mit Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen ist das wunderbare Geheimniß möglich, daß sie mit allem Ernst an ihre Sünden und namentlich an ihre letzte schwerste Sündenschuld erinnert werden (s. Marc. 16, 14. Luc. 24, 25. Joh. 21, 15—19), aber nicht davor zu erschrecken, sondern um sie desto gewisser als solche zu erkennen, die bereits vergeben und abgethan sind, als solche, die

weil von Jesu erkannt, empfunden und getragen, in demselben Augenblicke und in demselben Maße, als sie sie als ihre eigenen erkennen und bereuen, ihnen nicht mehr angerechnet werden. So werden sie von dem Herrn selber daran gewöhnt und darin geübt, ihre sündige Vergangenheit als ihre eigene mit unverhaltenen Augen anzuschauen und mit ganzem Ernst zu verabscheuen, und sie in demselben Augenblick mit freudigem und heiterem Bewußtsein als eine vergebene und abgethane zu erkennen, so daß jeder in die Tiefen der Sünden weiter eindringende Blick nur zu einer festeren und tieferen Wurzelung in dem Glauben an die sündentilgende Kraft des Todes und Blutes Jesu führt. Und diese Erfahrung macht, so oft sie sich wiederholt und desto mehr, je tiefer sie greift, empfänglich für die Aufnahme desjenigen Hauches und Geistes, mit welchem Jesus sein eigenes heiliges, göttliches Leben an die Seinen mittheilt (s. Joh. 20, 22). Und so geschieht es durch Tod und Auferstehung Jesu wie durch Glaube und Liebe der Jünger, daß in diesem heiligen Kreise der alte Mensch mit seinen Sünden abgethan und der neue Mensch in Gerechtigkeit und Heiligkeit angezogen wird, ohne daß die Continuität des Lebens gestört, ohne daß die Identität der Persönlichkeit irgendwie angetastet würde.

Indessen herrscht in diesem Gebiet das Gesetz der geschichtlichen Entwickelung, und es wird in dieser Beziehung so sehr dem Verlangen unseres Propheten in Hinsicht der hohenpriesterlichen Vermittelung und Versöhnung Israels in dem Maße gewillfahrt, daß selbst in diesem Kreise der innigsten heiligsten und seligsten Berührung zwischen Jesus und den Seinen nicht eher eine Vollendung eintreten kann, als bis Jesus selbst seinen Einzug gehalten in das himmlische Heiligthum und von da herab die Seinen gleichfalls in die Fülle des göttlichen Lebens zu versetzen vermag. So bestimmt und nachdrücklich daher auch die Ordnung und Richtung offenbar geworden ist, welche bei dem Abthun des Alten und beim Aufnehmen des Neuen innezuhalten ist, so dient doch dies Alles nur noch der rechten und vollständigen Vorbereitung des auserwählten und heiligen Kreises zur reinen und vollen Empfänglichkeit für die Gottesfülle des neuen ewigen Lebens. Als daher die Gemeinschaft der Jünger Jesu in Harren und Warten auf die Kraft aus der Höhe, in Beten und Flehen um den verheißenen Geist sich auflöste, da ist durch das Walten des heiligen Hohenpriesters über das Haus Gottes und seine ewigen Güter die Fülle des heiligen Geistes über sie ausgegossen worden, und durch solche Geistesfülle und Geisteskraft sind sie aus den Banden der Sünde und des Todes in die Gemeinschaft Gottes versetzt, sind sie aus der Irre und Pilger-

schaft der Welt heimgebracht in das himmlische Vaterhaus, aus der Macht und Gewalt des Satans versetzt in des ewigen und seligen Vaters Schoß. In dem Aufjauchzen der Gläubigen ob solcher seligen Erfahrung vermittelst der durch das Feuer des Geistes entflammten Zungen ist daher auch von der Sünde gar nicht mehr die Rede, die Sünde ist ihnen zur Hölle hinabgesunken und in dem finsteren Reich auf ewig verriegelt, sie selbst aber als die zu Gott wieder Heimgebrachten stimmen ein in den Chor der himmlischen Heerschaaren so wie aller Creaturen und preisen Gottes Großthaten. Aber da nicht bloß ihre eigene Sünde getilgt ist, sondern auch die Sünde der ganzen Welt, so erscheinen alle Zungen unter dem Himmel durch dieses von dem heiligen Geiste entzündete Gotteslob geweihet und verherrlicht, und es werden die Sünden aller Völker als überwunden und vertilgt aufgewiesen.

Durch diese Geistesmittheilung und Geisteserfüllung ist nun auch ein Organ geschaffen, durch welches der himmlische Hohepriester die Kraft seines Todes und Blutes zur Wirkung der Sündenvergebung zu verbreiten vermag und zwar zunächst in dem Volke Israel. Diese Verbreitung erfolgt nämlich durch eine solche Verkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu, in welcher ebenso bestimmt und ebenso nachdrücklich die Aufhebung der Sünde Israels durch das Blut Jesu, wie der Gottesfluch der auf dem ganzen Volke lastenden Blutschuld zu erkennen war. Die Apostel sind es, welche für eine solche Verkündigung volle Ausrüstung empfangen haben, Keiner aber mehr als Petrus, der durch seine eigenste Erfahrung ebenso unerschütterlich die Gewißheit von der Vernichtung und Vertilgung seiner Sünde empfangen hatte und in jedem Athemzuge dieser Gewißheit lebte und froh war, wie er gleichfalls andererseits die Verdammlichkeit seiner Untreue in jedem Augenblicke erkannte und im tiefsten Herzen fühlte, und in dieser zwiefachen Erfahrung für das eindringende Verständniß der gegenwärtigen Lage Israels wie für die wirksame Anfassung und Behandlung dieser Lage die gottgewirkte Vorbereitung und Anweisung empfangen hatte. In der That sehen wir auch den Petrus sogleich vor dem Volke auftreten und zwar mit einer so vollendeten Selbstgewißheit und mit einer so sehr Alles überwindenden Zuversicht die beiden bezeichneten Momente herausstellen, daß wir uns über den großen Erfolg dieses seines ersten Zeugnisses nicht wundern dürfen. Aber nicht lange hatte das apostolische Zeugniß von dem Tode und der Auferstehung Jesu diesen gewinnenden Erfolg in Israel, daß sich die Haufen wie die Einzelnen ihrer Blutschuld an Jesu zugleich mit der alle Schuld

tilgenden Kraft des Blutes Jesu bewußt und dadurch des alten Lebens ledig und des neuen theilhaftig zu der Gemeinde hinzugefügt und in das Heiligthum Gottes durch den ewigen Hohenpriester eingeführt wurden. Nur zu bald stellte sich derselbe Gegensatz, den Jesus während seines irdischen Lebens erfahren mußte, auch gegen seine Gemeinde heraus; und dieser Gegensatz wirkte im weiteren Verlauf eben so allgemein, indem er die Massen so gut wie die Oberen ergriff, und wurde nicht weniger heftig und tödtlich, als ihn Jesus selbst hatte über sich ergehen lassen. Die Sünde und Lästerung wider des Menschen Sohn kann vergeben werden, hatte Jesus bezeugt (s. Matth. 12, 32), und eben dies war ja das Hauptzeugniß der evangelischen Verkündigung, daß alle Sünde sich schließlich als Sünde gegen Jesu Leib und Leben vollendet habe, aber in demselben Augenblick, da sie sich vollendet habe, auch vernichtet worden sei, mithin für Jeden, der sich eben so sehr des Werkes Jesu wie des seinigen bewußt sei, auch vergeben sei. Nun aber hatte Jesus auch von einer anderen Sünde gezeuget, von der Sünde in den heiligen Geist, über diese aber gesagt, daß sie nicht vergeben werde, weder in dieser noch in jener Welt (s. Matth. 12, 31. 32). Wenn nun aber Israel das Zeugniß von Jesu Tod und Auferstehung verwirft, mithin das in der Gemeinde Jesu gewirkte Werk des heiligen Geistes verachtet und verfolgt, ist das nicht die Sünde in den heiligen Geist und wird nicht der himmlische Hohepriester, der die Vorhöfe des Hauses Gottes hütet, von nun an dem ganzen zum zweiten Mal schuld- und fluchbeladenen Volke die Thür für ewig verschließen? So gerecht dieses Urtheil scheinen mag und so vielfach es auch gefällt worden ist in der Kirche, und bis auf den heutigen Tag noch bestimmend und störend wirkt, so gewiß ist es, daß es nicht mit der unergründlichen Liebe Jesu zu seinem Volke übereinstimmt, und daraus klar, daß die hohepriesterliche Liebe und Kraft Jesu noch weiter geht und tiefer greift, als es selbst Jahrhunderte der Kirche haben fassen und ahnen können. Die geschichtliche Entwickelung der Gemeinde Jesu zeigt es, daß der Widerstand der Juden gegen das apostolische Zeugniß, so furchtbar gesteigert, so abgrundsmäßig entflammt er auch auftritt, doch nicht als etwas Neues und Anderes angesehen wird, sondern nur als Fortsetzung der Sünde gegen des Menschen Sohn, und wenn auch immerhin mit neuer Schuld belastete Beharrung in derselben. Fragen wir nach dem Grunde, so kann es wohl kein anderer sein als dieser, daß die scheinbare Unangemessenheit des durch Jesus gestifteten Reiches zu der Gestalt und Fülle des Gottesreiches, welches Israel verheißen war, sich auch in

der Apostelzeit fortsetzte; denn es ist auch in dieser Zeit noch die Gestalt des Reiches Christi ungeachtet der Vermehrung seines Umfanges immer über den Kreis der Familie und des Hauses nicht hinausgebildet, mithin die volksmäßige und reichsartige Gestalt äußerlich in keiner Weise zum Vorschein gekommen. So ist denn immer noch bei aller Selbstverschuldung in dem Hasse und Eifer der Juden gegen die Gemeinde Jesu noch ein kleiner Rest von Unwissenheit, und um dieses kleinen Restes von Bewußtlosigkeit willen spricht der barmherzige Hohepriester nicht den Bann der Verwerfung aus, sondern er verhängt das Vollmaß der Herzenshärtigkeit und Verstockung, welche bereits von den Tagen des Jesaia hier in Israel begonnen hat (s. Jes. 6, 9. 10) und nunmehr nachdem das kräftigste und gewinnendste Zeugniß Gottes, dessen überall die Volksthümlichkeit Israels fähig ist, umsonst verhallt ist, mit der unhemmbaren Gewalt eines Gottesgerichtes sich vollendet (s. Apostelg. 28, 24—28). Indem sich nun durch dieses Gericht der Verstockung auf den Geist der gesammten Judenschaft die Macht eines tausendjährigen Schlafes legte, wie sich durch das Gericht der Zerstörung über ihr äußeres Gemeinwesen und über ihre Stadt und ihr Land das Grauen einer namenlosen Verwüstung und Verödung verbreiten mußte, konnten diese weltgeschichtlichen Thatsachen immer leicht als Anhaltspunkte für das bezeichnete Vorurtheil sich geltend machen und werden wirklich bis zur Gegenwart herein so angesehen und verwendet. Sollte nun nicht durch die Macht eines solchen Scheines die Wahrheit selber gänzlich verdunkelt und unkennbar gemacht werden, so durfte es an einem kräftigen unumstößlichen und daher thatsächlichen und weltgeschichtlichen Zeugniß für dieselbe nicht fehlen. Dieses Zeugniß ist die Bekehrung und Berufung Sauls von Tarsus. Wenn irgend Einer sich der zweiten Sünde und Schuld, mit welcher sich Israel in seinem Verhalten gegen Jesum befleckte, vor Anderen theilhaftig gemacht hat, so war es Saul von Tarsus. In Keinem wüthete der Haß und die Feindschaft gegen die Jünger Jesu und gegen den heiligen Namen, den sie anbeteten, in solchem Maße, wie in diesem. Er stand als Jüngling dabei, als sie die Steine auf den Stephanus warfen, er sah des Märtyrers verklärtes Angesicht mitten unter seinen wuthschnaubenden und todbrohenden Feinden, er hörte sein letztes Gebet für des Volkes Sünde und unter seinen Augen entschlief der erste Blutzeuge Jesu auf dem harten Steinlager des Feldes, umringt von seinen Hassern. Macht der Einblick in dieses Heiligthum eines solchen seligen Endes nicht einen bewegenden, erschütternden Eindruck auf das jugendliche Blut Sauls von Tarsus?

Wird er nicht wenigstens einen Augenblick in seinem Gesetzeifer, in seinem Jüngerhasse wankend gemacht? „Saulus aber“, schreibt sein Freund und Jünger, Lukas der Arzt, „Saulus aber hatte Wohlgefallen an der Tödtung des Stephanus“ (s. Apostelg. 8, 1). Sitzt nun aber der Eifer für den Gesetzesbuchstaben und der Haß gegen den Geist der Jünger Jesu so tief in dem Blute dieses rabbinischen Jünglings, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir ihn bald an der Spitze der Verfolgung erblicken, wenn wir sehen, wie ihm seine Eiferglut in Jerusalem nicht Ruhe läßt, sondern nachdem er hier an dem Hauptsitze der Gemeinde Jesu das Werk der Zerstörung und Verfolgung vollbracht hatte, sehen wir ihn sein Augenmerk richten auf die ferne Stadt Damaskus und sich mit Mannschaft und Vollmacht rüsten gegen die Jünger Jesu in jener Grenzstadt des Landes. Aber grade wie er auf diesem Wege in die weite Ferne sein Verfolgungswerk vollenden will, wird dieser Christusfeind mitten in seinem Haß und Wüthen von der himmlischen Herrlichkeit, Macht und Gnade Jesu Christi erfaßt und zum Glauben an die Kraft seines Blutes bekehrt. Der bekehrte Saul von Tarsus ist daher ein lebendiges wandelndes Zeugniß, daß auch das gemeindeverfolgende Israel die Todsünde noch nicht begangen hat, sondern mitten in seinem Sündenlaufe der Bekehrung und Heiligung noch fähig ist. In dieser Bekehrung Sauls von Tarsus ist nun zugleich ein wichtiges und nothwendiges Werkzeug für die weitere Vermittelung und Fortsetzung der hohenpriesterlichen Thätigkeit Jesu gewonnen und bereitet. Nämlich grade da, wohin die bisherige Entwickelung der Kirche gelangt war und wo offenbar eine Hemmung und Stockung einzutreten drohte, ist Paulus berufen, einzugreifen und die Hemmung in eine Förderung umzuwandeln.

Das, was Paulus auf seinem apostolischen Wege immer zuerst zu erfahren hat, ist die unter dem bittersten Schmerze selbstgemachte Wahrnehmung, daß die Juden sich gegen seine evangelische Verkündigung verschließen und durch seinen Liebes- und Glaubenseifer in der Verkündigung des Heiles Christi zu einer tödtlichen Feindschaft gegen ihn und sein Evangelium getrieben werden. Um so mehr der Apostel in diesem Benehmen und Verhalten der Juden, das sich in allen Orten der Welt wiederholte, seine eigene frühere Herzenshärtigkeit und Geistesblindheit erkennen und empfinden mußte, einen um so tieferen und bleibenderen Eindruck machte es auf ihn und versiegelte ihm immer aufs Neue, daß das Volk Israel von Gott unter den Unglauben verschlossen sei (s. Röm. 11, 32). Es war aber dem Apostel Paulus das bittere Loos beschieden, nicht bloß allenthalben beim Beginn seiner

Thätigkeit diese Erfahrung von der Verstocktheit der Juden machen zu müssen, sondern es sollten sich alle diese einzelnen Erfahrungen zusammenfassen in einen Gesammteindruck, nachdem er durch seine wunderbaren Erfolge unter den Heiden ein neues Erweckungsmittel für das todentschlafene Israel glaubte gewonnen zu haben und sich deshalb mit den Brüdern und den Gaben aus den Ländern der Heiden nach Jerusalem begab, um durch die Darstellung dieser Geistes- und Liebes-Wunder aus der Welt der heidnischen Gottlosigkeit in der Stadt Gottes einen durch das Wort nicht zu erreichenden Eindruck zu machen. Allein grade bei diesem Anlaß brach die Wuth der Feindschaft gegen den Apostel und sein Werk mit einer so furchtbaren Gewalt, mit einer so tiefgewurzelten Nachhaltigkeit, mit einer solchen alle Kreise des jüdischen Volkswesens in Jerusalem durchdringenden Allgemeinheit hervor, daß die Welt ein Gleiches nicht gesehen hat. Diese unaussprechlich schwere und bittere Erfahrung, die sich demnach von Anfang bis zu Ende seines Wirkens hindurchzieht, bildet nun aber den tiefen Hintergrund für die Richtung und Kraft seiner apostolischen Thätigkeit. Zunächst lag für Paulus in dieser Wahrnehmung die unerschütterliche Gewißheit, daß das Evangelium in Israel nicht bloß keinen Fortschritt mehr gewinnen werde, sondern nicht einmal seinen Bestand behalten könne und werde. Wenn man nun meinen wollte, daß es sich bei einer solchen Ueberzeugung von selbst verstand, daß die Verkündigung des Evangeliums sich Bahn zu brechen habe unter den Heiden, so würde man sich sehr irren und das Benehmen der übrigen Apostel gegen sich haben. Allein daß jenes negative Moment der Verstockung Israels zu diesem positiver werde, ist eben in der Persönlichkeit und Geschichte des Paulus angelegt und vermittelt. Wegen der Tiefe und Mächtigkeit, mit welcher die Erfahrung von Israels Verstockung sich auf die Seele des Paulus legte, sind wir anzunehmen berechtigt, daß er alle Folgerungen, welche in dieser Thatsache enthalten sind, bis zu Ende hinaus erhoben und erwogen haben wird. Nun stand dem Apostel Paulus unerschütterlich fest, daß der Vorzug, den Israel vor allen Völkern der Erde besitze, daß seine ganze volksthümliche Vergangenheit und Gegenwart einen göttlichen Stempel trage (s. Röm. 9, 4. 5). Aber eben die Volksthümlichkeit ist es, hinter welcher sich der ganze Widerstand des Unglaubens in Israel verschanzt hält. Der geheiligte Buchstabe des Volksgesetzes wird geltend gemacht gegen die Macht des Geistes und lebendigen Wortes in den Zeugen Jesu, und wenn man sich beruft an die sich in der Liebe, Freude, Gerechtigkeit, Demuth und Geduld der Gläubigen offenbarende Gegen-

wart Gottes, so setzen die Juden den Tempel mit seinen Heiligthümern und Opfern entgegen und machen jenes Zeugniß zu nichte, und weist man hin auf den unverwüstlichen Eindruck der Heiligkeit und Göttlichkeit, den der Wandel Jesu hinterlassen, und auf die Zeichen und Wunder seiner Freunde und Boten, so antworten sie mit dem Urtheil des hohen Rathes über Jesum und seine Jünger und zeigen mit höhnendem Finger auf die thatsächliche Angesichts von ganz Jerusalem und von dem ganzen Lande geschehene Ausführung dieses Urtheils, und damit ist die Kraft jener Berufung nicht bloß gänzlich ausgelöscht aus den Gemüthern, sondern in eine Kraft des Unglaubens umgesetzt. Es ist also dasjenige Volksthum, welches von Gott eigens geschaffen und bereitet ist, um den tiefen Schaden, der durch die unheiligen heidnischen Volksthümlichkeiten entstanden war, zu heilen, welches von Gott geheiligt und ausgerüstet war, um den göttlichen Segen in nationaler Gestalt auszuwirken und darzustellen, und durch dieses Werk göttlicher Gnade die Völker der Erde wiederum zu Gott zurückzubringen, es ist also dieses heilige und göttliche Volksthum Israels gänzlich in den Dienst des Unglaubens und der Sünde hineingezogen und das Werkzeug zur Heiligung der Heiden ein Mittel der Verstockung des Volkes Gottes selber geworden. Den Grund dieser weltgeschichtlichen Erscheinung der furchtbarsten Verderbtheit innerhalb des Menschengeschlechts muß Paulus natürlich in seiner eigenen Geschichte suchen und als solchen die in dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Natur begründete Macht des Fleisches erkennen. Der Unglaube Israels ist ihm das weltgeschichtliche Denkmal der Verderbtheit des Fleisches. Von da aus muß ihm aber ein neues Licht über die Stellung der heidnischen Nationalitäten aufgehen. Denn das Unreine und Ungöttliche in den heidnischen Volksthümlichkeiten ist auch nichts Anderes, als die Macht des Fleisches, welches sich auf die Mächte und Geister dieser Welt stützt und verläßt und sich damit von dem Gott des Himmels und der Erde lossagt, es ist die Widergöttlichkeit des Fleisches, welches an seiner eigenen Unreinheit festhält, wie denn das allgemeine Zeichen des Heidenthums die Vorhaut des Fleisches ist. Wenn nun aber die Widergöttlichkeit des Fleisches sich in Israel als eine so tiefe erweist, daß selbst die Beschneidung des Fleisches nicht etwa nur die Macht des Geistes nicht fördert, sondern im Gegentheil der Wirkung des Geistes ein unüberwindliches Hinderniß bereitet, so ist offenbar die Fleischesverderbniß in den heidnischen Nationalitäten eine geringere, als in dem ungläubigen Volksthum Israels und da nun der Lauf des Evangeliums in Israel gehindert wird, so

bricht sich der göttliche Strom der evangelischen Verkündigung mit der Kraft einer naturnothwendigen Ordnung eine neue Bahn in die Länder der Heiden hinein.

Auch über den Tod Jesu mußte Paulus von diesem Standpunkte aus ein neues Licht gewinnen. Da Jesus der Christ ist, in ihm also die ganze Wesenheit des heiligen Volksthums Israels beschlossen ist, so zeigt sich in dem tödtlichen Gegensatz der Juden gegen Jesum recht augenscheinlich und handgreiflich die Fleischesnatur, und es stellt sich unter diesem Gesichtspunkt jener Gegensatz so heraus, daß auf der einen Seite der Geist des israelitischen Volksthums steht und auf der anderen das Fleisch desselben, und wie nun Fleisch und Geist wider einander sind (s. Gal. 5, 17), so mußte es auch hier zu einem tödtlichen Zusammenstoß kommen. Wird aber die Macht des Widerstandes, dem Christus erlegen ist, auf diese allgemein menschliche Art und Gestalt zurückgeführt, so hat Christus in jener Feindschaft ebenso gut die heidnische wie die jüdische Verderbtheit empfunden und getragen, und somit durch seine in den Tod gehende Liebe gebrochen und vernichtet, und es kann demnach der Wirkung des Todes Jesu gegenüber keinen Unterschied machen, ob das Fleisch in ungesetzlicher Weise sich auswirkt und offenbart, wie in den heidnischen Nationalitäten, oder in gesetzlicher Weise, wie in Israel. Und darum kann Paulus es bezeugen, daß durch den Tod Jesu die Scheidewand, welche zwischen Juden und Heiden aufgerichtet war, nämlich das Gesetz, vernichtet worden sei (s. Ephes. 2, 14. 15).

Somit ist dem Apostel Paulus für seine Wirksamkeit in den Ländern der Heiden freie Bahn bereitet und wir können uns nunmehr veranschaulichen, in welcher Weise der Hohepriester des ewigen Hauses Gottes durch dieses sein auserwähltes Rüstzeug seine weltüberwindende Thätigkeit auf dem Gebiete der Heiden eingeleitet hat, um endlich dasjenige Ziel zu gewinnen, welches er sich nach der in unserm Gesichte gegebenen Offenbarung gesetzt hat. Wir müssen uns zuvor die große Schwierigkeit, welche der Fortsetzung der hohenpriesterlichen Thätigkeit Jesu unter den Heiden entgegenstand, vergegenwärtigen. Christus sollte den Heiden als Träger der Sünde der Welt verkündigt werden, aber weder hatten die Einzelnen, noch auch die Völker ein Bewußtsein über ihre Sünden, sie mußten also zugleich die unbekannte Macht der Sünde und die ebenso verborgene Macht ihrer Vernichtung erfahren, ohne daß sie für irgend eines dieser beiden wichtigen Momente wie Israel in ihrer Geschichte und Erinnerung einen bestimmten Anhalt hatten. Wie leicht war es nun, wenn es auch erreicht wurde, daß die evangelische Verkündigung

ihnen nicht vergeblich gebracht wurde, sondern sie derselben ernstliche Aufmerksamkeit schenkten, wie leicht war es immer bei der völligen Neuheit des unvergleichlich gewichtvollen Inhalts, daß entweder das eine oder das andere Moment einen überwiegenden Eindruck machte und dadurch jedesmal des andern Bedeutung und Wirksamkeit hinderte und somit den gesammten Erfolg störte und unmöglich machte! Trat das Moment der Sünde mit seiner Centnerlast ins Gewissen, so war es unendlich schwierig, festzuhalten, daß die Tilgung der Sünde auf geschichtlichem Wege vollbracht worden sei und deshalb das Bewußtsein der Verdammlichkeit der Sünde sich ohne Aufhebung des Zusammenhanges mit der sündigen Vergangenheit, in welche sich das beschwerte Gewissen versenkt fühlte, in das Bewußtsein der Vergebung auflösen könne und solle; denn der Vorgang, auf welchem diese wunderbare Verwandlung beruhte, hatte sich unter ganz anderen localen und nationalen Verhältnissen ereignet, als den Heiden bekannt und geläufig war, konnte also leicht den Grund der Seele bewegenden Eindruck, den er zu machen bestimmt war, verfehlen. Und andererseits, wenn die Verkündigung von der Sühnung der Weltsünde durch Christi Tod und der dadurch erworbenen Sündenvergebung eben vielleicht deshalb in überraschter und leichter Weise hingenommen wurde, weil sie nicht wegen der Ferne und Fremdheit ihrer geschichtlichen Beziehungen in allem Zusammenhange ihrer Thatsächlichkeit gefaßt wurde, so konnte sich gar bald ein Leichtsinn in Bezug auf die Vergangenheit wie in Bezug auf die Zukunft der Gemüther bemächtigen, der durch die Volkserinnerung einer göttlichen Normirung aller Lebensverhältnisse seine Gegenwehr unter den Heiden nicht finden konnte. Wie ist es also zu wagen, das Zeugniß von der Macht und Verdammlichkeit der Sünde, sowie von ihrer Tilgung und Vergebung in einem Male in die Verwirrung und Finsterniß der Heidenwelt hineinzusetzen? In des Paulus Persönlichkeit und Ausrüstung ist das geeignete Mittel gegeben, diese Schwierigkeit zu überwinden. Paulus hat seine eigene Sünde, sowie seines Volkes Sünde in solcher Weise erfahren, daß er darin den allgemein verderbten Naturgrund des Menschengeschlechts, die Macht des Fleisches erkannt und gefühlt hat, welche ebenso unter den Heiden, wie unter den Juden wirkt, welche ebenso die Individualitäten wie die Nationalitäten widergöttlich erfüllt und treibt. Aber gleicherweise erfahrungsmäßig und unzweifelhaft gewiß ist es ihm, daß Jesus in die Welt gekommen ist, eben diesen untersten Grund aller Sünde der ganzen Welt zu heiligen, daß eben diese bitterste Wurzel der Weltsünde die Macht seines Todes geworden

und damit aber auch ausgerottet worden ist, und in der ungetrübten, unantastbaren Zuversicht, daß durch diese Thatsache seine eigene Sünde wie die Sünde seines Volkes und aller Heiden getilgt worden sei, lebt er unwandelbar. Vermöge dieser seiner Erfahrung ist er seinem frühern Wesen nach oder nach seinem Fleische gestorben (s. Gal. 2, 19. Röm. 7, 11), so daß nicht mehr er selber lebt, sondern Christus in ihm lebt (s. Gal. 2, 20) und wirkt und zu Allem befähigt (s. Phil. 4, 13). In solcher Stellung zu Christus hat er nun durch den Geist Christi das hohenpriesterliche Auge wie das hohenpriesterliche Herz Jesu empfangen und in dieser heiligen Ausrüstung sehen wir ihn in die Länder der Heiden einziehen. Er soll und will den Einzelnen und den Völkern auf den großen Höhenpuncten des heidnischen Weltlebens Christum den Gekreuzigten predigen als die Kraft des Heiles in Sünde und Tod. Das Erste, was er demnach allenthalben zu thun hat, ist, daß er sich jedesmal der Gestalt der Sünden und des Verderbens, wie sie ihm im Ganzen und Einzelnen entgegentritt, vergegenwärtigt und zu Herzen nimmt. In dieser innern Arbeit, welche ihm vermöge seiner Grunderfahrung und der Gegenwart des Geistes Christi gelingen muß, wird er jedesmal eben so sehr der Verdammlichkeit der vorliegenden Sünden wie ihrer Tilgung durch Christi Blut inne und gewiß, und erst nach Erlangung dieses innern Standpunctes beginnt er seinen Mund aufzuthun vor den Ohren der Heiden. Demnach ist nun die Verkündigung des Kreuzes Christi durch Paulus eine Vergegenwärtigung Christi selber durch die Persönlichkeit des Apostels und es wird durch diese persönliche Auswirkung des Zeugnisses jenes den Heiden an sich Ferne und Fremde ein unmittelbar Gegenwärtiges. Der heilige Ernst Jesu Christi gegen jede Sünde, sowie seine unaussprechliche Milde in der Vergebung derselben Sünde, die er mit ewigem Hasse verdammt, leuchtet Beides gleich hell und klar in dem Angesichte des Apostels Paulus mitten in die Nacht der Heidenwelt hinein. Darum hat er, dem alle Selbstüberhebung ein Abscheu und Greuel ist, es an den Galatern gepriesen, daß sie ihn als Christum aufgenommen, weil er durch sein Zeugniß Christum so nahe gebracht, als wäre er vor ihren Augen gekreuzigt (s. Gal. 4, 14. 3, 1). So konnte denn Niemand seiner Sünde inne und überführt werden, ohne zugleich überzeugt zu werden, daß diese seine Sünden von Christus getragen und getilgt seien und er sie demnach als vergeben zu betrachten habe, denn er sahe denselben Paulus, der ihm durch seinen heiligen Ernst zuerst das Gewissen geweckt, von dem er also wußte, daß er das ganze Gewicht seiner Sünde fühle, durch den Geist Christi mit der triumphi-

renden Gewißheit des Sieges über eben dieselben Sünden angethan und ausgerüstet. Und ebenso konnte Niemand leichtsinnig die Vergebung seiner Sünden hinwegraffen, denn es lag das Gewicht des heiligen und tiefen Schmerzes davor, mit welchem Paulus die durch die Sünde verursachte Bitterkeit des Todes Jesu bezeugte und beglaubigte.

Außerdem wurde nun diese persönliche Vergegenwärtigung des Leidens und Sterbens Jesu in dem Zeugnisse des Paulus unter den Heiden noch durch ein äußerliches Ereigniß verstärkt und bekräftigt. Ehe Paulus mit seiner Predigt zu den Heiden gelangt, ist er allenthalben durch die Synagoge hindurchgegangen: hier in der Synagoge ist er aber jedesmal mit Verachtung, Spott, Verfolgung und tödtlichen Streichen entlassen (s. 2. Kor. 11, 24. 25. Apostelg. 21, 30. 31; 23, 10). Wie nun die Juden ganz in demselben Sinne den Paulus verfolgen, wie sie Jesum verfolgt haben (s. 1. Thess. 2, 14—16), so nimmt auch Paulus diese Verfolgung ganz in demselben Sinne auf und entgegen, wie einst Jesus. Die ganze Gottesfeindschaft, welche in diesem Verhalten der Juden sich jedesmal aufs Neue offenbart, fühlte Paulus um so tiefer, da sie ihm jedesmal das Bewußtsein seiner eigenen Sünde erneuerte, und obwohl nun Paulus diese jüdische Bosheit an seiner eigenen Person, an seinem eigenen Leibe erfahren mußte, so vermag doch dies Alles die Liebe zu seinem Volke nicht auszulöschen, tief in seinem Innersten glüht unaufhörlich die Flamme der Liebe zu seinen Brüdern nach dem Fleische (s. Röm. 9, 1. 2). Ist das aber eine andere Liebe, als jene Liebe Jesu, welche mit ihrem Blute der Sünden Menge deckt und tilgt? Darum ist es auch nicht eine Redensart, sondern volle und thatsächliche Wahrheit, wenn Paulus sagt, daß er, was übrig sei an den Drangsalen Christi, ausfülle (s. Kol. 1, 24), daß er das Sterben Jesu in seinen Wundenmalen an seinem Leibe trage (s. Gal. 6, 17. 2. Kor. 4, 10).

Auf diesem Wege der persönlichen, durch den Geist Christi gewirkten Hingebung und Thätigkeit hat es Paulus erreicht, daß nicht bloß in vielen einzelnen Seelen das Zeugniß von Christi Tod und Blut eine sündenvergebende Kraft gewann, sondern auch an den Hauptpuncten der heidnischen Welt Gemeinden entstanden, welche in Kraft des Todes Christi des Sündenbannes der Völker und Staaten ledig geworden waren. Und als diese Wirkung der paulinischen Predigt bis an den Mittelpunct der ganzen Welt vorgedrungen und eben hier in der festesten Burg des Satans einen der Bedeutung dieser Oertlichkeit ganz entsprechenden Erfolg hatte, so hatte damit die hohen-

priesterliche Thätigkeit Jesu sich so weit mächtig erwiesen, daß sie mitten aus der Heidenwelt eine Gemeinde gesammelt und in das himmlische Heiligthum eingebracht hatte. So mag denn Israel in seiner Verstocktheit hingehen und seine Berufung selber zu nichte machen, so mag auch der große Apostel der Heiden nach vollbrachtem Lauf sich zur Ruhe legen; zwar wird Keiner wiederaufstehen, der wie er das Werk Christi zu treiben im Stande wäre, aber gegründet steht nunmehr mitten in der Welt die Heidengemeinde und alle Gewalten der Welt sind durch den Geist Christi in ihr überwunden, und so ist denn in dieser Gemeinde aus den Heiden und Völkern, die durch Christi Hohespriesterthum mit dem heiligen Geiste erfüllt und mit Gott dem Vater geeinigt ist, das heilige und göttliche Organ, durch welches Christus sein Werk weiter fortsetzen und vollenden kann und will. Zwar hat nun die Heidengemeinde, als sie bei einer entscheidenden Wendung ihrer weitern Entwickelung von der apostolischen Leitung verlassen war, sich vor einem folgenschweren Fehltritte nicht bewahrt, aber nichtsdestoweniger darf sie der Erreichung ihres Zieles unzweifelhaft zu jeder Zeit gewiß sein. Die Folge jenes Fehltrittes ist nur, daß das Ziel nicht in gerader Richtung, sondern auf einem Umwege erreicht werden wird. Die Einlenkung in die richtige Bahn hat nun auch bereits wieder begonnen durch das göttliche Werk der Reformation, durch welches die Kirche wiederum angefangen hat, das Hohepriesterthum Christi in seinem vollen Glanz und seiner selbstständigen ewigen Kraft zu verkündigen und zu offenbaren und dadurch an ihrem Theile den ewigen unerschöpflichen Schatz der durch Christus erworbenen Güter und Gaben des himmlischen Hauses Gottes für die arme, verlorene, sündenbeladene Welt flüssig und wirksam zu machen. Nur mit einer Schranke ist das Werk der Reformation und des durch dasselbe geschaffenen und bestimmten kirchlichen Gebietes von Anfang bis zu Ende behaftet geblieben: daß nämlich vor der mit entschiedenem Uebergewicht hervortretenden Berücksichtigung der individuellen Sünde und Noth die nationale Verderbtheit und Verkommenheit entweder gar nicht oder nicht mit erfolgreicher Kraft zur Beachtung und Beherzigung gekommen ist. Daß nun dieses ein großer Mangel ist, zeigt uns eben die Führung und Wirksamkeit des Apostels Paulus. Allein derselbe leuchtende und normirende Vorgang gewährt uns den Trost, daß alle Wirksamkeit Christi auf die Nationen durch das Wirken seines Geistes in dem individuellen Kreise bedingt und vermittelt wird. Wenn wir also auch im Lichte der normalen Gründung und Urgeschichte der Heidengemeinde den Mangel der durch die Reformation gegebenen Richtung, soweit sie

bis jetzt sich ausgestaltet hat, nicht verkennen und leugnen dürfen, so bleibt uns doch die Beruhigung, daß der richtige Anfang gelegt worden ist und wir also nur auf dem Wege des Apostels Paulus fortzugehen haben, um auch dem Vollmaß der uns gestellten Norm gerecht zu werden. In der That brauchen wir auch nur genau auf den Stand der kirchlichen Wirksamkeit in der bezeichneten Richtung auf dem individuellen Lebensgebiet Acht zu geben, um mit Bestimmtheit zu erkennen, daß die bisherige Beschränktheit der kirchlichen Vermittelung des hohenpriesterlichen Werkes auf das Sündengebiet des individuellen Lebens einer Vertiefung und Neubelebung höchst bedürftig ist. Es fehlt nämlich bereits nicht an zahlreichen und traurigen Belegen dafür, daß die Verkündigung von Christi Tod und der Vergebung der Sünden um des Blutes Christi willen der sittlichen Schlaffheit, der traurigsten Selbstverblendung und der verderblichsten Heuchelei Vorschub leistet. Es darf uns dies zwar keinen Augenblick irre machen an der Göttlichkeit und Heiligkeit unseres Bekenntnisses, und ebenso sehr müssen wir uns vor der traurigen Feigheit und Verblendung hüten, welche den uns anvertrauten Schatz Christi mit allerlei erschwerenden Bedingungen zu umstellen sich unterfängt, aber ebenso wenig wir vor jener betrübenden Erfahrung die Augen verschließen, müssen wir ernstlich fragen nach der Ursache derselben. Und dann wird sich uns nicht verhehlen, daß es in der üblichen Weise jener Verkündigung und der damit in Verbindung stehenden kirchlichen Praxis am meisten und am auffallendsten an der geschichtlichen Auffassung jener großen grundleglichen Thatsachen und der allein durch dieselben bedingten Folge mangelt, indem nur zu häufig diese weltbewegenden und seelenerlösenden Geheimnisse aus ihren gottgeordneten Bedingungen mit einer Willkür und Beliebigkeit, vor der wir die Seele unseres Propheten haben erbeben gesehen, herausgerückt und deswegen mit einer Leichtigkeit und Bequemlichkeit gehandhabt werden, der man von dem weltgewichtigen Ernst eines Paulus und Luther auch gar Nichts mehr anzumerken fähig ist. Wenn wir demnach um des theuersten Kleinodes willen, das uns anvertraut ist und für dessen Verwaltung und Bewahrung wir Rechenschaft zu geben haben (s. Matth. 7, 6), uns gedrungen finden müssen, mit allem Ernste auf die geschichtliche Bedingtheit und Eigenthümlichkeit jener großen Ereignisse und ihrer Folgen zurückzugehen, so wird uns auch offenbar werden müssen, daß wir nach dem Vorgange unseres großen apostolischen Lehrers das individuelle Leben in dem Gebiete der Sünde und der Versöhnung von dem nationalen nicht trennen dürfen, wir werden es begreifen, daß diese Trennung wohl

eine Zeit lang ohne wesentliche Verfehlung hingehen mag, wie in den unter dem unmittelbaren Einflusse des Reformationsgeistes stehenden Zeiten und Kreisen, dagegen wenn sich dasselbe festsetzt, das Wesen der Sache selber endlich gefährden muß, und es wird uns somit als unumgänglich nothwendig erscheinen, in dieser Beziehung durch den kirchengeschichtlichen Entwickelungsknoten der Reformation hindurch in die apostolischen Anfänge und Grundlagen der Heidenkirche zurückzugreifen.

Die Heidenkirche hat also, um dem hohenpriesterlichen Werke Christi an dem ihr bestimmten Theile bis zu Ende aus zu dienen, sich aufs Neue in die Geschichte und Wirksamkeit ihres apostolischen Gründers und Meisters zu vertiefen und somit zu der individuellen Seite, die in der Reformationszeit ihre apostolische Erneuerung gefunden hat, die nationale, welche in Paulus untrennbar mit der individuellen zusammengeschlossen erscheint, hinzuzunehmen und nachzubringen, und zwar hat sie dies genau in der Weise zu thun und auszuführen, wie wir es in der Wirksamkeit des Apostels selber unter den Heiden gefunden haben. Demnach muß die Kirche der Gegenwart in der Kraft des Geistes Christi, der sie ebenso selbstlos und christvoll macht, wie einst den Apostel, mit dem priesterlichen Auge und Herzen Christi in die Sünden der Einzelnen nicht bloß, sondern auch in die Sünden der Gesammtheiten der Völker und Staaten eindringen und sich in ihren eigensten und innersten Grund versenken. Diese Sünden hat sie in ihren Eigenthümlichkeiten nicht bloß zu erkennen, sondern ihren gottwidrigen Anfang und ihr gottverlassenes Ende ohne Vorbehalt zu fühlen. Es wird ihr dieses eben dadurch nicht bloß ermöglicht und erleichtert, sondern auch bei einem wachen und regen Selbstbewußtsein vernothwendigt, daß ihre eigenen Glieder allesammt sowohl in die Sünden der Einzelnen, als in die der Gesammtheiten mannigfach verflochten und verstrickt sind. Hat sie nun diesem Werke der Selbstversenkung in die Sünden ihres Bereiches und ihrer Umgebung dergestalt Genüge gethan, daß, sobald sie ihren Mund aufthut, Jedermann merken und fühlen muß, die Kirche wisse nicht bloß genau um die vorhandenen Sünden, sondern sie trage in innerster Seele an ihrer Verdammlichkeit, so hat sie das Zweite zu thun, nämlich innerlich und unerschütterlich gewiß zu werden, daß Christus alle diese Sünden in ihrer ganzen Baarheit und Wirklichkeit, in ihrer ganzen unergründlichen Vertiefung und Verkettung empfunden und durch den Tod seiner Liebe überwunden und damit für ewig in den Abgrund des Erbarmens versenkt hat. Ist die Kirche aus jener Nacht ihres Seelen-

schmerzes zu diesem Morgenlichte der Gnade Christi hindurchgedrungen, so ist sie fähig, in Freudigkeit den Tod Christi und die Vergebung aller Sünden zu verkündigen und darf dann mit fester Zuversicht erwarten, daß diese Verkündigung kraft der hohenpriesterlichen Thätigkeit Christi versöhnend und vergebend wird an den Einzelnen wie an den Völkern. An den Völkern offenbart sich freilich diese versöhnende und vergebende Wirksamkeit Christi durch das Werk der Heidenkirche nicht in der Weise, daß die Volksgesammtheiten in ihrem äußerlichen Bestande für ihre Sünde die Gnade Christi suchten und annähmen, sondern daß die Einzelnen und die Häuser, daß die Seelen und die Gemeinden, welche unter den Heiden dem Worte der Verkündigung folgen, nicht bloß ihrer individuellen Sünden ledig werden, sondern auch aller derer, mit denen sie als Glieder ihres Volkes und ihres Staates belastet sind. Dadurch eben, daß die Gläubigen unter den Heiden durch diese umfassende und tiefgreifende Offenbarung der hohenpriesterlichen Macht Christi auf dem Grunde der Vergebung ihrer eigenen Sünden erlöset werden von dem Banne, der die großen Gesammtheiten, denen sie angehören, umschlingt, werden sie befähigt, indem sie in Kraft des Blutes Christi in das himmlische Heiligthum eingehen und mit Gott geeinigt sind, nicht bloß das individuelle, sondern auch das nationale Leben in sich nach Gottes Ordnung zu gestalten und auf diesem Wege wird es geschehen, daß die Gemeinden in der Heidenwelt das zur Ausführung und Vollendung bringen, wozu in den apostolischen Gemeinden der vollkommen ausgewirkte Anfang und das umfassende Vorbild gegeben ist, nämlich das gottgeordnete Wesen jeder Nationalität zur Vollendung und Darstellung zu bringen und somit die Fülle der Heidenvölker zu bilden (s. Röm. 11, 25). Auf dieser Stufe wird nun aber die Heidenkirche in jeder Nationalität auch den Gegensatz desjenigen nationalen Wesens, welches sie selber darstellt, vorfinden und durch ihre eigene Offenbarung immer weiter treiben, so daß für sie ein gewaltiges inneres Ringen und Kämpfen entstehen muß, wie sie es bis dahin außer in der Zeit ihrer apostolischen Anfänge noch nimmer gekannt hat. In diesem Kampfe wird sie aber nur dann würdig bestehen können, wenn sie die durch alle Stufen der Entwickelung hindurchgeführte Geschichte des Kampfes zwischen dem göttlichen und widergöttlichen Volksthum in Israel lebendig vor Augen hat. Die Heidenkirche wird sich demnach zu dieser Zeit in einer bis dahin nicht gekannten Weise in die Geschichte Israels vertiefen und hineinleben müssen und jenen großen Conflict von dem Verrathe der Brüder Josephs an bis zu dem Verrathe Jesu an die Heiden

und der tödtlichen Wuth und Verfolgung gegen Paulus auf dem Tempelberge in Jerusalem in einem neuen Lichte, in dem Lichte eigener Erfahrung schauen. Sie wird sich dann nicht anders richtig verhalten und auf der schwierigen Bahn nicht rechts noch links ausweichen, als wenn sie überall, wo sie in unscheinbarer Gestalt, und das wird durchweg ihre Bestimmung sein, das ihr entsprechende Volkswesen darzustellen und zu vertreten hat, sich stärkt und tröstet durch das Vorbild derer, die oft in Israel ganz allein oder in geringer Zahl und verachteter Gestalt des Volkes göttliche Bestimmung in sich erfüllt haben, als wenn sie sich andererseits reinigt und heiligt durch den Abscheu an denen, welche in Israel durch ihre Gewalt und Klugheit oft unter dem Scheine der Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit, der Heiligkeit und des Gottesdienstes dem Willen Gottes an Israel Widerstand geleistet haben.

Wenn nun die Heidenkirche auf diesem Wege zu dem Ziele ihrer Selbstvollendung gekommen ist, wird sie naturgemäß sich vor ihre letzte Aufgabe gestellt finden, diejenige, welche sie nur in dem Stande ihrer Fülle und Entfaltung richtig anzufassen und erfolgreich zu lösen fähig ist, nämlich die Bekehrung Israels. Ihre letzte und reichste Erfahrung in dem siegreichen Kampfe mit den widergöttlichen Nationalitäten wird das Licht sein, in welchem die Heidenkirche diese ihre letzte Aufgabe erkannt und die Kraft, in welcher sie sie erfüllt. Sie weiß jetzt und fühlt, wie noch nie, mit welcher schauerlichen, in den Abgrund der Hölle hinabreichenden Kette von Sünden sich Israel vom Anfang bis Ende gebunden und belastet hat, sie kennt und empfindet wie noch niemals das Zorngewicht des vieltausendjährigen Bannes, mit dem Israel an Leib und Seele geschlagen und friedlos gemacht ist in den Ländern und auf den Inseln der Heiden. Die Heidenkirche versteht es jetzt und es leuchtet ihr auf, wie ein Blitz vom Himmel, was der Herr einst gesagt: es solle von ihnen gefordert werden alles ungerechte Blut von Abel her. Diese Erkenntniß und Empfindung der Sünde Israels ist aber in der Heidenkirche eine lebendige und immerdar gegenwärtige, weil sie sie sich im eigensten Kampfe mit den Sünden der Völker errungen und zu eigen gemacht hat. Wenn sie daher den Mund aufthut vor den Ohren Israels, so ist es eine Stimme, welche wie einst die Stimme Jesu durch den Riegel der Taubheit hindurchdringt und es dem Gewissen Israels verständlich macht, mitten unter den Heiden sei eine göttliche Kunde von ihren geheimsten Gedanken der Lüge und der Bosheit, von ihrer verschlossensten und dichtesten Finsterniß, von der ganzen namenlosen Leerheit und Nichtigkeit all ihrer Gebete und

Gottesdienste, all ihrer Werke und Entsagungen. Aber tiefer noch, als das Erkenntniß und das Gefühl der Sünde Israels, wohnt in der Heidenkirche die freudige Zuversicht, daß die ganze Welt der Sünden Israels getragen ist von Jesus und getilgt ist durch sein heiliges Blutvergießen. Die Erkenntniß von der Kraft des Todes Jesu, welche der Kirche niemals gefehlt hat, weil sie ihr lebendiger Odem, weil sie ihr strömendes Blut ist, hat jetzt in der Vollendungszeit der Heidenkirche darin eine größere Klarheit und Bestimmtheit, als früher, daß sie in das geschichtliche Verhältniß Jesu zu seinem Volke und die aus demselben entspringende Ursache seines Todes tiefer eingedrungen ist, als vorher. In dieser geschichtlichen Vertiefung, welcher der Hintergrund aller Leiden der Gerechten von Joseph an bis Paulus hin zur größern Veranschaulichung und Verdeutlichung dient, liegt nun auch der Grund einer größeren und festeren Zuversicht und Freudigkeit, daß wenn auch die Sünden Israels blutroth sind, das Wunder längst geschehen ist, durch welches sie werden können und sollen gleich dem Schnee (s. Jes. **1, 18**). Auch diese Erkenntniß von der nationalen Bedeutung und der geschichtlichen Bedingtheit des Todes Jesu hat die Heidenkirche in ihrem Kampf und Leiden unter dem Druck der widerstrebenden Völker in ihr innerstes Leben und Wesen aufnehmen müssen, weil sie nur in dieser die Kraft ihres Bestandes hat finden können. Dadurch ist aber die Heidenkirche in den Stand gesetzt, die ganze Schwere und Tiefe der Sünde Israels so zur Anschauung und zum Bewußtsein zu bringen, daß das Licht der freudigen siegenden Zuversicht von der Tilgung und Vernichtung der gesammten Schuld Israels und von der Macht des Sieges über die Sündennoth jedesmal klar und herrlich hervorbricht.

Aber sind denn nicht auch dieselben Momente des Schmerzes und der Freude über die Sünde Israels und ihre Tilgung in jedem Hauch und Blick Jesu Christi, in jeder Bezeugung und Verkündigung der Apostel deutlich und bestimmt genug zu erkennen gewesen? Dürfen wir denn von dieser Kundgebung und Darstellung der Heidenkirche vor den verschlossenen Augen und Ohren Israels einen andern und besseren Erfolg erwarten, als wir in der heiligen Geschichte lesen? In der That sind wir nach dem wunderbaren unerforschlichen Lauf der Wege und Gerichte Gottes, über welchen Paulus in lobpreisendes Staunen ausbricht Röm. **11, 33—36**, zu dieser großen und theuren Hoffnung vollkommen berechtigt. In der Vollendungszeit der Heidenkirche wird nämlich in einer Beziehung ein Fortschritt gegeben sein, welcher über die bezeichneten Stadien der Entwickelung hinausreicht.

Die Heidenkirche ist nämlich in ihrer Vollendung bis zu der Entfaltung ihres innern Wesens vorgeschritten, daß sie jedes Volkes Sitte und Sprache, Natur und Geschichte geheiligt hat und nach ihrer göttlichen Bestimmtheit zur Erscheinung bringt. Nun ist Israel, so lange es verstockt bleibt, in alle Länder und Reiche der Heiden zerstreut und wird also diese volksmäßige Ausgestaltung der Gemeinde Gottes unter den Heiden wahrnehmen müssen. Wenn nun das Zeugniß von der Sünde und ihrer Versöhnung an das Ohr Israels gelangen wird, so ist die Gestalt dieses Zeugnisses nicht mehr die israelitische, sondern die heidnische, und doch kann Israel nicht umhin, in dieser durch Wort und Werk geschehenden Bezeugung die Stimme Gottes zu erkennen. Hier ist also nicht mehr die Gestalt und Stimme des Menschensohnes, sondern das Wort und Werk des heiligen Geistes, der durch seine Verklärung Christi diese Gemeinde der Kinder Gottes unter den Heiden gestiftet, dieses Haus Gottes mitten in der Welt gebauet hat. Nun steht es zur Frage, ob Israel seine Sünde wider den Menschensohn, welche Wurzel und Gipfel aller Sünden Israels ist, steigern wird zur Lästerung wider den heiligen Geist, und dadurch die Möglichkeit, die immer noch vorhanden ist, in demselben Augenblick der Tiefe der Sünde und des noch tiefern Abgrundes der göttlichen Erbarmung inne zu werden, für ewig zu vernichten. Das Wort und der Geist der Weissagung spricht: Israel wird diese Sünde nicht begehen, sondern wird vor dieser Bezeugung des heiligen Geistes aus der Mitte der Welt, in den Zungen der Heiden seinen eisernen Nacken beugen und sein trotziges Herz demüthigen. Die Vollendung der Heidengemeinde wird die Kraft der Reizung, mit der Jehova sein abtrünniges Volk wiederum zum Eifer reizen will und von welcher schon Mose in der Voraussicht einer Verstockung Israels die Wendung zum Bessern erwartet (s. 5. M. 32, 21. Röm. 10, 19. 11, 14). Und wie viel Ursache wird Israel haben, sich zu schämen und an dem Gefühl dieser tiefen Beschämung bis auf den untersten Grund seines Schuldbewußtseins hinabzusteigen, wenn dereinst die Heidengemeinde mit dem Zeugniß von der Sünde und ihrer Tilgung in den Sprachen der Völker, die unter dem Himmel sind, eben in der Kraft des Geistes Gottes dastehen wird! Von Anfang her ist Israel berufen, das priesterliche Volk zu sein auf Erden und durch sein priesterliches Werk die Heiden, die von Gott weggegangen sind in die tausendfachen Labyrinthe der Welt hinein, wiederum zu Gott zurückzuführen. Aber da es in den Wegen Jehovas nicht gewandelt ist und die Satzungen seines Gottes nicht beobachtet hat (s. V. 7), so ist es seines priesterlichen

Gewandes entkleidet und mit schmutzigen Kleidern angethan worden. Anstatt sich aber in der Selbsterkenntniß zu demüthigen, hat es sein Herz verstockt und schläft nun schon den vielhundertjährigen Schlaf der Herzenshärtigkeit (s. Röm. 11, 8), in seinen Träumen setzt es aber seine hochmüthigen Gedanken fort, es träumt von seiner eigenen Heiligkeit und aller Völker Unreinheit und dünkt sich in solchem Wahne immer noch der einige Priester zu sein, der mit seinen Gebeten und Werken die Erde und die Luft reinigt und heiligt. Wenn nun aber Israel einst aufwacht aus solchem schweren Traum und stolzen Wahn, so wird sein Blick fallen auf die Heidengemeinde, es wird sie sehen in dem reinen Gewande der Gerechtigkeit und Demuth, und Israel wird es fühlen, wie diese heidnische Priesterin Gottes mit weltdurchdringendem Auge und seelendurchbohrendem Schmerz trägt an den Sünden und an der Noth Israels, nicht aber um zu richten und zu verdammen, sondern um zu zeigen, wie dasselbe Blut, in dessen Vergießung alle Sünde Israels sich zusammenfaßt und dessen Rachestimme alle Gebete und Seufzer Israels erstickt, ein Meer der Liebe ist, welches alle Sünden Israels von Anfang bis zu Ende verschlungen hat. So wird Israel durch das priesterliche Zeugniß und Werk der Heidengemeinde zur Anschauung und Erkennung des einigen und ewigen Hohenpriesters der Juden, sowie der Heiden geführt werden und ihm mit dem Schmerze wie um den Verlust eines einzigen Kindes (s. Sach. 12, 10) und mit der Freude, die vor Beschämung und Staunen den Mund nicht aufthun kann (s. Ezech. 16, 63) zu Füßen sinken. Das ist der Tag, an welchem Jehova die Sünde des Landes Israels hinwegthun wird, wie in unserm Gesichte verheißen ist (s. V. 9), und an demselben Tage wird Israel wiederum in seinem Lande wohnen und seiner Güter und Gaben sich freuen in einem Frieden und einer Liebe, wie es in der herrlichsten Zeit seiner heiligen Vergangenheit nicht erlebt hat (s. V. 10).

Nachdem wir nun an der Hand der Schrift gezeigt haben, wie sich die Verheißung unseres Gesichtes in genauem Anschluß an seine geschichtliche Eigenthümlichkeit erfüllen wird, bleibt uns schließlich noch übrig, die Bedeutsamkeit des heiligen Namens, in welchem die Erfüllung von Anfang bis zu Ende beschlossen ist, in Erwägung zu ziehen und darin den göttlichen Stempel zu erkennen, welcher sich der Geschichte der Weissagung sowohl wie der Geschichte der Erfüllung unnachahmlich aufgeprägt hat. Fünfmal wiederholt sich in unserem Gesichte der Name Josua. Daß dieser Name das Heil Jehovas bedeutet und also denjenigen bezeichnet, der dieses Heil für Israel per-

sönlich vermittelt und bewirkt, haben wir bereits gesehen. In der Thal hat nun derjenige, welcher zuerst diesen bedeutsamen Namen in Israel führt, den bezeichneten Sinn desselben durch seine Geschichte bewährt: Josua, der Sohn Nuns, hat den Feind Israels geschlagen und das Volk Gottes in den Besitz und Genuß seines Landes eingesetzt; allein im weiteren Verlauf wird es offenbar, daß es noch Feinde giebt, welche Josua nicht besiegt hat, obwohl sie Israel eben so hinderlich sind an dem ruhigen Besitz und Genuß seines Landes, wie die Canaaniter, es sind die Sünden, die in Israels Natur ihre tiefe Wurzel haben. Diese Sünden hat Josua nicht ausgerottet und vertilgt, und darum geschieht es, daß sobald diese unsichtbaren Feinde ihre volle Macht offenbaren und zur Ausübung bringen, Israel sein Land wiederum verliert und aller Ruhe, in welche Josua das Volk einst eingeführt hat (s. Hebr. 4, 8), wiederum verlustig geht. Deswegen, als Israel nun zum zweiten Mal in den Besitz seines Landes gekommen nach der Rückkehr aus seiner Gefangenschaft, ist es auch von vornherein klar, daß an einen Bestand dieses neuen Anfanges gar nicht zu denken ist, wenn nicht eine Macht vorhanden ist, die sich eben so siegreich den unsichtbaren Feinden Israels entgegenstellt, wie einst Josua den Canaanitern. Es ist daher auch ganz in der Ordnung, daß der Josua dieser Zeit nicht ein Heerführer ist, sondern ein Priester, der nicht den sichtbaren Fürsten und Gewaltigen, sondern dem unsichtbaren Fürsten der Welt, dem Verursacher aller Sünden und dem ärgsten Feinde Israels Widerstand zu leisten hat. Allein es zeigt sich zum nicht geringen Schrecken aller frommen Herzen, daß Josua der Hohepriester diesen Widerstand zu leisten nicht vermögend ist, mithin seine Persönlichkeit seinem Namen nicht entspricht. Je tiefer im Laufe der Zeit der Grund des Heils erkannt war, desto schneller mußte es sich offenbaren, daß der Name Josua überall über die alttestamentliche Zeit hinauswies. Der einzige Trost, der bei dieser Erkenntniß übrig blieb, war der, daß der Hohepriester Josua für ein göttliches Wunderzeichen auf den Zukünftigen erklärt wurde (s. V. 8). Dadurch wird es nun noch deutlicher, daß der Name Josua immer noch wartet auf eine Persönlichkeit, welche die ganze Tiefe wie die ganze Weite seines Inhaltes erfüllen wird.

Diese alttestamentliche Geschichte des Namens Josua ist der bedeutsame Hintergrund, auf welchem das große Ereigniß des himmlischen Befehles ruht: „Du wirst ihn Jesus heißen, denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden (s. Matth. **1, 21.** Luk. **1, 31. 2, 21**). Da nämlich der Name Jesus nichts Anderes ist, als die griechische

Form für den hebräischen Namen Josua, so scheint dieser Name auf den ersten Anblick der charakteristischen Bedeutsamkeit gänzlich zu entbehren, sobald wir aber auf die voraufgehende Geschichte des Namens Acht geben, gestalten sich die beiden mit diesem Namen ausgezeichneten Persönlichkeiten sofort zu deutlich erkennbaren Stufen, auf denen wir uns zu einer geschichtlich vermittelten Vorstellung von der unvergleichlichen Würde und Hoheit des angekündigten Kindes erheben. Der Engel nimmt aber die Entwickelung der Geschichte des bedeutsamen Namens grade da wieder auf, wo sie bei der Offenbarung unseres Gesichtes stehen geblieben war. Der wahrhaftige Josua wird zuerst als Priester auftreten und zwar wird er nicht bloß im priesterlichen Gewande stehen, wie Josua der Sohn Jozadaks, sondern er wird auch sein priesterliches Werk, die Reinigung Israels von seinen Sünden, zu Ende hinausführen. Sollte aber der Engel mit seiner Erklärung des Namens Jesu den Sinn auf die geistliche Thätigkeit des Verheißenen für Israel beschränken wollen? Gewiß ist das nicht seine Meinung, sondern nur deshalb hebt er die Versöhnung der Sünden ausschließlich hervor, um von Anfang an dem Wahne der Juden zu begegnen, als ob es zuerst und zumeist auf Erlösung ankomme, durch welchen fleischlichen Sinn die Erlösung nicht minder wie die Versöhnung gehindert wird. Wir werden demnach die Erklärung des Engels durch das Wort unseres Propheten dahin zu ergänzen haben, daß derjenige, welcher einst in Wahrheit sein wird, was Josua der Hohepriester nur dem Zeichen nach ist, Israel nicht bloß wieder heimbringen wird in das Land, das ihnen zum ewigen Eigenthum zugeschworen ist, sondern dieses Land auch mit der Fülle seiner Güter segnen wird (s. V. 10). Jesus ist demnach nicht bloß die geschichtliche Wahrheit und Vollendung Josuas des Hohenpriesters, sondern ebenso sehr Josuas des Heerführers, aber der Letztere ist er und wird er, indem er das Erstere ist und wird, und darum wird sein heiliger und hochgelobter Name das Volk seiner ewigen Erwählung und Liebe nicht bloß über den Jordan führen, und den Weinstock und Feigenbaum Canaans segnen, sondern er wird auch alle Herzen mit dem Strom seiner Liebe erfüllen und alle Häuser mit dem Gruße seines Friedens und seiner vollkommenen Freude erquicken und das ganze Land zu einem heiligen und seligen Vorhof Gottes weihen.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Baumgarten, Michael, 1812-1889

Die Nachtgesichte Sacharias

Bd.: 1

Braunschweig (1854)